Durch Kampf zum Frieden

Rundschau Publishing Company

Digitized by Google

Memorial Library
University of Wisconsin - Madison
728 State Street
Madison, WI 53706-1494

Digitized by Google

Digitized by Google

L54

Rundschau-Bibliothek.

Band 12.

Durch Kampf zum Frieden.

Drei geschichtliche Erzählungen.

Bearbeitet für die Rundschau-Bibliothek.

Chicago.
Verlag der Rundschau Publishing Company.
1902.

Digitized by Google

Memorial Library
University of Wisconsin - Madison
728 State Street
Madison, WI 53706-1494

Digitized by Google

Mem
PT
3913
D87
1902

AKR4604
2821597

Salz und Wein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Anderthalb deutsche Meilen von Ilmenau im Thüringerwalde entspringt auf dem Silberberge am Fuße eines mächtigen Ulmenbaumes ein Fluß, der von der Ulme oder Ilme seinen Namen führt. Fröhlich eilt die Ilm nach Ilmenau, von da an Langewiese, Kranichfeld und Tannenrode vorbei nach Weimar, der altberühmten thüringischen Residenz. Wohin strebt sie so eilig, die dunkle Ilm? Sie sehnt sich in die Arme ihrer großen Schwester, der Saale, aber kurz, ehe sie diese erreicht, engen höher anstrebende Berge sie ein und bilden ein liebliches Thal, in dessen Mitte ein freundliches Städtchen und ein schmuckes Dorf liegen. Sulza heißen sie beide, und das erste Sulza erhielt schon im Jahre 1029 von Kaiser Konrad II. Stadtrecht.

Gegen Osten erhebt sich über dem Dorfe Sulza der Herlesberg mit seinen stattlichen Laub- und Nadelhölzern, im Westen und Norden aber sind die Kalkhügel mit Rebstöcken bepflanzt, auf dem Gipfel des einen stand ehedem eine Krähenhütte, von der der Gipfel noch heute seinen Namen führt, und von der kahlen Sonnenkuppe gegenüber hat man eine weite Aussicht ins Land hinein.

Stadt und Dorf Sulza haben zwei Nahrungszweige, das Salz und den Wein. Das Salz birgt sich in der Erde, aber schon in den frühesten Zeiten hat man's ihr abgewon-

Digitized by Google

nen, und vom Salz haben auch beide Ortschaften ihren Namen. Als im elften Jahrhundert das Salzwerk zu Dobresöl, nachmals Halle an der Saale, aufkam, da war die Saline zu Sulza schon uralt und fürchtete durch jene neue in Abnahme zu kommen. Das geschah nun aber viel weniger durch das hallische Salz als durch die ewigen Fehden der thüringischen Fürsten und die wiederholten Erbteilungen. Sulza gehörte bald dieser, bald jener Linie an, mehr als einmal wurden die Salzwerke zerstört, und immer wieder fingen die Sulzaer an, Siedehäuser zu bauen und kienbaumene Röhren zu legen, um in ihnen die Soole fortzuleiten.

Und wie mit dem Salz, so ging's mit dem Wein. Auch die Rebe ward früh angepflanzt im Thüringerwalde, aber durch Krieg und Brand litten auch die Weinberge häufig großen Schaden. Da war's denn ein Glück, daß zu Sulza ein fröhliches, fleißiges Völklein wohnte, dem das Wasser wohl manchmal bis an den Hals ging, aber nicht weiter, den Kopf behielt es allezeit oben, und wenn die schwerste Heimsuchung es betroffen hatte, dann fing's in Gottes Namen wieder von vorn an, Salz zu sieden und Wein zu bauen.

Mit der römischen Kirche hatten sich die Leute zu Sulza allezeit gut gestanden; sie entrichteten dem Peterskloster ihren Zehnten, gingen willig zu Beichte und Abendmahl und ließen ihren Pfarrherren Wein und Salz zukommen. Diese aber waren meist freundliche, milde Herren, die die Schäden der Kirche selbst einigermaßen erkannten. Als sich nun Doktor Luther darein mengte, mit Gottes Hilfe solche Schäden recht gründlich auszubrennen, da bekannten sich die Pfarrherren zu Sulza samt ihren Beichtkindern sehr bald zur reinen Lehre. Hatte doch auch der Kurfürst Johann diese Lehre öffentlich und feierlich angenommen, und

Digitized by Google

mit ihrem Landesherrn gingen die von Sulza in allen Dingen, großen und kleinen.

Nun war Kurfürst Johann der Beständige, der Fürst unter den Bekennern, schon neun Jahre tot; an seiner Stelle regierte sein Sohn Johann Friedrich, der hatte zur Gemahlin Sibylla, des Herzogs von Cleve Tochter, und beide wetteiferten miteinander an Liebe für einander, an Frömmigkeit und treuer Sorgfalt für ihr Volk. Das lebte in stiller Ruhe hin, betete und arbeitete, sah aber doch schon die Wolke, die sich, da man Anno 1541 schrieb, über seinem Haupte zusammenzog.

Fleißig bei der Arbeit in den Siedehäusern und in den Weinbergen war man auch zu Sulza; es war nun die Zeit, da die Reben blühten und der Wein sich im Fasse rührte, die Bornknechte in den Siedehäusern aber gewaltiger denn je schwitzten. „Mächtig durstig macht das Salz, auch wenn man's nicht genießt," rief der Bornknecht Gotthard Eschner und schürte das Feuer unter der achtzig Fuß langen blechernen Pfanne noch mehr an. Sie war mit Soole angefüllt, die nun „gestört" werden sollte, das heißt, es sollte sich das Salz ausscheiden. Der Bornknecht Gotthard Eschner, der nichts auf seinem Leibe trug als eine kurze Leinwandhose, war ein riesiger Gesell von etlichen zwanzig Jahren mit breiter Brust und nervigen Armen; dickes braunes Haar hing ihm über die Stirn, unter der ein paar klare blaue Augen mit fast kindlichem Blick in die Welt hinaus sahen.

„Und weil das Salz so durstig macht," fiel ihm ein andrer in die Rede, „darum ist der Bornknecht dem Weinbauer hold!"

„Der richtige Bornknecht trinkt seinen eigenen Wein," sagte der Bornmeister Eschner, der eben herzutrat. Es war der Vater Gotthards und mochte einst ebenso ausge-

Digitized by Google

sehen haben wie dieser; jetzt war er ein langer, dürrer Mann mit einem harten wie aus Holz geschnitzten Gesicht. Er trug außer dem Beinkleid noch Schuhe und einen dunkeln Kittel. Viel Kleidung erlaubte die glühende Hitze in den Siedehäusern nicht. Der Ertrag der Salzquellen von Sulza fiel an gar verschiedene Leute, die entweder eine Pfanne für sich oder einen Anteil daran besaßen; danach hießen sie Pfänner oder Salzjunker. Die Arbeiter aber hießen Bornknechte, und deren Aufseher die Bornmeister. Es waren einen ganzen Tag acht Bornknechte an den Pfannen beschäftigt, von denen sie Schaum und Unreinigkeiten abschöpften, bis sie vom Stören zum Soggen übergingen, das bei schwächerm Feuer geschah. Es zeigte sich nun das Salz in feinen Würfelkristallen, die mit Krücken an den Pfannenrand gezogen und in große Körbe geschoben wurden, um zu trocknen.

Gotthard Eschner war, seit sein Vater mit ihm gesprochen hatte, doppelt eifrig an seiner Arbeit, aber er redete nicht mehr, und sein von Natur freundliches Gesicht sah sehr finster aus. Der zweite Bornmeister, ein kleiner, vergnügter Mann, war unterdessen an den ersten herangetreten: „Bist du mit dem Gotthard unzufrieden?“ fragte er.

„Ja,“ entgegnete der andre, „er thut jede Arbeit unwillig, er mag nicht sieden und mag auch nicht im Weinberg arbeiten.“

Der andre machte ein pfiffiges Gesicht. „Sollte ihm nicht ein Mädel im Kopfe stecken?“

Eschner schüttelte den Kopf. „Ich weiß, wo du hinauswillst, Heyland, mir wär's ja recht, wir hatten's ja immer ausgemacht, daß die Kinder sich heiraten sollten.“

„Ich dächte, meine Ilme wäre eine Dirne, die sich sehen

Digitized by Google

lassen könnte," meinte Heyland, „und sie sind auch zusammen gegangen seit Jahren."

„Ich bestreite es ja nicht, ich glaube auch, daß ihm die Ilme ganz recht war bis vor kurzer Zeit, du hättest die Anna nicht hierher lassen sollen, das Mädchen ist eine Hexe!"

„Die blöde, stille Dirne," sagte Bornmeister Heyland mit kurzem Auflachen, „was kann die einem so starken Jungkerl anthun, wie dein Gotthard einer ist."

„Hat sie ihm nicht gesagt, einem Manne stehe ein Schwert besser als eine Salzkrücke oder eine Weinhacke? Mußte sie den Teufel wecken, der in des Jungen Brust schläft; hat er doch von Kindesbeinen an nichts geträumt als Krieg und Kriegsgeschrei!"

„Und ist doch als gehorsamer Sohn beim Salz geblieben!"

„Wollt's ihm auch geraten haben; du weißt, Ungehorsam leid' ich nicht, aber was hilft mir der Gehorsam, wenn der Unmut mit ihm aus einer Schüssel ißt. Das Beste hoffe ich noch immer von der Ilme, sie ist klug und weiß ihn besser zu nehmen als wir alle."

Die beiden Meister nickten sich zu, und dann ging jeder an seine Arbeit. Gotthard wirtschaftete an seiner Pfanne herum mit finsterm Angesicht; wenn er auch die Worte der beiden Alten nicht verstanden hatte, so mochte er doch den Sinn ihres Gespräches ahnen. Den Bornknechten, die ihn anredeten, gab er kurze, unwirsche Antworten, sodaß sie ihn endlich in Frieden ließen, denn seine Faust war weit und breit gefürchtet. Die Schatten von seiner Stirn verschwanden auch nicht, als die Glocke zum Feierabend läutete; mit derselben verdrossenen Miene zog er die bei der Arbeit abgelegten Kleider wieder an und schickte sich an, das Siedehaus zu verlassen.

Digitized by Google

Draußen blaute ein herrlicher Sommerabend, langsam drehten sich die Flügel der Mühle, in deren Nähe sich die Hauptquelle befand, Singvögel schmetterten ihr Lied, und am Rande der Ilm dufteten die Blumen, kaum sichtbar tauchte die Mondsichel auf, während die weißen Wölkchen am Himmel von der niedergehenden Sonne rosenrot gefärbt wurden.

Schwatzend und singend zogen die Bornknechte ihrer Heimat zu, still schritt Gotthard neben seinem Vater und dem alten Heyland her, bis sie den Marktplatz des Städtchens erreicht hatten. Das war so recht ein sauberer, thüringischer Markt mit einem funkelnagelneuen Rathause und schattigen Bäumen, unter denen hölzerne Bänke und Tische standen. Auf den Bänken saßen die Bürger von Sulza beim Bier und besprachen allerlei Kluges und Unkluges, wie sie es im Winter und an Regentagen an denselben Tischen drunten im Ratskeller thaten. Ein dichter Qualm, der von dem Rost aufstieg, auf dem im Freien Würste gebraten wurden, that der Reinheit der Luft Abbruch, zumal da sich auch der Geruch der scharfgebratenen Würste sehr bemerklich machte; aber die Männer, die da von des Tages Arbeit ausruhten unter den schattigen Ulmen, die machten sich nicht viel daraus — höchstens hoben sie die Nasen etwas, sagten sehr befriedigt: „Heut' sind die Würste ausgezeichnet, man riecht's," und thaten einen tiefern Zug aus ihrem Bierkruge.

„Laß uns auch erst einen Krug trinken, Heyland," meinte der Bornmeister Eschner, und zu seinem Sohn sich wendend, fügte er hinzu: „Gehst du heim oder zur Ilme?"

„Zur Ilme, mit Verlaub, Vater, und wenn's dem Bornmeister recht ist," erwiderte Gotthard. Der Gedanke, daß sich der junge Gesell zu ihnen setzen könne, kam den Meistern nicht, und ihm selbst nicht.

Digitized by Google

„Ist recht," erwiderte Heyland; Gotthard lüpfte seine Kappe und ging mit großen langsamen Schritten quer über den Markt, bog in eine westlich gelegene Gasse, die aus der Stadt hinaus führte, und begann immer schneller zu gehen, je mehr er sich einem weißen, mit roten Ziegeln gedeckten Häuschen näherte, das am Fuße eines Weinberges lag. In der Hausthür stand, den Rocken am Gürtel, eine nicht mehr jugendliche Frau; sie war sauber in dunkles Linnen gekleidet, eine große weiße Haube bedeckte das ergraute Haar, drei oder vier Kinder in verschiedenem Alter, die große Butterbemmen in den Händen hielten, drängten sich um sie, lachend, schreiend, singend. Mit einer aus Staunen und Unbehagen gemischten Empfindung, die sich in seinen klaren blauen Augen widerspiegelte, sah Gotthard auf die Frau und die Kinder; dann rief er der Frau ein fröhliches: „Guten Abend" zu. Diese nickte ihm freundlich zu und sagte dann: „Geh nur hinauf, sie sind oben auf dem Berge, alle beide." Mit denselben großen Schritten, wie vorher über den Markt, so stieg Gotthard jetzt den Weinberg hinan, dessen Höhe ein Winzerhäuschen krönte. Ueber dies Häuschen hin aber breitete eine mächtige Ulme ihre schattigen Zweige, und unter dieser saßen zwei junge Mädchen, von denen eines einen Kranz wand, das andre die Hände um die Knie gefaltet hatte und in seligem Nichtsthun den Duft der blühenden Reben einsog. Die den Kranz wand, war des Bornmeisters Heyland zweite Tochter Sabina, so nannte sie aber nur der Herr Pfarrer und ihre Base Anna aus Gotha; alle andern Menschen riefen sie Ilme, denn unter jener mächtigen Ulme war ihre Mutter einst von ihrer schweren Stunde überrascht worden, und unter der Ilme hatte das Mägdlein die klaren braunen Augen aufgeschlagen. Sie behielt auch eine ganz sonderbare Liebe zu dem Baume,

Digitized by Google

und so kam's, daß man sie nach ihm nannte. Heylands Ilme war jetzt achtzehnjährig, schlank und zierlich gewachsen, mit langen, braunen Zöpfen, die ihr fast bis ans Knie hingen, mit roten Wangen und Lippen, fleißigen Händen und einem ernsten, nachdenklichen Gemüt, wenn sie auch zuzeiten recht hell und herzlich lachen konnte.

Viel schöner als des Bornmeisters hübsches Kind war die Base aus Gotha, Anna Cleve geheißen, die vielleicht ein Jahr älter war als Ilme. Die war üppigen Wuchses, hatte ein blendendweißes Antlitz, worin jeder Zug regelmäßig war; weiches, aschblondes Haar, das wie Silber glänzte, zog sich wellig um die schmale Stirn, unter der die dunkeln Augen lagen, fast immer bedeckt von den schweren Lidern. Wenn diese Augen aber einmal aufsahen, dann schimmerten sie in einem feuchten, geheimnisvollen Glanze, dem man nachdenken mußte, auch wenn die langen, seidenen Wimpern ihn schon wieder verhüllten. Die beiden Mädchen waren nicht gleich gekleidet; Ilme trug einen Rock von blauer Leinwand, der mit einem roten Wollenband umsäumt war, ein schwarzes kurzärmeliges Mieder war am Halse mit einer weißen Krause geschlossen, eine weiße Schürze und Schleifen von rotem Wollenband an den Enden ihrer Zöpfe. Die kleinen nackten Füße steckten in schwarzen Lederschuhen. Anna war in städtischer Tracht; sie hatte ein graues Wollenkleid an mit gepufften Aermeln, das an der Seite über einem grünen Unterkleid gerafft war, das Oberkleid war tief ausgeschnitten und ließ einen grünen gestickten Latz sehen, der den blütenweißen Hals nicht ganz bedeckte. Die Aermel fielen fast bis auf die schmalen Hände, und das Haar war in einem grünen Netz zusammengenommen. Das schöne Mädchen trug ein Halsband von Granaten; der grünseidene Gürtel war hinten in eine Schleife geknüpft, von der lange Enden

Digitized by Google

herunter fielen, und ihre Füße waren nicht nackt, sondern mit genähten grünen Strümpfen und zierlichen geschlitzten Schuhen bedeckt.

Als Ilme den jungen Bornknecht kommen sah, rief sie ihm von weitem einen fröhlichen Gruß zu und rückte ein Stück von ihrer Base ab, damit Gotthard auch noch Raum finden solle auf der Bank. Der ließ sich denn auch ohne weiteres zwischen den beiden Mädchen nieder, reichte Annen die Hand und legte den Arm um Ilme, die sich zärtlich an ihn schmiegte. Ihr Gesicht bekam dadurch einen so weichen, glücklichen Ausdruck, der sie außerordentlich verschönte. Anna hielt die Augen gesenkt wie immer und sah nicht auf. Ilme hatte ihren Kranz in den Schoß fallen lassen, machte sich aber schon nach wenigen Augenblicken frei, um ihre Arbeit fortzusetzen.

„Kannst du die Hände denn nicht einmal still halten," fragte Gotthard mit gutmütigem Spott, „sieh, wie ruhig die Jungfer Anna dasitzt, wie ein Bild!"

Anna hob die Augen nicht auf, nur ein tieferes Rot färbte ihre Wangen.

„Jungfer Anna ist auch nicht mit der Kramer Clara, die morgen begraben wird, in die Kinderlehre gegangen, braucht ihr also auch keinen Kranz zu flechten. Wir hatten uns sehr lieb, die Clara und ich!"

Helle Tropfen standen in den braunen Augen, Gotthard fuhr mit der breiten Hand darüber hin. „Geht's denn keinen Tag ohne Thränen, du Regenwolke, da sieh Jungfer Anna an, die hab' ich nie weinen sehen!"

„Ich auch nicht," sagte Ilme, als käme ihr diese Thatsache jetzt erst zum Bewußtsein, „ich glaube, sie kann gar nicht weinen."

„Sie kann manches nicht, was du kannst," nahm Anna

Digitized by Google

mit leiser wohllautender Stimme das Wort, „aber weinen kann sie doch, sie läßt es nur nicht sehen, denn warum soll sie andre mit ihrem Kummer betrüben!"

„Die Jungfer denkt edel," erwiderte Gotthard, und seine ehrlichen Augen ruhten voll Bewunderung auf dem gesenkten blonden Haupt.

„Das verstehe ich nicht," rief Ilme lebhaft, „und achte es für Thorheit, denn ein Mensch soll mit dem andern leiden; einer trage des andern Last, steht in der Bibel, und der Herr Pastor hat es uns gesagt!"

„Wie gut du das alles behältst," sagte Anna mit einem leisen Seufzer, „ich habe schon recht, wenn ich meine, du bist klug und gut, ich bin nichts als eine dumme, faule Drohne."

„Aber Ihr seid schön und fürnehm," platzte Gotthard heraus; ein kaum merkliches Lächeln spielte um Annas feine Lippen, während in Ilmes Augen etwas aufblitzte wie Zorn. Aber nur einen Augenblick, dann war's das alte freundliche Gesicht, und sie sprach ruhig: „Jeder nach seinem Gefallen, ich arbeite gern, wenn's auch manchmal ein bischen weniger sein dürfte."

„Deine Mutter mutet dir zu viel zu," fiel Anna ein, „es liegt ja alles auf dir, ich könnte es nicht zwingen, ich erläge unter der Last."

Gotthard lachte hell auf. „Möcht' Euch auch am Waschfaß sehen, Jungfer Anna, oder am Herd oder gar hier im Weinberg arbeiten. Ihr müßt einmal einen Mann haben, der Euch Knecht und Magd hält, die Euch die Arbeit thuen."

„So, und was soll Anna thun?" fragte Ilme ein wenig spitz.

„Ich werde ihn dafür lieben und mich auf ihn stützen,"

Digitized by Google

entgegnete Anna; lockend wie die der Nachtigall klang ihre Stimme, jetzt waren ihre großen dunkeln Augen weit geöffnet, und sie ruhten mit einem Blick auf dem jungen Manne, unter dem er zusammenschauerte, halb in Leid, halb in Wonne. „Ich werde ja immer eine Stütze brauchen, denn ich bin ein furchtsam Ding, wollte Gott, ich wäre eine Sabine, die braucht niemand, die wird auch allein fertig."

„Ist das wahr, Ilme?" fragte Gotthard, „brauchst du auch keinen Mann?"

Trotzig warf sie die roten Lippen auf. „Schreien werd' ich freilich nach keinem, ich hab' ein paar Arme, mit denen ich im Notfall auskomme."

„Und ein starkes Herz," sagte Anna, „wär' doch meines nur halb so stark."

„Hast du sie schon miteinander abgewogen?" fragte Ilme herb.

„Geh, geh, Ilme," mahnte Gotthard, „warum bist du unfreundlich mit der Jungfer, die nur deines Lob voll ist!" Ilme machte ein Gesicht, als ob ihr dies Lob wenig erfreulich sei, sie brach das Gespräch kurz ab mit der Bemerkung: „Die Kinder sollten wieder da sein, sie werden der Lene zur Last fallen."

Lene war die älteste Tochter des Bornmeisters, die an einen gar wohlhabenden Weinbauer verheiratet war; auf Annas Bitten, die den Kinderlärm nicht mochte, hatte Ilme etliche von ihren Geschwistern, sie hatte deren sieben jüngere, dorthin geschickt.

„Hast du dich wirklich mal von deinen Küchlein getrennt?" lachte Gotthard.

„Ich bat sie drum," meinte Anna, „mir wird immer ganz wirr, wenn sie so alle durcheinander schreien. Ihr

Digitized by Google

müßt wissen, bei uns in Gotha ist es still; mein Vater baut seine Geigen und sagt nicht viel, die Stiefmutter redet auch nicht viel und ich erst recht nicht."

„Muß ja ausbündig kurzweilig bei Euch sein," sagte Ilme, deren Zünglein sich gern rührte.

„Viel Reden ist vom Uebel," erwiderte Anna, „sagt mein Vater. Soll ich ihm unrecht geben?"

„Behüte Gott," rief Ilme, „wenn mein Vater sagte, ich sollt' in vierundzwanzig Stunden meinen Mund nicht aufthun, nun, so wär ich eben still."

„Ja, ja," sagte Anna, „die Kinder müssen gehorchen, auch wenn es ihnen schwer fällt, in allen Stücken."

Sie seufzte tief, und wieder traf einer ihrer geheimnisvollen glänzenden Blicke den jungen Bornknecht. „Freilich," nahm dieser das Wort, „was soll man machen; ich schlag keinem Menschen gern etwas ab, einem alten schon gar nicht, und wenn's nun mein alter Vater ist, da muß ich mich dem wohl fügen."

„Also ihr sagt nicht gern nein, so man Euch um etwas bittet," fiel Anna ein, „will mir's doch merken."

Es schien Ilme nicht zu gefallen, daß Anna die Rede immer wieder auf sich brachte; sie knüpfte an Gotthards Worte an und entgegnete: „Man muß auch nein sagen können, selbst dem eigenen Vater."

„Sabine," rief Anna und streckte wie abwehrend die Hände aus.

„Nun ja," verteidigte sich diese, „meinst du, wenn mein Vater käme und verlangte von mir, ich sollte das Vogelnest da auf dem Ilme ausnehmen, ich thät's?"

„Und warum nicht?" fragte Anna.

„Weil's Sünde wäre," rief Ilme mit blitzenden Augen,

Digitized by Google

„mutwillig Gottes Geschöpfe, die unsre Lust und Freude sind, um ihren Frieden bringen, pfui!"

„Es giebt Leute, die solche Vöglein sogar essen," meinte Gotthard. Ilme ballte die Hände. „Ich weiß es, ich kenne solche Leute," erwiderte sie, und ihre Augen funkelten; Anna sah es nicht, ihre Augen waren niedergesenkt, und kein rascherer Atem hob ihre Brust, während Ilme weiter sprach: „Und ich traue solchen Leuten nicht, und wenn sie noch so sanft und holdselig sind."

„Die liebe Gott hat aber auch die Tiere zu unsrer Nahrung geschaffen," sagte Gotthard nachdenklich.

„Aber nicht die Singvögel," beharrte Ilme, „die sind zu unsrer Lust und Freude da, und absonderlich unser Sulza ist damit gesegnet; geb's Gott, daß es immer so bleibe!"

„Was die Sabine für eine närrische Liebe zu allem hat, was draußen ist," bemerkte Anna, „es sind ja die Singvögel nicht allein, ich glaube, wenn sie die Ulme umhacken sollte, sie wäre auch ungehorsam."

Ilme stieß einen Schrei aus und strich sich umwendend mit der Hand über den Stamm des Baumes, dessen Blütenschuppen silberweiß hoch angehäuft am Boden lagen. Dann sagte sie leise: „Nein, da müßte ich gehorchen, denn das thäte doch nur mir selbst weh, nicht einem andern lebenden Wesen."

„Es wundert mich, daß du den Baum nicht auch für lebend hältst," spottete Anna, obgleich ihre Stimme nie anders klang als sanft und süß.

„Freilich hat er ein Leben," sprach Ilme jetzt sehr eifrig, „es ist nur anders wie bei Menschen und Tieren. Aber er hat eine Sprache, kann jubeln und stöhnen, klagen und trösten, alles, alles —"

Digitized by Google

„Habt Ihr das alles auch schon einmal gehört?“ wandte sich Anna, die heut' ungewöhnlich viel sprach, an Gotthard, zu ihrer Verwunderung aber sagte er langsam: „Ja freilich Jungfer Anne, da hat die Ilme recht!“

Etwas wie Enttäuschung zeigte sich in Annas schönen Zügen. Dann sagte sie klagend: „Ich hab's ja immer gewußt, Ihr seid eben alle klüger als ich, ich bin eben die dumme Anna.“

Fast stolz hob sich die Brust des jungen Mannes; es that ihm wohl, daß ihn das schöne Mädchen für klüger hielt als sich selbst — was schadet es denn, wenn Anne ein wenig dümmer war, Frauensleute brauchten nicht klug zu sein. Sie hatte ganz recht, Ilme war klug, die brauchte niemand, und er war sich ihr gegenüber manchmal recht überflüssig vorgekommen. Die Anna aber, die konnte immer jemand brauchen und war doch eine feine Stadtjungfer. Ja, sie wußte ihn besser zu schätzen als Ilme, die sich eigentlich gar nichts aus ihm machte. Und wie schön war doch die Anna, namentlich jetzt im Glanz des höher heraufsteigenden Mondes. Seine Augen hefteten sich auf Annas weißes Gesicht, da hob sie die ihren auf, sie glänzten geheimnisvoll, um den Mund aber lag ein Lächeln so süß, so lockend und hingebend, wie er es noch nie gesehen hatte. Da fuhr Ilme mit einer Frage dazwischen, die auf die Begeisterung des jungen Bornknechtes wirkte wie eiskaltes Wasser: „Wie viel habt Ihr heute Salz gesotten?“

Anna lachte leise, und als Ilme sie erstaunt ansah, sagte sie: „Ich glaube, das Salz geht der Sabine noch über Ilmen und Vögel, und ich muß immer lachen, wenn ich mir denke, wie die Männer, die doch nur Schwerter in der Hand haben sollten, in Pfannen herumstören, wie die Weiber.“

Digitized by Google

„Dann würdet Ihr keines Bornknechtes Weib sein wollen?“ fragte Gotthard.

„Ich werde einmal dessen Weib, der mich liebt,“ flüsterte sie.

„Hassen soll mich mein Mann auch nicht,“ erklärte Ilme, „aber ein Bornknecht muß er sein; denn der Bornknecht mit seiner Krücke schafft mehr Segen als der Landsknecht mit dem Schwert. Will dir's nicht wünschen, daß du sie kennen lernst; sie sagen, der Braunschweiger habe einen Zug vor wider alle Evangelischen, Gott schütze uns, dann wirst du sehen, daß Salz besser ist als Blut.“

Ein Frösteln lief durch ihre Glieder, auch die beiden andern waren verstummt, erst nach einer Weile nahm Ilme wieder das Wort: „Seht, das hab' ich so gern am Salz, daß jeder es braucht, König und Bauer, und daß Gott es so reichlich quillen läßt aus der Erde. Man muß immer an den lieben Gott denken, wenn's dann so rein und weiß daliegt, und in der Bibel kommt es gar oft vor; ich weiß gar viele Sprüchlein vom Salz —“

„Ich auch,“ unterbrach sie Gotthard; wenn Ilme so redete, dann schwieg in seiner Brust das Verlangen nach dem Schwerte, und selbst der Zauber, der von Annas dunkeln Augen ausging, wich; sie konnte nur Dinge verleiden, Ilme lehrte sie lieben. „Ich weiß das Sprüchlein: Habt allezeit Salz bei euch!“

„Der Mensch bedarf zu seinem Leben Salz, sagt Jesus Sirach,“ fiel Ilme ein.

„Ihr seid das Salz der Erde,“ rief Gotthard.

„Und mit dem Salz geht der Wein,“ sprach Ilme und schaute fast zärtlich den Rebenhügel hinunter, „und auch im Wein ist Segen, und auch vom Wein weiß ich herrliche Sprüchlein.“ Jungfer Anna hätte auch vom Schwert welche

Digitized by Google

wissen können, und zum erstenmal kam ihr der Gedanke, daß es doch nicht immer von Nutzen sei, die dumme Anne zu sein oder gar sich dessen zu rühmen, denn Gotthard hatte sich vollständig von ihr ab- und Ilme zugewandt.

Verdrießlich zog das schöne Mädchen, dem diese Verdrießlichkeit recht schlecht stand, die Schultern in die Höhe und sagte: „Mir ist kalt, Ilme, dein Vater muß auch heim sein, und sie werden auf die Abendsuppe warten."

„Du hast recht," erwiderte die andre und sprang rasch auf, „hier unter der Ilme vergeß ich die Zeit, besonders," fügte sie ganz leise hinzu, sodaß nur Gotthard es hörte, „wenn du da bist."

Er drückte ihr kleine Hand, aber er sagte nichts, nur wie sie den Berg hinunter gingen, fragte er plötzlich: „Jungfer Anna, warum nennt Ihr Ilme Sabine, wie der Herr Pastor?"

„Heißt sie denn nicht so?"

„Das wohl, aber wir nennen sie doch alle Ilme!"

„Sabine ist ein Mädchen, und Ilme ein Baum; es ist Thorheit, ein Mädchen einen Baum zu nennen."

„Ihr seid auch ein Mädchen und keine Lilie, und doch mein' ich, Ihr würdet es nicht Thorheit heißen, wenn ich Euch Lilie riefe."

Die Flammenglut auf des Mädchens Wangen konnte er nicht sehen, und einer Antwort wurde es überhoben, denn jetzt stürzten Ilmes Geschwister, groß und klein, auf die dreie zu, und mancher Vorwurf über die verspätete Abendsuppe mischte sich ein. Rasch verschwand Ilme in die Küche, Anna und Gotthard betraten die Stube, in der die Mutter soeben das grobe und saubere Tuch auf den hölzernen Tisch legte, hinter dem der Vater mit finsterm Angesicht saß. Es brannten nur ein paar Kienspäne in dem engen kleinen

Digitized by Google

Raume, aber von den Wänden funkelte und flimmerte es geheimnisvoll, sodaß selbst Anna ausrief: „Wie schön!"

„Ja," rief Ilme stolz aus der Küche herein, „das Salz ist schön wie Edelsteine," denn was da so funkelte, das waren an den Wänden befestigte Sträuße von Heidekraut, die in siedende Sole getaucht worden waren.

„Gott schütze unsern Edelstein, den Salzbau, und Gott schütze uns," sagte der Bornmeister, „es kommt eine große Trübsal über uns; der Braunschweiger sengt und brennt im Thüringerlande, und er ist nur noch zwei Tagereisen von uns entfernt."

Ein großer Schrecken kam über alle, und eine ganze Weile herrschte tiefes Schweigen in der kleinen, dunkeln Stube mit den funkelnden Wänden.

Zweites Kapitel.

Wie schnell wenige Tage eine Stadt verwandeln können! Da, wo die sauberen, weißen Häuser gestanden hatten, starrten schwarze Brandstätten gen Himmel; verkohlt waren die Weinstöcke, beschmutzt, zertreten das makellos weiße Salz in den Siedehäusern, Jammer und Elend gekommen über Herzen und Häuser. Die von Herzog Heinrich dem Jüngern von Braunschweig, dem Todfeinde der lutherischen Lehre, ausgesandten Mordbrenner hatten auch in dem unglücklichen Sulza aufs entsetzlichste gehaust und waren dann hohnlachend davongezogen.

Am wenigsten hatte der Bornmeister Eschner gelitten. Wie eine Löwe hatte Gotthard den Vater und das Vaterhaus verteidigt; mit einem Ingrimm, worin etwas von einer schauerlichen Freude war, hatte er seine Arme gerührt und

Digitized by Google

eine Waffe nach der andern, Spieß, Sense, Stock, was ihm nur in die Hände fiel, an den Schädeln der Mordbrenner zerschlagen. Es war ihm gelungen, sein Vaterhaus zu schützen, sein und seines Vaters Leben zu retten; er hatte aber auch noch für ein drittes Leben gekämpft. Gleich zu Anfang des heimtückischen Ueberfalles war Anna Cleve leichenblaß und händeringend in das Haus gestürzt, hatte Gotthards Arm umklammert und mit zitternden Lippen gebeten: „Nicht wahr, Ihr schützt mich gegen die Mordbrenner, bei Euch fühle ich mich sicher!" Der alte Bornmeister schüttelte den Kopf, aber er vermochte es doch nicht, eine Bittende aus seinem Hause zu weisen, und dem jungen Bornknecht gefiel es nicht übel, daß Anna in der Stunde der Gefahr zu ihm eilte. Aber noch nahm sie nicht alle seine Gedanken ein, und voller Sorge fragte er: „Wo ist Ilme, ich will sie auch hieher holen, damit sie sicher sei."

„Das wäre ein vergeblicher Gang," meinte Anna, „sie behauptet, ihre Stelle sei bei ihren Eltern und Geschwistern; sorgt nicht um sie, sie ist stark und mutig, sie braucht Euch nicht!"

„Sie braucht dich nicht," murmelte Gotthard; Anna Cleve hatte es so oft gesagt, und er hatte es ihr so oft nachgesprochen, daß er's schließlich selber glaubte. Dennoch wäre er zu ihr geeilt, wenn ihm nicht der Weg durch die Mordbrenner versperrt worden wäre, sodaß er um sein eigenes Leben kämpfen mußte. Die zitternde, bleiche Anna Cleve sah seinem Kampfe zu, wenn er sich nach ihr umwandte oder einen Trunk von ihr begehrte, dann schüttelte sie den Kopf, stöhnte und jammerte: „Ich kann nichts sehen, ich kann nichts fassen, die Angst hat mich gelähmt," der schöne Kopf sank an Gotthards Schultern, die Wangen erbleichten, und er mußte ihr Wasser ins Gesicht spritzen,

Digitized by Google

damit sie nur wieder zu sich kam. Mitten im Wogen des Kampfes strich er über ihre seidiges Haar und flüsterte: „Armes Ding, so schön und so hilflos!“

Dann aber faßte er wieder nach einer Waffe und begann von neuem zu kämpfen. Anna Cleve aber richtete sich auf, ihre dunkeln Augen öffneten sich weit, ihre Brust hob sich rascher, die feinen Nasenflügel zitterten, die Wangen röteten sich, und ohne mit der Wimper zu zucken, sah sie den wuchtigen Streichen zu, die Gotthard nahm und gab. Sie sah mehrere seiner Gegner verwundet oder tot zusammenbrechen, in dem gegenüberliegenden Hause begann eine Flamme aufzulodern, Verwundete schrieen nach einem Trunk Wasser, es begann nach Blut und Brand zu riechen, Anna Cleve stand unbeweglich, und als der Bornmeister ihr zurief: „Bindet doch dem Johann Vogel, der uns so wacker beigesprungen, Euer Tuch um seine Wunde,“ rief sie, die Augen mit der Hand verdeckend: „Nein, nein, ich kann kein Blut sehen!“ Der alte Mann unterdrückte ein heftiges Wort, und als sie endlich Leben und Eigentum den wüsten Gesellen abgerungen, da wandte er sich zu seinem Sohne mit den Worten: „Jetzt komm zu Heylands! Wie mag's ihnen ergangen sein!“

Gotthard wollte mit ihm fort, aber da lag Anna wieder in tiefer Ohnmacht, und statt seinem Vater zu folgen, kniete er neben ihr nieder. Sie kam langsam zu sich, faßte seine Hand und bat mit ihrer sanften, süßen Stimme: „Ach bleibt bei mir, Gotthard, ich fürchte mich ohne Euch!“

„Ich muß zu Ilme, Jungfer Anna,“ entgegnete er und versuchte seine Hand frei zu machen, aber wieder flehte sie: „Verlaßt mich nicht!“

Er hatte es ihr ja selbst gesagt, wie schwer es ihm werde, eine Bitte abzuschlagen, und er blieb, obwohl eine innere

Digitized by Google

Stimme ihm sagte, er müsse zu der, die er von Kind auf seine Braut genannt hatte, die ihm das Liebste gewesen war auf Erden, bis — er konnte den Gedanken nicht zu Ende bringen, denn Anna sprach eben wieder: „Erfüllt mir eine Bitte, Gotthard! Ich kann dies Sulza, wo ich so Schreckliches geschaut habe, nicht mehr sehen, geleitet mich heim zu meinem Vater nach Gotha."

„Wenn sie mich auf der Saline frei lassen," erwiderte Gotthard; der Gedanke an eine Reise nach Gotha in Annas Gesellschaft hatte etwas Lockendes.

„Wie bedenklich Ihr seid," sagte sie mit sanftem Vorwurf, „ein Ritter erfüllt immer die Wünsche der Damen —"

„Ihr müßt nicht viel von Rittern wissen," entgegnete er bitter, „wenn Ihr mich, den Bornknecht von Sulza, mit einem Ritter vergleicht."

„Ich kann's eben nie glauben, daß Ihr ein Bornknecht seid," widersprach sie ihm, „weil Ihr mich immer an die Ritter mahnt, von denen mein Vater zu erzählen weiß. O, Ihr solltet meinen Vater kennen, nicht wahr, Ihr bringt mich nach Gotha!"

So schmeichelte sie in ihn hinein, bis er ihr zuletzt gelobte, sie überallhin zu bringen, wenn sein Vater es gestatte.

„Oh, Ihr großes Kind," sagte sie da, „seid Ihr des Vaters Zucht noch nicht entlaufen; wißt Ihr nicht," flüsterten dieselben feinen Lippen, die vor ein paar Tagen gesagt hatten, man müsse immer gehorchen, „daß sogar die fromme Sabine ihrem Vater nicht in allen Stücken gehorchen will?"

Der Name fuhr dem Bezauberten in die Glieder. „Ilme," schrie er auf, „um Gotteswillen, ich muß zu ihr, wer weiß, in welchem Elend sie steckt!"

„Ich gehe mit Euch," sagte Anna, „ich muß doch auch

Digitized by Google

nach ihr sehen; sie wird sich schon zu helfen gewußt haben, sie ist ja nicht ein so dummes, blödes Ding wie ich."

Und hastig eilte sie hinter Gotthard her, dem Angst und schlechtes Gewissen jetzt Flügel verliehen.

Während Anna Cleve mit dem jungen Bornknecht unter den Jammerlauten Wunder, Sterbender, Abgebrannter also tändelte, war der alte Bornmeister, dessen Haus jenseits der über die Ilm führenden Brücke stand, also zum Dorfe Sulza gehörte, in fliegender Eile über diese gerannt. Die Bohlen des langen überdachten Baues dröhnten unter seinem Tritt, hastig eilte er an der Kirche und dem Schulhause vorbei, die beide arg beschädigt waren, über den Markt hinweg, dem Hause seines alten Freundes und Gefährten zu. Das Haus stand noch, so viel sah er von weitem, aber vor dem Hause herrschte ein großes Getümmel, und lautes Wehklagen scholl ihm entgegen.

„Der arme Heyland! Was soll aus den Kindern werden? Erbarm' sich Gott der acht Waisen!" so tönte es aus dem dichten Haufen, der sich dazu zusammendrängte. Dem Bornmeister stand das Herz fast still, er dachte nicht mehr an den säumigen Sohn, nach dem er sich vorhin im Laufen noch ein paarmal umgesehen hatte; er dachte nur an den guten Gesellen, mit dem er einträchtig den Lebensweg gepilgert war von Kindesbeinen an. Was war geschehen?

Mit Gewalt machte er sich Bahn, als er aber den Kreis durchbrochen hatte, da schlug er mit einem lauten Jammerschrei die Hände zusammen und starrte dann eine Weile vor sich hin, als könne er das Entsetzliche nicht fassen. Mit dem Rücken gegen die Hausthür saß die Bornmeisterin mit verglasten Augen, aus einer tödlichen Stirnwunde blutend, in ihrem Schoß lag die Leiche ihres Mannes, den eine Kugel mitten ins Herz getroffen hatte. Um sie herum knieten die

Digitized by Google

jammernden Kinder, nur Ilme stand aufrecht, sie hatte die Hände gefaltet, und ihre Augen schauten mit dem Blick eines todwunden Wildes auf zu dem greisen Pfarrer, der von einem seiner unglücklichen Beichtkinder zum andern geeilt war, während sein eigenes Haus in den Flammen aufging. Er versuchte es, dem blassen Mädchen Trostesworte zu sagen, wie er es heute schon so oft gethan hatte, aber die Stimme zitterte ihm, wenn er auf die beiden Leichen und auf die verwaisten Kinder blickte. So schwer war keines von dem allgemeinen Unglück getroffen worden, wie Ilme, und es war zu verwundern, daß sie so ruhig dastand, ohne zu jammern oder zu schelten.

„Ilme, meine arme Ilme," unterbrach jetzt Eschner die Rede des Pastors; beim Klange seiner Stimme wandte sich das Mädchen um. In ihren Augen leuchtete es auf, dann verschwand das Leuchten so schnell, wie es gekommen war, sie ward noch bleicher, und fast tonlos fragte sie: „Wo ist denn Gotthard?"

Eschner wandte sich um; als er den Sohn nicht erblickte, ward er aschfahl, ein Fluch drängte sich auf seine Lippe, obwohl er dies Laster sonst haßte, dann sagte er leise: „Die Anne hielt ihn fest, mein armes Kind!"

„Vater Eschner," murmelte sie und stützte sich dabei fest auf ihn, „ich werde niemals Euer Kind sein, niemals, niemals."

Sie schluchzte laut auf, und der Pastor sagte: „Gott sei Dank, daß ihr die Thränen kommen, es hätte ihr sonst noch das Herz abgedrückt."

„Vater Eschner," bat Ilme unter Thränen, „schickt sie alle fort, sie meinen es gut, aber ich kann mich auf nichts besinnen, wenn sie alle um mich herum stehen."

Der Bornmeister that, was Ilme verlangte, und in

Digitized by Google

kurzer Zeit hatten sich die Neugierigen sowohl wie die wirklich Mitleidigen verlaufen. Nur der Geistliche war noch anwesend und fragte sanft: „Soll ich auch gehen, Sabine?"

Wie in heftigem Schreck faßte sie nach seiner Hand: „Nein, nein, Herr Pastor," bat sie, „Ihr werdet mich doch nicht auch verlassen!"

Der Pfarrer und der Bornmeister sahen einander an; sie wußten wohl, von wem sich das Mädchen, das beide wie ihr eigen Kind liebten, verlassen fühlte. „Und Ihr bleibt auch bei mir, Vater Eschner, nicht wahr, Ihr helft mir, die Leichen meiner lieben Eltern —" ihre Stimme brach.

„Ja, Kind, ja, wir helfen dir," sagten die beiden Männer zugleich, die sofort begriffen, was sie sagen wollte. Aber noch einmal wurden sie zurückgehalten. Laut schreiend stürzte jetzt Lene, Ilmes verheiratete Schwester, von ihrem Manne gefolgt, herbei; sie hatte von dem Tode ihrer Eltern gehört und warf sich nun heulend über deren Leichen.

„Nicht so laut, Lene," bat Ilme, „du störst die Ruhe der Toten; sie sind gestorben für uns, die Mutter beugte sich vor, um die Kleinen mit ihrem Leibe zu decken, da hieb sie ein wüster Gesell mit der Axt über die Stirn, sie lebte noch, als den Vater die Kugel traf, sie zerrte seinen Kopf in ihren Schoß, dann war's vorbei —" Das Mädchen schauderte, Lene aber schrie: „Warum sprangst du nicht zu, konntest du nicht helfen?"

„Ich hatte mich über Martin und Else geworfen," stammelte Ilme.

„Lene," sprach der Pfarrer jetzt ernst, „schilt mir die Sabine nicht; Ihr habt's immer so gemacht, wenn sie gearbeitet hat, daß ihr das Blut aus den Nägeln sprang, so hattet Ihr kein Lob; versah sie aber etwas, schaltet Ihr alle auf sie ein. Und hier hat sie nichts versehen. Ohne sie

Digitized by Google

wären die Kinder nicht mehr am Leben, und sie selbst schnitt sich in die Sense, mit der ein Unmensch die Kinder bedrohte."

Lene verstummte beschämt, Ilme hatte nichts von des Pfarrers Worten gehört, sie hatte mit Eschners Hilfe die Leiche ihres Vaters aufgehoben, auch Lene faßte mit an, und sie schickten sich an, sie ins Haus zu tragen, gefolgt von den jammernden Kindern. Lenes Mann, ein finsterer Geselle, sah diesen mit unfreundlichen Blicken nach. „Die werde ich nun wohl alle auf dem Halse haben," sagte er zum Pfarrer. Da ließ Ilme die Füße ihres Vaters sacht niedergleiten, mit flammenden Augen stand sie vor dem Schwager, und die Kinder ungestüm in die Arme reißend, sagte sie mit fester Stimme: „Sei ohne Sorge, Kunz, von dieser Stunde an sind die Kinder mein, nicht dir und nicht andern sollen sie zur Last fallen, nicht wahr, ihr bleibt bei mir?"

„Wir haben den Weinberg, Ilme," rief Ernst, ein schlanker sechzehnjähriger Junge, der mehrere Wunden an seinem Leibe hatte; er hatte sie im Kampfe für die Seinigen davongetragen, „ich will gern dein Knecht sein."

Wilhelm und Heinrich nickten schweigend zu allen Worten ihres großen Bruders, dem sie unbedingt gehorchten. Katharina und Else schmiegten sich an die Schwester, Martin murmelte: „Bei Ilme bleiben!" und die fünfjährige Margarete sah verwundert von einem zum andern, sie begriff nichts von dem, was um sie vorging.

„Kind, du nimmst viel auf dich," mahnte der Pfarrer, „denke dran, daß du für achte schaffen willst!"

„Ich kann's," entgegnete sie fest, „und ich will's!"

„So helfe dir Gott, oder" — setzte er ernst hinzu, „brauchst du auch ihn nicht?"

Digitized by Google

„Ja, Herr Pastor," entgegnete sie weicher, „ihn brauche ich, und er hilft mir, das weiß ich!"

So fest, so unerschütterlich klang es, daß der Greis bei sich dachte: „O Kind, dein Glaube ist groß!" Der Bornmeister Eschner aber neigte unwillkürlich sein Haupt vor ihr. Er liebte sie eben um dieses festen starken Wesens willen, sein Weib war auch so gewesen, und keine andre wollte er zur Schwiegertochter als sie. Wie Messer waren ihm darum ihre Worte ins Herz geschnitten, als sie ihm zugerufen hatte: „Ich werde nie Euer Kind, Vater Eschner, niemals!" Die harten Züge des Alten wurden noch härter, er biß die Zähne auf die Lippen. „Die Ilme oder keine, mit oder ohne ihre Geschwister, wehe dem Jungen, will er mir eine andre bringen."

Ilme und ihre Schwestern hatten sich unterdessen daran gemacht, die greulige Unordnung zu beseitigen, die durch die Mordbrenner hervorgerufen worden war. Finstern Blicks sah Kunz, daß sie die wertvollste Habe zerschlagen oder vernichtet hatten. Auf einmal weinte Ilme laut auf: „Das Salz, seht nur, auf das Salz haben sie getreten, die Unmenschen." Sie hatten die Sträuße von den Wänden gerissen, weil sie die funkelnden Dinger für kostbar gehalten hatten. Als sie zur Erkenntnis ihres Irrtums kamen, hatten sie das unnütze Zeug zertreten. Auch der Pfarrer und Eschner schauderten; das Salz war heilig denen, die damit umgingen.

„Wenn Ilme die Kinder behalten und versorgen will, Herr Pastor," begann Kunz, „so will ich auf meines Weibes Anteil an der Erbschaft verzichten."

„Laß jetzt solche weltliche Dinge ruhen, mein Sohn," beschied ihn der Geistliche, „erst wollen wir für ein christliches Begräbnis sorgen; zunächst aber lasset uns miteinan-

Digitized by Google

der stärken durch das Gebet. Knieet nieder, meine Kinder, und sprechet mit mir, wie unser Heiland uns lehrte, zu beten!"

Alle fielen auf die Kniee und falteten die Hände; wie sie an die fünfte Bitte kamen, fielen die Schatten von zwei Gestalten über die Schwelle. Es waren Gotthard und Anna, die endlich des Bornmeisters Haus erreicht hatten. Beim Anblick der Leichen und der Betenden taumelte Anna und mußte sich am Thürpfosten fest halten; Gotthard stieß einen wilden Schrei aus, Ilme erhob die Augen, senkte sie aber sofort wieder auf die gefalteten Hände. Nun wollte er an ihre Seite eilen, aber ein Blick des greisen Pfarrers bannte ihn, sodaß er in die Knie stürzte. In die Worte des Gebets aber stimmte er nicht ein; das Unerwartete hatte ihn förmlich betäubt.

Als sich die Betenden von den Knieen erhoben hatten, trat Gotthard auf Ilme zu und reichte ihr die Hand; sie weigerte sich nicht, die ihrige hineinzulegen, aber ihre Finger waren eiskalt.

„Verzeihe mir, Ilme," begann er, sie schüttelte den Kopf: „Was soll ich dir verzeihen!" sagte sie kalt, „daß du nicht gleich zu mir kamst? Ich muß mich eben daran gewöhnen, allein fertig zu werden; sie," damit deutete sie auf ihre Geschwister, „haben jetzt niemand mehr als mich!"

„Und soll ich dir nicht helfen, Ilme?" fragte er.

„Nein," entgegnete sie mit rauher Stimme, „ich brauche dich nicht!"

Er biß sich auf die Lippen, und als in dem Augenblick Anna zu ihrer Base trat, traf sie ein fast feindlicher Blick aus den blauen Augen des Bornknechts.

„Was willst du von mir?" redete Ilme die junge Verwandte an, die mit einer rührenden Gebärde die Hände

Digitized by Google

gefaltet hatte, „für dich ist hier kein Platz mehr; hier muß künftig dreifach gearbeitet werden, das ist nichts für dich!"

„Weise mich nicht so rauh ab, Sabine," bat Anna, „ich bin ja an allem schuld, meine thörichte Angst, o, und ich kann das alles hier nicht ansehen —"

Sie schauderte. „So mache die Augen zu," wies Ilme sie ab, „jedenfalls aber gehe mir jetzt aus dem Wege!"

Anna sank fast in sich zusammen, es sah aus, als läge sie der andern zu Füßen, zu der sie bittend die Hände erhob, aber Ilme machte eine Bewegung, als wollte sie die Flehende mit dem Fuße beiseite stoßen. Sie duldete auch das, nur das Haupt senkte sie noch tiefer, sodaß ihr silbern schimmerndes Haar sie wie eine Welle umwogte. Diese rührende Sanftmut im Vergleich zu Ilmes Härte verfehlte ihren Eindruck auf Gotthard nicht, ja sogar der Geistliche ward davon ergriffen und mit milder Stimme wandte er sich an Anna: „Steht auf, mein Kind, mein Haus, so weit es noch steht, wird Euch gastlich aufnehmen, für Sabine ist es wohl das beste, wir lassen sie jetzt eine Weile allein."

Sie gaben ihr alle die Hand und sie ließ sie alle ziehen; sah denn keiner den bittenden Blick ihrer Augen, auch Gotthard nicht? Nein, der am wenigsten, denn er sah sie gar nicht an: halb aus Trotz und halb aus Scham vermied er ihren Blick. Als er ihr die Hände reichte, war es ihm, als ob sie ihn mit leisem Druck zurückhalten wolle, aber er mußte sich getäuscht haben, sie brauchte ihn ja nicht. Anna machte keinen Versuch, ihr die Hand zu geben, sie beugte sich nur zu ihr hinab und flüsterte: „Was habe ich dir gethan, Sabine?"

Da flüsterte Ilme ganz leise, sodaß nur Anna es hören konnte: „Du hast grausamer an mir gehandelt als des Braunschweigers Landsknechte, und mir ist heut' mehr

Digitized by Google

gestorben als Vater und Mutter. Aber hüte dich: Unrecht gedeiht nicht!"

Die sonst so freundlichen, braunen Augen loderten in einem düstern Feuer, sodaß Anna davor zusammenschrak. Am längsten zögerte der alte Bornmeister, ehe er Ilme verließ; zwischen den aufeinander gebissenen Zähnen zischte er hervor: „Sie sollen ihren Willen doch nicht haben!" und deutete dabei nach rückwärts auf Gotthard und Anna, die sich mit dem Pfarrer entfernten. Kunz und Lene folgten ihnen; langsam kam der Bornmeister hinter ihnen drein.

„Wacht jetzt bei den Eltern und gebt mir auf die Kleinen acht, ich gehe nur eine Viertelstunde hinauf zu meinem Baume, dann will ich sehen, ob ich etwas finde, wovon ich euch eine Abendsuppe kochen kann," sagte Ilme zu ihren beiden größern Brüdern, und diese nickten. Das Mädchen aber stieg den Rebenhügel hinan; auch hier herrschte grauenvolle Verwüstung, über der Stätte der Zerstörung aber ragte unversehrt die Ilme in den umdunkelten Himmel hinein. Mit beiden Armen umklammerte die Jungfrau ihren Baum und weinte laut in die Nacht hinaus. Der Baum aber verstand sie, denn ein Stöhnen ging durch seinen Stamm, und seine Zweige rauschten vernehmlich. Anna Cleve würde gesagt haben, es sei nur der Wind, aber Ilme war es, als klagte der Baum mit ihr um die toten Eltern, um die gestorbene Liebe. Und als sie ausgeklagt hatte, da ging sie festen Schrittes den Hügel hinunter und kochte den Geschwistern die Abendsuppe, Anna Cleve aber saß im Pfarrhause und bezauberte alles mit ihrer Sanftmut und Schöne.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Solange die Leichen des Heylandschen Ehepaares über der Erde standen, ließen sich weder Gotthard noch Anna in deren Hause sehen; dem jungen Bornknecht schien es, als habe er das Recht dazu verwirkt, und Anna war krank. Die mitleidigen Pastorentöchter pflegten und hätschelten sie wie ein Kind; sie ließ es sich gefallen und gewann dadurch nur bei den guten Seelen.

Zum Begräbnis ihrer Verwandten stand sie aber doch auf und zog ihr schwarzes Abendmahlskleid an, das Ilme in den Ueberresten ihrer Habe gefunden und ihr gesandt hatte. Sie sah so schön darin aus, ohne Schmuck, ohne jeden farbigen Ausputz, daß selbst die Frau Pastorin, die sonst gern den Spruch im Munde führte: „Lieblich und schön sein ist nichts, ein Weib, das den Herren fürchtet, soll man loben," vor lauter Bewunderung verstummte. Auch Gotthard war unter den Leidtragenden; wo hätte er sonst sein sollen an diesem Tage, wo nicht nur Ilmes Eltern zu Grabe gebracht wurden, sondern all' die unglücklichen Opfer jener blutigen Schandthat, damit der Braunschweiger Gott zu ehren vermeinte. Nichts hatten sie ihm angethan, diese fleißigen stillen Leute, als daß sie zu Luthers Lehre hielten, und geholfen hatte es bitter wenig, diese zu verdrängen aus den thüringischen Landen, nicht einmal in Sulza entsagte man ihr. Wofür man so viel geopfert hat, das wird einem erst recht lieb, und in rechtem todesfreudigen Mut sangen sie, nachdem das wehmütige: „Nun laßt uns den Leib begraben" verstummt war: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" Dem guten Pastor freilich stockte zuweilen die Stimme, und er mußte sich mit dem weiten Talarärmel über die nassen Augen fahren, wenn er auf all das

Digitized by Google

Elend sah, das ein Mensch und ein Tag über seine Gemeinde gebracht hatten; auch wurde in der Menge oft ein hörbares Schluchzen laut, aber das Wort Gottes, das er ihnen verkündigte, hatte heute eine gar absonderliche Kraft, sodaß die Trauernden ihre Häupter aufhoben.

Als sie nun ruhten in ihrem letzten Bette, die armen Opfer, da mußte männiglich daran denken, den Schaden wieder auszubessern, der ihm zugefügt war, und da jeder mit sich zu thun hatte, so konnte keiner daran denken, dem andern zu helfen. Nur der Bornmeister Eschner kümmerte sich nicht um den Schaden, den sein Haus und Gerät genommen, das überließ er seinem Sohne. Er war der Vormund Ilmes und ihrer Geschwister geworden; mit Rat und That stand er der jungen Dirne bei, und freute sich ihres klugen Wesens, ihrer schnellen Art. Sah er dann seinen Sohn nach dem Pfarrhause gehen, wo Anna Cleve noch immer als lieber Gast weilte, dann ballte sich seine Hand zur Faust, aber er sagte kein Wort mehr zu ihm über Ilme. Sie hatte es selbst so gewollt, und der harte, finstere Mann, der sonst überall seinen Willen durchzusetzen pflegte, war wie weiches Wachs in der Hand dieses jungen Dinges. Ilme wollte, Gotthard sollte ungerufen kommen, und Gotthard wieder lauerte auf ihren Ruf, er wollte sich nicht noch einmal sagen lassen: „Ich brauche dich nicht!" Schön Anna aber raunte ihm ins Ohr: „Lauft doch Euerm Vater nicht ins Gehege; was gilt's, Sabine wird noch Eure Stiefmutter!"

„Anna, mein Vater ist ein alter Mann!"

„Ist er der erste, der um ein jung Weib gefreit hat?" lachte sie spöttisch, wie sie denn in vielen Dingen für ein junges Mägdlein eine gar sonderbare Erfahrung besaß. Dem Gotthard dünkte es fast, daß sie recht habe, wenn er

Digitized by Google

seinen Vater und Ilme beisammen sah, aber er freute sich dessen nicht, sondern ein tiefer Groll gegen die beiden fraß sich fest in seinem Herzen, das ihn immer näher zu Anna hintrieb.

Aber nicht nur mit seinem Sohne, sondern auch mit dem Herrn Pastor, der ihm seit Jahren ein Freund war, kam der Bornmeister in dieser Zeit der Trübsal, die sie hätte noch näher zusammen führen sollen, nur weiter auseinander. Nicht der Schönheit, denn die hatte keine Gewalt über den würdigen Herrn, aber der süßen Sanftmut Annas war er erlegen; solche Milde und Demut, solche Aufrichtigkeit im Zugeben der eigenen Fehler, solche Betrübnis über die eigene Unzulänglichkeit in allen Dingen hatte er noch nie gefunden, und er begann sogar auf Sabine Heyland zu zürnen. Sabine Heyland aber war sonst des Pastors Liebling gewesen, oft genug hatte er's ausgesprochen, daß er in der Kinderlehre nie eine bessere Schülerin gehabt habe als sie, aufrichtig hatte er mit ihr getrauert; aber als sie unerschütterlich blieb in ihrer Abneigung gegen die arme Anna, da nannte er sie hart und ungerecht, und seine väterliche Zuneigung zu ihr kam sehr ins Schwanken. Auch den Bornmeister klagte er wegen dieser Fehler an; der aber schüttelte das graue Haupt und sagte grimmig: „Ehrwürden werden es doch noch erfahren, daß die Ilme und ich recht hatten. Sagt aber der Jungfer Anna, daß sie nie und nimmermehr meine Schwiegertochter werden solle; eher stieße ich meinen Sohn mit meinem Fluch zum Hause hinaus."

Da schalt ihn der Geistliche hart ob solch unchristlicher Gesinnung, erklärte ihm auch, die Jungfer habe ihm gesagt, sie denke gar nicht daran, seines Sohnes Weib werden zu wollen, wozu Eschner abermals den Kopf schüttelte.

Digitized by Google

Während der ehrwürdige Geistliche also alte Freunde fast fallen ließ und täglich größere Stücke auf die Jungfer Cleve hielt, begann sich bei seinen Frauen in Bezug auf diese eine leise Ernüchterung zu zeigen. Der Brand hatte das Pfarrhaus stark beschädigt; es kamen Handwerker, um die Schäden auszubessern, da gab es denn auch für die Frauen gar vielerlei zu thun, und sie mußten ihre Hände fleißig regen.

„Ich würde schon gern helfen, wenn ich nur nicht so dumm und ungeschickt wäre," klagte Anna, „ich bin eben ohne Mutter aufgewachsen, und die Stiefmutter mochte mich nachher nichts mehr lehren, ich bin ihr ohnehin im Wege!"

Das gutmütige Herz der Pastorin wallte in Mitleid auf, sie erbot sich, das arme Mädchen zu unterweisen, denn, meinte sie in ihrem fleißigen, wirtschaftlichen Sinn, es müßte doch krank werden vor Langerweile, wenn es nichts zu thun hätte, als in des Pastors Lehnstuhl zu sitzen und seine weißen Hände anzusehen. Anna war auch gleich bereit zu lernen, aber sie stellte sich wirklich herzlich ungeschickt an. Zu Anfang lachten die Pastorentöchter darüber, und auch die Frau Pastorin mußte lächeln, schließlich aber verlor sie die Geduld; es wollte ihr manchmal scheinen, als sei Anna absichtlich ungeschickt, und als sei es wirklich ihre liebste Beschäftigung, mit ihren Händchen spielend im Lehnstuhl zu ruhen.

Die dumme Anne, wie sie sich mit Vorliebe nannte, war doch klug genug, hinter ihren halb geschlossenen Augenlidern den ernstern Ausdruck in den sonst so freundlichen Zügen der Pastorin wahrzunehmen, und sie begann jetzt ihre Heimkehr nach Gotha ins Auge zu fassen. Wieder bat sie Gotthard um seine Begleitung und erinnerte ihn an sein Versprechen, das er auch gesonnen war zu halten. Freie

Digitized by Google

Zeit hatte er ohnehin, denn die arg beschädigte Saline feierte. Er teilte seinem Vater also mit, in wenigen Tagen wolle die alte Sonnenschmidten gen Gotha, um nach ihrer Tochter zu sehen, die dort ihr erstes Kind wolle taufen lassen. Sie wolle dann die Jungfer Clevin auf ihrem Wagen mitnehmen, wenn er, Gotthard, sie beide fahren wolle. Ihre Mannsleute seien alle beim Wiederaufbau ihres Hauses beschäftigt, und allein wage sie sich nicht mehr durchs Land. Da aber brauste der alte Bornmeister in wildem Zorn auf.

„Gehst du jetzt nach Gotha," lautete sein Schlußwort, „so brauchst du auch nicht wiederzukommen!"

In Gotthards Augen flammte ein Feuer auf, das der Alte darin noch nie bemerkt hatte. „Vater," entgegnete er, „ich bin kein Knabe mehr; wenn Ihr mir Eure Schwelle weigert so finde ich mein Brot auch wohl allein!"

Wie vom Blitz getroffen, sank der Alte in seinen Stuhl; sein Sohn, der gelassene, stille Gotthard kündigte ihm den Gehorsam.

„Verfluchte Dirne," knirschte er zwischen den Zähnen.

„Lästert die Anne nicht, Vater," fuhr Gotthard auf, „was hat sie Euch gethan, was hab ich Euch gethan?"

„Du hast Ilme um ihretwillen verlassen," kam es zornig über die Lippen des Alten.

„Das hab ich nicht gethan," widersprach Gotthard, „Ilme hat mich von sich gestoßen, und auch da hab ich noch nicht von ihr gelassen; wißt Ihr," sprudelte er zornig und traurig zugleich hervor, „wie oft ich an ihrer Thür vorbei gegangen bin und sie angeschaut habe, ob sie mich rufen würde? sie hat's nicht gethan, sie braucht mich nicht, nachlaufen aber thu' ich keinem Mädchen!"

„Auch der Anne nicht?"

Digitized by Google

„Nein, auch ihr nicht, Vater, die Anne will nichts von mir, glaubt mir's doch, ich soll sie nur sicher zu ihrem Vater bringen, dann komme ich heim und sehe sie vielleicht in meinem ganzen Leben nicht wieder."

„Ich will aber nicht, daß du sie nach Gotha bringst, du sollst nichts mit ihr zu schaffen haben!" beharrte der Bornmeister.

„Ist das Euer letztes Wort, Vater?"

„Mein letztes!"

„Nun wohl, so hört auch mein Wort: die Anne hat mich gebeten, sie nach Gotha zu bringen, vor Wochen schon, ich hab's ihr zugesagt; hätt' ich das nicht gethan, vielleicht könnte ich Euch gehorsam sein, aber mein Versprechen halte ich, Ihr selbst habt mich also gelehrt."

„So gehe denn," nahm der Bornmeister nach einer langen Stille das Wort, „erfülle dein Versprechen, und dann komme heim, befreit von dem bösen Zauber, der dich jetzt umstrickt hält, vielleicht wird noch alles gut."

Er ging, ohne den Sohn weiter anzusehen, in seine Kammer, der aber dehnte und reckte sich, als sei er von einer großen Last befreit. Er war dem Vater entgegen getreten, aber er ging doch viel lieber mit dessen Bewilligung als ohne sie hinaus in die weite Welt. Wahrlich, für den jungen Mann, der über Sulza noch nicht hinaus gekommen war, lag ebensoviel Verlockendes in dem Gedanken an die Reise überhaupt wie an die Gesellschaft der schönen Anna.

Eine Viertelstunde später verließen Vater und Sohn das Haus nach verschiedenen Richtungen; der Sohn wandte sich links und stieg dicht neben einem kleinen Gasthof, der „zum Eschenbaum" beschildet war, bergan, der Vater ging rechts über die große Brücke und blickte gedankenvoll durch den Ausschnitt, der in deren Holzwand angebracht war,

Digitized by Google

die Ilm hinab. Alte Weiden hingen ihre Zweige in das graue klare Wasser, und darüber blaute der Himmel; wie ein Bild im Rahmen nahm sich das Stückchen Wasserlauf in dem Ausschnitt aus, der dem Brückenwächter dazu diente, acht auf unberechtigte Fischer zu haben. Des alten Bornmeisters Herz war schwer, und seit den Tagen seiner Kindheit war er's gewöhnt, wenn er traurig war, sich an den Ausschnitt zu lehnen und die Ilm hinabzusehen; das machte ihn, wenn auch nicht freudig, so doch ruhig, und der Brückenwächter, der als sein Spielgefährte seine Weise kannte, störte ihn nicht. Aber heut' gab ihm die Ilm keine Ruhe, und seufzend schritt er weiter, dem Pfarrhause zu. Er fand den alten Freund allein und schüttete ihm, wie sonst, sein volles Herz aus, wie er's gar nicht fassen könne, daß ihm sein Sohn widersprochen habe. Er war bis dahin an blinden Gehorsam gewöhnt gewesen.

„Müßt Euch aber drein finden, daß Euer Sohn ein Mann wird," meinte der Pfarrer mit freundlichem Ernst, denn der Kummer des Bornmeisters ging ihm zu Herzen; auch stand jetzt Anna nicht zwischen ihnen, „Ihr habt ihn ja mit Euerm blinden Haß gegen ein unschuldiges Mädchen in den Ungehorsam hinein getrieben!"

Der Alte hing den Kopf und gestand, daß er dem Sohne Erlaubnis gegeben habe, mit Anna nach Gotha zu gehen. Da lobte ihn der Pfarrer, und beide sprachen so vertraulich miteinander, schüttelten sich beim Abschied so derb die Hände, als sei nun alles zwischen ihnen wieder beim alten.

Danach aber schritt der Bornmeister der Behausung Ilmes zu; sie stand im Flur am Waschfaß und konnte ihm nicht einmal die Hand reichen. Die zwei kleinsten Geschwister spielten zu ihren Füßen.

Digitized by Google

„Ilme," begann er ohne weitere Umschweife, „er hat mir's abgetrotzt, er geht mit ihr nach Gotha."

„Laßt sie gehen, Bornmeister," erwiderte sie, ohne sich in ihrer Arbeit zu stören zu lassen, „Ihr habt dem Gotthard die Anne viel zu kostbar gemacht, darum reißt er sich um sie. Ihr dürft ihn nicht mehr behandeln wie einen Knaben, laßt ihn mehr von der Welt sehen, Wein und Salz genügen ihm nicht mehr —"

„Und die Anne," rief der Alte, „wenn er sie doch heiratet —"

„So laßt ihn," erwiderte sie und bückte sich tief über ihre Arbeit, „denn dann hat er mit dem Unrecht auch die Strafe!"

„Aber auch das Unglück;" sagte der alte Mann, „gönnst du dem Gotthard Unglück und Strafe?"

Er war näher herangetreten und hob ihren gesenkten Kopf in die Höhe; wie war das früher blühende, frische Gesichtchen verändert, die verweinten Augen lagen tief in ihren Höhlen, die Röte war von den Wangen verschwunden, diese selbst waren schmäler geworden, aber dennoch lag ein eigener Reiz in diesem traurigen Antlitz. Traurig war's, und die Augen blickten voll rührender Ergebung darin, der Mund aber war herb geschlossen, es lag eine Festigkeit im Ausdruck dieser feinen Lippen, die deutlich zu sagen schien: Auf Glück hab ich verzichtet, aber den Kampf mit dem Leben nehme ich mutig auf.

Ilme nahm die Hände aus dem Wasser; sie waren stark gerötet, an einigen Stellen sogar blutrünstig, der Bornmeister dachte an Annas tadellos weiße Hände und biß die Zähne aufeinander, während das Mädchen sich abtrocknete.

„Kommt in die Stube, Bornmeister," sagte Ilme und

Digitized by Google

öffnete die Thür. Es sah wieder ganz so aus, wie zu Lebzeiten ihrer Eltern, sogar die weißen Sträuße an den Wänden fehlten nicht; es gab genug junge Bornknechte, die gern an Gotthards Stelle bei dem hübschen Mädchen getreten wären und ihr durch Anbringung eines Salzstraußes ihre Huldigungen erwiesen. Kühl und sauber sah es aus, Ilme hätte den Schemel, den sie dem Bornmeister hinschob, nicht erst noch mit ihrer blauen Schürze abwischen müssen. Die Thür hatte sie offen gelassen, um auf die Kinder zu achten.

„Nein, Bornmeister," gab sie jetzt Antwort auf die Frage des Alten, während sie mit den über der Brust verschränkten Armen vor ihm stehen blieb, „ich wünsche dem Gotthard alles Glück, aber kein Mensch kann den andern zum Glück zwingen, auch der Vater das Kind nicht. Der Gotthard hat zu lange an der Kette gelegen, wäre er früher hinausgekommen —"

Sie seufzte. „Damit er seiner Väter Hantierung noch mehr verachten gelernt hätte!" brauste Eschner auf. „Damit Gold und Blut ihn geblendet hätten!"

„Vielleicht hätte er Salz und Wein schätzen gelernt," unterbrach ihn Ilme.

„Mach' mir keine Vorwürfe, Mädchen," zürnte der Bornmeister, „von dir kann ich sie nicht hören; was soll denn nun geschehen?"

Fast im Ton eines um guten Rat Bittenden sprach der trotzige Mann zu dem schwachen Mädchen, und sie entgegnete ruhig: „Was ich schon vorhin sagte: Laßt ihn ziehen, vielleicht verlangt ihn dann nach uns zurück!"

Ihre Stimme zitterte bei den letzten Worten; ein Schatten von Hoffnung lebte also doch noch in ihrer Seele, das sah auch der Bornmeister. „So hast du ihn nicht ganz

Digitized by Google

aufgegeben," erwiderte er sichtlich befriedigt, „ich hab' manchmal gedacht, du hast dir doch wohl nicht allzuviel aus ihm gemacht, weil du's so leicht nahmst mit der Anne!"

„So leicht!" es klang wie ein Schrei und fester drückte sie die Arme gegen die Brust, „was wißt Ihr davon, Ihr seid nicht jung mehr und ein Mann, aber nachlaufen kann ich ihm nicht, ich kann's nicht!"

Bornmeister Eschner hatte noch nie eine Fürstin gesehen und auch kein andres Abbild einer solchen als die Königin Esther in des Pfarrers großer Bilderbibel, aber an dieses Bild mußte er denken, wie Ilme jetzt stolz den Kopf zurück warf und ihre feinen Nasenflügel bebten. „Vergeßt aber nicht," sprach sie dann weiter, „daß des Gotthard Unrecht an mir nicht so groß ist, als Ihr es machen möchtet; ich hab keinen Ring von ihm und keinen Verspruch mit ihm, ich dachte nur immer, er hätt' mich lieb, ich hab' mich aber geirrt!"

Das waren auch zwei funkelnde Salztropfen, die jetzt an Ilmes Wimpern hingen und langsam über die Wange glitten; der Bornmeister faltete die Hände, ihm war alles Salz heilig, dies aber, das aus der Schmerzensquelle zu Tage trat, dünkte ihm doppelt heilig. Er hatte genug vom Leben und vom Leid hinter sich, um zu wissen, daß diese Brunnen auf Erden so wenig versiegen werden wie die Solquellen. So sahen sie einander schweigend an, dann wischte Ilme die Tropfen fort, während Eschner murmelte: „Aber er wußte, es war seines Vaters Wille, daß er dich zum Weibe nehmen sollte!"

„In der Bibel steht, ein Mann werde Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen," sprach Ilme fest.

„In der Bibel steht aber auch das vierte Gebot," fuhr Eschner auf, „gilt das nicht mehr, wenn die Kinder groß

Digitized by Google

sind, oder soll auch das Wort nicht gelten vom Segen des Vaters, der den Kindern die Häuser baut?"

„Das ist alles wahr," erwiderte Ilme, „aber Ihr werdet dem Gotthard auch dann Euern Segen nicht versagen, wenn er mit der Anne vor Euch kniet."

„Ja, das werde ich," rief der Alte und stand auf. „Höre mein Wort, Ilme, diese Anna wird mit meinem Willen nie meine Schwiegertochter, wie ich es so oft gesagt, und bringt sie mir mein Sohn, so verfluche ich ihn und sie!"

„Bornmeister," schrie Ilme und wollte ihm den Mund zuhalten. Sie hatte die Frauengestalt nicht gesehen, die eben den Flur hatte betreten wollen und nun, wie von diesen Worten gejagt, leichenblaß davon eilte.

„Genug davon," sprach Eschner jetzt ruhig, „du hast mein letztes Wort gehört; jetzt wollen wir von dir reden; wie kommst du mit den Kindern zurecht?"

Vielleicht war es dem Mädchen ganz lieb, von etwas anderm reden zu können, sie entgegnete rasch: „Die drei großen Jungen thun, was sie mir an den Augen absehen können, auf Ernst und Wilhelm zumal kann ich mich verlassen, Heinrich ist langsam im Denken und Thun, aber grundgut, die zwei Kleinen sind meine Freude, nur —" sie stockte.

„Else und Käthe machen dir Not," fiel Eschner ein.

„Ich möchte sie nicht verklagen," seufzte Ilme, „sie bangen sich nach der Mutter und müssen mehr arbeiten —"

„Was schadet ihnen das, du hast ganz anders zugreifen müssen, sie sollen dir dankbar sein, daß du dich für sie quälst; aber es war immer so bei euch, Ilme quälte sich, und die andern schalten."

„Vielleicht wäre es besser," meinte Ilme, „wenn die Mädchen nicht so oft zur Lene gingen; sie bedauert sie im-

Digitized by Google

mer, weil die Mutter tot sei, und sagt, keine Schwester könne eine Mutter ersetzen, sie wisse das erst, seit sie auch Mutter sei. Sie mag wohl recht haben," setzte sie seufzend hinzu, „aber sie macht mir's schwer damit!"

Offenbar that es dem armen Dinge wohl, sich auszusprechen; der Bornmeister strich ihr freundlich über den Scheitel und erwiderte: „Die Lene war immer ein gespreiztes Ding, das seine Reden setzte, wie der Bettlmann die Flecke; das hat sie auch irgendwo gehört, laß sie nur, die dummen Dinger werden es auch noch einsehen lernen, welch ein Segen eine treue Schwester ist. Halt den Kopf oben, Ilme!"

„Ich dank' Euch für den Zuspruch, Vater Eschner," erwiderte Ilme, „es ist ja jeder gut zu mir, alle Leute in Stadt und Dorf, jeder will mir helfen, und wenn Ihr mich nicht verlaßt —"

„Nein, meine Ilme," sagte der rauhe Mann fast zärtlich, „ich verlasse dich nicht."

Während die beiden also einander zusprachen und sich gegenseitig trösteten, lief die schlanke Gestalt, die vorhin den Schwur des Bornmeisters gehört hatte, hastig durch die Stadt über die Brücke, um wie früher Gotthard am Eschenbaum bergan zu steigen. Zum Herlesberg hinauf führte der ziemlich steile Pfad, der anfangs an einem mit niedrigen Obstbäumen bestandenen Anger hinlief, ehe er in den Wald trat. Es war Anna Cleve, die bei ihrer Rückkehr ins Pfarrhaus von dem Besuche des Bornmeisters vernommen und ihn den Weg nach Ilmes Haus hatte nehmen sehen. „Ich will ihm nachgehen," hatte sie mit traurigem Lächeln zum Pastor gesagt, „und noch einmal versuchen, ob ich nicht ihn und Ilme mit mir versöhnen kann. Es verlangt mich, ohne Groll von beiden zu gehen."

Digitized by Google

Der Pastor hatte das sehr lobenswert gefunden, die Frau Pastorin aber meinte, Annchen wolle nur der ihr sehr unangenehmen Arbeit des Einschneidens der grünen Nüsse entgehen, die um diese Zeit eingemacht wurden. Das kreuzweise Einschneiden der Nüsse gab nämlich gar häßliche braune Flecke an den Händen, die tagelang nicht wichen.

Die gute Pastorin hatte vielleicht nicht ganz unrecht mit ihrer Annahme, doch schlug Anna wirklich den Weg zu Ilmes Haus ein, um jene Worte zu hören, die sie seltsam durchschauerten. Sie floh vor dem ihr angedrohten Fluche, die im Hausflur spielenden Kinder hatten sie gar nicht bemerkt, und so erfuhr nie jemand, daß sie ihn vernommen hatte. Wie eine Warnung waren des Bornmeisters Worte an ihr Ohr gedrungen, aber je weiter sie kam, desto mehr schüttelte sie den Eindruck ab; und als nun die Waldesdämmerung sie umfing, da blieb sie plötzlich hoch aufatmend unter einer Jungeiche stehen. Ihr Antlitz war vom Steigen gerötet, in ihren Augen flammte ein düsterer Trotz, nichts von der süßen Sanftmut der dummen Anne war mehr darin, wie ein schönes Raubtier, wie eine schillernde Schlange sah sie aus, während ihre Lippen vor sich hin flüsterten: „Und jetzt will ich deine Schwiegertochter werden, alter Trotzkopf, jetzt erst recht, und ich will doch sehen, ob du mir deinen Segen versagst, wenn ich ihn haben will!"

Ihr Fuß trat fest auf den weichen Boden, dann flüsterte sie weiter: „Sie sagen, du seiest der reichste Mann in Sulza, ich brauche deinen Reichtum, und dein Sohn ist ein Schwächling, der keinen Willen hat, er soll nach meiner Pfeife tanzen!"

Sie lachte leise vor sich hin und kletterte weiter. Droben auf der Höhe führte ein breiter Weg über den Rücken des Berges, kühl und frisch war's im Laubwald; große

Digitized by Google

blaue Glockenblumen wiegten sich auf hohen Stengeln, und kräftig hob sich das rötliche Jungeichenlaub von den geheimnisvollen blauen Blüten ab. Vielfarbig gezeichnetes Heidelbeerkraut, an dem noch hie und da die schwarzen Beeren hingen, überzog den steinigen Grund; Anna pflückte ein paar von den rötlichen Eichenzweiglein, um Hals und Busen damit zu schmücken, auf all das andre farbenglühende Pflanzenleben achtete sie nicht — sie konnte es ihrer Schönheit nicht dienstbar machen, die Glockenblumen ließen sich mit ihren langen Stielen nicht ins Haar stecken, was sollten sie ihr?

Ein eigentümlich scharfer und doch wohlthuender Duft erfüllte jetzt die Luft und ward immer stärker, je weiter sie vorwärts schritt; der Laubwald wechselte mit Nadelwald ab, und der scharfe Duft entströmte einer Gruppe von Fichten, die, den Sonnenstrahlen unmittelbar ausgesetzt, am Abhang des Berges standen. Ueber ihn hinweg führte der Pfadweg immer aufwärts; im Schatten alter Buchen, die sich hinabneigten zum Wege, war eine rohgezimmerte Bank angebracht, und auf ihr saß in tiefes Sinnen verloren, den Blick in die Tiefe schweifen lassend, Gotthard Eschner.

Die ganze Schönheit des Bildes, das sich da vor ihm aufrollte, wußte er wohl kaum zu würdigen, aber er saß gern da oben, die Brust wurde ihm freier, wenn er über die Bäume hinweg ins Thüringerland, in das Ilmthal hinein sah. Da zog sie südwärts ihren Lauf, die fleißige, freundliche Ilm, dort lagen Dorf- und Stadt-Sulza zu seinen Füßen, an die Rebenhügel geschmiegt; links thronte auf stolzer Höhe Bergsulza, einst ein stattliches Petruskloster, jetzt ein Herrensitz, da erhob sich rechts in weiter Ferne der Ettersberg, und am fernen Horizont ahnte der Blick die Berge des Thüringerwaldes. Dort im Westen lag

Digitized by Google

das Emsenthal, lag Auerstedt, tauchte der Turm der Eckartsburg auf, bis ins Lannitzthal schaute des jungen Bornknechts scharfes Auge, nach Norden lag das Thal der Saale, im Osten die Berge von Jena. Er kannte das alles nicht, nur das Emsen- und Lannitzthal hatte er zuweilen durchstreift, nun aber sollte er ja ein Stück dieser grünen, lachenden Welt sehen, sollte als freier Mann seine Straße ziehen und zum Schützer zweier Frauen dienen. Wahrlich, das lockte ihn alles fast noch mehr als die Schönheit Annas, und er fühlte sich ihr zu Dank verpflichtet, daß sie die Veranlassung dazu gewesen war. Und wenn er sich einmal da draußen umgesehen hatte, und es ihn wieder heimwärts zog, nun dann konnte er ja die Arbeit in der Saline wieder aufnehmen, und wenn es der Vater so sehr wünschte, dann konnte er ja auch eine Aussöhnung mit Ilme versuchen; eigentlich hatte er nichts dagegen, sie zu heiraten, sie war ihm lieb von Kindesbeinen an, und die Anna, je nun, an die dachte der gutmütige Gesell eigentlich nur, wenn er sie sah, wenn er unmittelbar unter dem Banne ihrer Schönheit stand. Vielleicht wußte das Anna und sorgte darum dafür, daß er sie recht oft sah; bestellte sie ihn doch Tag für Tag hier hinauf auf den Herlesberg, und eben jetzt glitt sie wieder daher mit ihrem leichten, schwebenden Schritt, die rötlichen Eichenblätter im blonden Haar.

„Das ist heut' das letzte Mal, daß wir uns hier oben treffen," begann sie und setzte sich auf die Bank, während er aufsprang. Seine Kappe in der Hand stand er vor ihr, staunte ihre Schönheit an, aber sein Blick blieb ehrerbietig.

„Soll's nun wirklich hinausgehen in die Welt?" fragte er und faßte über sich in die Zweige.

„Morgen, denke ich, fahren wir ab," entgegnete sie, „fürchtet Ihr Euch aber auch nicht?"

Digitized by Google

Er ließ die Zweige zurückschnellen. „Fürchten, warum?“

„Wenn man Euern Vater hört, so möchte man meinen, ich wär' eine Hexe; was hat der Mann für eine Angst, ich könnte seine Schwiegertochter werden, und denkt gar nicht dran, daß zwei dazu gehören, und eins davon will es gar nicht.“

„Wen meint Ihr?“ fragte Gotthard.

Sie neigte das Haupt, und er sah, wie die Eichenblättchen hinab hingen auf den weißen Nacken, an dem sich einige schimmernde Löckchen kräuselten, dann sah sie rasch auf und rief lachend: „Mich selbst!“

„Meint wohl, Ihr wäret zu gut für den Bornknecht?“ entgegnete er, von einer seltsamen Unruhe erfaßt.

„Das könnt Ihr ja denken, wenn Euch nichts Besseres einfällt,“ lachte sie. Ja, sie konnte lachen und plaudern trotz einer, die dumme Anne, man mußte nur ganz allein mit ihr sein; dabei wiegte sie sich in den schlanken Hüften, neigte und bog den Hals, und dann sprang sie plötzlich auf. Dicht vor ihn hin trat sie, legte ihm die Hände auf die Schultern und sagte: „Ein guter Junge seid Ihr, Gotthard, habt Euers Vaters Zorn auf Euch genommen für die dumme Anne, wie soll sie Euch das vergelten?“

Wie bezaubert stand Gotthard vor ihr und starrte sie an. Dann ergriff er ihre Hand und rief: „Laß meinen Vater aus dem Spiel, Anna, und sprich nicht von Vergelten. Aber wisse, ich habe geschlafen und bin erwacht, ich liebe dich!“

Sie löste ihre Hand aus der seinen. „Lernt mich erst kennen,“ sagte sie ernst, „seht mich in Gotha, dann redet weiter.“

„Und soll Euch nicht von Liebe reden bis dahin?“

Digitized by Google

„Nein!“ erwiderte sie, und ihre Stimme klang hart. „Ich gehe jetzt, und Ihr werdet mir nicht folgen.“

Es war, als spräche eine Fürstin mit ihrem Diener, aber er wagte nicht, ihr zu widersprechen. Mit rascher klopfendem Herzen sah er ihr nach. Jetzt dachte er nicht mehr an seinen Vater, nicht an Ilme, jetzt dachte er nur an Anna; die ruhige Kinderneigung zu Ilme, sie ging eigentlich erst heut zu Grunde, die Liebe, die Leidenschaft war über den stillen Menschen gekommen, und sie kam mit einer Gewalt, von der Anna Cleve doch keine rechte Ahnung hatte.

Diese eilte leichtfüßig den Berg hinab; auf ihren schönen Zügen lag der Ausdruck des Triumphes: „Das ging besser, als ich dachte,“ murmelte sie, „warte nur, lieber Gotthard, ich werde dich noch ganz in meine Hand bekommen.“

Sie lachte leise vor sich hin und verschwand vor den Blicken des ihr wie verzückt Nachschauenden. —

Am andern Morgen rollte das Gefährt der Frau Sonneschmidt sehr zeitig vor; es war ein mit einem Leinwandplan überspannter Leiterwagen, den zwei kräftige Braune zogen. Gotthard warf seine Habseligkeiten hinauf und reichte dem Vater die Hand zum Abschied.

„Gott segne dich, mein Sohn,“ sagte der Bornmeister weicher, als sonst seine Art war; dem Sohne wurden die Augen feucht, da öffnete der Alte die Arme, Gotthard warf sich an seine Brust, und für einen Augenblick hielten sich beide fest umschlungen. Dann riß sich Gotthard los, schwang sich auf den Bock, die Muhme Sonneschmidt hockte hinten im Wagen auf einem Hafersack, und fort ging's die Straße hinauf, über die Brücke, deren Bohlen unter den Hufen der Pferde donnerten. Gotthard warf einen Blick durch das Brückenfenster, unten an der Ilm kniete eine

Digitized by Google

weibliche Gestalt und füllte eine Butte mit Flußwasser; er kannte die Gestalt, und rasch wandte er den Kopf ab. Eine halbe Stunde später fuhr er mit seinem Wagen denselben Weg; er verstand es, die Rosse zu lenken, denn von Kind auf hatte er sich damit abgegeben, jetzt aber ließ er sie nach ihrem Gefallen laufen, denn neben ihm saß Schön-Anna, und während er mit der einen Hand lose die Zügel hielt, hielt er in der andern einen grünen Zweig, mit dem er ihr die Fliegen abwehrte. Da kam ihnen ein Mädchen entgegen, deren zierliche Gestalt sich unter der Last einer schweren Wasserbutte beugte, die sie nach thüringischer Art auf dem Rücken trug, während sie die Arme unter der Brust gekreuzt hatte. Das Mädchen ward bleich, als sie sah, wie besorgt der junge Mann um seine Gefährtin war, aber auch Gotthard erbleichte, und einen Augenblick war es, als wolle er vom Wagen springen, um der andern die Butte abzunehmen. Da legte Anna ihre Hand auf seinen Arm, wandte ihm das Angesicht zu und flüsterte, während ihr süßestes Lächeln den Mund umspielte: „Denkt Ihr nicht mehr an Gotha, Gotthard?“

Und während er wieder seine Blicke seiner anmutigen Nachbarin zuwandte, keuchte Ilme weiter unter ihrer Last, die ihr auf einmal doppelt schwer dünkte.

Viertes Kapitel.

Ein heftiges Gewitter war über der freundlichen Stadt Gotha niedergegangen, doch brach die Sonne schon wieder siegreich durch die Wolken, als ein mit einem Leinwandplan überspannter Wagen durch die Erfurter Vorstadt rollte. Das Wasser bildete hier kleine Seen, in denen barfüßige Kinder lachend und jubelnd herumtanzten.

Digitized by Google

„Ihr könnt Euern Kopf immer wieder hervor stecken, Jungfer Anna," rief der junge Mann, der den Wagen lenkte, in dessen Inneres hinein, „es regnet nicht mehr!"

„Aber was für schmutzige Kleider werde ich beim Aussteigen bekommen," klang es klagend zurück.

„Sorgt Euch nicht," lachte Gotthard Eschner, „ich heb' Euch vom Wagen, sodaß der Saum Eueres Kleides die Straße gar nicht berühren soll. Alle Wetter," unterbrach er sich plötzlich, „es ist hier gar kein Schmutz; an den glatten Steinen läuft das Wasser ab."

„Ja, Gotha ist schon lange gepflastert," sagte stolz die Muhme Sonneschmidt, die ein Gothaer Kind war, „es steht Erfurt und Weimar nichts nach."

Sie waren durch das Thor gekommen und fuhren nun die Erfurter Straße entlang; Gotthard sah mit großen Augen um sich, wenn er auch nicht mehr so verwundert drein blickte wie gestern und vorgestern in Weimar und Erfurt. Er hatte in den zwei Tagen soviel erlebt und gesehen, wie bis dahin in seinem ganzen Leben nicht, wenn er den Ueberfall der Braunschweiger abrechnete, und der war unter all den neuen Eindrücken seinem Gedächtnis fast entschwunden. Wie lustig war's gewesen, an Schön-Annas Seite in die Welt hinein zu fahren, wie blühend, grün und herrlich war das Thüringerland, wie schön waren die Städte. Wenn die Frauen zur Nacht in der Kammer einer Herberge verschwunden waren, dann lag er in seinem Wagen wach und dachte über den vergangenen Tag nach. Auch so viel gedacht hatte Gotthard Eschner noch nie, und wenige Tage zuvor noch würde er's gar nicht geglaubt haben, daß er so viel denken könne.

Jetzt kamen sie auf einen freien Platz, in dessen Mitte sich ein stattliches Gotteshaus erhob.

Digitized by Google

„Das ist der Neumarkt und die Margaretenkirche," erklärte die Muhme Sonneschmidt, „die ist gar alt, nur der Turm ist neu, jetzt fahrt nur hier um die Ecke, dann die Gasse hinauf, da werdet Ihr das Rathaus auf dem Markte schon selber sehen."

„Warum fahren wir denn nicht gleich durch die quere Gasse," fragte Anna, „was ist denn am Rathause zu sehen?"

„Ei, Jungfer," neckte die Sonneschmidtin, „meint Ihr denn, der Gotthard sähe nur Euer Gesichtlein gern? 's ist zwar hübsch genug, aber unser Rathaus ist auch nicht zu verachten."

Gotthard konnte nicht sehen, wie Anna verächtlich mit den Schultern zuckte, weil die Alte ihr Gesicht mit einem Steinkasten verglich, wie sie den schönen Bau nannte, der sich jetzt ihren Blicken darbot. Ein mächtiger Giebel mit einer Sonnenuhr krönte das Ganze, über dem Portal prangte in Stein gehauen das Wappen der Stadt, darüber

Wo der Bürgermeister schenket Wein
Und die Fleischer mit im Rate sein,
Und ein Ratsherr selbsten bäckt das Brot,
Da muß mancher Bürger leiden Not.

„Seht Ihr das Steinbild da am Rathaus?" fragte die Sonneschmidtin und bog sich zum Wagen heraus, „das ist der heilige Gotthard, der war der Stadt Gotha Schutzpatron, als wir noch katholisch waren, und ist ein Bischof zu Hildesheim gewesen. Am 5. Mai haben wir ihn oft gefeiert, er wär auch Euer Schutzpatron, wenn wir noch katholisch wären!"

„Gott bewahre uns davor," rief der Bornknecht ganz erschrocken, „haben die Katholiken erst jüngst mal wieder zu kosten bekommen."

„Nun, nun," meinte die Muhme, „so sind wir doch

Digitized by Google

nicht alle gewesen, und lustiger haben wir früher gelebt, das muß wahr sein, bis zu dem Tage, da der Doktor Luther hier gepredigt hat, da ist uns ein Schrecken und ein Ernst angekommen wie nie zuvor; ich hab's auch gespürt, wie ich seine Augen ihm so feurig im Kopf herumgehen sah. Und doch hat er dann so freundlich mit den Kindern geredet, daß mir das Herz aufging. Und der Herr Pfarrer Mykonius, den sie den thüringischen Evangelisten nennen, der ist auch grausam ernst, aber sanft und mild wie ein Engel."

„Den müßt Ihr mir mal zeigen," rief Gotthard, „geht Ihr auch zu ihm in die Kirche, Jungfer?"

„Ich geh' nicht gar viel in die Kirche," erwiderte Anna mürrisch, „ich versteh' nichts davon, was der Pfarrer sagt, im Winter friere ich grausam dabei, und im Sommer ist mir's, als solle ich ersticken. Ich wollt', wir wären noch katholisch, die Heiligen waren bald zufrieden, sagt die Stiefmutter, der liebe Gott regiert jetzt allein, und der verlangt mehr, als die dumme Anne begreifen kann."

Ein Schatten legte sich über Gotthards gutmütiges Angesicht. „So muß die Jungfer nicht reden," sagte er ernst, „das ist unrecht und thut mir weh."

„So müßt Ihr mich eines bessern belehren," sagte sie mit ihrer sanftesten Stimme, aber er schüttelte den Kopf: „Dazu möcht' ich doch ein schlechter Lehrer sein; ich weiß ganz genau, was der liebe Gott von mir will, in den sechs Hauptstücken steht's, aber sagen mit klaren Worten kann ich's nicht."

„Ist auch jetzt keine Zeit dazu," unterbrach ihn Anna, „wir wollen machen, daß wir nach der Sundhäuser Gasse kommen, die Leute sehen uns schon alle an, warum wir hier mitten auf dem Markt so lange halten."

Das war richtig. Auf dem Markt herrschte rühriges

Digitized by Google

Treiben, Landleute aus der Umgegend boten ihre Gemüse feil, die Schlächter schnitten Fleisch aus, ehrsame Frauen mit hellen Tragmänteln, in die sie ihre Kleinen gehüllt hatten, den Handkorb am Arm, feilschten um Krauthäupter und Kalbskeulen, mit lautem Hallo jagte die Schuljugend über den Markt und rannte beinahe zwei gelehrte Bürger um, die in lateinischer Sprache über eine theologische Frage disputierten, denn von vier Bürgern der Stadt sprach wenigstens einer lateinisch, und nichts bewegte Herzen und Köpfe so, wie die religiösen Fragen. Auch ein paar Edelleute mit wallenden Federn auf den Baretts, breite Schwerter an der Seite, stolzierten über den Markt und dankten herablassend für die ehrerbietigen Grüße, die ihnen zu teil wurden. Das Gewitter hatte wenig Schaden angerichtet, hie und da war ein Stück Ware naß geworden, das wurde billiger losgeschlagen, und manche Hausfrau pries sogar den Regen, der ihr zu einem billigen Einkauf verholfen hatte. Gab doch ein Bauer den weimarschen Scheffel Roggen statt mit elf schon für zehn Groschen ab.

Der Wagen der Muhme Sonneschmidt fuhr indessen langsam weiter, sie hatte immer noch etwas zu zeigen. „Seht Ihr das Haus da an der Ecke, ein steinerner Drache mit einer Krone ist über der Hausthür, da wohnt Herr Lukas Cranach, ein fürnehmer Maler."

„Aber ein Geck, ein Hans Narr," zischte Anna plötzlich zwischen ihren weißen Zähnen hervor.

„Warum denn?" fragte Gotthard.

„Sie hatten ihm gesagt, er solle mein Gesicht der Mutter Gottes geben, die er auf einer großen Tafel malte, aber er meinte, ich hätte falsche Augen, der Narr!"

„Da hat er sie wohl nie angesehen," gab Gotthard zu-

Digitized by Google

rück; „was ist denn das für eine mächtige Festung auf dem Berge?“ fragte er dann.

„Das ist der Grimmenstein,“ sagte die Sonneschmidtin ganz stolz, „da haust Seine Gnaden, unser Herr Kurfürst.“

Gotthard riß seine Kappe ab, als stände der Kurfürst schon vor ihm, die Muhme aber sagte: „Nun fahrt in die Gasse ein, auf der einen Seite wohnt meine Tochter, die Collertin, auf der andern die Jungfer.

Die Sundhäuser Gasse, die das Ziel der Fahrt war, ging bis zu der mächtigen Augustiner-Kirche, in deren Schatten die beiden spitzgiebligen Häuser standen, vor deren einem jetzt Gotthard hielt. Er knallte ein paarmal mit der Peitsche, und wirklich kam aus dem gegenüberliegenden Hause eine ganze Schar Kinder mit dem jubelnden Ruf: „Die Großemutter, die Großemutter,“ herausgestürzt, während in Annas Vaterhaus alles still blieb. Die Sonneschmidtin ward förmlich vom Wagen gehoben, dann erschien ein junger kräftiger Mann, der dem Sulzaer die Zügel abnahm, sich gar artig bei ihm bedankte und ihn auf einen Trunk zum Abend auf der Drechslerherberge einlud. Daraus ersah Gotthard, daß Meister Collert dem ehrbaren Drechslerhandwerk angehörte, dem es im Thüringerlande nicht an Nahrung gebrach. Meister Collert machte nur Wein- und Bierhähne, und jeder wurde ihm mit fünf Groschen bezahlt.

Jetzt hob Gotthard die Jungfer vom Wagen. Gerade als sie ins Haus treten wollten, klingelte die Hausthür; und eine nicht mehr junge Frau in einem Kleide von dunkelm lundischen Tuch und einem Kopftüchlein aus Ulmer Leinwand trat heraus. Sie hatte ein stilles Gesicht, das nicht häßlich, aber sehr in die Länge gezogen war, blasse blaue Augen und leicht ergrautes rötliches Haar. Zögernd, als

Digitized by Google

wage sie eine solche Vertraulichkeit eigentlich nicht gern, streckte sie der Jungfer die Hand hin.

„Willkommen daheim, Anna," sagte sie mit leiser, müder Stimme, „ich war im Garten und habe den Wagen nicht kommen hören."

„Schon gut," erwiderte Anna und wollte an ihr vorüber in ein linker Hand zu ebener Erde gelegenes Zimmer treten, als die blasse Frau sie am Gewande festhielt: „Du bringst schlimme Kunde von den Meinen, Anna, sag mir gleich alles auf einmal; es waren ehegestern Leute aus Groß-Heringen hier, die waren durch Sulza gekommen und erzählten, die braunschweigschen Mordbrenner hätten dort übel gehaust. Wie steht's um meine Schwester?"

„Das macht man doch nicht hier im Flur ab, Mutter," entgegnete das Mädchen, „schlimme Kunde erfahrt Ihr noch früh genug."

„Und schlimm ist sie, Gott tröste Euch, Frau," sagte Gotthard gutmütig.

„Kanntest du meine Schwester?" redete die Frau ihn an; sein Blick und seine Stimme flößten ihr Vertrauen ein.

„Ob ich die Bornmeisterin gekannt habe?" fiel ihr Gotthard ins Wort. „So lang ich denken kann, sie und ihre Honiglade — und die Ilme," wollte er hinzusetzen, aber das wollte nicht mehr über seine Lippen.

„Und meine Schwester ist tot," sagte Frau Cleve, „ich weiß es, dreimal sah ich sie im Traume mit weißen Kleidern angethan und ein brennend Licht in der Hand —"

Der junge Bornknecht nahm die Hand der Frau, deren Züge an die ihrer Schwester erinnerten, und sagte ernst. „Sie ist gestorben und begraben mit ihrem Manne, Gott tröste Euch!"

Die Frau fuhr mit der Hand über die Augen. „Gott

Digitized by Google

hab' sie selig," sagte sie mit ihrer müden Stimme, „und helfe ihren Waislein. Aber warum bist du hierher gekommen, du scheinst gut und freundlich, tritt nicht über diese Schwelle, es ruht ein Fluch darauf!"

„Mutter," rief Anna mit seltsam drohender Stimme; die Frau fuhr zusammen: „Hört nicht auf mich," bat sie, „und schaut nicht in den Mond, ich hab's auch gethan und bin wirr geworden im Kopf!"

Sie verschwand in der Tiefe des dunkeln Flurs, Anna aber öffnete nun wirklich die Thür des Zimmers, das sie vorhin schon hatte betreten wollen, und Gotthard folgte ihr langsam.

Das Zimmer war hoch, hell und geräumig; auf einem großen Tische lagen Stücke trockenen Ahorn- und Fichtenholzes, Darmsaiten und angefangene Geigen. Davor in einem mit grünem Leder bezogenen Stuhl saß ein alter Mann, wenigstens sah er alt aus mit seinem langen eisgrauen Haar, das auf eine dunkelgrüne Schaube fiel. Unter der Schaube trug er ein schwarzes Wams, schwarze Beinkleider und lederne Schuhe. In seiner Jugend mußte der Mann schön gewesen sein, denn seine Züge waren regelmäßig und edel; die Augen blickten groß und dunkel aus tiefen Höhlen hervor. Anna eilte auf ihn zu und legte die Arme um seinen Hals.

„Da bin ich, Vater, und hab Euch einen guten Gesellen mitgebracht," sagte sie mit aufrichtiger Zärtlichkeit.

„Bist du wieder da?" erwiderte er und strich mit der Hand über das glänzende Haar, „ich meine, es war die ganze Zeit über dunkel, und nun ist es hell geworden."

Sanft und traurig klang die Stimme des Mannes; „Gebt dem Bornknecht Eschner die Hand, Vater," mahnte

Digitized by Google

Anna, „und versprecht ihm Herberge, er ist gut gegen mich gewesen."

„Dafür sollst du Dank haben, Gesell," sprach der Geigenbauer freundlich und reichte ihm die Hand, „was die Herberge angeht, so ist das meiner Tochter Sache, sie ist die Herrin hier."

Damit wandte er sich wieder zu seiner Arbeit und sprach nichts mehr. Anna winkte ihrem Begleiter und führte ihn in eine andre Stube, worin ein gedeckter Tisch stand. Frau Cleve ging ab und zu, hieß die beiden sich niedersetzen und bediente sie. Das dünkte dem jungen Gesellen sonderbar, aber er sagte nichts und ließ seine Blicke in der Stube umherschweifen. Sie war düster und niedrig; an eisernen Ketten hing eine Lampe von der Decke nieder aus buntbemaltem Eisenblech, die ein geflügeltes Weib darstellte. Tische und Stühle waren von Eichenholz, mit sauberer Schnitzerei verziert, neben dem grünen Kachelofen befand sich auf einer hölzernen Säule ein Waschbecken, das rot und blau gestickte Handtuch hing daneben. An der Wand standen bemalte Sitztruhen mit mächtigen Schlössern, die den Kleider- und Leinenvorrat bargen. Das Fenster war hoch in einer tiefen Nische angebracht; einige hölzerne Stufen führten hinauf. Ein Klapptisch befand sich in der Nische und ein Lehnstuhl. Auf dem Tisch lag ein Spinnrocken neben einem zierlichen Kästchen von durchbrochenem Eisen. Die ganze Ausstattung war sehr einfach, aber doch reicher, als Gotthard sie gewöhnt war. Auf dem Eßtische stand ein hölzerner Bierkrug, weiß mit bunten Reifen umspannt, aus dem Frau Cleve die kleineren, ebenfalls hölzernen Trinkkrüge füllte. Irdene Teller hatte sie hingesetzt, und vor Anna ein Messer hingelegt mit hübsch geschnitztem Griff, dazu zwei hölzerne Löffel; von Gotthard hatte sie an-

Digitized by Google

genommen, daß er sein Messer bei sich führe, und sich auch nicht darin getäuscht. Gekocht hatte sie ihnen in der Eile nur eine Semmelsuppe; ihr eigenes Mittagsmahl war längst vorüber — aber sie hatte ein tüchtiges Stück Schinken, Brot, Eier und Butter aufgesetzt, das sie sich auch alles munden ließen. Frau Cleve gab genau acht, daß den beiden nichts fehle, aber sie sprach kein Wort dabei; Gotthard schob ihr Schweigen auf die Trauerkunde vom Tode ihrer Verwandten und hätte ihr gern ein gutes Wort gesagt, aber er wußte nicht recht, wie er's anfangen sollte. Fast erschrocken fuhr er zusammen, als ihm die Frau plötzlich das Ei aus der Hand nahm, das er eben aus der Schüssel gelangt hatte, und das sich vor den andern durch seine Kleinheit auszeichnete. „Iß das nicht," sprach sie dann mit ihrer eintönigen Stimme, „solch kleines Ei ist ein Unglücksei, wie hab ich nur das hereinbringen können, will's aber geschwind über's Dach werfen."

Sie verschwand; mit offenem Munde sah ihr Gotthard nach, und Anna lachte hell auf. „Thut Euern Mund nur wieder zu," sagte sie dann, „Ihr seht nicht eben schön aus, wenn er Euch offen steht, Ihr werdet noch manches von meiner Stiefmutter sehen, das Euch wunderlich dünken wird."

In dem Augenblick trat die Frau wieder ein; sie stand jetzt vor dem Bornknecht und fragte: „Wie seid Ihr getauft?"

„Gotthard Erdmann," erwiderte er.

Sie nickte. „Das sind gute Namen, die Erde kommt drin vor, da trägt sie Euch lange, und der liebe Gott, da zieht er Euch einst in den Himmel. Wann seid Ihr geboren?"

„An dem Abend, da Doktor Martin Luther seine 95

Digitized by Google

Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug," entgegnete er stolz, als habe er irgend ein Verdienst dabei gehabt.

„Kinder, im Oktober geboren," murmelte Frau Cleve, „haben viel Kreuz in der Jugend, sind nachdenklich und stille, haben gut Glück im Bergwerk."

Immer verwunderter starrte Gotthard die Frau an und fragte endlich halb ohne zu wissen, was er fragte: „Habt Ihr denn auch einen guten Namen?"

Da schüttelte sie den Kopf. „Drei Buchstaben lauten gleich, das deutet Unglück: ich heiße Philippine."

Ein leiser Schauer überkam den guten Gesellen; er fühlte zum erstenmal das Hineinreichen einer dunklen Macht ins Leben; Aberglaube gab's daheim auch, aber er trat ihm hier in einer Gestalt entgegen, die ihm neu war. Frau Philippine war ganz davon erfüllt; sie sprach nur, wenn es sich um Abwenden von etwas Bösem oder Erringen von etwas Gutem auf abergläubischem Wege handelte. Sie konnte ihres Lebens keine Stunde froh werden, denn auf jeden Blick, jeden Schritt mußte sie achten, damit nicht böse Geister Macht gewännen über Haus und Seele, damit die guten Engel nicht verjagt würden. Sie hörte das Rauschen ihrer Flügel, sie fühlte ihre Nähe, aber sie bangte vor Hexen und Drachen, vor Teufeln und Zauberern.

„Ist sie immer so gewesen," fragte Gotthard die schöne Anna, die sich am Rocken zu schaffen machte, mehr um ihre hübschen Hände zu zeigen, als um wirklich zu spinnen.

„Sie soll zu viel in den Mond gesehen haben," erwiderte Anna, „ich glaube das auch nicht, ich glaube überhaupt nicht viel."

„Auch nicht an Gottes Wort?" fragte Gotthard erschrocken.

Sie zuckte mit den Schultern. „Ich habe nie gut in

Digitized by Google

der Kinderlehre bestanden," sagte sie halb spöttisch, halb ernst, „meine Stiefmutter glaubt ja für zwei."

„So müßt Ihr nicht reden, Jungfer," meinte Gotthard sanft; einer andern hätte er ob solcher Rede den Rücken gedreht, ihr verzieh er alles, so weit hatte sie den ehrlichen Burschen schon gebracht

„Ihr müßt mich's besser lehren, Euch gehorche ich, ich sagte es Euch schon vorher," entgegnete sie demütig. Eine Weile ward's still zwischen den beiden, er mußte sie immer wieder anschauen, dann brach er das Schweigen mit der Frage: „Was ist das für ein Kästlein?" Sie nahm es in die Hände und drückte an dem Deckel; der sprang auf und ließ ein Halsband von hellen Steinen sehen, darunter lag ein rotes Seidentüchlein, und ein feiner Duft, wie von köstlicher Würze, entstieg dem Kästlein.

„Das ist von meiner Mutter," sagte das Mädchen leise, mit einer gewissen Ehrerbietung setzte sie hinzu: „und die soll eine Fürnehme gewesen sei!"

„Daher habt Ihr auch das feine Wesen," meinte Gotthard. Diese ehrliche Anerkennung schmeichelte dem Mädchen. „Ich weiß nicht viel von meiner Mutter," fuhr sie fort, „mein Vater spricht nicht gern von ihr, sie ist aus Liebe zu ihm gestorben, weil böse Menschen sie getrennt haben; wenn ich dreißig Jahre bin, soll ich alles wissen."

„Aus Liebe gestorben," wiederholte Gotthard; die Worte berührten ihn wieder so fremdartig, er strich mit der Hand über die Stirn und fragte: „Könntet Ihr auch aus Liebe zu einem Manne sterben?"

Sie antwortete lange nicht, unter den geschlossenen Lidern hervor beobachtete sie ihn scharf, dann kam es langsam über ihre Lippen: „Ich bin meiner Mutter Tochter, ihr Schicksal wird das meine sein!"

Digitized by Google

„Anna," er schrie es heraus aus tiefster Brust; dann kniete er nieder auf den Stufen und küßte ihr Gewand. Sie zog es aus seinen Fingern. „Nichts mehr davon; Euer Vater soll Euch nicht fluchen, was liegt an mir. Seht her, der Ring hat auch meiner Mutter gehört."

Er sah ihn kaum an, den schönen Doppelreifen mit dem großen blutroten Stein, in den ein Wappen geschnitten war. Weder von Edelsteinen noch von Wappen verstand er etwas und sah nur Anna, und seine Lippen flüsterten: „Du sollst nicht aus Liebe sterben, du sollst mein sein."

„Geduld, Gotthard," unterbrach sie ihn, „noch hab ich Euch nicht gesagt, daß Ihr es seid, um den ich sterben will. Denkt an Euren Vater, wiegt Euch sein Fluch so leicht?"

Er fuhr zusammen; sie hatte recht; ein Vaterfluch war kein Ding zum Scherzen, und er war ihr dankbar, daß sie ihn davor bewahret hatte. Hätte sich nach solchen Worten nicht auch sein Vater von ihrem Edelmut, ihrer Uneigennützigkeit überzeugen müssen?

„Wie lange soll ich Euch denn nun Herberge geben?" fragte sie mitten in sein Sinnen hinein.

„Bis die Sonneschmidtin nach Sulza heimkehrt, dann soll ich wieder ihr Beschützer sein. Wißt Ihr, das gefällt mir, ein Fuhrmann wär ich lieber als ein Bornknecht, nur müßtet Ihr immer neben mir sitzen und mit mir in die Welt hineinfahren."

„Wenn Euer Sinn nicht höher steht als nach dem Fuhrmannskittel," lachte sie, „dann bleibt lieber ein Bornknecht; ich fahre gar nicht gern in der Welt umher. Ein Frauenzimmer gehört ins Haus, und sie sagen, das sei die beste Frau, die am wenigsten ihren Herd verlasse."

Jungfer Anna ging allerdings nicht gern aus ihrem Hause; darinnen war sie Königin, und draußen gab's gar

Digitized by Google

viele, die trotz ihrer Schönheit nicht nach ihr fragten. Still war's freilich in ihrem kleinen Königreich, wie sie es Ilme und Gotthard geschildert hatte. Der alte Geigenbauer hockte den ganzen Tag über seinen Geigen, nur für seine Tochter hatte er einen Blick und ein Wort; Frau Philippine sprach nur, wenn es galt, auf irgend etwas Unheildrohendes aufmerksam zu machen oder etwas in Ordnung zu bringen, was vielleicht eine Gefahr heraufbeschworen hätte. Auch Anna redete wenig; am liebsten sprach sie von sich selbst, und da kamen manchmal wunderbare Erzählungen zu tage: von Königen und Prinzen, die sie hatten heiraten wollen, von Briefen, die sie ihr geschrieben hatten. Ganz erschreckt rief dann Gotthard zuweilen: „Aber, Jungfer, das ist doch nicht wahr!" Ein helles Lachen war gewöhnlich ihre Antwort, und zuweilen pflegte sie hinzuzusetzen: „Es wäre aber hübsch, wenn es wahr wäre, ich wollte schon eine gar stattliche Königin abgeben; dann freilich sähe ich Euch nicht mehr an!"

Der Zusatz mißfiel ihm gewaltig, und in mehr als einer schlaflosen Nacht wälzte er den Gedanken in seinem Kopfe, wie er es anfangen könne, etwas in der Welt zu werden, damit Anna Cleve nicht mehr so spöttisch auf ihn herabsähe. Aber er hatte nichts gelernt als Salz sieden und Wein keltern; ein Zorn gegen Salz und Wein erfaßte ihn, dessen er sich zu andern Zeiten schämte. Manchmal war es ihm, als müsse er heimkehren nach Sulza und alles, was er seit dem Ueberfall der Braunschweigers erlebt hatte, wie einen wüsten Traum hinter sich in Gotha lassen, aber die Sonneschmidtin dachte noch nicht an Rückkehr, ihre Tochter lag an einem heftigen Fieber, und das wollte nicht weichen, obgleich Frau Philippine es mehrfach besprach, die junge Frau endlich für beschrieen erklärte und auch dagegen ein Mittel nach dem an-

Digitized by Google

dern anwandte, es wollte aber nichts helfen. Gotthard aber meinte, er sei durch sein Wort gebunden, die alte Frau wieder heim zu geleiten, und doch waren es einzig und allein Annas dunkle Augen, die ihn nicht losließen.

Manche Stunde schlenderte der junge Gesell auch allein und müßig durch die Straßen von Gotha; zuweilen nahm ihn Meister Collert mit auf eine Trinkstube, und er lernte andre junge Gesellen kennen, denen er sich anschloß. Sorgfältig verbannte er Ilmes Bild aus seinen Gedanken, denn er sah sie nie mehr anders als unter der Last ihrer Wasserbutte keuchen, und dann mußte er jedesmal tief aufseufzen. So viel er aber auch in Gotha gesehen hatte, ein Wunsch war ihm bis jetzt unerfüllt geblieben; er hatte noch nie ein Schloß gesehen und wäre so gern einmal auf den Grimmenstein gegangen, aber wie sollte er das bewerkstelligen? Da traf er eines Tages bei dem wackern Drechslermeister einen Küchenschreiber der Kurfürsten; der bezahlte, was in der kurfürstlichen Küche von Weinhähnen und ähnlichen Dingen im Laufe des Jahres war gebraucht worden. Als der von Gotthards Wunsch hörte, erbot er sich freundlich, ihn mit auf das Schloß zu nehmen, ja er versprach sogar, ihm den allergnädigsten Kurfürsten von ferne zu zeigen. Gotthard trug gerade seinen besten Staat, wie ihn junge Bürgerssöhne und Handwerker zu tragen pflegten, ein kurzes, braunes Wams, darüber einen schwarzen ärmellosen Ueberwurf, die Schaube genannt, ein dunkelrotes Beinkleid, schwarze Schuhe und ein braunes Barett, dessen rotes Futter durch zahlreiche Schlitze hervorsah. In dem ledernen Gürtel steckte ein Messer und ein Geldbeutel. Gotthard wußte, daß ein großes Silberstück darin war, das er nachher dem Küchenschreiber für seine Freundlichkeit verehren wollte.

Langsam stiegen die beiden Männer den Berg hinan,

Digitized by Google

der zum Grimmenstein hinaufführte. Am Eingang zu der gewaltigen Feste, die auch durch ein eisernes Fallgatter geschlossen werden konnte, schulterten breitbrustige Landsknechte in geschlitzten buntfarbigen Wämsern und Hosen ihre mächtigen Partisanen, die Gotthard für sein Leben gern einmal in die Hände genommen hätte. Diese Landsknechte dünkten ihm beneidenswert. Da er in Gesellschaft des ihnen wohlbekannten Küchenschreibers Jost Zingel kam, so ließen sie ihn ohne weiteres in den weiten Schloßhof eintreten, auf dem ein lautes, bewegtes Leben herrschte. Da wurden Rosse aufgeschirrt und abgesattelt, kurfürstliche Diener liefen hin und her, lustig kläfften ein paar Rüden dazwischen, eine Landsknechtschar lag faul im Sonnenschein um ein Bierfaß, aus dem ein nicht mehr junges Weib von derber, aber nicht unschöner Gestalt ihnen den Labetrunk in die hölzernen Krüge zapfte und tapfer mit ihren runden, roten Händen zuschlug, wenn einer zu oft kam. Mit heiserer, tiefer Stimme brummten sie mehr, als daß sie sangen:

Hüt dich Bau'r, ich komme,
Hauptmann gib uns Geld,
Während wir im Feld,
Mädel, komm heran,
Füg dich zu der Kann.

Dann ging ein vornehm aussehender Herr, der ganz in Schwarz und Gelb bekleidet war, über den Hof, der hatte zwei Knaben an der Hand in grünen Samtröcklein mit langem fliegenden Goldhaar, vor denen sich alles ehrfürchtig neigte.

„Das ist der Herr Burkhard von Siebleben," erklärte Jost Zingel dem Bornknecht, „mit des allergnädigsten Kurfürsten jungen Herrlein."

Fast andächtig sah Gotthard den beiden Knaben nach;

Digitized by Google

so also sahen Fürstenkinder aus. Dann wandte er den Blick zu den hohen Warttürmen, auf deren Zinne die weiße Fahne mit dem Rautentanz lustig im Winde wehte. Die Gestalten der Wächter, die die Zinnen besetzt hielten, vermochte er nur undeutlich zu erkennen. Der Eingang zum Haupthause, worin auch die Wohnung des Kurfürsten lag, war ebenfalls von bewaffneten Knechten bewacht, aber auch hier verschaffte Jost Zingels Wort dem jungen Gesellen Eintritt. Die Küche, in die ihn Jost zuerst führte, machte ihm wenig Eindruck, so sehr es auch darin von Zinn und Kupfer gleißte. Besser gefielen ihm die Prunkgemächer, die ihnen ein alter Kastellan auf Zingels Bitte aufschloß. Die gewaltigen Humpen auf den schön geschnitzten Kredenzen, die bunten Teppiche auf dem Fußboden, die in herrlichen Farben prangende Glasmalerei der Fenster zwangen ihm mehr als einen Ruf des Erstaunens ab. Am höchsten aber stieg sein Entzücken, als die beiden Männer ihn in eine gewölbte Halle führten, worin nichts zu schauen war als Waffen und Rüstungen. Künstliche Pferde trugen die einfachen Streit- und die prächtigen Turnier-Rüstungen, wie verzückt schaute Gotthard auf die silbernen Helme mit den mächtigen grün und gelben Federn, auf die Eisenhüte, deren Beulen es zeigten, daß sie im Kampf erprobt waren. Lanzen und Armbrüste hingen an den Wänden, auf den Simsen der tief eingelassenen Fenster standen eichene, mit zierlicher Schlosserarbeit geschmückte Bolzenkasten; da sah man auch Feuerwaffen aller Art, schwere Reiterpistolen und Jagdflinten. Rote und grüne Lichter, die von den bunten Scheiben der Fenster ausgingen, spielten um die Waffen, sodaß es aussah, als wollten die eisernen Reiter auf den prunkvoll aufgezäumten Pferden gegeneinander losgehen; hier und da klirrte eine Waffe, wenn die festen Männertritte auf dem

Digitized by Google

Fußboden widerhallten. Ein ganz eigenes Gefühl erfüllte die Brust des jungen Bornknechts, er sah sich im Geiste in einer dieser schweren Rüstungen, den Eisenhut auf dem Kopf, die Waffe in der Hand, nicht mehr ein leises Klirren hörte er, sondern lautes Rasseln, wie Schlachtendonner tönte es an sein Ohr, — da riß ihn der Küchenschreiber hinter einen Vorhang, der die Nische des einen Fensters halb verhüllte, während er ihm zuflüsterte: „Seine Kurfürstliche Gnaden und Meister Lukas Cranach, der Bürgermeister von Wittenberg!“

Gotthard achtete nicht auf den greisen Bürgermeister, dessen Ruhm als Maler ganz Deutschland erfüllte, seine Augen hingen wie gebannt an seinem Landesherrn, den er heut zum erstenmale sah. Herr Johann Friedrich war ein stattlicher, breitbrustiger Mann ausgangs der Dreißiger, von fast zu großer Fülle, mit einem freundlichen, wohlwollenden Antlitz; in langen Enden fiel der Schnurrbart auf den nach unten viereckig abgeschnittenen mächtigen blonden Vollbart, — auch das dichte Haupthaar war blond, die großen offenen Augen blau. Der Kurfürst, dessen Erscheinung es trotz seines Umfanges an Würde nicht fehlte, trug ein vielfach geschlitztes, mit gelber Seide gefüttertes Wams von grüner Seide, mit langen gepufften Aermeln, gelbe Unterkleider und breite schwarze Schuhe. Das Wams war über der Brust viereckig ausgeschnitten, sodaß ein gefälteter Einsatz von der feinsten Leinwand sichtbar wurde, auf dem mehrere goldene Ketten lagen. Das mit weißen Federn und einer Goldkette geschmückte Barett hielt der Kurfürst in der Hand, sodaß seine hohe, schöne Stirn frei blieb. Er kam, in eifrigem Gespräch mit dem Maler, vorwärts, beide blieben endlich vor einer Rüstung stehen, die Cranach mit großer Aufmerksamkeit betrachtete.

Digitized by Google

„Dieser Panzer," sagte er dann mit wohllautender Stimme, „wäre mir eben recht, Kurfürstliche Gnaden!"

„So soll er Euch in Euer Haus am Markt gebracht werden, Meister," erwiderte der Kurfürst, „sucht Euch aus, was Ihr braucht, nur geht mir nicht zu eilend wieder nach Wittenberg."

„Gern bleibe ich zu Gotha, so lange es der Stadt Wittenberg Wohl leidet, Euer Gnaden," entgegnete Cranach mit tiefer Verneigung.

„Ei, ist nicht der Doktor Luther zu Wittenberg?" rief der Kurfürst, „der regiert wohl auch einmal die Stadt."

„Wir dürfen dem teuern Gottesmanne doch nicht gar zu viel auferlegen; Kurfürstliche Gnaden wissen, daß er oft mit großer Leibesschwachheit zu kämpfen hat."

„Ihr habt recht, Meister Cranach," sagte Johann Friedrich ernst, „Gott wolle ihn uns noch lange erhalten, wir werden alle sein wie Kinder, die ihren Vater verloren haben, wenn er einmal abgerufen wird aus dieser Zeitlichkeit!"

Gotthard hatte kein Wort von dem verloren, was der Fürst und der Maler miteinander sprachen; dafür hatte er nicht gehört, was ihm der Küchenschreiber ins Ohr flüsterte, nämlich, daß Meister Cranach die Rüstungen und Waffen lebenden Menschen anthue und sie dann abkonterfeie auf eine große Leinwand, wo sie dann Ritter, Kriegsknechte, manchmal auch Römer vorstellten, oder edle Juden, die den Heiland verrieten. Gotthard hatte nur Ohr und Auge für den Kurfürsten; dennoch sah er, daß wahrscheinlich infolge Anrührens die Lanze, die einer der hohlen Gepanzerten im Arme trug, sich senkte — noch einen Augenblick, und sie mußte empfindlich auf die ungepanzerte Schulter des Kurfürsten niederfallen. Ohne weiteres zu bedenken, sprang der Bornknecht hinter dem Vorhang hervor, auf die Rüstung

Digitized by Google

zu, riß die Lanze in die Höhe und legte sie auf eine Weise zurück, daß sie keinen Schaden anrichten konnte.

Erstaunt blickten Johann Friedrich und Cranach auf den kühnen Gesellen, der Grund seines Thuns wurde beiden sofort klar, und freundlich fragte der Kurfürst: „Wen haben Wir denn hier, der so im rechten Augenblick zusprang, um Unheil von Uns abzuwenden. Wer bist du, mein Sohn?"

Gotthard nahm ehrerbietig sein Barett ab, und während er den Kurfürsten ohne jede Furcht mit seinen großen Augen ansah, erwiderte er: „Gotthard Eschner, Bornknecht, eines Bornmeisters Sohn zu Sulza, Kurfürstliche Gnaden!"

Er hatte wohl gemerkt, wie Cranach den Fürsten angeredet hatte, und er versuchte es auch, dessen Verneigung nachzuahmen, was ihm jedoch nur mangelhaft gelang.

„Und was führt dich hierher, wie kamst du in meine Waffenhalle?"

„Ich wollte gern einmal ein Schloß und am liebsten auch meinen Landesherrn sehen," antwortete Gotthard mit derselben Unbefangenheit, „der Küchenschreiber Jost Zingel war mein Führer."

„Jost Zingel," wiederholte Johann Friedrich, „den kennen Wir; ein braver Mann, wo ist er denn aber geblieben?"

Mehr tot als lebendig hatte der Küchenschreiber krampfhaft in die Falten des Vorhanges gegriffen, um nicht umzusinken vor Schrecken, als er sah, wie dreist Gotthard dem Fürsten Rede und Antwort gab; jetzt kam er, an allen Gliedern zitternd, hervor, warf sich auf die Kniee und stammelte einige undeutliche Worte.

Der Kurfürst lachte. „Steh doch auf, du närrischer

Digitized by Google

Gesell," befahl er dann. „Wir glauben gar, du bittest um Vergebung, weil der wackere Kerl da Uns vor blauen Flecken bewahrte!"

Jost Zingel versuchte sich zu erheben, aber wenn ihm Gotthard nicht hilfreich seine Hand dazu geliehen hätte, es wäre ihm so schnell nicht gelungen. Eine Wolke zeigte sich auf Johann Friedrichs Stirn. „Sind Wir denn ein solcher Tyrann," sagte er unmutig, „daß man vor Uns zittert, wie vor dem Gottseibeiuns? Du hast dich nicht vor Uns gefürchtet, mein Sohn," wandte er sich freundlich an Gotthard, „das freut Uns, hast du irgend eine Bitte an Uns?"

Schon wollte Gotthard verneinen, da spielten wieder die bunten Lichter um die Waffen, wieder vernahm er das leise Klirren, ein tiefer Seufzer hob seine Brust und hastig sagte er: „Ich möchte ein Kriegsmann werden!"

„Könntest schon einen stattlichen Troßführer abgeben," meinte der Kurfürst, und sein Auge ruhte mit Wohlgefallen auf der markigen Gestalt des Bornknechts, „warum aber willst du den Born verlassen? es ist ein gut Ding um den Salzbau!"

„Aber ein Besseres um den Dienst unter Euer Gnaden Fahnen," rief Gotthard. Woher ihm die Kühnheit kam, er wußte es nicht, aber das Wort war heraus, und er hätte es nicht zurücknehmen mögen. Der Kurfürst wiegte sinnend das Haupt. „Wer weiß," sagte er langsam, „der Krieg ist des Menschen, der Sieg ist Gottes! Wenn der Sieg nun nicht mit Uns ist, wenn wir eines Tages Unsre Fahnen entfalten müssen!"

„Dann sterbe ich unter ihnen für Eure Kurfürstliche Gnaden!" sprach Gotthard, und wieder war es ihm, als lege ihm eine unsichtbare Macht die Worte in den Mund. Johann Friedrich war bewegt. „Du scheinst ein treues Herz

Digitized by Google

zu haben," erwiderte er, „und das soll man allezeit schätzen, absonderlich aber in so bösen Zeiten, wie den jetzigen. Einen Krieg können Wir dir nicht ohne weiteres versprechen, obwohl es auch daran bald nicht fehlen wird, willst du aber in Unsre Dienste treten, so sollst du lernen, was für einen Kriegsmann nötig ist. Kannst du eine Büchse spannen und ein Roß reiten?"

„Das hab ich von dem Junker von Beust gelernt, dem Erbpfänner, der oft zu Sulza war," erwiderte Gotthard.

„So wollen wir sehen, ob wir dich zum Büchsenspanner oder Reitknecht machen können. Komme morgen wieder hierher, melde dich bei Unserm Jägermeister, dem von Seckendorff, und diene Uns treu!"

Er streckte dem Gesellen die Hand hin, der sie treuherzig ergriff und derb schüttelte, sodaß auch des Malers Angesicht ein Lächeln überflog, während der Küchenschreiber aufs neue zu zittern begann. Aber der Kurfürst hatte nun einmal seinen Gefallen an dem Wesen Gotthards und lachte hell auf über dessen unhöfliche Sitten.

Eine Viertelstunde später stieg Gotthard Eschner langsam hinab nach Gotha. Jetzt erst kamen ihm Gedanken an seinen Vater, an Anna, was würde jener sagen und was diese von ihm denken. Je nun, wenn er etwas Großes würde im Dienst des Kurfürsten, dann würden sie sich schon freuen. Damit that er diese Gedanken ab, denn jetzt erfüllte der Kurfürst sein ganzes Sinnen, sodaß er den tiefen Schatten nicht sah, der sich über Annas schönes Antlitz legte, als er ihr von seinem Glück erzählte, wie er es nannte. Die dumme Anna war klug genug, im Kurfürsten ein viel gefährlicheres Hindernis für ihre Pläne zu sehen als einst in Ilme oder selbst in dem alten Bornmeister. —

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

An einem trüben Herbstnachmittage des Jahres 1542 saß Jungfer Anna Clevin am Fenster ihrer Stube; vor ihr auf dem Klapptisch stand das geöffnete Schmuckkästlein ihrer Mutter, und nachlässig ließ sie das Halsband, das sie ihm entnommen hatte, durch ihre Finger gleiten. Ihre Augen weideten sich an dem Glanz der Steine, es leuchtete darin auf um die Wette mit jenen, aber ihre Lippen lächelten nicht wie sonst wohl bei solcher Gelegenheit. Ein fast herber Zug lag um den schönen Mund, die Wangen waren bleicher und schmaler, die ganze Gestalt hagerer als zur Zeit ihrer Rückkehr von Sulza nach Gotha. Die trübe Ahnung, die sie an jenem Tage erfaßt, da Gotthard ihr erzählt hatte, daß er in des Kurfürsten Dienste treten werde, hatte sich erfüllt. Die Heimat des jungen Mannes war seitdem auf dem Grimmenstein, wo er so viel zu lernen hatte, daß ihm wenig Zeit übrig blieb für die schöne Anna. Sie wunderten sich droben auf dem Schlosse gewaltig, wie schnell er sich in die Sitten fügte, die am Hofe herrschten. Er mußte doch einen offenern Kopf haben, als sie zu Sulza geglaubt hatten, oder jetzt erst in sein richtiges Fahrwasser gekommen sein. Auch äußerlich ging eine Veränderung mit ihm vor; seine Gestalt streckte sich, die Augen bekamen mehr Ausdruck, und so wenig er jetzt mehr des Kurfürsten Hand geschüttelt hätte, so wenig blieb ihm jetzt der Mund offen stehen, wenn er etwas ihm Neues erblickte. Nur die alte unbefangene Treuherzigkeit behielt er, und darum wuchs die Gunst, in der er beim Kurfürsten stand, mit jedem Tage. Seltsamerweise neideten ihm nur wenige diese Gunst, er beutete sie freilich auch weder sich zum Nutzen, noch andern zum Schaden aus. Fröhlich und guter Dinge that er seinen Dienst, nur wenn er ganz allein war, flog zuweilen ein

Digitized by Google

Schatten über sein Antlitz. Dann hatte er an Sulza und seinen Vater gedacht.

Einmal war er, lange nach der Heimkehr der Sonneschmidtin, nach Sulza gewandert und hatte seinem Vater von seinen veränderten Schicksalen erzählt. Der hatte ihm finstern Angesichts zugehört und dann gesagt: „Thu, was du willst, ich kann dich nicht hindern, mein Sohn aber bist du nur, wenn du heim kommst, ein braver Bornknecht bleibst und die Ilme heiratest."

Davon aber hatte Gotthard nichts hören wollen, und wie er ungesehen im Abenddunkel gekommen war, so ging er ungesehen im Morgengrauen fort, ohne des Vaters Fluch, aber auch ohne seinen Segen. Von Anna war nichts zwischen den beiden Männern erwähnt worden, und mit ihr sprach er nie mehr von seinem Vater. Sie aber hielt noch immer fest an ihren alten Plänen, und es war nicht allein der Gedanke, über den alten Bornmeister zu triumphieren, es kam mehr und mehr ein wirkliches Wohlgefallen an dem stattlichen Büchsenspanner dazu. Da mußte der ewig unruhige Herzog Heinrich von Braunschweig die zum schmalkaldischen Bunde gehörenden Städte Braunschweig und Goslar anfechten. Als evangelischer Fürst, der jenem Bunde auch angehörte, war Kurfürst Johann Friedrich gehalten, den Städten zu Hülfe zu kommen. Der Krieg, von dem Gotthard geträumt hatte in der Waffenhalle auf dem Grimmenstein, wurde Wahrheit, und sein Herr nahm ihn mit ins Feld.

Wohl nahm er bewegten Abschied von Anna und ließ sich von Frau Philippine geduldig einen Kugelsegen hersagen, den er aber gleich wieder vergaß; wohl wurde ihm das Scheiden von Gotha nicht leicht, aber die Freude auf den Kampf war doch mächtiger als jedes andre Gefühl,

Digitized by Google

sodaß Anna zornig die blendend weißen Zähne aufeinander biß.

Als er aber nun wirklich von dannen gezogen war, da empfand Anna erst, wie viel sie von ihrem Herzen verloren hatte; ihre Wange ward bleich, ihr Gang müde, ein tiefer Gram nagte an ihr, und erschreckt sah es der alte Geigenbauer. „Sie stirbt dahin wie ihre Mutter," flüsterte er mehr als einmal vor sich hin. Philippine bot ihre Hilfe an, sie wußte Kräuter, die Vergessenheit hervorriefen, aber Anna wollte gar nicht vergessen, sie wollte Gotthards Frau werden und über den Bornmeister triumphieren. Kunde erhielt sie nicht von ihm, solange der Krieg dauerte; nur daß der Kurfürst siegreich gewesen und den Braunschweiger bis nach Baiern gejagt habe, erfuhr sie. Endlich aber war der Kurfürst heimgekehrt; Frau Philippine hatte den Büchsenspanner heil und gesund in seinem Gefolge gesehen. Annas Herz schlug höher, und sie setzte sich ins Fenster, um Gotthard kommen zu sehen, denn nun mußte er doch auch zu ihr eilen. Aber noch immer sah sie ihn nicht, und aus langer Weile hatte sie endlich das Spiel mit den bunten Steinen begonnen; da, mit einem Male ließ sie die Kette fallen, ein flüchtiges Rot ging über ihre Stirne, sie sah den Erwarteten die Gasse heraufkommen.

Stattlich genug schritt er einher in seinem grünen Rock und mit dem grünen Barett; Anna sah wohl, wie ein paar hübsche Bürgermädchen, die dem Markte zueilten, die Köpfe noch einmal nach ihm umwandten, als sie an ihm vorbei waren. Er wandte zu ihrer Freude den Kopf nicht um, sondern sah gerade vor sich auf seinen Weg. Jetzt klingelte die Hausthür, aber sie erhob sich nicht, sie warf nur das Halsband in den Kasten, verschloß den und lehnte sich in ihren Stuhl zurück. Sie wollte noch kränker schei-

Digitized by Google

nen, als sie war, und darum streckte sie ihm auch, als er nun endlich vor ihr stand, mit halbgeschlossenen Augen nur die Hand hin.

Der ehrliche Gesell erschrak mächtig über die Veränderung, die er an dem Mädchen gewahrte; sie gab ihm zu, daß sie krank sei, aber was ihr fehle, sagte sie nicht, sie seufzte nur. Als er endlich heftiger in sie drang, da sagte sie halb lachend, halb weinend, sodaß er nicht recht wußte, war's Scherz oder Ernst: „Ich habe mich wohl zu sehr nach Euch gesehnt, Herr Büchsenspanner, und das war recht thöricht, denn Ihr habt, meine ich, gar nicht an die dumme Anne gedacht!"

„Da seid Ihr doch im Irrtum, Jungfer," erwiderte er, „sonst hätt ich Euch nicht dies Kettlein hier mitgebracht." Damit legte er ein goldenes Kettchen in ihre Hand, an dem ein Kleinod hing, das einen Vogel darstellte mit Augen von bunten Steinen. Erfreut schlug sie die Hände zusammen. „Das ist ja wunderfein," sagte sie, „wer weiß, ob der Rat es leidet, daß ich's tragen darf."

„Ich meine, die schönen Jungfern fragen nicht allzuviel nach eines wohllöblichen Rates Kleiderordnungen," entgegnete der Büchsenspanner lachend.

„Da mögt Ihr schon recht haben," erwiderte sie, „was wissen auch die gestrengen Herren von dem, was jungen Mädchen Freude macht, und ihre eigenen Töchter thun nicht nach ihren Geboten. Aber wie mich das freut, daß Ihr meiner so treu gedacht!"

Sie hielt ihm die Hand hin und bog den Kopf vor, so daß er den roten Mund erreichen konnte; sie schalt ihn heftig, als er ihn mit den roten Lippen berührte, und eine Thräne stand dazu in ihren Augen. „Das darf nicht sein, Gotthard," sagte sie ernst, „ein Mägdlein soll sich nur von

Digitized by Google

seinem künftigen Ehemann küssen lassen, und daß Ihr mir das nicht werden könnt, dafür hat ja Euer Vater gesorgt."

Wenn sie einen Widerspruch des Büchsenspanners erwartet hatte, so sah sie sich getäuscht, es flog ihm rot über die Stirn, und er ließ ihre Hand fallen, dehnte auch seinen Besuch nicht mehr gar lange aus. Das machte dem Mädchen denn aufs neue Schmerz und Zorn, und so ging's noch öfter. Gotthard Eschner liebte des Geigenbauers Kind, aber seine Liebe rang mit der Furcht vor dem Fluch des Vaters, und diese Furcht behielt noch immer den Sieg. Uebrigens sah Anna den jungen Gesellen nicht gar zu oft, denn dieser mußte dem Kurfürsten auch folgen, wenn der nach Weimar, Wittenberg oder andern Städten seines Landes zog. In Wittenberg hörte er den Doktor Martin Luther predigen, und einmal sprach der Gottesmann sogar mit ihm, als er vom Kurfürsten erfahren hatte, daß Gotthard in der Nacht geboren worden sei, da er seine Thesen angeschlagen habe. Ja, er hatte ihm sogar seinen kleinen Katechismus geschenkt, und Gotthard buchstabierte fleißig darin herum, denn allzu flink ging es bei ihm nicht mit dem Lesen. Jungfer Anne aber machte ein Gesicht, als sei ihr der Doktor Luther samt seinem Katechismus ganz gleichgiltig; auch vom Bürgermeister von Wittenberg, dem frommen Lukas Cranach, hörte sie nicht gern. Der male jetzt eine große Tafel, die Eroberung der Feste Wolfenbüttel darstellend, erzählte Eschner, und er sei auch mit darauf.

„Fragt ihn doch mal," meinte Anna, „warum er gemeint hatte, daß ich falsche Augen hätte?"

Dazu schüttelte Gotthard aber den Kopf. „Seht, Jungfer, ich antworte wohl unverdrossen, wie mir der Schnabel gewachsen ist, jedem, dem Kurfürsten, dem Doktor

Digitized by Google

Luther und dem Bürgermeister, daß ich aber solche Herren sollte ungefragt anreden, das ginge doch nicht an. Müßt auch nicht recht gehört haben, hat der Meister vielleicht nur gemeint, solche Augen wie Ihr habt, die könne er nicht malen, weil sie viel zu schön seien."

Solche Worte gefielen dem Mädchen viel besser als die des Doktor Luther, die er zu Gotthard geredet und in denen er ihn ermahnt hatte, allzeit Gott vor Augen und im Herzen zu haben.

Nun aber kam es, daß Herr Johann Friedrich mit seinem Vetter, Herzog Moritzen, in einen verdrießlichen Handel verwickelt ward über die Besetzung des Bistums Naumburg, und es hieß, ein neuer Krieg sei in Aussicht. Gotthard freute sich auf Kampf und Sieg, schön Anna aber hing das Haupt. Lange, lange saß sie jetzt oft in tiefen Gedanken, endlich schien ihr der rechte gekommen zu sein. „Einem alten Manne kann er nichts abschlagen," murmelte sie vor sich hin, „das hab ich aus seinem Munde gehört, und einer Sterbenden wird er nichts verweigern."

Das Kriegsgeschrei ward mit dem Frühling stärker, und je stärker das Kriegsgeschrei ward, je kränker ward Anna. Kein Zauberspröchlein Philippines half, oft bekam sie Gotthard gar nicht zu sehen, wenn er nach der Sundhäuser Gasse kam, es ginge zum Sterben mit der Jungfer, hieß es, und das Herz schlug ihm laut in der Brust. In die kalte Erde sollte all die Schönheit gebettet werden, warum hatte er sie nicht zum Weib begehrt, da sie noch frisch und blühend war. Sein Vater fragte ja doch nichts mehr nach ihm, was that's, wenn er auch einen Fluch aussprach! Würde er nicht auf ihn selbst zurückfallen? Während der junge Mann also grübelte und sann, saß der alte Geigenbauer am Lager seiner Tochter, und sie hatte eine lange Un-

Digitized by Google

terredung mit ihm. Die Thränen liefen ihr über das bleiche Angesicht, und die Augen des alten Mannes starrten auf diese Thränen, als erzählten sie ihm eine alte, alte Geschichte, die er vor langen Jahren schon einmal erlebt hatte. Als Anna nicht mehr sprach, strich er mit seinen schlanken, dünnen Fingern über ihre weißen Hände, die gefaltet auf der Linnendecke lagen, und sagte leise: „Ich will es thun, weil du ihr Kind bist und gleich ihr dahin stirbst an deiner Liebe; ich will es thun, obgleich ich das Bitten schier verlernt habe. Ich hab's nicht viel geübt in meinem Leben, hab lieber gefordert und bin auch nicht weiter damit gekommen als andre mit dem Bitten."

Er ging langsam aus der Kammer, worin sein Kind lag; krank mußte es sein, denn Röte und Bläße wechselten gar zu schnell auf seinem Antlitz, und das Herz schlug ihm so heftig, daß man's hörte. In den Augen aber, die von dunkeln Ringen umgeben waren, lag etwas Lauerndes; so belauert die Katze den Vogel, im voraus sicher, daß er ihr Opfer wird, und nur ungewiß, wann sie die Krallen ausstrecken soll.

Unterdessen wankte der Geigenbauer langsam, auf einen Stock gestützt, den Weg hinauf zum Grimmenstein, und nach unsäglichen Mühen, nachdem er manches Silberstück geopfert, manches Hohnlachen, manchen derben Stoß hingenommen hatte, gelang es ihm endlich, die Kammer des Büchsenspanners zu finden. Er hörte den Gesellen lustig hinter der geschlossenen Thür singen:

Zum grünen Klee da komm ich nicht,
Zum Wassengarten
Voll Helleparten
Bin ich gestellt.

Laut klopfte der alte Mann an, so laut, daß es den

Digitized by Google

Gesang übertönte, und dieser ward hastig abgebrochen. Dafür rief eine kräftige Stimme: „Herein!“

Der alte Mann öffnete und betrat eine weißgetünchte Kammer; darin war nichts zu sehen als ein Tisch, etliche Schemel, eine Bettstatt, auf der zwei Wildfelle lagen, und an der Wand ein geschnitztes Schränklein, wie man sie in katholischen Zeiten zur Aufbewahrung von Heiligenbildern gebraucht hatte. Jetzt lag Luthers kleiner Katechismus darin. Sonst stand noch eine Truhe da, und an Nägeln an der Wand hing allerlei Gewaffen, Armbrüste, Büchsen, Saufedern, Jagdzeug und Kriegszeug. Hoch oben in der Wand war ein schmales Fenster, wär's tiefer gewesen, so hätte man daraus einen schönen Blick auf die Stadt Gotha gehabt, so sah man nur die vier Wände. Auf einem der Schemel saß Gotthard und putzte eine Büchse, eine schwere Waffe mit einem Radschlosse, bei dem in den Hahn ein Feuer- oder Flintstein eingespannt wurde. Beim Zudrücken schlug dieser auf ein sich schnell herumdrehendes Stahlrad und gab Funken.

Als Cleve über die Schwelle trat, sprang Gotthard auf und ging mit der ihm eigenen Ehrfurcht vor dem Alter ihm entgegen, nötigte ihn auch zum Niedersetzen. Der aber schüttelte den Kopf und sagte mit zitternder Stimme: „Ich komme als ein Bittender und will mich nicht eher niedersetzen, als bis Ihr zu meinem Wunsche Ja gesagt habt.“

„Was könntet Ihr von mir begehren, Meister Cleve?“ erwiderte Gotthard, den der Geigenbauer, seit er des Kurfürsten Büchsenspanner war, nicht mehr mit Du anredete.

„Ein seltsames und ein großes Verlangen hab ich an Euch,“ sprach Cleve weiter, „Euch selbst begehr ich!“

„Wie meint Ihr das?“ fragte Gotthard erstaunt.

„Ich begehr Euch zu meinem Schwiegersohne,“ stieß der

Digitized by Google

blasse Mann heraus, während ihm die Schweißtropfen auf die Stirn traten. „Ist freilich eine verkehrte Art, denn Ihr müßtet zu mir kommen und Euch mir zum Eidam antragen, aber mein Kind stirbt in Verzweiflung und Gram, wenn ich Euch nicht bitte, gebt Ihr Euern Namen, nennt sie nur einmal Euer Weib —"

Die Stimme des Mannes brach; Gram und Scham kämpften in ihm. So sanft er es vermochte, umfaßte der Büchsenspanner, dem die Röte ins Gesicht geschossen war, seine Schultern und drückte ihn auf einen Sitz nieder. „Das duld ich nicht, daß ein Mann mit grauem Haar vor mir steht," sagte er entschieden, „ich hab's aber nicht recht verstanden, was Ihr mir da sagtet. Jungfer Anna will mich heiraten? Sie hat mich immer des Gegenteiles versichert."

„Weil sie den Fluch Euers Vaters nicht auf Euch bringen wollte," gab der Alte zur Antwort, „aber dabei stirbt sie dahin an ihrer Liebe wie ihre Mutter, als sie mich von ihr gerissen hatten. Gotthard," schrie der Geigenbauer auf, „die Anne ist mein einzig Gut auf Erden, rettet sie mir, und wäre es nur für wenige Tage!"

Er wollte auf die Kniee fallen vor dem Büchsenspanner, aber der hielt ihn zurück und sprach beruhigend auf ihn ein. Fast eine Stunde saßen die beiden da beisammen, dann sah man den Geigenbauer, auf den Arm des Büchsenspanners gelehnt, vom Grimmenstein hinabsteigen und beide dem Hause in der Sundhäuser Gasse zuschreiten. Es war gekommen, wie Gotthard selbst vorausgesagt haben würde, er hatte den Bitten des Alten nicht widerstehen können und eingewilligt, Anna zu seinem Weibe zu machen. Anfänglich hatte er noch die Erlaubnis des Kurfürsten einholen wollen; als er aber an Annas Lager stand, da meinte er,

Digitized by Google

das sei verlorene Zeit und Mühe, sie werde kaum die Trauung überleben. Es schüttelte ihn wie Fieberfrost, wenn er sich sagte, daß er schuld sei an ihrem frühen Tode, weil er sich trotz seiner großen Liebe zu ihr nicht habe überwinden lassen, sie zu heiraten.

Der Pfarrer von St. Margerethen hatte Anna in ihrer Krankheit zuweilen besucht und sich erbaut an ihrer Sanftmut, ihm hatte sich der Geigenbauer anvertraut, und er war bereit, sie zu trauen, wenn solches ihr Wunsch und Wille wäre. Sein Küster, Meister Cleve und Frau Philippine waren Zeugen. Die Trauringe holte Cleve aus dem Schatzkästlein seines verstorbenen Weibes, zwei Goldreifen mit blauen Steinen; sie zitterten in seiner Hand; ein fernes Schloß tauchte in seiner Erinnerung auf, er sah in einem kerzenhellen Saal ein hohes Frauenbild, an deren Hand funkelten diese Reifen, die er jetzt auf das Lager seiner Tochter legte.

Frau Philippine jammerte leise vor sich hin, daß eine solche Hochzeit Unglück bringen müsse, bei der es weder Braut- noch Tischmütter, weder Brautjungern noch Brautführer gebe, bei der kein Hochzeitslied gesungen werde, die Braut nicht auf dem Kammerwagen ins neue Haus fahre; und als nun gar der armen Anna bei der Trauung der Ring von dem mageren Finger herabglitt, schrie sie hell auf. Ein grünes Kränzlein hatte sie der mühsam atmenden Braut rasch gewunden — sie hatte allezeit Rosmarin in thönernen Scherben vor den Fenstern stehen —, und Gotthard meinte, nie etwas Schöneres gesehen zu haben als dies wachsbleiche Angesicht mit den wunderbaren Augen, die so liebevoll zu ihm aufsahen. Warum hatte er sie nicht längst geheiratet, warum that er's erst in ihrer Todesstunde? Als der Pastor Amen! sagte, durchschauerte es ihn wehmü-

Digitized by Google

tig und wonniglich, er neigte sich nieder, küßte ihre Lippen, und fühlte, wie sie seinen Hals mit ihren Armen umschlang. „Ade, Ade!“ flüsterte sie und sank dann ohnmächtig zurück.

Noch ehe sie wieder zu sich gekommen war, holte ihn ein Bote auf den Grimmenstein, er solle den Kurfürsten nach Wurzen begleiten, allwo dieser Geld zum Türkenkriege sammeln wolle. Erst als er wieder droben auf dem Schlosse war, überlegte sich Gotthard die Folgen seines raschen Schrittes; seinem Herrn, dem Kurfürsten, Mitteilung davon zu machen, dazu war jetzt keine Zeit, er mußte froh sein, wenn er so viel Muße fand, am folgenden Tage noch einen Blick auf die Leiche seines Weibes zu werfen, denn er konnte sich nicht denken, daß Anna ihren Hochzeitstag überleben würde.

Er hatte nicht gesehen, wie sein vermeintlich sterbendes Weib nach seiner Entfernung einen triumphierenden Blick auf ihren Ehering geworfen und dazu gemurmelt hatte: „Bornmeister, ich hab's gewonnen, und nun will ich leben und nicht sterben!“ Demgemäß fand Gotthard am andern Morgen sein Weib zwar noch schwach, aber doch nicht tot, und eine aufrichtige Freude erfüllte sein Herz. Der Abschied war aber doch ein bewegter, denn an eine Genesung wagte er noch nicht zu glauben.

So zog Gotthard Eschner mit seinem Kurfürsten nach Wurzen und hatte unterwegs Gelegenheit, seinem Herrn die Geschichte seiner schnellen Heirat mitzuteilen. Der gutmütige Johann Friedrich ward nicht zornig, sondern bedauerte nur, daß sein Büchsenspanner ein Witwer werden solle, nachdem er eben erst ein Ehemann geworden, und hoffte, er werde sein Weib bei seiner Heimkehr genesen finden; dann wolle er ihm auch eine Hochzeitsgabe verehren, im übrigen verstehe es sich, daß Gotthard ihm auch ferner treu dienen

Digitized by Google

werde. Eine anständige Wohnung für ihn und die junge Frau werde sich schon auf dem Grimmenstein finden.

In Wurzen, einer sächsischen Stadt an der Mulde, wo sich sonst die Bischöfe von Meißen gern aufhielten, jetzt aber der Kurfürst ein Amt und Haus hatte, wartete Johann Friedrichs eine unangenehme Ueberraschung. Sein Vetter Moritz, der längst nach einem Vorwande zum Streit gesucht hatte, sprach ihm das Recht ab, im Stifte Meißen Geld für den Türkenkrieg zu sammeln, und rückte urplötzlich mitten in der Karwoche vor Wurzen, das der Kurfürst besetzt hielt. Die Erbitterung war groß auf beiden Seiten, und leicht hätte man ein blutiges Ostern gefeiert, wenn sich nicht der Doktor Martin Luther dazwischen gelegt hätte. Seinen beweglichen Ermahnungen widerstand auch der trotzige Herzog Moritz nicht, und so kam's nicht zum Schlagen. Diesen unblutigen Krieg haben sie nachmals den Fladen-Krieg genannt, dieweil in ganz Sachsen und Thüringen in den Tagen die Osterfladen gebacken wurden. So war's noch einmal Frieden geblieben in deutschen Landen, aber mit schwerem Herzen sah man die langen Züge von Heuschrecken, die das Land bedeckten und allenthalben auf Krieg und teuere Zeiten gedeutet wurden.

Gotthard war einigermaßen verdrießlich, daß es nicht zum Losschlagen gekommen war, der Kurfürst aber meinte: „Ich ziehe lieber gegen Wölfe denn gegen Menschen!" und brach freudigen Herzens nach Gotha auf.

Je mehr sie sich der Stadt näherten, desto gewaltiger schlug dem Büchsenspanner das Herz, und nur ein Gedanke hatte in seinem Hirne Platz: „Lebt sie noch?" Der Kurfürst entließ ihn in seiner leutseligen Art sofort nach der Ankunft auf dem Grimmenstein und rief ihm noch nach: „Bringt mir bald gute Botschaft von Euerm Weibe!"

Digitized by Google

Gotthard Eschner aber lief in rasender Eile den Berg hinab der Sundhäuser Gasse zu, was ihm in den Weg kam, stieß er beiseite, mit der Faust schlug er gegen die Hausthür und stampfte mit den Füßen vor Ungeduld, jetzt ging sie auf und vor ihm stand — lieblicher denn je — Anna, sein Weib!

„Du lebst, du lebst!" jauchzte er auf; mit starken Armen umfaßte er sie, die ebenfalls hell aufschrie, und trug sie in die Stube. Da ließ er sie auf ihre Füße gleiten, aber nur um sie alsdann an sich zu reißen und zu küssen. Sie aber hielt ihn umschlungen und erwiderte seine Liebkosungen so innig, wie man's dem sanften Weibe nie zugetraut hätte. Dann aber ließ sie ihn los, faßte seine Hände, und während heiße Thränen über ihre Wangen flossen, bat sie: „Vergieb, o vergieb mir, Gotthard, ich dachte ja, ich würde sterben, aber der Tod ist vorübergegangen!" „Ich soll dir vergeben," rief er wie im Rausch, „daß du lebst? Ich hätt' dir gezürnt, wenn du gestorben wärest, Anna Eschner!"

„Anna Eschner," wiederholte sie, es klang wie eine Frage.

„Nun, heißest du jetzt nicht Anna Eschner," rief er lachend.

„Anna Eschner," sagte sie zum zweitenmal, und wie triumphierend klang es; hieß nicht auch der alte Mann in Sulza so, der ihr mit seinem Fluche gedroht hatte? Aber sie unterdrückte das Siegesgefühl und sprach in ihrem sanftesten Tone: „Ich danke dir, daß du mir vergiebst, aber nun mußt du mir auch eine Bitte erfüllen; du mußt, sobald der Kurfürst dich entbehren kann, mit mir nach Sulza gehen, damit wir uns deines Vaters Vergebung holen, sonst habe ich keine ruhige Stunde."

Sie war doch die dumme Anne, sonst hätte sie ihn jetzt

Digitized by Google

nicht an seinen Vater erinnert; eine Wolke flog über seine Stirn, es war ihm zu Mute, wie einem, der es im Sommer schneien sieht. Sein Herzschlag ward ruhiger, er faßte ihre Hand und sagte, sie neben sich auf einen Sitz ziehend: „Das laß jetzt noch ruhen, zuvörderst müssen wir überlegen, wie wir's in Zukunft halten wollen; der Kurfürst hat mir eine Wohnung auf dem Grimmenstein angeboten, willst du zu mir hinaufkommen, oder soll ich zu dir herunterkommen?"

„Ich komme zu dir hinauf," sagte sie zärtlich. Der Gedanke, auf dem Schlosse zu wohnen, vielleicht gar mit vornehmen Leuten reden zu dürfen, war zu verlockend.

„Wird dein Vater nicht sehr einsam sein?" fragte Gotthard.

„Ich denke, ich kann leicht zu ihm hinab und er zu mir herauf; es wird ihm ohnehin gut thun, wenn er nicht den ganzen Tag auf einer Stelle hockt."

So sprachen sie noch eine ganze Weile von ihrer künftigen Einrichtung, dann stieg Gotthard wieder zum Grimmenstein hinauf und meldete dem Kurfürsten, den er in Gesellschaft des Bürgermeisters Lukas Cranach fand, was sich mit seinem Weibe begeben hatte.

Johann Friedrich wünschte ihm Glück und Gottes Segen, verehrte ihm ein Goldstück und für sein Weib eine silberne Nadel und sandte ihn zum Schloßhauptmann, damit dieser ihm eine Wohnung anweise.

Als Eschner gegangen war, bemerkte der Kurfürst einen Schatten auf des Malers Angesicht.

„Was habt Ihr, Herr Bürgermeister?" fragte er erstaunt.

„Ich fürchte," erwiderte Lukas Cranach, „der gute Eschner hat eine große Thorheit begangen; ich kenne sein Weib!"

Digitized by Google

„Ist sie nicht ehrlich?“ rief der Kurfürst erschrocken.

„Sie war's bis jetzt,“ entgegnete der Bürgermeister, „aber er soll sie wohl hüten; sie hat falsche Augen — wir Maler verstehen uns darauf — Augen, die dem Manne kein Glück bringen!“

„Das sollte mir leid thun, um meines guten Gesellen willen,“ sprach der edle Kurfürst bekümmert.

Sechstes Kapitel.

Auf der hölzernen Bank vor seinem Hause saß der Bornmeister Eschner und blickte gedankenvoll hinauf zu den grünen Wipfeln droben auf dem Herlesberge. Es war heiß gewesen den Tag über, obgleich man in der zweiten Hälfte vom September war; jetzt wehte ein kühleres Lüftchen erquicklich durch das Thal. Auch der Bornmeister atmete tief auf und strich sich zuweilen mit der Hand über die Stirn, als wolle er allerlei unliebsame Gedanken verwischen. Er war recht alt geworden, seit sein Sohn ihn zum letztenmal verlassen hatte, um nicht wiederzukehren; man sah's ihm an, daß der Gram an seiner Seele nagte, wenn er auch nicht darüber sprach.

Jetzt kam Ilme rasch von der Stadt her auf den einsamen Mann zu; auch sie war älter geworden, um die sonst so weich geschwungenen Lippen lag ein harter Zug, und die hellen, braunen Augen blickten zuweilen recht mißmutig. Des alten Mannes Gesicht hellte sich auf, als das Mädchen freundlich grüßend auf ihn zutrat und ihm die Hand reichte.

„Setz dich her zu mir,“ redete er sie an und schaute ihr prüfend in die Augen, „du siehst verdrießlich aus.“

Sie setzte sich, strich mit der Hand über die Stirn, als

Digitized by Google

wollte sie da etwas wegwischen, genau wie vorhin der alte Mann, atmete tief auf und sagte dann: „Ich bin rasch gegangen, davon bin ich müde geworden, und das mögt Ihr mir wohl ansehen, Bornmeister, verdrießlich bin ich nicht."

„Und wenn du's wärst, sagtest du's mir auch nicht," entgegnete er kopfschüttelnd, „auch wenn du den besten Grund dazu hättest; ich kenne dich, nur die Ilme auf dem Rebhügel hört dich klagen, aber deine Augen verraten dich. Sie machen's dir wieder zu bunt, die Lene guckt dir in die Töpfe, und die Mädchen sind widerspänstig!"

„Laßt's gut sein, Bornmeister," wehrte sie ab, „das ist alles nicht so schlimm, wie es aussieht; ich hab auch nicht immer die rechte Geduld!"

Der alte Mann erhob die Hände. „Du keine Geduld!" rief er, „nächstens wirst du sie um Vergebung bitten, daß du geboren bist, die undankbare Brut!"

Die Zornader schwoll ihm auf der Stirn, Ilme legte ihre von der Arbeit hart gewordene kleine Hand darauf. „Nicht so, Bornmeister," redete sie auf ihn ein, „Ihr wißt nicht, wie gut der Ernst und der Wilhelm sind und meine zwei Kleinen, und wenn der Heinrich nicht so leichtsinnig wäre, er wäre mein Allerbester!"

„Aber die Mädel und die Lene," unterbrach sie der alte Mann, „Prügel müßten sie haben!"

„Still, Bornmeister," rief das Mädchen, „es sind meine Schwestern, und ich will nichts wider sie hören, auch von Euch nicht."

Der Bornmeister wollte dennoch etwas erwidern, da sah er, wie plötzlich alles Blut aus den Wangen Ilmes wich und ihre Hand krampfhaft nach dem Herzen zuckte.

„Kind, du bist krank," rief er erschrocken, „meine alte

Digitized by Google

Dorthe soll dir ein kühlendes Mittel geben. Dorthe, Dorthe!"

Aber ehe die alte, etwas taube Magd, die des Bornmeisters Haushalt führte seit seines Weibes Tod, ihn hörte, war Ilme aufgesprungen, hatte seinen Arm ergriffen und bat mit bleichen Lippen: „Bornmeister, um Gotteswillen flucht ihm nicht!"

„Wem soll ich nicht fluchen?" fragte Eschner erstaunt und erschrocken, aber das letzte Wort blieb ihm in der Kehle stecken, denn jetzt sah er zweie den Weg heraufkommen, an die er Tag und Nacht dachte, die er auch im Traume beisammen sah und die er doch nicht beisammen sehen wollte. Jetzt verstand er auch Ilmes Ruf: „Flucht ihm nicht!" und ein heißes Weh krampfte ihm das Herz zusammen. Wie groß mußte Ilmes Liebe zu Gotthard noch immer sein, wenn sie alles vergessend, was die beiden ihr angethan hatten, nur daran dachte, des Vaters Fluch von seinem Haupte abzuwenden.

Ein Blick auf Gotthard und Anna hatte beiden genügt, um ihnen zu sagen, daß nun doch geschehen war, wovor sie beide gebangt hatten; ein Blick zeigte Ilme, daß der letzte Schimmer von Hoffnung auf eine Vereinigung mit Gotthard, der, ihr selbst unbewußt, doch noch immer in ihrem Herzen geleuchtet hatte, nun für immer versunken war. Gotthard Eschner stand vor ihr mit seinem Weibe.

Unwillkürlich hatte sie nach der Hand des Bornmeisters wie nach einer Stütze gegriffen, und so stand der alte Mann Hand in Hand mit dem jungen Mädchen vor den beiden, die jetzt auf sie zutraten.

Stolz und stattlich sah Gotthard aus, seine Augen blickten kühner darein als sonst, Ilme sah es mit tiefem Weh, und die Frau an seinem Arme, die an eine voll erblühte

Digitized by Google

Rose mahnte, war so bildschön, daß ihr Zauber einen Augenblick sogar auf den trotzigen alten Bornmeister seines Eindrucks nicht verfehlte. Langsam ließ er Ilmes Hand los, und es war, als wolle er die seine dem Sohne entgegenstrecken. Unter ihren gesenkten Wimpern hatte Anna Eschner das wohl bemerkt, sie beschloß die weichere Regung zu benutzen, und ehe Gotthard reden konnte, sank sie langsam in die Kniee und rief laut aufweinend: „Vergebung, Vater, ich bin an allem schuld, und ich wollte es doch nicht; ich wollte ja nur einen Tag seinen Namen tragen und dann sterben. Gott ließ mich leben, aber ich habe keine ruhige Stunde, bis Ihr uns vergeben habt, Vater!"

Das eine Wort: Vater! verdarb alles. Langsam wandte der Bornmeister sein Auge ab von der Knieenden, die er gehaßt hatte fast vom ersten Tage an, wo er sie gesehen, herum zu der, die er mit Vaterliebe geliebt hatte seit ihrer Geburt, und die nun dastand, einsam, allein, mit bleichen Lippen und erloschenen Augen. Da kam der Jähzorn über ihn, den er sonst mit starkem Willen niederkämpfte; sein Fuß stieß an das Gewand der Knieenden: „Aus meinen Augen, Schlange!" rief er zornig, „ich hab dir's gesagt, wirst du meines Sohnes Weib, so trifft Euch beide —"

„Nicht weiter, Bornmeister, wollt Ihr einem Weibe fluchen, das Gott gesegnet hat?" es war Ilme, die also rief und auf Anna deutete, „soll sie Euch keinen Enkel bringen? Komm, Anna, ich helfe dir auf!"

Ein Schluchzen erschütterte die breite Brust des Alten, die Mutter seines Enkels sollte das verhaßte Weib werden, und mit einer engelhaften Ruhe half ihr das arme Mädchen auf, das durch sie um dieses Glück betrogen worden war. „Ilme, Ilme," stöhnte er und drückte beide Fäuste auf die Augen, „wärest du nicht, ich könnte ihr vergeben!"

Digitized by Google

Mühsam richtete sich Anna an Ilmes Hand auf, ihr Mann schlang den Arm um sie, damit sie nicht falle, zärtlich und besorgt blickte er ihr ins Auge, dann wandte er sich zu seinem Vater und sagte hastig: „Mein Weib ist keine Schlange, Vater, und wenn sie es wäre, begreift Ihr denn nicht, daß man einem so süßen Gesichtlein alles verzeiht, um eines so süßen Gesichtleins willen alles auf sich nimmt, selbst den Fluch eines Vaters?“

Da flammten in dem süßen Gesichtlein die Augen so mächtig auf, daß Gotthard erschauerte; in diesem Augenblicke feierte Anna Eschner ihren höchsten Triumph, denn wie ein Peitschenhieb hatte Gotthards Wort sowohl Ilme wie seinen Vater getroffen. Ilme aber war der jungen Frau jetzt fast noch verhaßter als der Alte; ihre Fürbitte, ihr sanftes Entsagen dünkten ihr unerträglich.

Während Ilmes Kopf auf die Brust sank, machte der Bornmeister eine Bewegung, als wollte er dem Sohne an die Kehle springen, dann sagte er mit heiserer Stimme: „So sieh denn zu, ob dir dies süße Gesichtchen den Fluch des Vaters erträglich macht, nimm ihn hin, diesen Fluch, betritt meine Schwelle nicht mehr, bring mir deine Kinder nicht, ich will die Züge jenes Weibes nicht in ihnen sehen; hoffe kein Erbe von mir, ich kenne dich nicht und jenes Weib nicht, ich habe keinen Sohn mehr!“

Ilme schrie auf; Anna barg das Gesicht schaudernd an der Brust ihres Mannes, hoch aufgerichtet stand der Alte, dann faßte er die Hand des Mädchens und sagte mit unnatürlicher Ruhe: „Du solltest mein Kind werden, du solltest genießen, was ich mit Müh und Fleiß erworben habe, und wie ich es wollte, so soll's geschehen. Nicht als mein Kind, als mein Weib will ich dich über diese Schwelle führen, und deine Geschwister sollen meine Kinder sein, aber

Digitized by Google

jene Kinder sollen mich nicht beerben! Schlag ein, Ilme, in vier Wochen bist du Bornmeisterin!"

Da fuhr Frau Anna wild herum, und wahrlich, jetzt sah ihr Gesichtlein nichts weniger als süß aus. Ehe sie aber noch reden konnte, hatte Ilme sich hoch aufgerichtet: „Schämt Euch, Bornmeister," sagte sie stolz, „meint Ihr, ich wolle mich in eines fremden Mannes Erbe einschleichen? Geht in Euch, nicht eher rede ich wieder mit Euch, als bis Ihr solchen Gedanken vergessen und den Fluch von Euern Kindern genommen habt."

Ohne sich noch einmal umzusehen, ging sie raschen Schrittes davon, nur daß sie von Gotthard als von einem fremden Manne gesprochen hatte, dünkte ihr seltsam. Mit einem giftigen Blick sah Anna ihr nach: „Tröstet Euch, Bornmeister," sagte sie dann spöttisch, „sie wird schon wiederkommen, Euer Vorschlag war gar zu vorteilhaft für die Betteldirne!"

Kein Wort erwiderte der Alte, er deutete mit der Hand die Dorfstraße entlang, aber auch Gotthard fühlte sich verletzt: „Ilme bettelt nicht," sagte er kurz. Anna lachte, ihr Lachen that ihm weh; „komm," wandte sie sich an ihn, „wir haben hier nichts mehr zu schaffen!" Aber er hörte nicht auf sie, er trat an den Bornmeister heran und sagte ernst: „Vater, schickt Ihr mich wirklich so fort, gebt Ihr mir nur Euern Fluch, reicht Ihr mir nicht einmal Wein und Salz, wie es die Bornleute doch jedem Fremden thun?"

„Du hast Wein und Salz verschmäht," erwiderte Eschner, „ziehe deines Weges, ich kenne dich nicht mehr."

Da faßte Gotthard den Arm seines Weibes und wandte sich mit ihr ab vom Hause seines Vaters. Der Bornmeister war allein.

Während der Büchsenspanner mit seinem Weibe der

Digitized by Google

Stadt zuschritt, wollte dieses reden, aber Gotthard schnitt ihr das Wort ab: „An geschehenen Dingen läßt sich nichts ändern; schweig davon heut und künftig.“

Diesen Ton kannte Anna Eschner; wenn ihr Mann den anschlug, dann schwieg sie klüglich, ihm aber war es, als sei das Angesicht seines Weibes nicht mehr so süß wie vor einer Stunde. Hatte des Vaters Fluch seinen Schatten darauf geworfen?

Ilme war unterdessen ihrem Hause zugewandert; sie ging aber nicht sicher und fest, sondern schwankend wie eine Trunkene. Jetzt, nun sie allein war und niemand ihr begegnete, ließ sie ihren Thränen freien Lauf. Immer und immer wieder hörte sie das eine Wort: Einem so süßen Gesichtlein verzeiht man alles! Eine unendliche Bitterkeit erfüllte ihr Herz. Sie hatte kein so süßes Gesicht, darum mußte sie einsam ihre Straße ziehen, mußte sie arbeiten Tag und Nacht, ohne Dank, ohne Lohn, denn Vater Eschner hatte recht, es war eine undankbare Brut, für die sie sich quälte, daß ihr das Blut unter den Nägeln hervorsprang, und die ihre Arbeit hinnahm, als müsse es so sein. Konnte das wirklich Gottes Willen sein, war's vielleicht eine Strafe dafür, daß sie diesem süßen Gesichte nichts hatte verzeihen wollen? So kam sie zu ihrem Hause; in der Stube drinnen war's laut, die zwei Kleinsten zankten sich, die beiden größern Mädchen sangen miteinander eine alte Tanzweise, Heinrich pfiff dazu, Ernst lag mit dem Kopfe auf dem Tische und schlief trotz des ihn umgebenden Lärmes, und Wilhelm rief, ob es denn heute keine Abendsuppe gäbe. Sonst pflegte Ilme mit einem Scherzworte dazwischen zu fahren, heute lehnte sie wortlos im Rahmen der Thür. sie war so müde, sie sehnte sich so nach Ruhe, hätte sie nicht besser gethan, des Vormeisters zornige Stimmung zu benutzen und seine

Digitized by Google

Hand anzunehmen? Dann konnte er sich mit den Kindern herumplagen, er war ein Mann und konnte besser mit ihnen fertig werden. Aber Gotthard um sein Erbe betrügen? Gotthard! da waren ihre Gedanken doch wieder bei ihm, und wie ein Messer schnitt es durch ihr Herz. Zugleich gellte der Gesang der Schwestern und Heinrichs Pfeifen so unerträglich an ihr Ohr, daß sie zusammenfuhr und zornig dazwischen rief: „So hört doch auf mit Euerm Geplärr, man wird ja verrückt davon!“ Erschrocken schwiegen die Mädchen, und Heinrich hörte auf zu pfeifen; in demselben Augenblick aber sagte eine scharfe Stimme hinter ihr: „Du abscheuliches Frauenzimmer, willst du den armen Dingern das bißchen Singen verbieten? Hättest lieber an ihre Abendsuppe denken sollen, statt im Dorf herumzulaufen. Was wäre aus ihnen geworden, wenn ich nicht gekommen wäre, he?“

Es war Lene, die, die Arme in die Hüften gestemmt, vor ihm stand. Ilme starrte sie erschrocken an; „ja,“ stammelte sie, „du hast recht, die Suppe hatte ich vergessen!“ Und vor ihren Ohren klang es: „Du darfst das nicht, dir verzeiht man's nicht, du hast kein süßes Gesichtlein!“

„So tummele dich wenigstens jetzt,“ befahl die ältere Schwester.

„Ich bin so müde,“ kam es langsam von Ilmes Lippen.

Ernst war erwacht, er hob den Kopf und sah mit hellen Augen nach den Schwestern hin.

„Müde,“ spottete Lene, „Liebesgedanken hast du, man will deinen verlaufenen Schatz gesehen haben, warst wohl hinter ihm drein!“

Ein wilder Schrei entrang sich Ilmes Lippen, das war zu viel, ohne sich weiter umzusehen, drehte sie sich um und eilte wie ein gejagtes Wild den Rebhügel hinauf, wo sie am

Digitized by Google

Fuße ihrer Ilme liegen blieb. In den Zweigen des Baumes rauschte es, das Mädchen lauschte, das Rauschen übertönte ihr wildes Schluchzen. Ilme weinte, als sollte ihr die Brust zerspringen, hatte sie nicht einmal das Recht, in Liebe an einen Mann zu denken? Nein, Lene hatte recht, an diesen durfte sie nicht mehr denken, mit ihren Thränen mußte sie diese Liebe wegspülen aus ihrem Herzen, eher durfte sie nicht hinunter in das Haus ihrer Eltern, zu ihren Geschwistern.

Drunten in diesem Hause aber saßen sie noch immer nicht friedlich bei der Abendsuppe, denn sobald Ilme die Stube verlassen hatte, war Ernst aufgestanden und langsam auf seine älteste Schwester zugetreten. Er war ein großer starker Junge mit braunem Haar und braunen Augen, die ganz aussahen wie die Ilmes; seine Art war langsam, aber das Wort Furcht kannte er nur vom Hören.

„Lene," nahm er mit seiner tiefen Stimme das Wort, „du brauchst nicht so auf die Ilme loszufahren, die Trine hätte sich keinen Schaden gethan, wenn sie mal die Abendsuppe gekocht hätte, Ilme hat's oft gethan, wie sie noch viel kleiner war."

„Ja aber" — unterbrach ihn die junge Frau, während Kathrinchen die Unterlippe hängen ließ; Ernst fiel ihr ins Wort: „Und das von den Liebesgedanken hättest du ganz unterwegs lassen sollen. Ich weiß nicht, warum Ihr Weiber die Jungfern immer um Liebesgedanken scheltet; solltet Euch doch in acht nehmen, müßt es doch von Euch wissen, als Ihr noch Jungfern waret!"

„Ungezogener Junge!" fuhr Lene auf und holte zum Schlage aus, aber Ernst faßte sie um das Handgelenk und bog ihr den Arm nieder. „Laß das," sagte er ruhig, „ich bin kein wehrloses Mädchen wie Ilme!"

Digitized by Google

„So holt Euch Eure Ilme," schrie Frau Lene, „und seht zu, wie Ihr mit ihr fertig werdet, ich wasche meine Hände in Unschuld."

„Das wollen wir," erwiderte Ernst, „wer kommt mit? Ich weiß, wo die Ilme ist, ich hole sie!"

„Ich, ich," riefen Wilhelm, Heinrich, Martin und Grete, und selbst Katharine und Else riefen: „Ich, ich!"

Und dahin stürmten sie, dem ältesten Bruder nach den Berg hinauf, Frau Magdalene aber wandte sich entrüstet von der Schwelle ihres Vaterhauses. Sie meinte es so gut mit diesen thörichten Kindern, aber sie wollten es nicht einsehen. Ihr Mann hatte ihr das alles vorhergesagt, aber sie hatte ihm nicht geglaubt.

Ilme hatte sich inzwischen ausgeweint; sie haite sich auf die Bank gesetzt und sah mit gefalteten Händen in den lichten Herbstabend-Himmel hinein. Die Zweige des Baumes bewegten sich ganz leise, als wollten sie ihr die Thränenspuren von der Wange trocknen, ein stiller Frieden kam über sie; was ihr vor wenigen Stunden das Schwerste gewesen war, der Gedanke, daß Gotthard ihr unwiederbringlich verloren war, hatte ihr jetzt etwas Tröstliches. Sie brauchte nicht mehr mit falschen Hoffnungen zu kämpfen, sie mußte ihn ausstreichen aus ihrem Leben, das nur noch den Waisen da unten gehören durfte. Gottes Wille lag deutlich vor ihr, sie wußte, welchen Weg sie zu gehen hatte, und sie wollte ihn gehen, aber — ihre kleine, harte Hand ballte sich und ihr Köpfchen hob sich höher — die Menschen sollten ihr keine Steine mehr darauf werfen, nicht jeder Sturm sollte sie wehrlos finden. Nicht bitter sollte ihre Seele werden, aber fest, auch gegen die eigene Schwester. Sie erhob sich und sah mit Erstaunen ihre Geschwister den Berg hinaufsteigen, fühlte sich von ihnen

Digitized by Google

umschlungen — die Kleinen weinten sogar — und wie im Triumph hinab geleitet. Drunten in der Stube setzte sie Ernst auf den Stuhl ihrer Mutter, den bislang noch keiner wieder benutzt hatte, und sagte: „Da sitzest du von heute an und bist unsre Hausfrau und Mutter, und wer meine Fäuste spüren will, der wagt es, dir zu widersprechen."

Else und Käthe duckten sich, als fühlten sie diese mächtigen Fäuste schon im Nacken, Heinrich aber sagte lachend: „Unser Großer hat's der Lene gegeben!"

Zärtlich sah Ilme ihren ältesten Bruder an und strich ihm über die braunen, über der Stirn viereckig abgeschnittenen Haare, dann sagte sie: „Else, bring den Suppennapf nur wieder hinaus, die Suppe ist kalt geworden, ich backe Euch arme Ritter mit Milchtunke."

Ein Jubelruf erscholl, bald durchzog ein dichter Dampf den Flur, und gierig atmeten die Kleinen die süßen Düfte ein, die aus der Küche herüberdrangen. Dann kam die Trine und trug auf einer flachen Schüssel die in Butter gebratenen, in Zucker und Zimt gewälzten Semmelscheiben, während Ilme die hölzernen Teller mit gesüßter warmer Milch füllte. Fröhlich und guter Dinge saßen sie um den Tisch herum, da fuhr wieder die Lene als Störenfried in den kleinen Kreis. „Ist es denn möglich," schrie sie Ilme an, „der Bornmeister hat dich heiraten wollen, und du Närrin sagst nein, bringst deine Geschwister um Geld und Gut?"

Ruhig legte Ilme ihren Löffel hin, stand auf und trat vor die Schwester; sie schien in den letzten Stunden gewachsen, und mit einer Ruhe, die auch des Eindrucks auf Lene nicht verfehlte, sagte sie: „Heiraten und nicht heiraten ist, denke ich, meine Sache, und es wär mir lieber, du hättest mir das unter vier Augen gesagt als hier vor den Kin-

Digitized by Google

dern. Daß ich's kurz mache, Lene, ich bin kein Kind mehr, und von heut ab verbitte ich mir jede Einrede in meine Sachen; wir haben unsern Vormund, den Bornmeister Eschner, dein Mann hat's nicht werden wollen, nun laß auch du mich in Frieden!"

„Weise mich doch gleich aus dem Hause," schrie Lene, „wie dein sauberer Bruder vorhin."

„Er ist auch dein Bruder," erwiderte Ilme ruhig, „und meiner Eltern Kind weise ich nicht aus dem Hause; aber ich betrüge auch für meine Geschwister keinen andern um sein Erbe!"

Ernst nickte, und weil er nickte, nickten die andern auch.

„So habt Euern Willen," rief Lene, „verflucht sei meine Zunge, wenn sie Euch noch mal einen Rat erteilt; aber daß du den Bornmeister ausgeschlagen hast, wirst du noch bereuen."

„Das sagt Ihr Weiber immer," fiel Ernst in seiner trockenen Art ein, „wenn eine nicht heiraten will, und wenn sie heiratet, so heißt's: die Närrin, aber es muß ja geheiratet sein! Ja, ja, die Frauen und die Mädchen, die sind einander spinnefeind! Und woher hast du denn wieder all deine Weisheit?"

„Die junge Frau Eschner hat's jedem erzählt, der's hören wollte," sagte Lene, „daß ihr Schwiegervater seinem Sohne sogar Wein und Salz verweigert hat und die Ilme haben will. Morgen früh gehen sie fort."

„Die junge Frau Eschner," wiederholte Ernst, „das ist wohl unsre feine Base aus Gotha," aber Lene hatte das Haus schon wieder verlassen, fest überzeugt davon, daß man sie bald genug wiederholen werde, denn wie wollte die Ilme haushalten und die Kinder erziehen, ohne den

Digitized by Google

Rat einer erfahrenen Frau! Es war ihr ja schon schwer genug geworden mit Frau Magdalenes Beistand.

Vorläufig aber dachte Ilme nicht daran, die Schwester zurückzurufen, sie flüsterte mit Ernst und schien ihn um etwas zu bitten, worauf er erst nach einigem Widerstreben einging, und nur weil er geboten hatte, es sollte niemand mehr der Schwester widersprechen. Da konnte er sich doch nicht gleich gegen ihre erste Bitte auflehnen.

Am andern Morgen verließ der Büchsenspanner Eschner mit seiner jungen Frau die Herberge, in der er abgestiegen war. Sie hatte am Abend zuvor wirklich, wie Lene es berichtet hatte, jedem, der ins Wirtshaus kam, erzählt, was ihr bei ihrem Schwiegervater begegnet war, bis ihr Mann sie hart angelassen und ihr Schweigen geboten hatte. Wahrscheinlich hatte er das „süße Angesicht" gerade nicht angesehen. Als sie am Morgen über die Brücke fuhren, sah Gotthard keine Ilme, die mit der Butte auf dem Rücken Wasser holte, dafür stand am Ende der Brücke ein langer Gesell, der das Barett tief in die Augen gedrückt hatte, sodaß er ihn nicht erkannte; der schob ihm etwas in die Hand und lief eilig davon. Zu seinem Erstaunen sah Gotthard, daß es ein verpichtes Weinkrüglein war, und als er das daran befestigte Säckchen öffnete, leuchtete ihm blendend weiß das Salz entgegen. Da wußte er, daß Ilme ihm Wein und Salz sandte zum Zeichen ihrer Vergebung; rasch barg er beides vor den Augen seines Weibes, das innen im Wagen saß mit finsterm Angesicht, zornig über den vereitelten Triumph.

Ilme aber hatte, als sie dem einst geliebten Manne Salz und Wein sandte, abgeschlossen mit den Hoffnungen und Träumen ihrer Jugend. Für sie begann ein neues Leben, der Morgen war früh zum Mittag geworden.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Den Spinnrocken unter dem Arme huscht eine schlanke Frauengestalt über die langen Gänge des Grimmenstein's und klopft an eine niedrige Thür hoch oben im vierten Stock. Eine Greisin, die ganz in einen dichten Pelz gehüllt ist, öffnet und zieht die Eintretende rasch in ein enges, düsteres Gemach, eilig die Thür hinter ihr schließend. Ein mächtiges Feuer brennt auf dem großen Herde, der den meisten Raum einnimmt; ihm gegenüber steht eine alte Truhe, sonst ist außer einem Bette und etlichen Schemeln nichts zu sehen. Auf dem Herde brodelt in einem irdenen Topf ein würzig riechendes Getränk. Die Alte zieht einen Schemel so dicht als möglich an den Herd, läßt ihren Gast darauf niedersitzen und schiebt ihm ein Kohlenbecken unter die Füße. Die junge Frau läßt sich das alles ruhig gefallen; sie legt den Rocken neben sich und zieht ein paar dünne Wachslichter aus der vom Gürtel herabhängenden Tasche, die auf einen zweiarmigen eisernen Leuchter gesetzt und angezündet werden. Ihr matter Schein fällt auf das schöne Antlitz der Frau Anna Eschner, die in ihrem schwarzen, leicht mit Pelz besetzten Tuchkleide fast vornehm aussieht; ein schwarzes Käppchen, das ebenfalls mit Pelz besetzt ist, läßt einen Teil des blonden Haares sehen und giebt dem Gesichte einen kleidsamen Rahmen. Die junge Frau ist jetzt fast noch schöner als sonst, trotz des unzufriedenen Zuges, der um ihren Mund liegt. Die Leute sagen, sie grämе sich um ihr Kind, das vor Jahr und Tag um die Weihnachtszeit zu früh auf die Welt kam und die Augen für immer schloß, noch ehe es dieselben recht geöffnet hatte. Seitdem ist mancher Mond vergangen, und der Büchsenspanner Eschner ist zur Wolfsjagd mit dem Kurfürsten; da sehnt sich die einsame junge

Digitized by Google

Frau nach Gesellschaft, und die alte Fiete Schneemelcher, die vor langen Jahren des Kurfürsten Wärterin gewesen war, die hatte gern Besuch, dem sie dann nicht nur ein kräftig gewürztes Warmbier vorsetzte, sondern auch so viel Geschichten erzählte, als der nur hören wollte. Am willkommensten war's ihr, wenn der Besuch ihr eine kleine Verehrung mitbrachte, ein paar Lichte oder einen Honigkuchen, ein Fläschlein Wein oder ein weißes Brot; es war zwar gut für sie gesorgt, aber sie hatte doch allerlei Liebhabereien, die das kurfürstliche Amt ihr nicht gewährte. Neben ihrem schier unerschöpflichen Vorrat an thüringischen Geschichten und Sagen besaß die Schneemelchern noch die Gabe, aus Wasser und Oel die Zukunft prophezeien zu können. Annas Stiefmutter erklärte das zwar für Lüge und Aberglauben, nicht aus Wasser und Oel könne man die Zukunft erfahren, wohl aber aus den Linien der Hand, was nun wieder die Schneemelchern eine Thorheit nannte, aber es gab doch eine Menge Leute, die an das Wasser und Oel glaubten. Die beiden Frauen aber hatten sich arg verfeindet, und Frau Philippine schüttelte immer den Kopf, wenn sie von Annas Besuchen bei Frau Fiete hörte. Gotthard lachte dazu, mochte seine Frau immerhin den Erzählungen der Alten, die er für völlig unschädlich hielt, zuhören; Anna fragte gewiß nicht nach der Zukunft, sie hatte ja ihren Mann, und ein Ersatz für den kleinen toten Knaben würde ihnen schon beschert werden.

Die Ehe des Büchsenspanners war anscheinend eine glückliche; dennoch tauchte in Gotthards Seele zuweilen ein Gefühl auf, das hart an Abneigung gegen seine Frau grenzte. Der Fluch seines Vaters lag schwer auf ihm, und sie war es, die ihn hervorgerufen hatte. Sie hatte ihn zu der Reise nach Sulza beredet, und er war damals noch

Digitized by Google

sc in ihrem Bann, daß er ihr jede Bitte erfüllt hätte. Das war vorbei; seit sie von da zurückgekehrt waren, galt nur noch sein Wille, und Anna fügte sich, nie widersprach sie ihm offen, wußte aber heimlich und mit List seinen Willen doch häufig zu kreuzen.

Gotthard durchschaute ihre Listen indessen bald genug, und das trug nicht dazu bei, seine Liebe zu erhöhen. Dem geraden, ehrlichen, aber auf verkehrten Weg geratenen Manne war diese Unwahrheit zuwider; es kam ihm zuweilen vor, als gäbe es Dinge, die man auch dem süßesten Gesicht nicht verzeiht. Ueber seinen Vater sprach er nie und wies jede Hindeutung seines Weibes auf die verunglückte Reise nach Sulza schroff zurück.

In der Gunst seines Kurfürsten stieg der Büchsenspanner immer mehr; Johann Friedrich sprach gern mit dem treuen Diener, und infolge dessen war auch seine Umgebung freundlich mit Eschner. Sogar die Kurfürstin ging nie ohne ein gnädiges Wort an ihm vorüber. All das aber trug dazu bei, den einst so engen Gesichtskreis des ehemaligen Bornknechts zu erweitern; wie er mit dem Eintritt in die Welt mehr denken gelernt hatte, so lernte er auch mehr reden, fand Freude am Gespräch und seufzte manchmal, wenn seine Frau ihm so stumm gegenüber saß. Nur von ihrer Schönheit, ihrem Putz oder Schmuck mochte sie reden, und wenn sie lachend sagte: „Hast es ja gewußt, daß ich die dumme Anne bin," dann biß er die Zähne zornig aufeinander. Sein Dienst entfernte ihn häufig von Gotha, wenn er dann wiederkehrte, behauptete in den ersten Tagen das süße Gesicht seine alte Macht, bis die Langeweile wiederkam und er andre Gesellschaft aufsuchte, während er Anna zur Schneemelchern gehen ließ. Von Eifersucht wußte der Büchsenspanner nichts; der Gedanke an

Digitized by Google

die Möglichkeit, den vor Gott geschlossenen Bund zu brechen, lag ihm so fern, wie der eines Meuchelmords, und er nahm blind an, daß auch Anna nicht anders denken könne.

Einmal hatte ihn der Kurfürst gefragt: „Wo bleibt dein Weib, Gotthard, wenn du mit mir im Walde herumziehst?"

„Auf dem Grimmenstein, gnädigster Herr," hatte er verwundert geantwortet, und der Kurfürst hinzugesetzt: „Solltest sie so lang zu ihrem Vater schicken; für solche Edelsteine giebt's immer Diebe, und die Schneemelchern ist ein altes, dummes Weib."

Aber der Büchsenspanner — mochte er seinem Herrn sonst aufs Wort gehorchen — hatte diese Warnung in den Wind geschlagen. Er mochte es seinem jungen Weibe nicht zumuten, bei dem immer stumpfer werdenden Vater, der wie ein Licht auslöschte, und der ganz in ihren Aberglauben versunkenen Stiefmutter zu sitzen; die Schneemelchern hatte keinen schlechten Leumund, und er hatte nie bemerkt, daß sich Anna auch nur im geringsten um einen von der kurfürstlichen Dienerschaft oder einen Bürgerssohn von Gotha kümmerte. Obenein hielt die Kurfürstin Sybilla streng auf Zucht und Sitte, kurz, Gotthard war überzeugt davon, daß Anna zwar ihre Fehler habe, aber doch ganz zufrieden sei mit ihrem Lose und nicht im entferntesten daran denke, ihm die Treue zu brechen.

Anna aber war durchaus nicht mit ihrem Lose zufrieden. Die flüchtige Neigung zu Gotthard war längst erloschen, sie hatte ihn ja mehr aus Eigensinn als aus Liebe geheiratet; dann hatte sie auf den Reichtum des alten Eschner gerechnet, und diese Rechnung war falsch gewesen. Nun saß sie auf dem Grimmenstein und langweilte sich. Viel schöne Kleider und Schmuck, selbst wenn sie derarti-

Digitized by Google

ges von Gotthard erhalten hätte, durfte sie nicht anlegen, solcher Prunk war der frommen, ernsten Kurfürstin ein Greuel. Bis zu einem gewissen Grade verlangte Gotthard Gehorsam von ihr, und in ihres Vaters Hause hatte sie befohlen. Anfänglich hatte sie geglaubt, an einem Hofe müsse es alle Tage herrlich und in Freuden hergehen, müsse ihre Schönheit auffallen und sie einem Fräulein gleich gehalten werden. Aber der sächsische Hof war kein Boden für Lust und Ueppigkeit; der Einfluß Luthers war noch immer mächtig. Man führte mehr geistliche als weltliche Gespräche, Würfel, Karten und Fluchen waren verpönt, der Tanz fast ganz verbannt. So blieb Anna des Büchsenspanners Frau, von der bei den Herrschaften kaum die Rede war. Unter der Dienerschaft hätte sie wohl mögen Verehrer finden, aber was sollten ihr die? Die verachtete sie gründlich. Sie wollte glänzen und prangen in den Reihen der Vornehmen, war doch ihre Mutter eine Fürnehme gewesen. Wenn sie nur etwas mehr von dieser Mutter gewußt hätte! Aber ihr Vater war auf diesem Punkt unerbittlich, und Gotthard meinte, sobald sie die Rede darauf brachte: „Jetzt bist du meine Frau und bleibst es, mag deine Mutter eine Prinzeß gewesen sein!"

Einmal hatte der alte Cleve diese Worte gehört und vor sich hin gesagt: „Eine Prinzeß? ja wohl, eine Prinzessin!"

Seitdem hatte Anna Tag und Nacht keine andern Gedanken, als das Rätsel ihrer Herkunft zu lösen, und in schlummerlosen Nächten fragte sie sich: „Wenn meine Mutter eine Prinzessin war, bin ich dann nicht auch eine Prinzessin? muß dann mein Vater nicht auch ein Prinz sein? und wie konnte er mich dann einen Büchsenspanner heiraten lassen?"

Digitized by Google

Es erfaßte sie ein so tiefer Groll, daß auch ihr bestes und reinstes Gefühl, die Liebe zu ihrem Vater darin unterging. Freilich war sie es gewesen, die den Widerstrebenden mit grausamer List hinauf auf den Grimmenstein getrieben hatte, um Gotthard zur Heirat zu bewegen, aber daran dachte sie nicht mehr. Auch des alten Mannes Liebe zu ihr hatte einen argen Stoß erlitten. Wohl hatte er sich gedemütigt und Gotthard angefleht, sein Eidam zu werden, weil ihn sein sterbendes Kind bat, aber das Kind blieb leben und triumphierte. Zum erstenmal hatte ihn eine Ahnung erfaßt, daß seine Tochter unwahr sei durch und durch, sodaß Lüge und Verstellung ihr zur andern Natur geworden waren; da hatte er trübe den Kopf geschüttelt und gemurmelt: „Sie ist nicht wie ihre Mutter!“ Oftmals noch sprach er diese Worte vor sich hin; die Augen waren ihm aufgegangen, und er erkaltete sichtlich gegen die Tochter. Dagegen wurde er zutraulicher gegen Philippine, die er bis dahin wenig besser gehalten hatte als eine Magd, und wenn er dem armen Weibe einmal freundlich mit der Hand über die Wange strich, dann vergaß diese darüber ganz, daß es die linke Hand war, die eigentlich dem, den sie streichelte, Krankheit brachte. Auch an Gotthard hing der alte Mann mit großer Liebe, in seinem Benehmen aber lag etwas, das fast auf ein böses Gewissen seinerseits dem Eidam gegenüber hätte schließen lassen. „Ich habe ihn mit der Anna betrogen,“ sagte er einmal zu seinem Weibe, „die wird ihn elend machen.“

Trotz aller Eitelkeit war Anna doch nicht dumm genug, um nicht zu merken, daß der Vater, die Stiefmutter und sogar Gotthard kühler gegen sie wurden; nur suchte sie die Schuld nicht in ihrem eigenen kalten Herzen, sondern kam sich verlassen, schlecht behandelt und betrogen

Digitized by Google

vor. Daß sie keine Aussicht hatte, wieder Mutter zu werden, bekümmerte sie nicht; ein Kind wäre ihr kein Trost, sondern nur eine Last gewesen, aber nach einem andern Leben, nach Reichtum und Glanz sehnte sie sich, und die Schneemelchern zeigte ihr in dem Oeltropfen, der auf dem Wasser schwamm, auch immer wieder Ketten, Kränze und Ringe. Darum saß sie ja so gern da oben in dem Turmstübchen, darum saß sie auch heut am Herde der Alten, deren Antlitz noch ganz rosig aussah, wenn auch die Augen sehr verblaßt waren. Solch rosige Haut verdankte sie ihren Schönheitsmitteln, um deretwillen heimlich, wenn es die Frau Kurfürstin nicht merkte, noch ganz andre Leute zur Schneemelchern hinaufstiegen als die Frau des Büchsenspanners.

Die Schneemelchern hatte von dem gewürzten Warmbier in hölzerne Becher gegossen, beide Frauen hatten davon genippt und dann ihre Rocken vorgenommen; die Flamme auf dem Herde und der matte Schimmer der Wachskerzen warfen seltsame Lichter auf das schöne junge Gesicht und auf die Züge der Alten. Heimelig und behaglich war's am Herde, während in den düstern Ecken allerlei Spuk zu lauern schien. Zuweilen blitzte es seltsam auf; das kam jedesmal, wenn der Schein der Kerzen den Ring traf, der an Annas Hand funkelte. Es war der wappengeschmückte Reifen aus ihrer Mutter Schmuckkasten, und die junge Frau legte ihn oder das schöne Halsband nur an, wenn sie zur Schneemelchern ging. Gotthard litt es nicht, er fand solchen Schmuck für eines Büchsenspanners Frau nicht geeignet. Durch die Stille in dem Gang drang die leise, eintönige Stimme der Alten, hier und da übertäubt von dem Heulen des Sturmwindes, der draußen tobte. So aber sprach die Alte: „Nach Gold

Digitized by Google

verlangt dich, junge Frau, ich sage dir, Gold liegt überall vergraben unter der Erde, mußt es nur heben können. Auch hier, ganz nah bei Gotha, liegt ein großer Schatz, von dem hat einmal einem Handwerksburschen geträumt, er möge mit seinem Wandergesellen in das nächste Wäldchen gehen, da werde er einen Kirschbaum finden, von dem sollte er sich einen Ast schneiden und sich auf die nahe Wiese begeben, da stehe ein Kessel voll Gold; nun müßten sie stillschweigend den Ast durch die Kesselringe schieben, ihn forttragen und sich an das, was ihnen dabei begegne, nicht kehren, beileibe aber kein Wort reden. Das hat der Handwerksbursch seinem Freunde erzählt, der aber hat gemeint, er müsse warten, ob er drei Nächte hintereinander dasselbe träume. In der dritten Nacht wolle er bei ihm bleiben, damit sie dann gleich ans Werk gehen könnten. Und richtig, der Traum kam auch die zweite und dritte Nacht, und nun brachen sie auf. Sie fanden den Baum, hieben den Ast ab, und gingen auf die Wiese. Da stand denn der Kessel voll Gold, und schnell schoben sie die Stange durch die Ringe. Wie sie nun aber den Kessel auf ihre Schultern heben wollten, da erblickten sie plötzlich über sich einen Galgen, auf dem saß ein Mann, der rasselte mit einer Kette und rief mit hohler Stimme: ‚Welchen soll ich nehmen, den Rotkopf oder den Schwarzen?' ‚Ach Gott, komm schnell nachhause!' sagte da der eine erschrocken, in demselben Augenblick aber verschwanden Mann, Galgen und Kessel, und die Ringe blieben an der Stange hängen, und in meiner Jugend hab ich sie noch in der Augustiner-Kirche hängen sehen."

Frau Anna hatte längst den Rocken in den Schoß sinken lassen und hörte aufmerksam zu. Darüber hatte auch sie ein leises Klopfen an der Thür überhört; sie schrak

Digitized by Google

zusammen, als diese geöffnet wurde und ein junger Mann über die Schwelle trat, dem sie in den letzten Tagen ein paarmal im Schlosse begegnet war.

Er war schlank und kräftig gewachsen; Haar und Bart von hellstem Blond waren viereckig geschnitten, was dem Gesicht etwas Festes, Ausdrucksvolles verlieh, die tiefliegenden grauen Augen aber hatten etwas Lauerndes. Er trug ein Unterwams von hellblauem Stoff, mit geschlitzten engen Aermeln und ebensolchen Kniehosen, darüber einen weitärmeligen roten Rock, der in lange, regelmäßige Falten gelegt war. Die Beinlinge waren blau und rot gestreift, und den Fuß hüllte ein breiter Schuh ein. Rote Bänder überspannten die vielen mit weißer Leinwand unterlegten Schlitze des Anzuges; Edelsteine funkelten am Gürtel und am Dolch, und eine Goldkette lag auf der Brust, eine ebensolche umgab das blaue, mit roten Federn geschmückte Barett, das an einer Schnur im Nacken hing. Alles kündete den vornehmen Mann an, und Frau Annas Augen waren starr auf ihn gerichtet, während sie aufstand, um sich zu verneigen. Ein süßliches Lächeln spielte bei dem Anblick der jungen Frau um die Lippen des Mannes, und hastig trat er tiefer ins Zimmer.

„O setzt Euch wieder, schöne Frau," rief er mit einer anmutigen Handbewegung, die Annen entzückte, „war mir's doch, als sei das alte Märchen vom Dornröschen, das mir die Mutter einst erzählte, lebendig geworden."

„Soll ich die Hexe sein, Junker?" unterbrach ihn die Schneemelchern ziemlich unehrerbietig; sie hatte vor einem einfachen Junker wenig Ehrfurcht.

„So war's nicht gemeint, gute Frau," lachte der Junker, „habt Ihr Euerm Besuch gemeldet, daß ich eine Frage an ihn habe."

Digitized by Google

„An mich?“ fragte Anna erstaunt; ihr war es, als sei sie von einem Traum befangen, die klangvolle Stimme dieses schönen, geputzten Mannes machte einen ganz absonderlichen Eindruck auf sie.

„Das hab' ich in den Tod vergessen,“ antwortete die Schneemelchern, „hatte überhaupt vergessen, daß Ihr mir heut die Ehre Euers Besuches anthun wolltet!“

Der Junker beugte sich vor und flüsterte der Alten zu: „Hattet Ihr auch das Goldstück vergessen, das ich bot, wenn Ihr mich Frau Anna wolltet sprechen lassen!“

„Hätt's Euch lieber zurückgegeben; die Schneemelchern hat noch nie die Hände zu einem derartigen Handel geboten, aber —“

„Das Gold glänzte,“ zischte ihr der Junker ins Ohr, „und etwas Unrechtes habe ich nicht im Schilde,“ laut fügte er hinzu: „Sagt nun der jungen Frau, wer ich bin!“

„Sie sagen, Ihr wäret ein Junker aus dem Cleviſchen. Wilhelm Zieritz mit Namen, der unsrer Frau Kurfürstin Grüße von ihrer Schwester, der unglücklichen Königin Anna von England, gebracht habe.“

„So ist es,“ bestätigte Zieritz mit funkelnden Augen, „setzt Ihr Zweifel darein?“ Es war ihm die eigentümliche Betonung nicht entgangen, die die Alte auf die Worte: Sie sagen! gelegt hatte.

„Warum sollte ich das,“ erwiderte diese, „was geht's mich an, wer Ihr seid? Nun thut Eure Frage an die junge Frau; muß doch ein ausbündig wichtiges Geheimnis sein, daß Ihr Euch so viel Mühe gebt, aber aus der Stube gehe ich nicht, darauf könnt Ihr Gift nehmen.“

„Verlange ich das von Euch?“ lachte der Junker, dann wandte er sich zu Anna, die stumm alles mit angehört hatte und sagte: „Seltsam, ich sah Euch von ferne,

Digitized by Google

junge Frau, und bemerkte eine Aehnlichkeit, die mir jetzt noch klarer wird; Ihr mahnt mich an eine große, vornehme Dame —" Zieritz hielt inne, um den Eindruck seiner Worte zu prüfen, und ein zufriedenes Lächeln zeigte sich auf seinem Antlitz. Ein Zittern ging durch Annas schlanke Gestalt, sie sah einer vornehmen Dame ähnlich, ihre Mutter war vornehm gewesen. „Wem? wem?" stammelte sie. Das Gesicht des Junkers ward ernst. „Das darf ich Euch jetzt nicht sagen, nur das könnt Ihr mir glauben, Ihr seid viel schöner als die —" Er unterbrach sich, um sich nicht zu verraten, dann sagte er: „Wer waren Eure Eltern?"

Anna hatte sich wieder gesetzt. „Mein Vater ist der Geigenbauer Cleve, meine Mutter soll eine Vornehme gewesen sein!"

„Cleve, seltsam," murmelte der Junker, dann sagte er laut: „Was für Landsleute waren denn Eure Eltern?"

„Mein Vater ist aus Westfalen gekommen," antwortete Anna; sie sah nicht, wie es triumphierend in des Junkers Augen aufblitzte, aber sie hörte, wie er sprach: „Hätt's nimmer geglaubt, daß eine solche Frau wie Ihr eines Geigenbauers Tochter, eines Büchsenspanners Weib wäre, Ihr wäret gut genug für einen Junker —"

Ein tiefer Seufzer hob Annas Brust, sie war entzückt über die glatten Worte des Junkers; die thörichte Frau hätte aufjauchzen mögen vor Lust. So groß war ihre Schönheit, daß sogar ein Junker ihr huldigte. Da fuhr die Schneemelchern hart und herbe dazwischen: „Eure Frage habt Ihr gethan, Junker, nun ist's gut, das übrige kümmert Euch nicht; ob die junge Frau für einen Büchsenspanner zu gut ist, weiß ich nicht, das aber weiß ich, besagter Büchsenspanner hat ein paar mächtige Fäuste, und

Digitized by Google

unsanft würde der sie spüren, der ihm ins Gehege käme. Gehabt Euch wohl, Junker!"

Sie drehte sich kurz um und begann an ihrem Herde zu hantieren, das benutzte der Junker, ergriff Annas Hand und führte sie an die Lippen. Anna fuhr zusammen, das war ihr noch nie geschehen; sie bemerkte darüber nicht, wie des Junkers Augen während des Handkusses auf dem Wappen in ihrem Ringe ruhten. Wohl aber hörte sie ihn flüstern: „Ich sehe Euch wieder!" Sie vermochte nur zu nicken, und ihre Augen konnten nur noch einen langen Blick tauschen, denn schon wandte sich die Schneemelchern wieder herum, und der Junker verließ rasch die Stube.

Draußen auf dem Gange rieb er sich die Hände. „Der Vater Westfale heißt angeblich Cleve, die Mutter eine Vornehme, das Wappen auf dem Ringe, o, ich erkannte sie wohl, die gekreuzten Lilienstäbe, kein Zweifel, ich bin am Ziel," murmelte er vor sich hin; „dumm und schlau zugleich, schön und eitel, besser konnte sich's nicht treffen, nur der Mann ist störend!"

Während sein Murmeln und seine Schritte im Gange verhallten, sagte Anna vorwurfsvoll zu ihrer Wirtin: „Wie konntet Ihr einem so schönen, vornehmen Manne so begegnen, Frau Fieke?"

„Hat dich die schöne Larve bestochen?" fragte die Alte. „Ein Vornehmer ist der nicht, und wenn er sich zehnmal einen Junker nennt, ich sag' dir, Kind vornehme Leute treten anders auf."

„Die Alte wird schwach im Kopfe," dachte Anna und schickte sich zum Heimgehen an. Ein Mann, der ihr so zierlich die Hand küßte, sollte nicht vornehm sein! Als sie sich in ihr Tuch hüllte und den Rocken unter den Arm nahm, sagte die Schneemelchern ernst: „Anne, ich warne

Digitized by Google

dich, der Junker führt nichts Gutes im Schilde; daß es sich nur um eine bloße Tändelei dreht, glaube ich jetzt selbst nicht, aber zu deinem Heile ist's nicht. Hüte dich!"

„Schneemelchern," sagte Anna, „ich meine, der Junker weiß, wer meine Mutter war, vielleicht fällt mir ein Erbe zu, und er will mir die Kunde bringen, das wäre doch nichts weiter. Im übrigen sorgt nicht um mich!"

Sie schied kühl von der Alten, die sah ihr bekümmert nach, und öffnete dann eine der alten Truhen. Aus einem Ledertäschlein, das darin lag, nahm sie ein Goldstück und sprach für sich: „Hinweg mit dem Sündengeld; Fieke, Fieke, kannst du den Goldteufel nicht los werden, mußtest du dich verführen lassen, das schimmernde Vöglein zu nehmen? Gott weiß, welches Unheil es angerichtet hat! Den Büchsenspanner aber will ich doch warnen, sobald er heimkommt!" Vorsichtig öffnete sie ein in der Wand angebrachtes Luftloch und schleuderte das Goldstück hinab in die Tiefe, dann kehrte sie hochaufatmend an ihren Herd, zu ihrem Spinnrocken zurück.

Achtes Kapitel:

Gotthard Eschner war von der Jagd zurückgekehrt, und die Schneemelchern hatte ihre Warnung angebracht, aber nicht viel Dank davon gehabt, denn der Büchsenspanner lachte sie einfach aus. Die Alte nahm das gewaltig übel, begann aber endlich selbst ihren bösen Verdacht aufzugeben, als sie erfuhr, daß der Junker von Zieritz den sächsischen Hof wieder verlassen habe.

Frau Anna zeigte sich freilich ihrem Gatten gegenüber unzufriedener denn je, aber er kannte nun ihre Launen und kam gar nicht darauf, sie mit dem Junker in

Digitized by Google

Verbindung zu bringen. Dagegen quälte ihn das langsame Hinscheiden seines Schwiegervaters; er hatte den stillen alten Mann gern gehabt, und der Gedanke an seinen Tod betrübte ihn aufrichtig.

Auch Anna erkannte es deutlich, daß es zu Ende ging mit ihrem Vater, und fast täglich lag sie ihm in den Ohren, er möge den Schleier lüften, der ihre Abkunft verhüllte, möge ihr sagen, wer ihre Mutter gewesen sei. Aber der Alte blieb unerbittlich, ohne zu bedenken, daß Anna doch ein Recht hatte, danach zu fragen, wer ihr eigentlich das Leben gegeebn habe. Das Alter ist fast noch seltener geneigt, die Rechte der Jugend zu ehren, als umgekehrt; zudem war es ganz auffällig, wie der bis dahin so milde, stille Mann mehr und mehr etwas Böses, Tückisches bekam. Es schien fast, als mache es ihm Vergnügen, die Tochter zu quälen, die er sonst so sehr verhätschelt hatte. Mit einem leisen Grauen begann Gotthard mehr und mehr Aehnlichkeit zwischen seinem Schwiegervater und seiner Frau zu entdecken; auch bei ihr traten die bösen Züge deutlicher hervor. Es entspann sich ein stiller, aber erbitterter Kampf zwischen ihr und ihrem Vater, der Kampf um ein Geheimnis, das sie ihm um jeden Preis entreißen, er um jeden Preis hüten wollte.

„Glaub' mir, ich thue dir einen Dienst, wenn ich schweige," erwiderte er seinem Schwiegersohne, als dieser ihn anging, doch den Wunsch Annas zu erfüllen, „sie ist nicht wie ihre Mutter, sie ist, wie ihr Vater war, wie ich einst war, voll Sehnsucht nach den Gütern dieser Welt, aber ich war doch noch ein Teil besser, ich hatte wenigstens ein Herz, und als ich die unglücklich gemacht hatte, die ich mehr liebte als mich, da hab' ich alles hinter mich geworfen und in der Stille gebüßt."

Digitized by Google

Gotthard schüttelte den Kopf. „Kein Mensch kann seine Sünden büßen, Vater," sagte er ernst, „nur Gottes Sohn nimmt sie uns ab!"

„Das ist die neue Lehre," erwiderte der alte Mann, „vom Glauben und der Gnade; ich nahm sie auch an vor langen Jahren, aber sie ist mir zu hart. Ich will keinem Erlöser danken, ich selbst will büßen und gutmachen!"

„Was habt Ihr denn gut gemacht?" fragte Gotthard, und der Alte fuhr zusammen. „Die Toten sind nicht lebendig geworden," flüsterte er, „und ich bin auch nicht zur Ruhe gekommen!"

„Vielleicht kämet Ihr zur Ruhe, wenn Ihr der Anna alles erzähltet," bat Gotthard, „vielleicht wär's eine Warnung für sie."

„Nein, nein," wehrte der Alte ab, „mein Weib selbst hat mich angefleht, unserm Kinde nicht zu sagen, welchem Ehebunde es entsprossen sei, wenigstens nicht vor dem dreißigsten Jahre, und auch dann nur, wenn es gelernt habe, Glanz und Pracht und hohe Geburt für nichts zu achten gegen die Liebe, wie seine Mutter. Mein Kind aber hat nur den schönen Körper seiner Mutter, nicht ihre Seele."

„So vertraut mir Euer Geheimnis an," nahm Gotthard das Wort, „ich will's bewahren, bis sie dreißig Jahre alt ist, bis dahin wird sie sich in ihr Los gefunden haben, wiegt vielleicht Kinder und denkt nicht mehr ans Vornehmsein." —

„In acht Tagen wüßte sie's, daß du das Geheimnis kennst, und in noch mal acht Tagen hätte sie's dir abgeschwatzt; die Eva gewint's immer über den Adam, heut' noch ebenso gut wie damals im Paradiese."

Es war eben nichts anzufangen mit dem Alten, und

Digitized by Google

den Büchsenspanner verlangte auch gar nicht so sehr nach seinen Geheimnissen, wenn nur die Anna nicht darauf bestanden hätte. Je weniger sie aber Aussicht hatte, ihren Willen durchzusetzen, desto unwirscher wurde die junge Frau, und das „süße Gesichtlein" gewann einen gar bösen Zug, der dem guten Gotthard zuweilen einen Schreck einjagte. Es war, als ob lauter kleine Teufel in diesem schönen Leibe hausten, und seufzend dachte der Büchsenspanner an den Fluch des Bornmeisters. Es war kein Segen in der wider den Willen des Vaters geschlossenen Ehe. Zum Glück für Gotthard war's ein langer, harter Winter, der die Wölfe immer wieder aufscheuchte und in die Nähe menschlicher Wohnungen trieb, sodaß der Kurfürst seine Jägerei immer von neuem aufbieten mußte, um die heulenden Bestien zu vertreiben. Auf der Jagd, da wurde dem Büchsenspanner das Herz weit, und er vergaß sein häusliches Elend. Der Kurfürst schien doch eine Ahnung davon zu haben, — er kletterte ja zuweilen unter vielem Stöhnen zu seiner alten Schneemelchern hinauf — und machte auch gelegentlich eine Andeutung, aber Gotthard konnte sich nicht entschließen, sein Weib anzuklagen, auch nicht seinem geliebten Herrn gegenüber, und der schätzte ihn vielleicht deshalb um so höher.

An einem grimmig kalten Märztage hatte der Kurfürst wieder eine Wolfsjagd in der Nähe von Ohrdruf veranstaltet, und gegen Mittag dieses Tages verließ Frau Anna Eschner, in einen mit einer Kapuze versehenen Pelzmantel gehüllt, den Grimmenstein. Einer ihr begegnenden Dienerin der Kurfürstin erzählte sie, vor Abend werde sie kaum zurückkommen; sie habe eben durch eins der Kinder des Drechsler Collert Botschaft bekommen, daß es ihrem Vater wieder schlechter gehe. Wirklich ging sie nach der

Digitized by Google

Sundhäuser Gasse und brachte auch einen großen Teil des Tages in ihrem Vaterhause zu; im Dämmer verließ sie es, überzeugte sich, daß die Gasse leer war und ihre Stiefmutter ihr nicht nachschaute, eilte die Straße hinunter und lief an der Augustinerkirche und dem ehemaligen Kloster vorbei, bis sie die Judengasse erreichte. Nur wenige baufällige Häuser standen hier, und nur wenige Leute begegneten der Frau des Büchsenspanners, deren Berührung diese auch sorgfältig vermied. Eine feierliche Stille herrschte, aus den Ritzen der fest verschlossenen Läden fiel hier und da ein Lichtstrahl auf die Gasse, der kam von den Sabbatlichtern, die drinnen in den Häusern von der Hausfrau angezündet waren. Die wenigen Leute, die der Frau des Büchsenspanners begegneten, redeten sie mit dem Friedensgruße: „Schalem aleikum!" an, sie gab ihn nicht zurück, sondern hastete einem Hause zu, das hart am Ausgang der Gasse lag und noch verfallener war als die übrigen. Es hatte einem Geldwechsler gehört, den man beschuldigt hatte, ein Christenkind erwürgt, geschlachtet und gegessen zu haben; der Aermste, dem als strengem Israeliten schon der Gedanke an Ersticktes und Blut ein Greuel war, hatte sich dem Prozesse durch Selbstmord entzogen, sein Haus stand leer und öde, bis vor etlichen Wochen ein Fremder bei dem alten Vorbeter, der die Aufsicht über das Haus hatte, angefragt hatte, ob man ihm das alte Gebäude für einen ansehnlichen Mietspreis überlassen wolle. Anfänglich waren die Aeltesten der Gemeinde, denen der Vorbeter den Fall vortrug, dagegen; sie fürchteten einen Späher, der sie beobachten und dann todeswürdiger Verbrechen anklagen wolle. Der Fremde lachte sie aus; nun gab man ihm zu verstehen, man halte ihn selbst für einen Verbrecher, der sich hier zwischen den Juden verstecken wolle, denen

Digitized by Google

wären dann aber im Falle seiner Entdeckung die schwersten Strafen gewiß gewesen. Auch das leugnete der Fremde, ein junger stattlicher Mann, der eine seidene Halbmaske trug, ab; er gab vor, sich dem Studium der Alchemie und Kabbala gewidmet zu haben, aber nirgend die rechte Stille zu finden, um seine Berechnungen weiter aufstellen zu können, jedermann aber wisse, daß die Rabbiner mehr von der Kabbala verständen als alle Christen der Welt, und es verlange ihn, mit einem solchen näher zu verkehren. Das klang ganz wahrscheinlich, und der Rabbiner der Gemeinde zu Gotha, Reb Baruch, fand nach einer kurzen Prüfung, daß der Fremde wirklich in der Kabbala bewandert war. Zudem lockte der hohe Preis, den er für das alte Haus bot, und so kam der Handel wirklich zustande. Der Fremde zog ein in die Judengasse, war aber selten dort zu finden, sondern schweifte draußen umher. Ab und zu hielt er auch wohl ein Gespräch mit dem Rabbi über die Kabbala, jene alte jüdische Geheim-Wissenschaft, mittels deren der Mensch Macht über die Geisterwelt erhalten sollte, aber sehr ernst schien er's mit dem Studium nicht zu nehmen. Das machte die Einwohner der Judengasse doch wieder mißtrauisch, bis sie dahinter kamen, daß sehr häufig im Dämmer eine verhüllte Frauengestalt in dem alten Hause verschwand, um es erst nach längerer Zeit zu verlassen. Nun wußten sie's, worum es sich handelte. Sie begnügten sich, auf den Boden zu speien, wenn die Verhüllte an ihnen vorbei war, und zu murmeln: „Das thäte kein jüdisch Kind!"

Ob es Anna Eschner wußte, daß die Juden hinter ihr ausspieen, als sie jetzt hochaufatmend das alte Haus betrat und der Junker von Zieritz ihr auf der Schwelle entgegenkam? Niemand anders als der Junker von Zieritz, den jedermann in Gotha auf dem Wege nach England zu seiner

Digitized by Google

Herrin, der von ihrem Manne geschiedenen Königin Anna, glaubte, war der Mieter des Hauses in der Judengasse.

Seit er Anna Eschner am Herde der alten Schneemelchern zugeflüstert hatte: „Wir sehen uns wieder!" hatten sie sich sehr oft wiedergesehen, und die hochmütige Frau des Büchsenspanners, die ihr Kleid zusammen nahm, wenn ihr eine Jüdin auf der Gasse begegnete, damit es nicht deren Gewand streife, schlich sich heimlich in die Judengasse, um dem Junker das Geheimnis abzuschmeicheln, das sie ihrem Vater nicht abringen konnte.

Der Klügere von den beiden war Zieritz; er wußte Annas Neugier durch allerlei Andeutungen zu reizen und sagte sich, daß sie schließlich dieser bis zum Wahnsinn aufgestachelten Neugier unterliegen müsse, wenn nicht der alte Geigenbauer vorher spräche. Aber selbst für diesen Fall hatte Zieritz noch einen andern Pfeil in seinem Köcher, der dann unfehlbar treffen mußte. So spielte er mit dem dumm-schlauen Weibe wie die Katze mit der Maus, während Anna noch immer davon träumte, ihn zu besiegen.

Als sie das alte Haus betrat, faßte er sie an der Hand und führte sie in ein leidlich wohnliches Gemach, das von Wachskerzen erhellt war. Ein Imbiß, aus süßem Wein und getrockneten Feigen bestehend, stand auf einem kleinen Tische. Der gewandte Junker brachte das alles von irgend woher zusammen, denn in Gotha ließ er sich nicht sehen. Er war sein eigener Diener, Koch und Mundschenk und jetzt auch Frau Annas Page, die sich mit hochmütiger Miene von ihm bedienen ließ, an der er aber seinen Spaß hatte, denn er sah wohl, daß sie sich für vornehm hielt.

Während sie in den Stuhl mit der hohen geschnitzten Lehne sich zurücklegte und in die Feigen biß, fragte der Junker, vor ihr stehen bleibend:

Digitized by Google

„Nun, schöne Frau, hat Euer Vater Euch endlich den Namen Eurer Mutter genannt?"

„Wäre ich dann hier?" fuhr sie auf, „brauchte ich Euch dann noch?"

„Wahrscheinlich wäret Ihr dann erst recht hier," entgegnete er und sah spöttisch zu ihr nieder, „was nützt Euch ein Name? Was wollt Ihr damit thun!"

„Was ich damit thun will?" rief sie, „weiß ich nur erst, welchem hohen Hause ich entstamme, so will ich schon Mittel finden, zu meinen Verwandten zu gelangen, und sollte ich die Hilfe des Kurfürsten anrufen; die aber sollen mir dann eine Stellung geben, wie sie mir gebührt."

„Der Frau des Büchsenspanners," kam es langsam in schneidendem Ton von den Lippen des Junkers.

Anna schrie auf, als habe sie ein tödliches Geschoß getroffen, Zieritz aber sprach weiter: „daß Ihr Euch auch so früh an die Kette legen mußtet, an eine Kette, die sich nicht lösen läßt. Wäret Ihr frei, Anna, ich machte Euch zu meinem Weibe!"

„Ich bin's aber nicht, und ich kann meinen Mann nicht aus der Welt schaffen!" sagte sie in klagendem Tone, wie jemand, der ein schweres Unrecht erduldet hat.

„Es hat schon Weiber gegeben, die auch das fertig gebracht haben," meinte der Junker mit entsetzlicher Kälte. Sie ließ die überzuckerte Feige aus der Hand fallen und streckte dann beide Hände abwehrend aus. „Teufel!" rief sie ihm erschrocken zu.

„Nur nicht so heftig!" entgegnete er mit bösem Lächeln. „Uebrigens beruhigt Euch, ich habe nicht gern etwas mit Mord zu thun. Mord ist plump und fällt auf; List und Lüge sind besser, die bringen vorwärts, und in diesen beiden Dingen habt Ihr ja auch schon einige Erfahrung!"

Digitized by Google

„Hört auf, hört auf," unterbrach ihn die junge Frau, „sagt mir aber, was ich thun soll, ich will nicht so weiter leben, ich will —"

„In Samt und Seide gehen, in einer Sänfte getragen werden, will mich im Tanze wiegen, Mummenschanz treiben, süßen Wein trinken, Marzipan und Feigen essen, kurz, ich will mein Leben genießen!" hatte sie Zieritz unterbrochen, dann neigte er sich über sie und sagte leiser: „Das könnt Ihr alles haben!"

„Gebt es mir, gebt es mir!" bat sie und faltete bittend, wie ein Kind, die Hände.

„Dann müßt Ihr vernünftig sein, Anna! Hört mir zu! Hier in Gotha kennt man Euch als des Büchsenspanners Weib, drei Stunden von hier weiß niemand von Euch! Geht mit mir, ich führe Euch in ein fremdes schönes Land und — Anna, eine Königin soll Euch ihre liebe Base nennen, hört Ihr, eine Königin!"

Sie war so hastig aufgesprungen, daß sie den Tisch umstieß; das feine venetianische Kelchglas fiel in Scherben zu Boden, der rote Wein floß über die Dielen, sie achtete es nicht, mit flammenden Augen stand sie vor ihm, und ihre feinen Finger umklammerten sein Handgelenk mit einer Gewalt, die er ihnen nie zugetraut hätte.

„Eine Königin," stammelte sie atemlos, „schwört Ihr mir das?"

„Ich schwöre es Euch!" erwiderte er, machte seine Hand frei und legte die Schwurfinger auf ihr Haupt, „aber nur," setzte er hinzu, „wenn Ihr mir folgt, nie mit einem Wort den Büchsenspanner erwähnt und meinen Namen annehmt!"

„Es sei," sagte sie nach kurzem Besinnen, indem sie mit Gewalt eine letzte bessere Regung niederkämpfte, „ich

Digitized by Google

ziehe mit Euch, ich nehme Euern Namen an, Anna von Zieritz lautet feiner in meinen Ohren als Anna Eschner."

„Und wann wollt Ihr mir folgen?" fragte er nach einer kurzen Pause.

„Wenn der Kurfürst einmal wieder eine große Jagd bei Weimar und Jena hält," erwiderte sie; dann flog ein weicherer Ausdruck über ihre Züge, und leise sagte sie: „Aber erst, wenn mein Vater tot ist."

Ein Stück Kindesliebe war doch noch immer in ihrem kalten, eigensüchtigen Herzen zurückgeblieben, aber es war nicht mächtig genug, um sie vor dem Verderben zu retten.

„So sei es," gab Zieritz widerwillig zu, und vor sich hin murmelte er: „Hoffentlich treibt es der Alte nicht zu lange, meine Mittel gehen auf die Neige!"

Er hätte sich nicht zu fürchten brauchen, die Kräfte des Geigenbauers gingen rasch zu Ende; doch setzte er noch ein Testament auf, laut dem seine Tochter zwar sein Haus mitsamt der Einrichtung erbte, aber gehalten war, ihrer Stiefmutter darin Wohnung zu geben, ihr alle Jahr einen Anzug und im Winter Holz zum Feuern zu liefern. Ihren Unterhalt konnte sie aus einer kleinen Summe bestreiten, die ihr von Haus aus gehörte. Vermögen hinterließ Cleve nicht, der Geigenbau war kein einträgliches Geschäft. Gotthard hatte die Absicht, vom Grimmenstein herab in das Haus zu ziehen und hoffte, des Kurfürsten Erlaubnis dazu zu erhalten. Dann war Anna nicht allein, wenn er abwesend war, und es ließ sich jetzt mit Frau Philippine weit besser leben, seit sie manches von ihrem Aberglauben aufgegeben hatte. Anna widersprach nicht, ihr Entschluß stand ja fest, weder auf dem Grimmenstein noch in dem Hause ihres Vaters zu leben.

Der Geigenbauer schloß die müden Augen, ohne das

Digitized by Google

Geheimnis seines Lebens enthüllt zu haben, er war völlig stumpf geworden und erinnerte sich an nichts mehr, nur einmal fing Anna den Namen Paula auf; war es der ihrer Mutter gewesen?

Als sie an der Leiche ihres Vaters stand, kam ein heißer, aufrichtiger Schmerz über sie; nun hatte sie nichts mehr auf Erden, das sie wirklich liebte; für den Mann an ihrer Seite, der sie zu trösten suchte, hatte sie kein Herz mehr, und das Gefühl, das sie zu Zeritz hinzog, war nichts als Eigennutz und Selbstsucht.

Der Tod seines Schwiegervaters erwärmte Gotthards Herz wieder mehr für sein Weib, und anscheinend wurde auch sie weicher. Ihre Augen ruhten oft lange auf seinem Angesicht, folgten seinen Bewegungen, aber er ahnte freilich nicht, daß sie dann im stillen Vergleiche zog zwischen ihm und dem glänzenden Junker, der sich noch immer in der schmutzigen Judengasse versteckt hielt. Mit jedem Tage sehnte sie sich mehr nach Befreiung von ihrer Kette, wie sie jetzt den Ehebund nannte, den sie sich doch erst ertrotzt hatte. Die Erzählungen Wilhelms von der großen Welt da draußen, von der Reise über das blaue Meer, regten sie immer mehr auf; als ihm Anna den Namen Paula nannte, den sie ihrem Vater abgelauscht hatte, jauchzte er auf: „Kein Zweifel mehr; Paula hieß —"

„Wer wer?" drängte Anna.

„Eure Mutter," erwiderte er, „das übrige erfahrt Ihr in England!"

Wenige Wochen nach Cleves Tod beschloß der Kurfürst, sich für etliche Wochen auf das in der Nähe von Gotha gelegene Schloß Tenneberg zu begeben, um daselbst Wildenten zu schießen.

Gotthard nahm einen bewegten Abschied von seinem

Digitized by Google

Weibe, es wurde ihm diesmal schwer, sie allein zu lassen, und als er sich endlich von ihr losgerissen hatte, da rief sie ihn noch einmal zurück. Es stand wirklich eine Thräne in ihrem Auge, noch einmal faßte sie seine Hand, dann ließ sie sie fallen; er ging, sie schloß die Thür hinter ihm, und Gotthard Eschner sollte sie erst nach langen Jahren wiedersehen.

Neuntes Kapitel.

Acht Tage lang schoß Johann Friedrich wilde Enten, soviel, daß selbst das Hofgesinde sie zuletzt nicht mehr essen mochte, dann brach er nach Gotha auf, um von da nach Hessen zu gehen, um mit dem Landgrafen über die Lage der Evangelischen zu verhandeln. Zwar waren die protestantischen Fürsten zu einem Bunde in Schmalkalden zusammengetreten, an dessen Spitze Kursachsen stand, zwar hatte der Kaiser mit äußeren Feinden zu thun, aber jene waren trotz des gemeinsamen Bekenntnisses vielfach uneins, und der Kaiser war überall Sieger, sodaß die Zeit abzusehen war, in der er alle seine Feinde abgeschüttelt haben mußte und wieder Muße fand, den verbündeten Fürsten gegenüber zu treten.

Nach Hessen wollte Johann Friedrich seinen Büchsenspanner nicht mitnehmen, wie er ihm auf dem Wege nach Gotha sagte. Als sie dort angekommen waren, begab sich Gotthard, den der Kurfürst entlassen hatte, zunächst in das Haus seines verstorbenen Schwiegervaters, wo sich Anna während seiner Abwesenheit hatte aufhalten wollen. Er fand nur Frau Philippine darin, die ihm zu seinem Erstaunen mitteilte, Anna sei nur einmal bei ihr gewesen

Digitized by Google

und habe sich die wenigen wertvollen Sachen abgeholt, die im Hause gewesen waren, weil sie sie auf dem Grimmenstein für sicherer halte. Der Büchsenspanner schüttelte den Kopf über die launenhafte Frau, die nun doch den Aufenthalt auf dem Schlosse dem in der Stadt vorgezogen hatte. Frau Philippine war wieder ganz in ihr altes Wesen zurückgefallen, sie sah überall böse Vorzeichen und murmelte hinter Gotthard: „Unheil hängt an seiner Ferse, er stolperte auf der Schwelle, und da läuft ihm die lahme Rike über den Weg, und er vergißt es, dreimal auszuspeien, Unheil! Unheil!"

Gotthard ritt indessen in tiefe Gedanken versunken zum Grimmenstein hinauf, besorgte sein Pferd, schüttelte sich mit etlichen guten Freunden die Hände und stieg dann hinauf zu seiner Wohnung. Er fand sie verschlossen und begab sich zur Schneemelchern, wo er seine Frau zu finden hoffte. Sie gab ihm aber nur den Schlüssel zur Wohnung; den hatte ihr Anna vor sechs Tagen schon gebracht und ihr gesagt, sie wolle doch lieber zur Stiefmutter, den Schlüssel aber möge sie nicht mit hinunter nehmen, sie verliere so leicht etwas und wolle ihn wieder abholen, wenn sie zurückkomme, das sei aber bis jetzt nicht geschehen. Kalter Schweiß trat auf Gotthards Stirn; wo war Anna? Er nahm sich gewaltsam zusammen, sagte der Alten nichts, daß er sie schon unten in der Stadt vergeblich gesucht habe, und schritt wieder seiner Wohnung zu. Seine Hand zitterte, als er die Thür aufschloß; sowie er aber die Kammer betreten hatte, schrie er laut auf. Das Schränklein, worin er neben Luthers Katechismus noch allerlei Andenken aufbewahrte, stand offen; ein Blatt Papier lag darauf, neben dem der Ring, der Anna bei der eiligen Trauung als Trauring gedient hatte. Auf dem Boden aber

Digitized by Google

lag in Scherben ein kleiner Krug mitten in einem roten Fleck, der an Blut mahnte, etwas weiterhin ein Säcklein, worauf eilige Füße getreten haben mochten, es war offen, und sein Inhalt lag beschmutzt, zerstreut auf der Diele. Offenbar waren beide Dinge ungebulbig zur Erde geschleudert worden, um in dem Schreine Platz für den Ring und das Blatt zu schaffen. Mit bebender Hand griff Gotthard nach dem Blatte, aber vor seinen Augen flimmerte es so, daß sie die Worte, die drauf standen, nicht entziffern konnten, obgleich die groß genug mit Buchstaben hingemalt waren, wie sie in den großen Altarbibeln standen. Die hatte Anna nicht geschrieben, denn ihr war die Kunst des Schreibens ebenso wenig geläufig wie die des Lesens. Mühsam las Gotthard:

„Der Falk gehört nicht zu den Dohlen, das Fürstenkind nicht zu den Knechten, wir beide nicht zu einander. Gehab dich wohl! Anna."

Ein Schrei rang sich aus der breiten Brust des gekränkten Mannes wie der eines todwunden Tieres, sie hörten ihn selbst durch die dicken Mauern des Grimmensteins, und eilig liefen sie zusammen vor der Thür des Büchsenspanners. Harte Fäuste donnerten gegen die, und wohl oder übel mußte Gotthard öffnen. Die draußen Stehenden prallten zurück bei seinem Anblick, wirr hing ihm das Haar ins totenbleiche Angesicht, die Augen funkelten unheimlich und schienen aus ihren Höhlen dringen zu wollen. „Was ist Euch geschehen, Büchsenspanner?" stürmte man auf ihn ein.

Er hob die Faust, als wolle er den ersten, der es wagen würde, seine Schwelle zu überschreiten, niederschlagen; dann entgegnete er in rauhen, tiefen Tönen, die ihm gar nicht anzugehören schienen: „Nichts, ich hab' nur et-

Digitized by Google

was verloren, das mir keiner von Euch wiedergeben kann!"

„Sollen wir suchen helfen?" fragten einige, während andre sich ansahen und sich zunickten, als wenn sie sagen wollten: „Wir wissen's schon, wir haben's kommen sehen!"

Der Büchsenspanner sah diese Blicke, die ihn zur höchsten Wut aufreizten. „Laßt mich allein," schrie er, „ich habe nichts mit Euch zu schaffen," und donnernd flog die Thür zu. Draußen standen sie, zischelnd, spottend, bedauernd, und den ganzen Tag über gab's ein Raunen, ein Murmeln, ein Klatschen und Durcheinanderreden auf dem Grimmenstein, das zuletzt bis an das Ohr des Kurfürsten drang. Niemand hätte es sagen können, wer das Wort zuerst vor ihm ausgesprochen hätte: „Des Büchsenspanners Weib ist ihm davon gelaufen," aber gesprochen ward's, und entsetzt vernahm es der Kurfürst: „So hatte mein alter Lukas Cranach doch recht," murmelte er; als aber die Kurfürstin ihn mahnte, den Büchsenspanner vor sich kommen zu lassen, damit sie erfahren könnten, wie solches Aergernis habe geschehen können, da meinte er: „Nicht jetzt, Sybilla, in solcher Stunde muß ein Mann allein bleiben; da kann ihm nur Gott helfen. Mich schmerzt mein guter Gesell; er wird den Fleck auf seiner Ehre nicht verwinden, denn er hat immer was auf sich gehalten."

Der Kurfürst hatte recht; als Gotthard den Neugierigen und den Mitleidigen gleichermaßen die Thür vor der Nase zugeworfen hatte, war's ihm, als sei unvermutet das Himmelsgewölbe über ihm eingefallen. „Des Vaters Fluch," stöhnte er aus tiefster Seele, da stieß sein Fuß an die Scherben des Krügleins. „Ilme," schrie er auf, „darum verließ ich dich! Um einer Dirne willen riß ich mich los von Wein und Salz!" Und große Thränen des Zornes, des Ingrimms rollten über seine Wange. „Könnt' ich

Digitized by Google

zurück, könnt' ich wieder Bornknecht werden und Wein bauen," jammerte es durch seine Seele, während seine Züge immer finsterer, immer starrer wurden. Dann faßte ihn wieder der Zorn gegen das pflichtvergessene Weib und ihren Verführer, denn allein war sie nicht gegangen, die Worte auf dem Blatte rührten nicht von ihr her. Es war nicht ihre Weise, zu denken und zu sprechen. Wieder fielen seine Augen auf das Blatt und weckten neuen Zorn. „Das Fürstenkind nicht zum Knecht!" Er war kein Knecht, er war ein Freier, die Eschners waren nie leibeigen oder hörig gewesen; weil er seinem Fürsten diente, war er darum ein Knecht? Durfte sie darum Schande auf seinen Namen bringen? Er drückte beide Fäuste auf die Brust; das war's, die Schande lag auf ihm wie ein Alb! Nicht Trauer, nicht Schmerz fühlte er, sondern nur heißen Zorn; sein Herz rührte sich kaum, seine Liebe war verflogen, aber der geschändete Name brannte auf seiner Seele. Er mochte niemand sehen, mit niemand reden; als der Abend hereinbrach, schleppte er sich hinauf zu den Gemächern des Kurfürsten und bat um eine Unterredung. Mild und freundlich kam Johann Friedrich dem Unglücklichen entgegen, der um Entlassung aus seinen Diensten bat.

Der Kurfürst schüttelte den Kopf. „Warum?" fragte er ernst.

„Gnädigster Herr," bat der Büchsenspanner, „laßt mich ziehen, ich mag keinem Menschen unter die Augen treten, ich weiß, sie würden nicht reden von meinem Unglück, denn sie würden meine Fäuste fürchten, aber hinter meinem Rücken würde der eine mitleidig sagen: Armer Kerl! und der andre über mich spotten. Ich aber könnte beides nicht ertragen!"

Er schüttelte sich wie im Fieber. „Du mußt lernen

Digitized by Google

dich unter Gottes Hand beugen," mahnte der Kurfürst, „mußt vergeben und vergessen!"

„Gnädigster Herr," fuhr Gotthard auf, „ein Mann, den sein Weib verraten hat, versteht das Wort nicht. Durchlaucht, ich flehe Euch an, laßt mich ziehen, vielleicht finde ich eine Spur von ihr. Sie soll ihrer Züchtigung nicht entgehen!"

Der Kurfürst überlegte. Er billigte das Verhalten seines Büchsenspanners nicht, aber er verstand es. Den Verrat des eigenen Weibes ruhig hinnehmen, nur die Hände falten und sagen: „Es kommt alles von Gott, ich vergebe ihr!" auch ihm dünkte das fast übermenschlich, wenigstens in der ersten Stunde. Aber er wollte sich auch seines treuen Dieners nicht berauben und diesen nicht aufs ungewisse in die weite Welt senden, deshalb sagte er nach kurzem Besinnen: „Du bist so gewaltig erregt über deines Weibes Untreue und willst doch auch Untreue begehen, wird's dir denn so leicht, mich zu verlassen? ich dachte, du hättest mich lieb!"

Mit bekümmertem Tone hatte Johann Friedrich die letzten Worte gesprochen, die Thränen stürzten dem Büchsenspanner aus den Augen, er beugte das Knie vor seinem Herrn, bedeckte dessen Hand mit Küssen und stammelte: „Herr, ist das nicht ein ander Ding? Ich hatte nur ein Weib, Ihr habt viel treue Diener?"

„Meinst du?" fragte Johann Friedrich zurück, „und wenn auch, freiwillig bist du zu mir gekommen und hast dich in meine Hand gelobt, willst du dein Gelöbnis, dein Manneswort der Spreu gleich achten, die im Winde verweht?"

Der Büchsenspanner neigte das Haupt. „Ihr habt recht, gnädigster Herr, und ich muß bei Euch bleiben, seid

Digitized by Google

Ihr doch auf Erden mein alles, daran mein Herz hängt!"

Der Kurfürst fuhr sich mit der Hand über die Augen, er wußte wohl, daß Gotthard nie log oder übertrieb, und des schlichten Mannes Anhänglichkeit that seinem Herzen wohl. Laut sagte er: „In einem Stücke aber hast du recht; es ist dir besser, jetzt nicht hier zu bleiben, darum ziehe fort, einen Monat oder zwei, im dritten Mond aber bist du wieder hier und bleibst bei mir —"

„Bis in den Tod," unterbrach ihn Eschner und erhob sich.

„Noch eins will ich dir sagen," nahm der Kurfürst noch einmal sehr ernst das Wort: „Ich glaube nicht, daß du die Schuldigen finden wirst, du hast nicht den kleinsten Anhalt, giebt sie aber Gott in deine Hand, dann bedenke, daß die Rache sein ist!"

„Wenn ich's vermag," entgegnete Gotthard leise. —

Groß war die Verwunderung auf dem Grimmenstein, als am andern Morgen auch der Büchsenspanner, wie vor ihm sein Weib verschwunden war. Der Kurfürst mußte aber doch auf sein Wiederkommen rechnen, denn der Schloßhauptmann erhielt die Weisung, die Wohnung Eschners instand zu halten und den Schlüssel an sich zu nehmen.

Sehr still verhielt sich bei der ganzen Geschichte die alte Schneemelchern; ihr schoß es sofort durch den Kopf, Annas Flucht müßte mit dem Junker von Zieritz zusammenhängen, an den außer ihr niemand im Schlosse mehr dachte. Hätte sie ihre Gedanken laut werden lassen, dann hätte auch leicht bekannt werden können, wo Anna den Junker zuerst gesehen hatte. Ob der Kurfürst sie dann auch ferner ungehindert auf dem Grimmenstein lassen, ob er noch zu ihr hinaufklettern, ihr die Backen streicheln und sie seine gute alte Fieke nennen würde, war dann freilich

Digitized by Google

zweifelhaft, und sie mochte diese besten Freuden ihres Alters nicht durch unzeitiges Schwatzen aufs Spiel stellen. Aber Vorwürfe machte sie sich im stillen, und ein klein bißchen ärgerte sie sich auch, daß sie ihr schönes Goldstück ganz unnütz geopfert hatte. Sie hatte mit dieser Heldenthat das Unheil abwenden wollen, und nun war es doch gekommen.

Im ersten Monat nach des Büchsenspanners Entfernung war noch viel die Rede von ihm und seinem Weibe, im zweiten dachte und sprach man andres, der Gehilfe des Mundkochs hatte im Streit einen Krieger erschlagen, darüber geriet der Büchsenspanner in Vergessenheit, bis er ganz unerwartet im dritten Monat wiederkam. Sie hätten ihn fast nicht wieder erkannt, so sehr war er ein andrer geworden, und das lag nicht allein an dem verwilderten Haupt- und Barthaar, denn auch als dieses unter dem Scheermesser gefallen war, sah er um zehn Jahre gealtert aus. In den einst so hellen, ehrlichen Augen brannte ein düsteres Feuer, und die Züge waren schier versteinert. Nach seinem Weibe fragte ihn niemand; bald verbreitete sich eine düstere Sage, er habe sie samt ihrem Buben eingeholt und erschlagen. Der Kurfürst wußte es besser; ihm allein hatte er erzeählt, daß er keine Spur von den Flüchtigen gefunden hatte.

„Die wird dich Gott auch erst finden lassen," hatte der Kurfürst sinnend gesagt, „wenn dein Herz rein ist von Rachsucht!"

Der Büchsenspanner aber schwieg und that seinen Dienst, ernst, still, gewissenhaft, aber freudlos. Die Scherben des Krügleins und die verstreuten Salzkörner lagen längst nicht mehr auf seinem Fußboden, nur das unselige Blatt bewahrte er noch immer auf und Annas Ring. Sie

Digitized by Google

machten ihn hart, den einst so weichen Gesellen, dem es so schwer wurde, nein zu sagen. Hätte er „nein" gesagt, damals, als Cleve ihn anflehte, seine Tochter zu heiraten, er hätte sich all dies Elend erspart. Warum hatte er der alten Sitte ins Gesicht geschlagen und ein Weib genommen, um das nicht er, sondern das um ihn geworben hatte. Das Nein kam jetzt viel häufiger von des Büchsenspanners Lippen als ehedem das Ja!

Niemand erwähnte sein Weib, Anna schien von allen vergessen zu sein, Frau Philippine starb, das Haus in der Sundhäuser Gasse stand leer, endlich verkaufte er's der Drechsler-Innung, die ihre Herberge darin anlegen wollte. Ein Band nach dem andern zerriß, das ihn an die Menschen fesselte; er stand allein, und wie er es selbst gesagt hatte, nur an dem Kurfürsten hing sein Herz noch. Freilich dachte er zuweilen an Sulza, aber war sollte er dort? Zu Wein und Salz zurückkehren, wieder Bornknecht werden und seinen Vater sagen hören: „Das ist die gerechte Strafe, ich hab' dir's ja vorher gesagt!" das dünkte ihm unerträglich, und so viel er auch in seinem Katechismus las, er ward doch nicht weicher.

„Ich glaube, du überschlägst die fünfte Bitte mitsamt der Erklärung," sagte der Kurfürst manchmal, „und sie werden dir noch Leib und Blut des Herrn verweigern, wenn du so unversöhnlich bist."

Aber auch das half nichts, obgleich der Kurfürst selbst auf der Jagd geistliche Gespräche mit seinem Büchsenspanner führte. Aber auch in mancherlei weltlichen Dingen unterwies er ihn, Gotthard mußte lateinische Vokabeln und Regeln auswendig lernen, und er stellte sich gar nicht dumm an dabei. Bald suchte er von selber die Gesellschaft eines alten Hofmeisters, der einst Prinzlein und Gräflein

Digitized by Google

unterrichtet, es aber weder zu hohen Stellen noch zu Vermögen gebracht hatte, und bot sich ihm als Schüler an. Der alte Leibküchler ging mit Freuden darauf ein, und der über dreißig Jahre alte Mann lernte mit einem Eifer, wie er der Jugend, die so häufig im Lernen nur ein lästiges Muß sieht, selten eigen ist. Und wieder ging eine Veränderung mit dem Büchsenspanner vor; seine Augen bekamen wieder einen andern Ausdruck, seine Züge vergeistigten sich. Das Studium der lateinischen Sprache war ihm wie ein Blick in eine neue Welt, es zog ihn ab von seiner eigenen Person, Luthers kleiner Katechismus und der alte abgegriffene Donat, den ihm der Kurfürst schenkte, die retteten ihn aus dem Trübsinn und der Verzweiflung heraus, wenn ihm auch das Lachen noch für viele Jahre fremd blieb.

„Höre, mein Sohn," sagte ihm Johann Friedrich eines Tages, „es ist meines Herzens Wunsch und Verlangen, in meinem Lande, am liebsten in meiner Stadt Jena, eine hohe Schule zu gründen; mich deucht, ich werde dich als ersten Studenten hinschicken müssen, denn zum Büchsenspanner wirst du mir wenigstens allzu gelehrt."

„Lasset mich bei der Büchse und bei Euch, gnädigster Herr," bat Gotthard, „zudem sieht's aus, als könnte Eure Durchlaucht nächstens meinen Arm besser gebrauchen als meinen Kopf!"

Der Kurfürst seufzte, dann erwiderte er: „Ich will dir eine Botschaft sagen, die mir das Herz schwer macht, der Doktor Martin Luther ist tot, und es sieht fast aus, als seien Eintracht und Frieden mit ihm abgestorben!"

Der Büchsenspannen fuhr zusammen; mit tief-traurig Stimme sprach Johann Friedrich weiter: „Bestelle die Jagd ab, er war kein Freund der Waidmannslust; bald wer-

Digitized by Google

den die Totenglocken klingen, wo ein evangelisch Kirchlein ist. Horch! da fangen sie schon an!"

Der Kurfürst faltete die Hände. „Die Glocken klingen so anders, wenn einem ein Freund gestorben ist, das hat er selbst gesagt —" sprach er vor sich hin, „ach, er war uns mehr, er war unser Vater, mir ist's, als läuteten die Totenglocken auch für mich!"

Und es dauerte gar nicht lange, da zeigte es sich, daß mit Luther wirklich der Frieden gewichen war aus den deutschen Landen, denn der Kaiser, der sich vor äußeren Feinden Ruhe geschafft hatte, beschloß nun die Demütigung der evangelischen Reichsfürsten.

Er brachte ein großes Heer auf die Beine und schrieb einen Reichstag nach Regensburg aus. Gotthard begleitete seinen Kurfürsten nach Süddeutschland, wo es ihm spottschlecht gefiel. Der Thüringer konnte sich weder in Land noch Leute schicken, und darin stimmte er merkwürdig mit des Kurfürsten Leibdiener überein, einem langen Menschen, der aus Jena stammte und alles verachtete, was nicht mit Saalwasser getauft war. Eigentlich verachtete Jakob Schnepfenschnabel auch den Büchsenspanner, aber die Ilm war immerhin nicht allzuweit von der Saale, und hier in der Fremde schloß er Freundschaft mit ihm, während er daheim in Thüringen zuweilen eifersüchtig auf ihn geworden war. Ihm klagte er's, daß in dem dummen Lande kein ordentliches Bier zu haben sei, kein Lichtenhainer und kein Apoldaer, und eine ordentliche Zwiebel-Leberwurst verständen sie auch nicht zu machen.

„Aber das wollte ich schon tragen," seufzte der Getreue, „wenn ich mich nicht so ärgerte über den Karlequintes!"*)

*) Kaiser Karl der Fünfte.

Digitized by Google

„Du über den Kaiser?“ fragte Eschner erstaunt.

„Ja siehst du,“ entgegnete Schnepfenschnabel und blies die Nasenlöcher im Gefühl seiner Wichtigkeit auf, „unsereiner hört freilich mehr als andre Leute. Unsere protestierenden Fürsten haben den Karlequintes gefragt, wider wen er solche großen Rüstungen anstelle, und da hat der spanische Heide geantwortet: Er wollte etliche ungehorsame Reichsfürsten züchtigen! Dabei hat er unsern Hansfrieder und den Hessen ganz scheel angesehen, damit sie nur gleich wüßten, wen er meine. Nun frag' ich doch, braucht sich das unser frommer Herr von so einem papistischen Heiden aus Spanien gefallen zu lassen.“

„Er ist nun einmal der Kaiser,“ sagte Gotthard, „ich denke —“

„Du denkst,“ unterbrach ihn Schnepfenschnabel, „wie machst du das? ich hab's noch nicht versucht, ich meinte bislang, das thäten nur die Pfarrherren oder sonst gelehrte Leute, das aber weiß ich, so geht's nicht weiter, sie werden aneinander fahren, der Karlequintes und der Hansfrieder, und dann erbarm' sich Gott über meinen armen Herrn, umsonst ist er nicht mit einem goldgelben Kreuzeszeichen auf dem Rücken zur Welt gekommen, das bedeutet große Widerwärtigkeiten, und keinen Tropfen Lichtenhainer wollt' ich wieder durch meine Kehle laufen lassen, könnt' ich ihn bewahren.“

Ein leiser Seufzer hob die breite Brust des wackern Jenenfers, dann schlug er den Büchsenspanner auf die Schulter: „Du, Eschner, wir bleiben bei ihm, und wenn auch die rote Suppe in Strömen um uns fließt.“

„Wir bleiben bei ihm,“ sagte Eschner einfach.

Der Karlequintes, wie die Thüringer den fünften Karl nannten, sollte den wackern Schnepfenschnabel bald noch tie-

Digitized by Google

fer kränken. Als es zu keiner Einigung zwischen ihm und den evangelischen Fürsten kam, die durch ihn ihre schwer errungene Glaubensfreiheit aufs neue bedroht sahen, erklärte er den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen in die Acht. Darauf kündigten ihm diese ihre Lehen und erklärten ihm den Krieg. Mit einem großen Heer zogen die verbündeten evangelischen Fürsten vor Ingolstadt, und zornig erzählte Schnepfenschnabel dem Büchsenspanner: „Was meinst du, was Karlequintes gesagt hat, wie er unser Lager gesehen hat: Lasset sie liegen, es wird ihnen bald an Rat, Vorrat, Geld und Einigkeit mangeln. Und nachdem wir ehegestern sein Lager heftig beschossen haben, da soll er gesagt haben: Laßt den eisernen Regen nur ablaufen, ich denke, es wird bald schön Wetter werden. Der denkt also auch! Ich möchte wettern, wenn nicht unser Herr jedes unhübsche Wort verboten hätte."

Eschner gab keine Antwort, ihm war's recht, daß es in den Kampf ging; der Kurfürst hatte ihm verstattet, in seiner Nähe zu fechten. War doch sein Arm schon erprobt, aber die Schlachtenfreudigkeit, die er einst besessen hatte, die wollte doch nicht kommen, und wie die Ahnung schweren Unglücks lag's auf ihm. Da wurden die Trommeln angeschlagen, laut und vernehmlich scholl der Landsknechte Gesang an sein Ohr:

Es geht ein Butzemann im Reich herum
Didum, didum, bidi, bidi, bum!
Der Kaiser schlägt die Trumm',
Mit Säbeln und mit Spießen!
Didum! didum! didum!
Ach Karle, großmütiger Mann,
Wie hast ein Spiel gefangen an
Ohne Not in deutschen Landen!
Wollt' Gott, du hätt'st es baß bedacht,

Digitized by Google

Dich solch's nicht unterstanden.
Es geht ein Putzemann
Im Reich herum!

Zehntes Kapitel.

Die Glocken der Pfarrkirche in dem sächsischen Städtlein Mühlberg läuteten den Gottesdienst ein, und von allen Seiten kamen die Andächtigen herbei, doch sah sich mancher scheu um, ehe er durch die niedere Thür ins Gotteshaus trat, denn es lief ein dunkles Gerücht durch die Stadt, die Kaiserlichen näherten sich bedenklich, und es war zu besorgen, der Gottesdienst könnte ein unerwartetes Ende nehmen.

Als sich aber nun vom Schlosse herab der Kurfürst Johann Friedrich mit seinem Gefolge der Kirche näherte, begannen die verzagten Herzen wieder ruhiger zu schlagen, denn wenn der Kurfürst noch Zeit hatte zur Kirche zu gehen, so mußte der Feind doch noch weit sein.

Johann Friedrich sah ernst und bekümmert aus. Seit dem Reichstage von Regensburg hatte er eine schwere Zeit durchlebt; Karl von Gent, wie er den Kaiser zu nennen pflegte, hatte ihm seinen Vetter Moritz abtrünnig gemacht, der in die Kurlande einfiel und fast alle Städte außer Gotha, Eisenach und Wittenberg eroberte. Johann Friedrich hatte einst das Erbe seines jungen Vetters als dessen Vormund in rechter Treue verwaltet, jetzt lohnte ihm dieser mit Undank. Eilend kehrte er nach Sachsen um, beschoß Leipzig, indessen ohne es zu erobern, gewann dann aber mit dem Schwerte seine Städte zurück und noch etliche dazu, die Moritz gehörten. Aber das Kriegsglück zeigte sich dem persönlich tapfern Fürsten gegenüber sehr wandelbar. Dazu kam

Digitized by Google

noch, daß die übrigen evangelischen Fürsten ihn im Stiche ließen, Hader und Uneinigkeit im schmalkaldischen Bunde an der Tagesordnung waren. Unterdessen näherte sich der Kaiser in Eilmärschen von Böhmen her dem Sachsenlande; der Kurfürst verbrannte die Elbbrücke bei Meißen, um dem Feinde den Weg zu verlegen und nahm den seinigen nach Wittenberg zu. Unterwegs lagerte er bei Mühlberg und ließ dort eine Schiffbrücke über die Elbe schlagen. Heute nun, am Sonntage, sollte alles ruhen, und der Kurfürst wollte im Gotteshause sein schweres Herz entlasten.

Hell und freundlich schien die Frühlingssonne durch die Fenster des Kirchleins, glaubensfreudig erscholl der Gesang der Gemeinde:

Es ist das Heil uns kommen her
Aus Gnad' und lauter Güte!

Mit starker Stimme sang auch Herr Johann Friedrich, und je länger er sang, desto ruhiger ward es in seiner Seele; dann begann die Predigt, aufmerksam hörte der Kurfürst zu. Da wurde es unruhig im Gotteshause, und mit allen Zeichen des Schreckens drängte sich ein kurfürstlicher Trabant bis zu Herrn Johann Friedrich heran.

„Die Kaiserlichen!" raunte er mit halb erstickter Stimme; der Geistliche auf der Kanzel hielt inne, aber der Kurfürst machte ihm ein Zeichen mit der Hand, das ihm gebot, fortzufahren, und wieder klang Gottes Wort durch die Räume der Kirche.

Draußen aber tobte schon der Kampf. Der Kaiser, in der Absicht, dem Kurfürsten den Weg nach Wittenberg abzuschneiden, hatte die Elbe erreicht, fand aber jenseits den Strom mit sächsischen Völkern besetzt und Kanonen aufgepflanzt. Beim Anblick der Kaiserlichen steckten die Sachsen die Schiffbrücke in Brand, aber ein Müller, Namens

Digitized by Google

Strauch, wies jenen eine Furt, durch die sie trotz des Musketenhagels, womit sie die Sachsen überschütteten, an das jenseitige Ufer gelangten.

In der Kirche sprach eben der Pastor den Segen. Als er das Amen sagte, erhob der Kurfürst sein bis dahin demütig gesenktes Haupt, ruhige Zuversicht sprach aus den klaren blauen Augen, wunderbar getröstet fühlte er sich und gestärkt. Wahrlich, er sollte die Stärke brauchen an diesem Tage!

Noch hatte er die Kirche nicht verlassen, da brachen schon von allen Seiten die Reiter des grimmigen Alba herein, gefolgt von den Scharen des Herzogs Moritz. Mit einem Blick übersah der Kurfürst die Gefahr, jetzt galt es, Wittenberg zu erreichen, wohin ein Teil seiner Truppen schon am Tage vorher aufgebrochen war, sich mit diesem zu vereinigen und so dem Kaiser die Spitze zu bieten. Er bestieg einen Wagen, den der treue Eschner lenkte, während Schnepfenschnabel neben diesem auf dem Bocke saß und mit den Landsknechten ingrimmig sang:

Es geht ein Butzemann im Reich herum
Didum, didum,
Didi, didi, bum!
Wir haben auch auf unsr'er Seit
Ein starken Held, der für uns streit,
Von Macht ist nicht sein's Gleichen,
Gott's ew'ger Sohn mit seinem Heer,
Dem mußt du doch noch weichen!

Aber Gott schien die Evangelischen verlassen zu haben; so gewaltig stürmten die Kaiserlichen nach, daß eine Schlacht unvermeidlich war. Das aber wollte der Kurfürst nicht, daß sie ohne ihn ausgekämpft werden sollte. Hastig, so schnell es seine Leibesstärke erlaubte, verließ er auf der Lochauer Heide den Wagen, mit dem er sich wohl hätte retten können,

Digitized by Google

bestieg ein Roß und setzte sich an die Spitze seiner freilich arg verzettelten Truppen. Als der Kurfürst den Wagen verlassen hatte, sprang Eschner vom Bock, Schnepfenschnabel hatte seinem Herrn schon beim Aussteigen geholfen, und ließ die Pferde laufen, wohin sie wollten, dicht hinter seinem Herrn hielt er sich, Seite an Seite mit dem wackern Schnepfenschnabel. Neben dem Kurfürsten kämpfte sein ältester Sohn, Johann Friedrich, gleich ihm geheißen, ein junger Herr von achtzehn Jahren. Dem schlug ein spanischer Reiter eine schwere Wunde, aber treue Leute schleppten ihn aus dem Schlachtgetümmel und brachten ihn glücklich zu seiner Mutter nach Wittenberg. Unterdessen tobte die Schlacht unaufhaltsam weiter. Mit Löwenmut rang der Kurfürst wider die Kaiserlichen, dreimal deckte ihn Gotthard mit seinem Leibe, dennoch erhielt er eine Verwundung an der Wange, während der Büchsenspanner unverletzt blieb, sodaß sich die Landsknechte zuraunten, die Kaiserlichen sowohl wie die Kurfürstlichen, der Kerl müsse fest sein; der biedere Schnepfenschnabel aus Jena, der seiner Meinung nach nicht denken konnte, lag längst unter den Toten: für seinen Herrn zu sterben, hatte er verstanden. Die Schlacht aber ging verloren für Johann Friedrich. — Immer härter bedrängten Albas Reiter den Kurfürsten, dem Büchsenspanner hatten sie die Waffe aus der Hand geschlagen, nur mit seinen Fäusten konnte er sich noch eine Weile wehren, dann packten sie ihn und schleppten ihn gefangen beiseite. Auch dem Kurfürsten riefen sie jetzt von allen Seiten zu, sich zu ergeben. „Euch Spanischen nimmermehr," entgegnete er, da sprengte ein Mann auf ihn zu, den das Blondhaar und die blauen Augen als Deutschen kennzeichneten.

„Herr Kurfürst," rief er in deutscher Sprache, „ergebt Euch mir; bin ich auch Eures Feindes, Herzog Moritzens

Digitized by Google

Mann, ich will's doch nicht dulden, daß die Spanioten einen deutschen Fürsten gefangen nehmen oder gar zusammenhauen!"

„Wer seid Ihr?" rief Johann Friedrich.

„Ein Meißnischer vom Adel, Thile von Trotha," klang es zurück, „ergebt Euch, durchlauchtigster Herr, der Tag ist für Euch verloren, der Sieg ist unser!"

Der Kurfürst warf einen Blick auf das Schlachtfeld. Niemand von seinen Getreuen war mehr um ihn, hundert Schritt von ihm biß Gotthard Eschner in die Stricke, mit denen man ihn hatte fesseln müssen; nichts sah er als die dunkelglühenden Augen der Spanier, langsam streifte er den Handschuh ab und zog einen Ring vom Finger, den reichte er dem von Trotha und sagte, nachdem er noch einmal zum Himmel aufgeblickt hatte: „Nehmt ihn, ich bin Euer Gefangener, lieber in eines deutschen Edelmannes Hand als in die der Spanier."

Mit ehrerbietiger Verneigung nahm Trotha den Ring und sagte dann: „Wollet mir folgen, Herr Kurfürst, begehrt Ihr noch jemand von Euern Leuten? Holla?" rief er, die Stimme erhebend, „ist da nicht einer, der seinem Herrn Kurfürsten dienen will, auch in der Gefangenschaft?"

Aber niemand antwortete, alles war tot oder entflohen, was unter des Kurfürsten Fahnen gekämpft hatte, nur dort aus der Ferne klang ein flehender Ruf, und zwei mit Stricken gebundene Arme streckten sich wie bittend aus. Dem Kurfürsten schoß das Wasser in die Augen, dann sagte er: „Ich biete Lösegeld für den Gefangenen, schneidet die Stricke durch und laßt ihn mir folgen!"

Das Kampfgetümmel hatte aufgehört, die Spanier sahen ein Lederbeutelein in der Hand des Kurfürsten und verstanden sein Anerbieten; im nächsten Augenblick waren

Digitized by Google

Eschners Stricke durchschnitten, die Spanier stürzten sich auf den Beutel, den Johann Friedrich ihnen zuwarf, während sich der Büchsenspanner weinend über die Hand seines Herrn neigte. Der von Trotha ließ ihm ein Pferd geben und so ritten die drei über das Schlachtfeld einer Anhöhe zu, auf der ein Trupp Reiter hielt.

Ein jammervoller Ritt war's, vorbei an Toten und Sterbenden oder an triumphierend auffauchzenden Kaiserlichen; wo aber ein Spottwort laut werden wollte über den Gefangenen, da hieb der Trotha den Spottenden unsanft mit seiner Reitpeitsche über das lose Maul. Da kam ihnen auf einem spanischen Pferde edelster Zucht ein Mann entgegen, der war etwa vierzigjährig und ganz in roten Samt gekleidet; auf der Schulter lag ihm ein kurzer schwarzer Samtmantel und auf der Brust trug er den Orden vom goldenen Vließ. Den Hals umgab eine weiße Krause, und ein schwarzer Samthut bedeckte den Kopf. Das gelbliche Gesicht zeigte scharfe Züge, unter dunkeln Brauen funkelten schwarze Augen, und ein spitzer Kinnbart verlor sich in der Krause.

„Ferdinand von Toledo, Herzog von Alba," sagte der von Trotha und hielt sein Pferd an. Der Kurfürst und Eschner folgten seinem Beispiel.

Alba hatte den Kurfürsten erkannt und verneigte sich mit spanischer Grandezza, während seine Augen triumphierend aufleuchteten, aber nur eine Sekunde, dann blickten sie ernst und ruhig wie immer, während Trotha, der des Spanischen mächtig war, berichtete, daß sich der Kurfürst ihm ergeben habe.

„Ich werde Eure Durchlaucht vor des Kaisers Majestät führen," nahm Alba das Wort, „oder wollen sich Eure Durchlaucht erst in meinem Zelte verbinden lassen?

Digitized by Google

„Nein," entgegnete Johann Friedrich, „ich will mein Schicksal bald wissen."

„Ins Feuer mit dem Ketzer," murmelte Alba vor sich hin, laut sagte er: „Wie Eure Fürstliche Gnaden befehlen! Ich küsse Eure Füße!"

Der Herzog ritt jetzt an der Seite des Kurfürsten, er reichte ihm sein Nastuch, damit er es auf seine Wunde drücke, sprach aber kein Wort mehr.

Droben auf der kleinen Anhöhe drängten sich Ritter, Landsknechte und ein Haufen von Hofleuten um ein feuriges arabisches Roß, auf dem ein Mann von noch nicht fünfzig Jahren saß, über dessen rotgelbem Waffenrock ein goldener Harnisch glänzte. Er war von mittlerer Größe und kräftigem Körper, die Züge seines unter südlicher Sonne gelb gefärbten Antlitzes waren nicht unschön, nur waren die Lippen, die sich nie ganz schlossen, zu voll, und das Kinn trat zu sehr hervor. Auf dem blonden Haar saß der Helm mit den wallenden rotgelben Federn, und die Hand lag auf dem von Edelsteinen funkelnden Schwertgriff. Ueber seine Züge aber zuckte es zuweilen wie körperlicher Schmerz, und seine Rechte fuhr dann unwillkürlich hinab zum Fuße, als wolle sie die darin tobende Pein beruhigen. Der Reiter war Kaiser Karl V., in dessen Reich die Sonne nicht unterging und in dessen Knochen das Podagra tobte, ohne daß er sich dadurch von Jagd und Schlacht hätte zurückhalten lassen. Der ihm ähnlich, aber finsterer aussehende Ritter in schwarzer Rüstung neben ihm war sein Bruder Ferdinand, der in eifrigem Gespräch mit des Kaisers Kanzler Granvella und seinem Beichtvater Cazalla war. Dort hielt auch Herzog Moritz von Sachsen, der Ungetreue, neben dem Bischof von Hildesheim, Valentin von Teteleben, einem persönlichen Feinde Johann Friedrichs.

Digitized by Google

Da warf Moritz von Sachsen seine blonden Locken aus der Stirn, ein übermütig Lachen spielte um seinen Mund, und während seine blauen Augen, so schön sie sonst sein mochten, mit einem recht häßlichen Ausdruck aufleuchteten, rief er spottend: „Seht da, Hochwürdigster, bringt da nicht der Ketzerriecher, der Alba, die dicke Hoffahrt geschleppt?“

Bischof Valentin bekreuzigte sich. „Gott hat unsern Feind in unsre Hände gegeben, er sei gelobt mit allen seinen Engeln und Heiligen,“ entgegnete er salbungsvoll.

Da hob der Kaiser sein Haupt, vor ihm stand Alba; als spanischer Grande behielt er auch vor seinem Herrscher den Hut auf und verneigte sich nur tief, während er mit leiser Stimme, wie sie sich der Majestät gegenüber geziemte, berichtete, was sich zugetragen hatte.

Unterdessen machte Johann Friedrich, dem das Blut wieder über die Backe rann, einen Versuch, vom Roß zu steigen, aber da wandte sich der Kaiser nach ihm um.

„Bleibt sitzen!“ herrschte er ihn an.

„Allergnädigster Kaiser —“ nahm Johann Friedrich ruhig und würdevoll das Wort, aber auch da unterbrach ihn Karl: „Bin ich nun Euer Kaiser? Sonst hießet Ihr mich Karlos von Gent!“

Aber ruhig sprach Johann Friedrich weiter: „Ich bin Euer Majestät Gefangener und bitte um ein fürstlich Gefängnis!“

„Ich will Euch halten, wie Ihr's verdient,“ entgegnete der Kaiser kalt und drehte ihm den Rücken. Da drückte sich der Kurfürst mit einer heftigen Bewegung seinen Hut, den er bis dahin in der Hand gehalten hatte, auf den Kopf und sagte: „Ich bin in Euer Majestät Gewalt, sie thue mit mir, was ihr gefällt.“

Nun aber fuhr König Ferdinand auf ihn ein: „Ist es

Digitized by Google

auch fein, daß Ihr meine Kinder wollet ums Brot bringen?"

Und dicht an seinem Ohr sagte Bischof Valentin: „Nicht 200 Dukaten nähme ich, daß ich Euch nicht so sollte sehen!" Auf der andern Seite aber klang's: „Dicke Hoffahrt, halt' deinen Kurhut fest!"

Wie Pfeile schwirrten Hohn und Spott um den unglücklichen Mann, während zwei Paar dunkle Augen durchbohrend auf ihm ruhten, die Albas und die Cazallas. Die beiden höhnten und spotteten nicht, aber in ihren Blicken stand's deutlich: „Den Feuertod dem Ketzer!" Gotthard Eschner biß sich die Lippen blutig vor Zorn und Schmerz, der lachende, spottende Herzog Moritz mahnte ihn mit seinen blonden Locken an sein ungetreues Weib, er war ja auch falsch wie dieses und er fühlte sich heut' in seinem Herrn zum zweitenmal verraten. Auf Johann Friedrichs Angesicht aber lag, es wunderſam verschönend, die Ruhe des guten Gewissens, verbunden mit dem der innigsten Ergebung in Gottes Willen. Nur einmal, als Herzog Moritz es gar zu arg machte, erhob er die Augen, und vor diesem Blick verstummte jener.

Zwei Tage mußte der gefangene Kurfürst noch auf der Walstatt verharren; man brachte ihn in Albas Zelt unter und ließ ihm Gotthard zu seiner persönlichen Bedienung. Mit ihm zugleich war der Herzog Ernst von Braunschweig gefangen geworden, und Eschner bewunderte die Ruhe, womit beide Herren ihrem doch sehr ungewissen Schicksal entgegensahen. Den Einflüsterungen Cazallas, den Ketzerkönig, wie er den unglücklichen Fürsten nannte, zu verbrennen, hatte Karl bis jetzt nicht nur kein Gehör gegeben, sondern sie zuletzt sogar unwillig abgewiesen.

Nun aber verlangte er, Johann Friedrich solle die Stadt Wittenberg zur Uebergabe auffordern; ruhig und entschieden

Digitized by Google

lehnte der Kurfürst dies Ansinnen ab. Da ließ ihm der Kaiser mit dem Tode drohen, aber Johann Friedrich blieb fest. Er war doch nicht umsonst der Sohn des Fürsten, dem sie den Beinamen des Standhaften gegeben hatten, und das Unglück schien ihn wunderbar zu stählen.

Mit heiterer Miene saß er im Lager zu Torgau dem Herzog Ernst von Braunschweig beim Schachspiel gegenüber, als Gotthard mit allen Zeichen des Schreckens einen kaiserlichen Schreiber einführte, der eine Pergamentrolle in der Hand trug, von der eine mächtige Siegelkapsel herabhing. Gotthard fiel vor dem Kurfürsten in die Kniee und stammelte: „Fürstliche Gnaden, der Mann bringt —"

„Unser Todesurteil," entgegnete Johann Friedrich mit einem raschen Blick auf das Pergament, das der Bote in seine Hand gelegt hatte. Er entrollte es, überflog es, legte es neben sich und wandte sich mit den Worten an den tödlich erschrockenen Herzog: „Gebt auf Euer Spiel acht, Vetter! Ihr seid matt!"

Gotthard Eschner erhob sich von den Knieen, faßte die Hand des Boten, der ein Deutscher war, und sagte mit Augen, in denen die Thränen standen, und die doch zugleich hell aufleuchteten: „Sagt Euerm Herrn, was Ihr hier gesehen habt; ein evangelischer Fürst fürchtet den Tod nicht!"

Seit dem Tage bangte Eschner nicht mehr um seinen Herrn, ihm war, als sähe er fort und fort um des Gefangenen Stirn eine Krone, die am hellsten zu leuchten schien, wenn er abends, vor seinem Lager knieend, was ihm herzlich sauer wurde, nach seiner Art laut betete für seine Lieben, für sein Land, für des Kaisers Majestät, für alle evangelischen Christen und für alle seine Feinde! Dann begann Gotthard auch für sein Weib zu beten, aber es wollte ihm noch nicht recht gelingen damit.

Digitized by Google

Des Kurfürsten Standhaftigkeit erweckte selbst die Hochachtung seiner Feinde. Karl wagte es nicht, das Todesurteil vollziehen zu lassen, denn von allen Seiten verwandten sich die deutschen Fürsten für ihn, und sogar Moritz von Sachsen drohte mit Abfall, wenn seinem freundlich lieben Oheim ein Haar gekrümmt würde. Er wollte nur dessen Lande und Würde, nicht seinen Tod, nannte ihn auch seit der Zeit nicht mehr die dicke Hoffahrt.

Endlich kam eine Einigung zustande; der Kurfürst sollte des Kaisers Gefangener bleiben und ihm überall dahin folgen, wo er sein Hoflager hielt, der Kurwürde und seiner Lehen verlustig gehen, dafür aber sollten seine Kinder eine jährliche Rente von 50,000 Gulden und die Bezirke von Weimar, Jena, Eisenach und Gotha erhalten. Auch sollte der Kurfürst die Festungen, vorab Wittenberg, übergeben. Standhaft aber weigerte er sich, auch nur ein Jota von seinem Bekenntnis abzugehen, „lieber Kurland und Hals wolle er lassen". Da strich Karl selbst den Punkt in dem Vertrage, wonach der Kurfürst annehmen sollte, was das Trienter Konzil und er selbst beschließen würden in Religionssachen. An dem Tage, wo Johann Friedrich diesen Vertrag unterzeichnet hatte, hat er nicht laut gebetet, sondern den Kopf auf den Armen lange vor seinem Lager gekniet.

Am 13. des Maienmonds zog Kaiser Karl in die Lutherstadt ein; der gefangene Kurfürst befand sich in seinem Gefolge, Gotthard Eschner bei seinem Herrn. Trüb war des Büchsenspanners Blick, weit hinter ihm lag sein eigenes Leid, er litt um seinen Herrn, um sein evangelisch Bekenntnis, denn mochte der Kaiser auch noch so sehr thun, als habe sein Streit mit dem Kurfürsten nichts mit dem Bekenntnis zu schaffen, in Johann Friedrich war die protestierende Kirche Deutschlands scheinbar unterlegen, das wußte män-

Digitized by Google

niglich, also auch Gotthard Eschner. Wie er des Tages gedachte, wo er hier zu Wittenberg vor dem Doktor Luther gestanden! Der schlief nun drunten in der Schloßkirche den Schlaf des Gerechten und sah den Triumph des Spaniers nicht, hörte die frevelhafte Aufforderung nicht, die an den Kaiser gestellt wurde, des Ketzers Gebeine zu verbrennen. Aber es rollte doch ein Tropfen deutschen Blutes in den Adern Karls, und zornig wies er solches Ansinnen von sich.

Eine seltsam gütige Laune war über den Kaiser gekommen in Wittenberg; nicht einmal die tiefe, ungeheuchelte Trauer der treuen Sachsen über das Schicksal ihres Kurfürsten rügte er, ja er ging selbst zu der armen Kurfürstin Sybilla und versuchte es, sie zu trösten. Die Freilassung ihres Gemahls freilich schlug er ihr ab, doch gestattete er ihm, sie zu besuchen und Abschied von ihr zu nehmen, ehe er dem Kaiser nach Süddeutschland folgen sollte. „Wir haben's in diesen Landen viel anders gefunden, als uns gesagt ist," meinte er nachdenklich. Gütig ruhten seine Augen auf dem alten Lukas Cranach, der kniefällig um Gnade für seinen Kurfürsten bat. Was hatten doch diese Deutschen für eine Anhänglichkeit an die Fürsten, die ihren Landen entstammten; er war ihnen ein Fremder, und die Hand des Fremden wollten sie nicht leiden. Auch Cranach erlangte keine Gnade für seinen Herrn; mit wundem Herzen verließ er den Kaiser, draußen traf er auf Eschner. Freundlich reichte er dem treuen Gesellen die Hand; von dessen häuslichem Unglück, das er selbst einst prophezeit, hatte er noch keine Ahnung, dem armen Gotthard aber fiel's beim Anblick des Künstlers wieder ein, und fast hätte er ihm gesagt: „Ihr hattet doch recht, Herr Bürgermeister, sie hatte falsche Augen." Aber die Ehrerbietung vor dem greisen Manne, dessen Haupt so traurig geneigt war, hieß ihn schweigen.

Digitized by Google

Ein wonniger Frühlingstag ging zur Rüste; die Natur fragte nicht nach dem Leid des Sachsenlandes, sie trauerte nicht mit ihm oder wollte sie es trösten, weil sie es in diesem Jahr so verschwenderisch in Grün und Weiß und Gold, seinen eigenen Farben kleidete, zum Zeichen, daß die Sachsenfarben schließlich doch siegen würden? Am nächsten Tage sollte das kaiserliche Hoflager nach Halle verlegt werden; langsam und in tiefe Gedanken versunken, wanderte Gotthard noch einmal durch die Gassen Wittenbergs und stand lange vor der Schloßkirche. Dort war die Thür, an die Luther einst seine Thesen angeschlagen hatte, in der Nacht, da er geboren war; würden sie je vergessen werden in Deutschland? Da störten ihn die Stimmen zweier Männer, die langsam an ihm vorübergingen.

„Hier fing das Teufelswerk an," sagte der eine, in dem er den Bischof von Hildesheim erkannte.

„Ich will mir dies Teufelswerk näher ansehen," erwiderte der andre in gebrochenem Deutsch, „ich habe mir eine Schrift des Erzketzers verschafft und will sie danach widerlegen."

Der also sprach, war Agostinho Cazalla, des Kaisers Beichtvater; da faltete Gotthard die Hände und betete: „Herr, laß ihm die Augen aufgehen, damit er sehend werde, daß Luther recht gelehrt hat."

Der Bischof aber schlug ein Kreuz; „versuchet nicht Gott, Herr Konfrater," sprach er ernst; „wer Pech angreift, besudelt sich."

„Man muß seine Feinde kennen," erwiderte der Spanier; Stimmen und Tritte verhallten, Gotthard Eschner aber lehnte noch lange, betend für sein Bekenntnis, an der Mauer der Schloßkirche von Wittenberg.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

In einem bequem ausgestatteten Gemache der bischöflichen Pfalz zu Augsburg, die nahe am Dom gelegen war, wo auch der Kaiser zu wohnen pflegte, saß der entthronte Kurfürst von Sachsen, in das Lesen eines Briefes versunken, der auf der schrägen Platte eines geschnitzten Lesepultes vor ihm lag. Johann Friedrich war im Gefängnis noch stärker geworden, weil ihm die Bewegung fehlte, der Ausdruck seines Gesichtes aber war ruhig und edel wie immer. Die schwarze Kleidung erhöhte das Würdevolle seiner Erscheinung.

Ohne seinen Herrn im Lesen zu stören, ging Gotthard Eschner im Zimmer hin und her, er räumte Bücher fort, worin der Kurfürst gelesen hatte, füllte dessen Becher mit Wein und blieb endlich in ehrerbietiger Haltung an der Thür stehen. Plötzlich fuhr er zusammen, denn er sah, daß der Kurfürst, dem schon seit geraumer Zeit einzelne Thränen die Wange hinabgeronnen waren, jetzt laut aufschluchzend den Brief zur Seite legte und das Angesicht in den Händen barg, während er vor sich hin stöhnte: „O Sybilla, o Sachsen!“

„Mein Herr, mein gnädigster Herr,“ rief Eschner und kniete neben dem Kurfürsten nieder, „ermannt Euch, lest im Psalter, wie die Frau Kurfürstin Euch so oft geraten hat; ist Euch doch das Auge nicht feucht geworden, als der Kaiser dort draußen vor Euerm Fenster Herzog Moritzen Euern Kurhut verlieh.“

Johann Friedrich nahm die Hände vom Gesicht. „Verzeih' mir Gott die Schwäche,“ sagte er, „aber mir war's, als müsse mein Herz in Stücke brechen, da ich las, sie sängen im Sachsenlande ein Lied:

Digitized by Google

Ach Gott, mich thut verlangen
Nach dem, der jetzt gefangen,
Dem liebsten Fürsten mein!

Und das heißen sie der Kurfürstin Lied: Mein arm, betrübt Gemahl, wie sie sich heißet, ach, nur noch einmal vor meinem Tode Sybilla und Sachsen wiedersehen!"

„Ihr werdet's, mein Herr und Kurfürst," sprach Eschner tröstend, „ist's nicht eine Gottesgabe, daß Ihr ein so treues Volk und —" setzte er mit zuckender Lippe hinzu — „ein so treues Gemahl habt, das sich um Euch verzehret an Leib und Seel?" Als der Kurfürst noch immer trübe vor sich hin blickte, sprach Eschner, der längst mehr seines Herrn Freund als sein Diener war: „Denkt, gnädigster Herr, wie Ihr im Lager zu Torgau den Herzog Ernst getröstet habt mit den Worten: Bekümmert Euch nicht; sind wir im Krieg unterlegen, wir wollen uns mit Standhaftigkeit waffnen, auf daß wir noch obsiegen. Laßt uns in der That erweisen, daß wir das Unglück verachten, so werden wir unsern Feinden den Sieg wieder aus der Hand reißen und aus Ueberwundenen zu Ueberwindern werden. Dies ist das rechte Mittel, uns in dieser Not an unsern Feinden zu rächen. Mit Euern eignen Worten tröste ich Euer Gnaden!"

„Und wahrlich, Trost habe ich nötig," entgegnete Johann Friedrich, „heute wollen aus der Stadt Augsburg evangelische Priester zu mir kommen, ehe sie ihre Gemeinden verlassen müssen. Karl von Gent verjagt sie vom Amt, weil sie das Interim nicht annehmen wollen, das zwei Päpstliche und ein schlechter Protestant ausgeheckt haben. Auch ich soll's annehmen, dann wollen sie mich frei lassen, dann soll ich Sachsen und Sybilla wiedersehen."

„Was werdet Ihr thun, mein Herr und Kurfürst?" fragte Eschner erschrocken.

Digitized by Google

Zornig blitzten Johann Friedrichs Augen ihn an. „Was soll die Frage?“ fuhr er auf, „zweifelst du an mir? Hier in diesem Hause ward dem Kaiser das Bekenntnis übergeben, das nach dieser Stadt das augsburgische heißt, auf dem stehe ich. — Mit meinem Vater, mit andern Fürsten und Ständen hab ich selbst es überreicht, daran will ich beharren, lieber meine Habe hingeben als mich von Gottes Wort reißen lassen.“

Ein Klopfen an der Thür unterbrach den Kurfürsten. Draußen stand sein Schreiber Hans Radolf, der auch als Bote den Briefwechsel zwischen ihm und seiner Gemahlin vermittelte; er meldete die evangelische Geistlichkeit Augsburgs, die sich vor ihrem Weggange von ihm verabschieden wollte. Stumm winkte der Kurfürst mit der Hand, und langsam traten die Pfarrherren über die Schwelle. Schweigend standen sie vor dem entthronten Sachsenherzoge, schweigend blickte er auf die vergrämten Gesichter der treuen Bekenner. Mit einem Male reckte er sich hoch empor, seine Augen blitzten, und mit hallender Stimme sprach er: „Seid getrost, Ihr Herren, hat Euch der Kaiser das Reich, so hat er Euch doch nicht den Himmel verboten!“

Da flog's über die blassen Gesichter wie der Schimmer einer seligen Hoffnung, und einer von ihnen, ein ehrwürdiger Greis, sprach mit leuchtenden Augen: „Euer Gnaden haben recht, der Himmel steht uns offen und auch Euch, durchlauchtigster Fürst!“

„Herr Pfarrer,“ meinte Johann Friedrich, „bin ich denn auch ein Fürst? ich, ein Fürst ohne Land?“

„Sind wir nicht auch noch Prediger, wenn wir auch keine Kanzel mehr haben?“ fragte der Greis, „Herr, Ihr bleibt allewege ein Fürst, ein Fürst der Bedrängten, ein Herzog der Glaubensbekenner, ein Graf der Wahrheit, ein

Digitized by Google

Verfechter der Geduld, ein Bannerherr des Kreuzes und ein Erbe des ewigen Lebens."

Johann Friedrich reichte dem Sprecher die Hand. „Das sind fürwahr herrliche Titel und Würden, die Ihr mir da beilegt, hochwürdiger Herr," sprach er dann tief bewegt, „die und keine andern will ich mir einst auf meinen Grabstein setzen lassen," und langsam wiederholte er: „des Kreuzes Bannerherr!"

Dann redete er eingehend mit jedem einzelnen der Vertriebenen, ließ ihnen durch Gotthard eine Wegzehrung reichen, sodaß seine Barschaft fast erschöpft wurde, und zum Abschied reichte er jedem die Hand. Der entthronte Fürst und die vertriebenen Geistlichen hatten einander wunderbar getröstet.

„Lies mir nun noch ein Stündlein aus Luthers Schriften vor," wandte sich der Kurfürst an Gotthard, „nachher wanderst du wohl noch hinunter zu deinem gelehrten Freunde."

„Doktor Eiert," sagte Eschner, „will heute noch griechisch mit mir traktieren und mir dann zeigen, wie man Salzgeist durch Schwefelsäure gewinnt."

„Du kehrst noch ganz zum Salz zurück," meinte der Kurfürst, „zum Salz und zum Wein."

„Wenn Gott meines Herrn Gefängnis einst wenden sollte, dann kehre ich erst heim zu meinem Vater und bitte ihn um Vergebung, dann aber kehre ich auch heim zu Wein und Salz, freilich nicht als Bornknecht, sondern auf hohen Schulen, in Bergwerken und Rebbergen will ich lernen, wie beide noch mehr und besser auszubeuten sind zum Nutzen meiner lieben Heimat."

Bei den letzten Worten hatte seine Stimme leicht ge-

Digitized by Google

zittert, Johann Friedrich sah ihn erstaunt an, dann sagte er langsam: „Du hast Heimweh, Gotthard Eschner!“

„Ja, Herr,“ erwiderte er, „hab lange nicht gewußt, was es um die Heimat ist; Lieb und Leid, Sieg und Krieg, Trutz und Treu, es ist alles recht gut, aber es zerrt an mir wie mit glühenden Zangen, und in meine Ohren raunt's Tag und Nacht: Geh heim, geh heim! Scheltet mich ob solcher treulosen Gedanken willen, mein gnädigster Herr, sie wollen mich nicht verlassen!“

„Hab kein Recht, dich drum zu schelten,“ erwiderte der Kurfürst, „ich kenne es auch, dies Bangen und Zehren, möchte aufheulen wie ein gequältes Tier, wenn ich nur das Wörtlein Thüringen höre —“

„Euer Gnaden habt Land, Leute, Weib und Kind daheim,“ sagte Gotthard, „ich nichts von alledem, aber ich gäb' mein Leben drum, könnt ich die Glockenblumen auf dem Herlesberge, könnt' ich die Ilme noch einmal sehen.“ Er meinte den Fluß, an das Mädchen hatte er in letzter Zeit kaum noch gedacht.

„Ich stünde auch gern noch einmal am Saalstrom,“ seufzte Johann Friedrich, „oder auf dem Grimmenstein; du hast es besser als ich, du könntest heim —“

„Kann ich nicht, Euer Gnaden, ich bin an Euch gebunden durch mein Wort, und das geht mir doch noch über das Heimweh! Ihr könntet ja lang frei sein, wenn Ihr das Wort brechen wolltet, das Ihr bekannt habt vor Gott und Menschen. Nein, wir bleiben beisammen!“

Gotthard Eschner hatte trotz seines im letzten Jahre wieder bedeutend gestiegenen Wissens, trotz seiner mannigfachen herben Erfahrungen immer noch etwas von der schlichten Treuherzigkeit behalten, die einst im Waffensaal auf dem Grimmenstein dem Kurfürsten so gefallen hatte.

Digitized by Google

Jetzt griff er nach Luthers Büchlein: Das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet, das einst der sächsische Gesandte auf dem Reichstage zu Worms verteilt hatte. Er las lange und es war, als könne der Kurfürst gar nicht genug bekommen. Endlich entließ er seinen Getreuen; der aber ordnete vor einem Spiegelscherben in seiner Kammer Haar und Bart und setzte sich dann, vor sich selber erschreckend, das Barett auf, ohne sich weiter darum zu kümmern, wie es saß. Mit raschen Schritten ging er fürbaß, an dem alten Heidenturm, den sie den Perlach heißen, vorbei, vorüber am Rathaus, bis er ein altes Haus erreichte, dessen spitzer Giebel von einer steinernen Frauengestalt gekrönt wurde.

Vorsichtig ließ er den eisernen Klopfer, der einen Schlangenkopf bildete, niederfallen; dann wurde die eichene Thür von innen geöffnet, und eine liebliche Frauenstimme sagte: „Gott grüß Euch, Herr Eschner!"

„Dank Euch, Frau Caritas," erwiderte Gotthard, „wie durftet Ihr Euch aber selber bemühen, es ist fast dunkel!"

Ein leises Lachen antwortete ihm, dann sagte dieselbe Stimme: „Das Dunkel ist mir vertraut, Ihr wißt es ja."

Gotthard hatte die Thür hinter sich zufallen lassen, und es war allerdings nicht viel mehr im Hausflur zu sehen als ein paar helle, weiße Flecken, Schürze und Haube der Sprecherin. „Was habt Ihr heute?" fragte jetzt dieselbe sanfte Stimme, „habt mir nicht die Hand zum Gruße geboten."

„Ich kann sie ja nicht sehen," sagte er fast unwirsch, und wieder kam jenes leise Lachen. „Geht nur die Stiege hinan," sagte die Frau, „der Oheim ist oben, ich komme nach, und droben ist's hell, da werdet Ihr dann meine Händ schon sehen."

Digitized by Google

Eschner gehorchte; er stieg eine schmale, gewundene Treppe hinan, ging über einen mit großen Schränken und Truhen besetzten Vorflur und öffnete dann, ohne anzuklopfen, eine Thür. Ein leichter Schritt war immer hinter ihm her gehuscht, ein Frauenkleid rauschte auch jetzt hinter ihm über die Schwelle, und nun wandte er sich doch um. Vor ihm stand eine junge Frau; hätte nicht die weiße mit Goldfäden durchzogene Haube, die kaum ein Streifchen des schwarzen Haares freiließ und die nur Frauen trugen, ihren Kopf eingehüllt, man hätte sie für ein Mädchen gehalten, und sie konnte auch nicht viel über zwanzig Jahre zählen. Das Gesicht hatte keine ganz regelmäßigen Züge, die Nase war zu klein, der rosige Mund zu voll, aber es hatte einen so herzgewinnenden Ausdruck, daß selten einer darauf achtete, ob es allen Regeln der Schönheit entsprach. Das Schönste in dem Gesicht aber waren die großen nachtschwarzen Augen, die so milde blickten und jeden zu fragen schienen: „Kann ich dir nichts zuliebe thun?" Die junge Frau war reich gekleidet, ein braunes Seidenkleid, das mit blauem, goldgesticktem Samt ausgeputzt war, fiel bis auf die Füße herab; darüber trug sie ein braunes Seidenjäckchen mit Goldstickerei und hoch gepufften Schultern. Den Hals umgab die Krause, die aus feinster Leinwand bestand, gleich der gestickten, mit Spitzen besetzten Schürze. Diese Tracht, die den Körper ganz verhüllte, hatte nichts Kleidsames, und dennoch sah Frau Caritas Ehlert so entzückend darin aus, das es den armen Gotthard schier in Verwirrung brachte. Dennoch drückte er jetzt kräftig die kleine Hand, die sie ihm reichte; er hatte den Mut nicht, sie zurückzuweisen. Heiß stieg es in ihm auf; er hatte in den letzten Jahren „nein" sagen gelernt, absonderlich, wenn sie ihn seinem Bekenntnis und seinem Herrn untreu machen wollten; dieser

Digitized by Google

kleinen Frau gegenüber fühlte er sich noch viel schwächer als einst seinem Weibe, und ein Schrecken war ihm in die Glieder gefahren, als er sich heut darauf ertappt hatte, wie er sich hatte schön machen wollen, um Frau Caritas Ehlert zu gefallen, — er, der beweibte Mann, der Frau, deren Mann noch am Leben war, wenn er sie auch verlassen hatte, warum, das hatte er nie in Erfahrung bringen können. Er hatte zuerst in der protestantischen Annenkirche, die er zuweilen besuchte, obgleich Johann Friedrich, sein Herr, einen eignen Hofprediger mit in Aussburg hatte, den Oheim der jungen Frau, einen gelehrten Arzt, kennen gelernt. Der hatte ihn in sein Haus gezogen oder vielmehr in das der Frau Caritas, denn deren Gatten gehörte es eigentlich, und trieb nun mit dem jüngern wißbegierigen Manne die verschiedensten Studien. Frau Caritas hörte nicht nur zu, sie beteiligte sich auch daran, vergaß aber daneben nicht, beide Männer in echt hausfreundlicher Weise zu bedienen. Bald hing ein großer Teil von Gotthards Herzen an dem alten Hause mit der steinernen Frau auf dem Giebel, von der man nicht recht wußte, stellte sie eine heidnische Göttin dar oder eine christliche Heilige; lange redete er sich ein, es sei des alten Ehlert Gelehrsamkeit, die ihn hinzöge, heut war's ihm klar geworden, daß es der Liebreiz der jungen Frau war. Der Kurfürst sah seinen treuen Diener gern zu dem alten Gelehrten gehen; er brachte von da immer allerlei gute Gedanken und auch neue Nachrichten mit, vor allen Dingen aber kam er stets heiterer und zufriedener wieder, als er gegangen war, und wußte dann auch seinen Herrn, dem das Verlassen der Pfalz verboten war, aufzuheitern.

Das Gemach, das der angehende Gelehrte betrat — denn mehr und mehr bildete sich der ehemalige Bornknecht

Digitized by Google

zu einem solchen heran — war mit der zu Augsburg herrschenden Pracht eingerichtet, wenn auch nicht mit Fuggerscher oder Welserscher, so doch mit einer solchen, wie sie Eschner vordem nicht gesehen hatte. Bunte Teppiche bedeckten den Fußboden, Decken und Thürgerüst zeigten reiches Schnitzwerk, das Gewinde von Rosen und Mohnköpfen darstellte, die Stühle trugen die Form von Tiergestalten, ein Lesepult ruhte auf den ausgebreiteten Flügeln eines Greifen, auf der Kredenz prangten Silbergeschirre und riesige Trinkgefäße neben seltenen Majolika-Schüsseln. Auf dem Kaminsims stand ein vergoldetes Bauer mit einem Papagei; ein hölzernes Bord an der Wand trug schwere Folianten in bemalten, mit silbernen Klammen geschlossenen Bänden. Auch die Fensterkammer, der tiefe Erker, zu dem einige Stufen hinaufführten, war reich ausgestattet. Das Fenster zeigte in tiefen, satten Farben die Geschichte Johannes, des Täufers. Auf dem Tische stand ein silbernes Schreibgerät in Form eines Schiffes, davor lag ein Büchlein in Samt gebunden, der Deckel war mit Goldfaden bestickt; daneben befand sich ein zierlicher Korb, worin eine angefangene Halskrause lag. In einem hohen Glase wiegte sich ein blühender Weißdornzweig wie ein Abbild des draußen herrschenden Frühlings. Die Fensterkammer war der gewöhnliche Platz der Frau Caritas. Das wertvollste Stück aber in dem ganzen Raume war ohne Zweifel der mächtige Schreibtisch des Doktors mitten im Raume. Die glatte Eichenplatte hatte einen Aufsatz, dessen Schnitzwerk Kleeblätter bildete, die anscheinend planlos in einander übergingen, aber doch immer wieder klar und deutlich die Form jedes einzelnen Blättchens zeigten; nach oben sich stark verjüngend, bildete ein Dreiblatt die Spitze des Ganzen. Der Tisch hatte keine Füße, es war nur aus dem riesigen Viereck, das er ursprünglich gebildet

Digitized by Google

hatte, ein Stück in der Mitte herausgeschnitten, sodaß rechts und links ein Pfeiler übrig blieb, der zu einem Schranke eingerichtet war. Den Aufsatz des Tisches bedeckten allerlei Phiolen, Flaschen, Schalen und Gläser. Auf der Platte stand Schreibgerät, weniger zierlich als das auf dem Tisch in der Fensterkammer, lagen Bücher und Papier aller Art, und davor in einem Stuhl, der an die Chorstühle in der Kirche erinnerte, saß der gelehrte Arzt, Herr Pantaleon Ehlert. Eine hohe stolze Greisengestalt war es in schwarzem Kleide, ein dunkelrotes Käppchen auf dem schneeweißen Haar, gegen das die noch fast jugendlich leuchtenden Augen seltsam abstachen. Ohne aufzustehen, reichte er dem jüngern Manne die schlanke, weiße Hand hin, und dieser drückte sie ehrerbietig und leise.

„Setzt Euch, mein junger Freund, nun, wollen wir erst den Homer oder erst das Salz vornehmen?"

„Erst das Salz, Herr Doktor, wenn's beliebt," erwiderte Gotthard und nahm neben dem Doktor Platz; Frau Caritas stieg hinauf in die Fensterkammer und nähte eifrig an ihrer Krause, den Kopf lauschend vorgebeugt, als wolle sie kein Wort verlieren. Sie hatte ganz eigentümlich leise Bewegungen, im Gehen pflegte sie die Hand vor sich hin zu strecken, tastend, wie es Blinde zu thun pflegen, und auch die Art, wie sie den Kopf vorbeugte, erinnerte an die Weise von Leuten, die gewöhnt sind, äußere Eindrücke nur durch das Ohr wahrzunehmen. Das aber gab ihr etwas Hilfloses, Rührendes, nicht in der Art, wie sich die dumme Anna einst so gern gegeben hatte, sondern ganz anders, eben weil sie ihr natürlich, bei Anna nur angenommen war.

Ehlert erzählte gern seltsame Dinge vom Salze, die Gotthard aufmerksam mit anhörte, während seine Augen den Experimenten des Gelehrten folgten.

Digitized by Google

„Den Phönikern Misor und Selech wird die erste Erfindung des Salzes zugeschrieben," erzählte Doktor Pantaleon, „bei den Juden mußten alle Opfer gesalzen sein, so heilig galt es ihnen, auf den Tischen der Römer stand immer ein gefülltes Salzfaß, das mit den Laren, den Hausgöttern, forterbte, der Ort, wo es stand, war heilig und eine Beleidigung über Tisch daher ein Frevel gegen das Gastrecht."

Er unterbrach sich, denn ein erstickender Dampf benahm ihm den Atem, Gotthard und Caritas begannen zu husten. Der Gelehrte deutete auf die Gefäße, mit denen er während des Sprechens hantiert hatte. „Da habt Ihr den reinen Salzgeist," sagte er, „wie er gegen bösartige Fieber innerlich und allerlei Entzündungen äußerlich anwendbar ist. Er ist unverbrennbar, und nun gebt acht!" Er hatte eine Wachskerze angezündet und tauchte sie in das Gas; blitzartig, mit einem hellen grünen Schein erlosch das Licht.

„Das war die Probe," sagte er, „und ich denke, nun nehmen wir den Homer vor!"

„Nein, Ohm," widersprach Frau Caritas, die während der letzten Viertelstunde ein parmal hin- und hergegangen war; „jetzt nehmt Ihr mit unserm Gaste erst einen Imbiß, ich hab' im Sommerhäuslein decken lassen, und unterweilen laß ich hier lüften; in dem Dampf kann ja niemand die Augen offen halten."

Sie hatte die ihrigen mit der Hand bedeckt; mit jugendlicher Lebhaftigkeit sprang der Greis auf. „Mein armes Kind," rief er, „hab ich mal wieder nicht an deine Augen gedacht?"

„Ich hätte eher hinausgehen sollen," sagte sie lächelnd, „aber Ihr wißt, mich bannen solche Dinge!"

„Künftig schicke ich dich doch hinaus," meinte der alte

Digitized by Google

Gelehrte seufzend, „du sollst mir nicht noch einmal sieben Jahre erblinden.“

Ein leiser Schauer schien durch den Körper der jungen Frau zu gehen. „Nein, nein“, erwiderte sie, „und doch,“ setzte sie leiser hinzu, „vielleicht wär's besser gewesen, ich hätte nie wieder sehen gelernt!“

„Caritas!“ rief der Alte vorwurfsvoll.

Sie waren unterdes durch das Haus geschritten und hatten den Garten betreten, wo es blühte und duftete in heller Maiennacht. Mitten im Garten stand ein Lusthäuslein mit einer Tafel darin, die sauber gedeckt war, erst mit einem weißen Tuch und dann mit einem kürzern, das eine zierliche rot und blaue Kante zeigte. Auf der Tafel funkelte es von Silbergerät, und die Speisen, die zwei schmucke Mägde auftrugen, waren unter Frau Caritas Aufsicht vorzüglich zubereitet: Da waren Fische in Wein gesotten, gebratene Kalbsbrust und kleine Pasteten, auch ein „Plamansch“ aus Reismehl, Milch, Zucker und Rosenwasser. „Den hat mich die Welserin gelehrt,“ sagte Frau Caritas.

„Philippinens Mutter?“ fragte der Alte, und die junge Frau nickte. „Sie war gestern hier und klagte, daß die Philippine an nichts denke als an den jungen Erzherzog.“

„Armes Kind,“ seufzte Ehlert, „der Bernauerin Beispiel sollte sie warnen. Unsre Augsburger Jungfrauen haben kein Glück mit der Liebe, und die Philippine wird's auch noch spüren.“

„Seltsam,“ nahm Gotthard das Wort, „ich kannte eine Frau, die wollte behaupten, der Name Philippine schon bringe Unglück, sie freilich hat wirklich nicht viel Glück gehabt.“

Er seufzte, Frau Caritas errötete leicht, dann fragte sie zögernd: „War sie so jung und schön wie unsre Welserin?“

Digitized by Google

„Nicht mehr, als ich sie kannte," erwiderte Eschner, „sie war meines Weibes Stiefmutter."

Klirrend fiel der jungen Frau der Löffel aus der Hand. „Ihr seid beweibt," sprach sie atemlos, „warum sagtet Ihr das nie?"

„Kann ich's denn sagen?" erwiderte er und starrte in den Becher, aus dessen goldiger Flut ihm ein Gesicht aufzutauchen schien, das aber nicht Annas Züge trug, „sie hat mich ja längst verlassen!"

„Sie ist gestorben?" fragte Frau Caritas, es klang wie Geisterhauch.

„Nein, sie ward mir untreu und lebt wohl noch," schrie er heraus in wildem Schmerz. Caritas barg das Angesicht in den Händen, dann stand sie auf. „Armer Mann!" kam es über ihre Lippen, und mit raschen Schritten eilte sie dem Hause zu.

„Sie ist auch verlassen worden," nahm Gotthard nach einer Pause das Wort, „und auch ihr Mann lebt? Ich hörte davon reden. Ward er auch treulos, kann man ihr treulos werden?" Eine tiefe verhaltene Leidenschaft lebte in seiner Stimme, mitleidig ruhte des Arztes und Menschenkenners Blick auf ihm, dann sagte er langsam: „Einst war dies Haus das Eigentum meines Bruders, eines Kaufherrn, der sich wohl sehen lassen konnte, wenn er auch kein Fugger oder Welser war. Kinderfüßchen trippelten durch das Haus, Kinderlachen scholl überall und hat mich manchmal in meinen Studien gestört. Ich war immer ein stiller Mann, der's über seinem gelehrten Krame vergessen hatte zu freien und auch eine Familie zu gründen. Ich fand sie in der meines Bruders, dessen Kinder ich liebte wie meine eignen, am meisten den Jüngsten, ein armes verkrüppeltes Geschöpf, aber ein ausbündig kluges Kerlchen. Da kam ein großes

Digitized by Google

Sterben über Augsburg, und sie verließen mich alle, alle, bis auf Moritz, den armen Krüppel, den erzog ich in Luthers Lehre, die ja zu Augsburg schnell Wurzel faßte, und zu meinem Schüler. Er hatte eine geschickte Hand zu seinem klugen Kopf und ward ein Wohlthäter vieler, sodaß sie sich nicht mehr an seine Mißgestalt stießen. Nur auf Familienliebe mußte er verzichten, denn sein Weib wollte keine werden, und doch verlangte ihn gerade danach, — er hatte ein zärtliches Herz. Da kam er eines Tages jubelnd zu mir: Ohm, rief er mich an, nun bekomme ich doch ein Weib. Des Kupferstechers Fron am Klinkerthörlein Tochter, Caritas, will mich freien! Um Gottes willen, sagte ich, das arme Kind ist ja blind. Ebendarum, meinte er; könnte sie sehen, nähme sie mich nicht. Kein Gegenreden half; die Caritas war kaum siebzehn Jahr und wußte bei ihrer Jugend, bei ihrer Blindheit noch nichts von Liebe und Ehe; die Eltern, die in bitterer Armut waren, hatten sie an den armen Moritz verkauft, und der war so glückselig wie nie in seinem Leben. Genützt hat den Alten ihr Handel nicht viel, noch vor der Hochzeit brach abermals die Pest aus und nahm beide hinweg. Ich glaube, Moritz hat nicht darum getrauert, nun hatte Caritas niemand als ihn, und glückselig führte er sie in sein Haus. Auf Händen trug er sie, sie war sein Spielzeug, seine Schülerin, sein Alles, und auch sie war zum mindesten nicht unglücklich. Da machte ich die Entdeckung, daß ihre Blindheit zu heilen sei, und sagte ihr das. Augenblicklich war sie bereit, jedes meiner Mittel zu nehmen. Moritz riet ab, ihm war die blinde Frau gerade recht, aber sie war von einem fieberhaften Verlangen erfüllt, wieder sehen zu können. Daß ich's kurz mache: sie ward sehend, und was mein armer Moritz wohl dunkel geahnt haben mochte, sie schauderte zurück, als sie

Digitized by Google

ihren Mann zum erstenmal erblickte. Da ergriff ihn ein solches Weh, daß er sie von der Stunde an verließ. Sie hatte ihm ein Jahr des reinsten Glückes gegeben, dafür war er ihr dankbar, und sie sollte nicht leiden unter seinem Anblick. Seit drei Jahren ist er spurlos verschwunden. Caritas geht still als Herrin des Hauses ihren Weg, ich habe sie lesen und schreiben gelehrt, Ihr wißt selbst, wie sie sich kümmert nicht nur um Haus und Garten, sondern auch um meine Studien, ich habe in ihr eine liebe Tochter gewonnen, aber ich sehne mich doch sehr nach meinem Moritz, und ich bange vor dem Augenblick, wo meine Caritas erfahren wird, was Liebe heißt. Wehe dem Manne, der sie aufwecken wird aus ihrer Sorglosigkeit, es wäre ihm besser, es würde ein Mühlstein an seinen Hals gehängt!"

Seine Augen blitzten den Thüringer an, der erhob sich und sagte ernst: „Ich danke Euch, Herr Doktor, für Eure Erzählung, den Homer lassen wir wohl heute, grüßt Frau Caritas und —" setzte er leise hinzu, „ich will den Mühlstein nicht verdienen!" Da streckte ihm Ehlert die Hand hin und sagte: „Ihr seid ein braver Mann, Eschner, Gott behüte Euch!"

Langsam, mit gesenktem Haupte schritt Gotthard dem bischöflichen Palaste zu; heiß flammte in seinem Herzen die Liebe auf, und ihm war's, als sei es nun erst die rechte, gerade weil sie auf so viele Hindernisse stieß, und vor allen Dingen, weil er gar nicht recht wußte, ob er wirklich der Mann sei, die Ruhe der Frau Caritas zu stören. Ilmes Liebe war mit ihnen beiden aufgewachsen, daher eigentlich selbstverständlich gewesen, die Annas war früher erwacht als die seine, und sie hatte um ihn geworben mehr als er um sie. Aber Caritas? Sie war zwar sehr bewegt gewesen darüber, daß sein Weib ihn verlassen hatte, aber das

Digitized by Google

war wohl hauptsächlich um der Aehnlichkeit willen mit ihrem eignen Schicksal. In diesem Glauben würde er bestärkt worden sein, hätte er sie gleich ihrem Oheim in der Fensterkammer finden können, wo sie bei Kerzenlicht vor dem in Samt gebundenen Buche saß und eifrig schrieb. Dem Alten fiel ein Stein vom Herzen, so ruhig schreiben konnte keine Frau, die von Liebesgram geplagt war. Sie hätte dann auch nicht so ruhig gesagt: „Wißt Ihr nicht ein schön Sprüchel vom Wein, Oheim?"

„Kind," erwiderte er in lebhaftem Ton, „der Wein ist das Allerheiligste und das Allersündlichste in der Welt; im Wein empfangen wir das heilige Blut Christi, und aus dem Wein schwatzt der Teufel." Damit setzte er sich in seinen Stuhl und schlug des Albertus Magnus Kräuterbuch auf, während Frau Caritas ruhig weiter schrieb.

In der bischöflichen Pfalz gewahrte Gotthard, sowie er sie betrat, eine gewisse Aufregung, doch wollte ihm niemand so recht Rede stehen; er eilte daher, so eilig wie er konnte, zu seinem Herrn, den er totenbleich in einem Sessel liegend fand. „Was ist geschehen?" schrie Gotthard.

„Mein Hofprediger hat die Weisung erhalten, mich zu verlassen," erwiederte Johann Friedrich, „man gestattet mir keinen Geistlichen meines Bekenntnisses mehr!"

Gotthard stöhnte. „Dann müssen wir desto fleißiger in Gottes Wort und Dr. Luthers Schriften lesen, Fürstliche Gnaden," suchte er zu trösten; mit bitterm Lachen aber entgegnete der Kurfürst: „So hole sie her!"

Gotthard stürzte ans Fenster; dort hatte auf einem Tische immer die große, auf Pergament gedruckte Prachtbibel des Kurfürsten, in ein rotes Seidentuch gehüllt, gelegen — sie war verschwunden, er warf den Deckel der Truhe auf, die gleichfalls im Fenster stand, da lagen eine Anzahl

Digitized by Google

Bücher, die Erzählung von den treuen Freunden Loter und Maller, die der Kurfürst so liebte, der Theuerdank, Brandts Narrenschiff und andre, aber die Bibel und Luthers Schriften sah er nirgends. Empört sprang er auf. „Es ist so," nahm der Kurfürst das Wort, „weil ich das Interim nicht annehmen will, worin nur päpstlicher Aberglaube enthalten ist, haben sie mir meine Bibel und Luthers Bücher genommen. Laß gut sein, weine nicht darob, mein Sohn," wandte er sich an den jetzt ganz fassungslosen Gotthard, „nehmen sie mir auch die Bücher, was ich aus ihnen heraus gelernt habe, können sie mir doch nicht aus dem Herzen reißen!"

Aber man quälte den frommen Herrn immer mehr, sodaß Gotthards Gedanken gänzlich auf diesen gerichtet und von Frau Caritas abgezogen wurden, die aufzusuchen er keine Zeit gefunden hätte, selbst wenn er sich nicht gelobt hätte, sie fürs erste zu meiden.

Um den Kurfürsten zu den katholischen Fasten zu zwingen, erhielt sein Koch strengen Befehl, Freitags kein Fleisch zu kochen; wär's nicht um der Lehre willen gewesen, das Fleisch hätte Herr Johann Friedrich wohl eher entbehrt als die Bücher. Dann sandte ihm der Kaiser seine Räte, und noch einmal drangen sie in ihn, das Interim anzunehmen, er solle dann sofort in Freiheit gesetzt werden. Das war eine schwere Versuchung, und noch einmal ging der Kurfürst die einzelnen sechsundzwanzig Artikel durch, die am folgenden Morgen als Gesetz veröffentlicht und den evangelischen Ständen aufgedrängt werden sollten. Freilich bewilligte es den Laien den Kelch im Abendmahl und gestattete den bereits verheirateten Priestern, ihre Frauen bei sich zu behalten, im übrigen aber sollte alles bis zur Berufung eines allgemeinen Konzils bei den alten katholi-

Digitized by Google

schen Bräuchen bleiben. Da warf der Kurfürst das Aktenstück zornig zur Erde und rief: „Das Interim hat den Schalk hinter ihm. Ich bleibe bei der Augsburgischen Konfession! Gott wird mich nicht verlassen!“

Indem geschah aus heiterm Himmel ein Donnerschlag, von dem die Fenster zitterten, beide Arme erhob der Kurfürst zum Himmel, und aus tiefster Brust aufseufzend rief er: „Ach ja, du alter, starker Gott, du lässest dich hören, daß du noch lebest, du wirst's wohl machen!“

Unverrichteter Sache zogen die kaiserlichen Räte ab; das Interim aber ward am andern Morgen unter Trompeten- und Paukenschall verkündet.

„Das bedeutet viel Elend für manchen treuen, evangelischen Mann,“ sagte der Kurfürst sehr ernst, als die Töne an sein Ohr drangen. Mitten unter dem Dröhnen der Pauken und Trommeln ward ihm ein Fremder gemeldet, der aus Wittenberg komme.

„Aus Wittenberg, meiner teuern, werten Stadt,“ rief der Kurfürst, „wer kann das sein?“

Die Thür ging auf, und über die Schwelle trat in schwarzer Kleidung, goldene Ehrenketten auf der Brust, den Hut ehrerbietig in der Hand — Meister Lukas Cranach, der Bürgermeister von Wittenberg.

„Cranach, Ihr,“ kam es von Johann Friedrichs Lippen „was führt Euch zu mir?“

„Die Erlaubnis kaiserlicher Majestät,“ erwiderte der Maler und beugte das Knie, „das Gefängnis meines Kurfürsten und Herrn zu teilen!“

„Cranach,“ rief der Kurfürst, sie nannten ihn ja alle noch immer so, obgleich Moritz den Kurhut trug, „ist es denn möglich: Ihr wollt alles daran geben und mein Gefängnis teilen?“

Digitized by Google

„Wenn Ihr mich nicht wieder fortschickt, Durchlaucht," erwiederte der Maler.

„Aber Wittenberg und Eure Kunst!"

„Bürgermeister von Wittenberg kann auch ein andrer sein, und malen kann man auch im Gefängnis," erwiderte Cranach. Da zog ihn der Kurfürst tief bewegt an seine breite Brust, der Maler aber gab Gotthard eine Rolle, die er bis dahin in der Hand gehalten hatte, hieß ihn sie aufzuwickeln und reichte dann die Leinwand dem Kurfürsten. Es war ein weibliches Bildnis, mit einem nicht unschönen, etwas vergrämten Antlitz, das eine weiße Haube umrahmte.

„Sybilla," rief der Kurfürst, „habt Dank, mein edler Meister; so also sieht das arme Weib jetzt aus."

Er legte das Bild ins Fenster, dahin, wo sonst seine Bibel gelegen hatte, und setzte sich davor, lange, lange in tiefes Sinnen verloren.

„Weißt du, wie sie den edlen Herrn im Sachsenland nennen?" fragte Cranach den ehemaligen Büchsenspanner, während beider Augen auf dem Manne ruhten, den sie so hoch verehrten.

„Nein, Herr Bürgermeister," erwiederte Eschner.

„So will ich's dir sagen," antwortete Cranach, „Magnanimus — den Großmütigen!"

„Und sie thun recht daran!" sagte Gotthard.

Zwölftes Kapitel.

Viermal hatte das Jahr gewechselt, seit Johann Friedrich die Annahme des Interims verweigert hatte, seit Lukas Cranach der Genosse seines Herrn geworden war, und manches hatte sich seitdem geändert in der Welt. Hatte es damals geschienen, als sei es nun gar aus mit dem evangelischen Bekenntnis, so war's dennoch nicht unter-

Digitized by Google

drückt worden, wenn auch seine Anhänger Schweres hatten tragen müssen.

Karl V. hatte auf das Augsburger das Leipziger Interim folgen lassen, worin man wenigstens versucht hatte, die lutherische Lehre zu retten, aber auch dieses war verworfen worden, und nun sollte das Tridentiner Konzil wieder eröffnet werden. Schon hatten sich die evangelischen Theologen auf den Weg gemacht, Melanchthon an ihrer Spitze, da geschah etwas ganz Unerwartetes; Moritz von Sachsen, den der Kaiser zum Kurfürsten gemacht hatte, fiel von ihm ab und erklärte ihm den Krieg. Gründe dafür wußte er genug anzuführen, und recht stichhaltige obenein, nämlich, daß der Kaiser ungeachtet seiner Zusagen die evangelische Religion gewaltsam zu unterdrücken suche, daß er Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen noch immer gefangen halte, vor allem aber, daß er gewaltsame Versuche zum Umsturz der Reichsverfassung und zur Vernichtung deutscher Reichsfreiheit gemacht habe. „Es liegt vor Augen," schrieb der trotzige Reichsfürst, der bei allen seinen Fehlern doch ein guter Deutscher war, „was maßen man uns Deutschen samt und sonders endlich zu einem solchen unerträglichen, viehischen, erblichen Servitut, Joch und Dienstbarkeit, wie in andern Nationen vor Augen ist, zu bringen vor hat, darob unsre Nachkommen und Kindeskinder bis in den Himmel schreien und uns, die wir solches zugesehen hätten, unter der Erden verfluchen würden."

Das Wort fuhr wie ein Blitz in die Gemüter; selbst die katholischen Fürsten rief Karl vergebens zur Hilfe, man stellte ihm keine Truppen, und die Augsburger verweigerten ihm jede Zahlung. Krank, fast von allen verlassen, versuchte er vergebens, zu fliehen, und fast hätte er nun

Digitized by Google

selbst das bittere Brot der Gefangenschaft essen müssen, wäre Moritz in seinem Siegeslauf nicht durch Meutereien seiner Truppen gehemmt worden. Da kündigte er in seiner eigenen Not dem fürstlichen Dulder Johann Friedrich die lang entbehrte Freiheit an; nur sollte dieser bis zum Friedensschluß dem kaiserlichen Hoflager noch freiwillig folgen. Der müde, in seiner innersten Kraft gebrochene, nur noch auf Gott hoffende Mann fügte sich. Wohin hatte ihn Karl nicht schon geschleppt, nach Brüssel, nach Innsbruck; warum sollte er ihm nicht auch jetzt folgen, begleitet von seinem treuen Lukas Cranach, der nun schon vier Jahre sein Gefängnis teilte, und dem wackern Eschner, der von der ersten Stunde der Gefangenschaft an bei ihm ausgehalten hatte.

Zu Innsbruck war's in einer kalten, finstern, regenschweren Maiennacht, als er zum erstenmal mit Cranach und Eschner in einem Wagen hinter dem Kaiser herfuhr, ohne von spanischen Reitern bewacht zu sein. Das war das erste Zeichen der wiederkehrenden Freiheit, und mit lauter Stimme begann der standhafte Dulder zu singen: „Herr Gott, dich loben wir, Herr Gott, wir danken dir!" Cranach und Eschner aber fielen mit zitternden Stimmen ein.

Der ganze Sommer aber sollte noch vergehen, ehe der Kurfürst an die Heimkehr denken konnte. Endlich am 1. Sept. schlug die Befreiungsstunde. Am 2. August hatte Moritz in Passau dem Kaiser einen Vertrag abgezwungen, zu dessen Bedingungen auch die volle Freiheit Johann Friedrichs gehörte. Nur sollte er sich verpflichten, die zwischen dem Kaiser und Moritz geschlossenen Verträge zu beobachten, das hieß, man gab ihm einen Teil seiner Lande zurück, nicht aber den Kurhut und die Kurlande. Johann Friedrich verlangte kaum noch danach, er sehnte sich nur

Digitized by Google

noch nach den Seinen. Sehr langsam dünkte ihm die Heimreise, er hätte am liebsten Flügel gehabt und konnte sich doch so schwer von der Stelle bewegen.

Zu Augsburg hielt der Fürst einen Ruhetag mit seinem Gefolge, und Eschner benutzte ihn, um den Doktor Ehlert aufzusuchen. Vier Jahre hatte er nichts von Frau Caritas gehört, aber ihr Bild treu in seinem Herzen getragen, nun wollte er sie noch einmal wiedersehen, ehe er in die Heimat zurückkehrte.

Gotthard Eschner stand nun im fünfunddreißigsten Jahre; er war ein stattlicher, schöner Mann geworden, mit ernstem Angesicht und fast vornehmer Haltung. Sein ganzes Wesen, seine Bewegungen, seine Sprechweise hatten etwas Vornehmes bekommen; war er doch fünf lange Jahre der Genosse eines Fürsten gewesen. Sein Anzug war dunkel,, aber aus kostbaren Stoffen, und auf seiner Brust lag eine silberne Kette mit dem Bilde Johann Friedrichs. Die hatte er seinem treuen Diener gegeben am Tage seiner endlichen Befreiung zum Andenken an die lange Gefangenschaft. Mächtig begann Gotthards Herz zu schlagen, als er den eisernen Schlangenkopf nach vier Jahren zum erstenmal wieder in Bewegung setzte, aber nicht Frau Caritas öffnete, sondern eine Magd, die ihn nicht gleich wiedererkannte. Als er aber seinen Namen nannte, da lief sie eilend vor ihm her die Treppe hinauf, riß eine Thür auf und rief: „Herr Doktor, der Herr Eschner ist wieder da!“

Heute erhob sich der alte Gelehrte, der sich nicht im geringsten verändert hatte, gleichwie sich auch im Zimmer alles unverändert zeigte, und kam seinem Gast mit ausgestreckten Händen entgegen.

„Wir dachten es uns, daß Ihr uns nicht vorbeigehen

Digitized by Google

würdet, Caritas und ich," sagte er mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit, „sobald wir hörten, daß Herr Johann Friedrich — Gott segne ihn — dasselbe Augsburg als ein freier Mann besuchen wolle, wo er so schwere Zeit verlebt hat!"

„Mein gnädiger Herr liebt Augsburg," erwiderte Eschner, „wie jeder des evangelischen Bekenntnisses, denn unser Wittenberg ausgenommen, hängt wohl keine Stadt so eng mit der Kirchenverbesserung zusammen wie die alte Augusta Vindelicorum!"

„Und jetzt darf sie wieder aufatmen," nahm Ehlert das Wort, „seit durch den Passauer Vertrag uns Ketzern unsre vollen Rechte und Freiheiten, absonderlich unser teurer Glaube wieder gestattet ist. Doch ich meine, Ihr wollet auch Caritas begrüßen!"

„Wie geht es der werten Frau?" fragte Eschner.

„Sie hat gar manches erlebt, seit wir Euch nicht gesehen haben," entgegnete Ehlert, „mag sie's Euch selber erzählen, sie ist im Garten und sammelt Herbstblümlein zum Strauß."

Arm in Arm schritten beide Männer durch das Haus in den Garten, den Eschner zuletzt in Maienpracht gesehen hatte. Heut funkelte er in rot und gelb, des Herbstes Leibfarben, sodaß die wenigen Blumen, die hier und da noch blühten, mit ihrer bescheidenern Färbung gar nicht dagegen aufkommen konnten. Im Sommerhäuslein stand Frau Caritas am Tische und ordnete bunte Herbstblätter mit roten Beeren und Blumen zum Strauß; sie war schwarz gekleidet, auch ihre Haube und Krause waren schwarz, und als sie nun das Gesicht herumwandte, da leuchtete es wie eine edle Perle aus diesen dunkeln Gewändern. Die junge Frau war heute so lieblich wie vor vier Jahren, nur die Augen schienen mehr nach innen gerichtet. Ein helles Rot

Digitized by Google

der Freude flog über ihr Antlitz, auf der Stelle hatte sie den Gast ihres Oheims erkannt, und gleich diesem streckte sie ihm beide Hände entgegen. Da, in dem Augenblick, als er sie ergreifen wollte, begann es zu rauschen und zu brausen, aus der Schwelle des Sommerhauses, zu seinen Füßen spritzte es auf in immer höhern Bogen, die schließlich ein feuchtes, im Strahl der Sonne in allen Farben des Regenbogens schimmerndes Gitter bildeten, hinter dem er die junge Frau nur wie durch einen Nebel sah

Doktor Ehlert lachte hell auf; er hatte an einem Ringe gezogen, der an einem Pfeiler des Gartenhäuschens befestigt war, und dadurch die „Vexierwasser" in Bewegung gesetzt, die in Augsburgs Gärten häufig waren. Die kühle Luft, die von den feinen Wasserstrahlen ausging, durchschauerte den Thüringer, es kam ihm vor, als träte etwas Feindseliges, Fremdes zwischen ihn und Caritas, etwas, das eigentlich leicht zu besiegen wäre, und dem gegenüber er doch nicht den rechten Mut hatte. Aergerlich warf er endlich den Kopf zurück, fürchtete er sich vor ein paar Wassertropfen? Da wichen die Wasser zur Seite, sodaß Caritas wie in einem funkelnden Rahmen stand, über ihr schien eine Krone von tausend leuchtenden Edelsteinen zu schweben, die sich dann auch in Wasser auflösten. Nun erst konnte er die kleinen Hände ergreifen und in ganz höfischer Manier küssen. Zu sagen vermochte er lange nichts, und auch die junge Frau blieb stumm. Seltsam ergriffen schaute der Doktor Ehlert auf beide nieder; sein fröhliches Gesicht ward ernst; „ich dachte, das wäre vorbei," flüsterte er und schüttelte den Kopf. Da redete Gotthard ihn an, der für Caritas noch immer kein Wort fand: „Ei, mein hochgelehrter Herr und Freund, wie seid Ihr übermütig, uns also zu vexieren, hätte mich solches von Euch gar nicht versehen.

Digitized by Google

Habt Ihr so viel Fröhliches erlebt, seit ich fern war, daß Ihr Scherze macht wie ein junger Gesell?"

Der Doktor schob das Samtbarett tiefer in die hohe, kahle Stirn. „Nein, Eschner, gar Schweres haben wir erlebt, aber seht, das ist immer so mit mir gewesen: als ich jung war und gar nichts erlebt hatte, da war ich ein Griesgram, und je toller das Leben mit mir gespielt hat, desto freudiger ist mir zu Sinn geworden. Das verstehen die wenigsten und sagen, der Ehlert fängt an kindisch zu werden; mir wär's schon recht, denn dem Kindern hat der Herr das Himmelreich verheißen!"

„Ihr seid aber nicht um Euertwillen also geworden, Ohm," sprach da die liebliche, leise Stimme der Frau Caritas, „gesteht's nur, mein ernsthaftes Gesicht wollt Ihr erheitern mit Euern Späßen, mein Gesicht und meine Seele!"

Der alte Mann wurde rot wie ein auf einer Unart ertapptes Kind, und dies Rot verschönte den Greis wunderſam. „Du hast vielleicht nicht ganz unrecht," sagte er.

„Und warum bedarf Eure Seele der Aufheiterung, Caritas?" fragte jetzt Gotthard, „sind neue Schmerzen zu den alten gekolmen?"

„Nein," sagte sie sanft, „es ist nur ein großer Schmerz von mir genommen worden, und das hat mich noch stiller gemacht als ehedem."

Sie saßen jetzt im Lusthäuslein, Caritas an den Ohm geschmiegt, Gotthard ihnen gegenüber, die Herbstsonne schien so warm und klar, daß sie es vertragen konnten, und dem Thüringer gar, dem war's heiß wie im August, — das kam aber weder von der Sonne noch von dem feurigen spanischen Weine, den Frau Caritas den Männern in schlanken venetianischen Flügelgläsern vorgesetzt hatte.

Digitized by Google

„Darf ich in Freundschaft fragen, was sich mit Euch begeben hat?“ redete Gotthard endlich nach langem Schweigen die junge Frau an. Sie hob die Augen, die voll Thränen standen, zu ihm auf und sagte: „Ich habe meinen Mann wiedergesehen und ihn dann begraben.“

„Ihr seid Witwe?“ fuhr er auf. Sie nickte. „Erzählt, erzählt,“ drängte er sie.

„Drei Jahre sind es her,“ sprach Caritas, und er nahm ihr die Worte fast von den Lippen, „da kehrte mein armer Mann zurück, getrieben von Sehnsucht nach mir, die eine solche große Liebe nie verdient hatte. Jetzt schauderte ich nicht vor ihm zurück, ich dachte nur an seine Liebe zu mir, die mir noch das größte Opfer bringen wollte. Es war ihm nicht schlecht gegangen draußen in der Welt; war er doch ein geschickter Arzt und konnte vielen helfen. In Welschland und Spanien war er gewesen, aber es hatte ihn unablässig getrieben, Augsburg und sein thörichtes Weib aufzusuchen, das sich in kindischem Unverstand gefürchtet hatte vor seiner Mißgestalt. Er kam nicht, um zu bleiben, so sagte er mir, nur einmal habe er mich noch sehen wollen, und dann wollte er sich scheiden von mir, damit ich einem andern ohne Sünde meine Hand geben könne, wenn mein Herz es verlange.“

„Und Ihr wurdet geschieden?“ unterbrach Gotthard die Sprecherin. Sie schüttelte den Kopf. „Ich habe ihm geantwortet, das seien sündliche Reden, die dürfe er nicht führen und ich nicht anhören. Wenn auch mein Herz für einen andern spreche, so würde ich doch keinen Mann zum Ungehorsam gegen Gottes Wort verleiten wollen, denn darin stehe: Wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe!“

Hatte Gotthard wirklich leise gestöhnt, oder hatten es

Digitized by Google

sich die beiden nur eingebildet und blendete ihn die Herbstsonne wirklich so sehr, daß er die Hand vor die Augen legen mußte? Caritas aber sprach weiter: „Er hat mir dann viel gesagt, um mich zu überzeugen, daß es nicht unrecht sei, was er sage. Aber ich habe mich an Gottes Wort gehalten und habe meinem Manne gesagt, es sei seine Pflicht, bei mir zu bleiben, und die meine, seine Gehilfin zu sein, wie's in der Bibel stehe. Mein Herr soll er sein, und nicht ein Knecht, dem ich aufkündigen könne nach Belieben. Da hat er sich denn halten lassen, und wir haben über ein Jahr friedlich miteinander gehaust. War doch auch der Ohm glücklich, seinen Moritz noch einmal zu haben, und beide haben sie mich auf den Händen getragen. Ich lernte ja meinen Mann eigenlich erst kennen, und wahrlich, er war's wert, hochgehalten zu werden, denn er war ein trefflicher, edler, kluger Mann. Ein böses Fieber, das er sich an einem Krankenbette geholt hatte, raffte ihn hin, und ich trauere aufrichtig um ihn, aber ich danke Gott, daß er mir den herbsten Schmerz meines Lebens genommen hat, den der unerfüllten Pflicht. Der hat mich verzehrt, seit mein Mann mich verlassen hatte, und ich hab' in anderthalb Jahren nachholen dürfen, was ich in vieren versäumen mußte."

Sie blickte nachdenklich auf ihre gefalteten Hände; in Gotthards Brust wogten die verschiedensten Gefühle durcheinander. Jetzt war sie frei, und war er's nicht auch? durfte er nicht vor sie treten und um sie werben? Er seufzte; denn er konnte die Frage nicht thun, konnte nicht werben um die geliebte Frau, weil er kein Haus besaß, in das er sie hätte führen können, weil er sich aus den Trümmern seines alten erst ein neues Leben bauen mußte. Der kurfürstliche Büchsenspanner hatte des Geigenbauers Tochter heiraten können, aber der Mann, der nichts war als eines

Digitized by Google

Fürsten treuer Diener, der konnte die Hand nicht ausstrecken nach der Witwe eines Augsburger Gelehrten. Wenn er ihr's nur wenigstens hätte sagen dürfen, daß er sie als das Ziel, den Preis seines Strebens betrachte, aber da war's ihm, als rauschten wieder zwischen ihnen beiden die Wasser, und aus seinem Träumen heraus fragte er plötzlich wie einer, dem die schlimmste Gewißheit lieber ist als die Ungewißheit: „Wenn Ihr so streng denkt, so würdet Ihr auch keinen Mann heiraten, der von seiner Frau geschieden ist, auch wenn Ihr ihn liebtet?"

„Ich denke, Gottes Wort ist dasselbe für Mann und Weib," erwiderte sie mit zitternder Stimme.

Sie hatten nicht bemerkt, daß Doktor Ehlert sie verlassen hatte, und langsam dem Hause zuging, während er vor sich hin sprach: „Besser, sie machen das unter sich ab; armer Eschner, sie wird unerbittlich bleiben, ich kenne sie!"

Gotthard aber sprach unterdessen weiter: „Caritas, mein Weib hat mich böswillig verlassen, ist es nun Sünde, wenn ich mich von ihr scheiden lasse und eine andre freie? Läge sie im Grabe, würde mir's keiner verargen; liegt sie nicht auch in einem Grabe, nur in einem weitern und größern?"

„Ich halte es für keine Sünde, wenn Ihr wieder freien wollt," entgegnete sie leise, „und doch bitte ich Euch, thut es nicht. Das Grab würde Euer Weib nicht wieder herausgeben vor dem großen Auferstehungstage, da man nicht mehr freien wird noch gefreit werden, das Leben aber kann zurückgeben, was es genommen hat. Wie dann, wenn eine andre an Eurer Seite wäre?"

„Meint Ihr," fuhr Gotthard auf, „ich könnte das Weib, das meine Ehre mit Füßen getreten hat, je wieder zu mir nehmen?"

Digitized by Google

„Das wäre wohl kaum zu verlangen, aber dennoch Eure Pflichten sind nicht erloschen, weil sie die ihrigen von sich geworfen hat; wer weiß, ob Ihr sie nicht einst findet und auf den Weg der Buße führen könnt," erwiderte Caritas mit müdem Lächeln. „Aber, Gotthard, ich bitte Euch noch einmal, lasset Euch nicht scheiden von Euerm Weibe, freiet nicht, es sei denn, Gott zeige Euch durch Eures Weibes Tod, daß er Eure Ehe will scheiden."

„Den Tod also laßt Ihr gelten als Ehescheider!" sagte er nicht ohne Bitterkeit.

„Gotthard," antwortete sie sinnend, „ich weiß wie Ihr, es ist keine Sünde, ein ander Weib, einen andern Mann nehmen, wo sie uns böswillig verlassen haben, aber es ist gar manches nicht an sich selbst Sünde, und ich möcht es doch nicht thun. Und Ihr seid wie ich; Ihr würdet kein Glück und keine Ruhe haben an eines andern Weibes Seite, solange Ihr denken müßtet, das zuerst Euch angetraute lebe vielleicht noch, gleichwie ich keinem andern hätte folgen können, solange mein Mann am Leben war."

„Ist's aber nicht noch trüber, daß Glück nur aus Gräbern blühen soll?"

„Wer sagt Euch, daß irdisches Glück überhaupt unsers Lebens Bestimmung sei?" fragte sie zurück.

„Caritas, Caritas," stöhnte er, „Ihr seid zu hart mit mir, mit Euch. Nur das eine sagt mir, liebt Ihr mich?"

Er stand jetzt vor ihr und sah mit flammenden Blikken zu ihr hinab; auch sie erhob sich, trat einen Schritt zurück und sagte ernst: „Ihr habt kein Recht zu solcher Frage, die ich nur dem beantworten würde, den ich auch heiraten könnte. Euer Weib aber könnte ich nicht werden."

Die sonst so sanfte Stimme klang jetzt so entschieden, daß er begriff, jeder Widerstand werde vergeblich sein; aber

Digitized by Google

ihre Augen waren feucht, und keine Härte, kein Eigensinn zeigte sich in den lieblichen Zügen. Offenbar litt sie selbst unter ihrer Strenge.

Und noch eine Frage that er trotz alledem. „Verlangt Euch denn nicht selbst nach Lieb und Glück?“ Da kam es kaum hörbar über ihre Lippen: „Mich verlangte auch danach, wieder sehend zu werden, ich sah — und machte mich und meinen Man unglücklich!“

Wie Zorn stieg es auf in ihm, und doch hätte er weinen mögen. Lange noch redete er auf sie ein, aber sie blieb fest, wie Doktor Ehlert es vorausgesehen hatte. So mild und klug aber war dies Weib, daß sie dem Liebe heischenden Manne allen Zorn auszureden, ja ihn fast zu ihrer Ansicht zu bekehren wußte. Dennoch war sie nicht klug genug, um nicht hie und da durch ein unvorsichtiges Wort zu verraten, wie sehr gewogen sie dem Bewerber eigentlich sei. Das aber legte sich zwar einerseits wie kühlender Balsam auf seine wunde Seele, andrerseits verschärfte es noch seinen Schmerz. Schließlich hatte er gerufen: „Jetzt laßt es gut sein, Frau Caritas, ich bin ein Mann und muß tragen wie ein Mann, was Gott mir durch Euern starren Sinn auflegt; gebt mir auf eine runde Frage eine runde Antwort: Wollt Ihr mein Weib werden oder nicht, wenn ich einst ein Haus gründen kann für Euch und mich?“

„So nehmt eine runde Antwort,“ erwiderte sie und drückte die gefalteten Hände auf die Brust: „Ich kann Euer Weib nicht werden, solange Eure erste Frau lebt, weil ich Gewissensbedenken habe, und ehe die nicht überwunden sind, kann ich in keine Ehe treten!“

Er nahm ihr die Hände von der Brust, ohne sie auseinander zu thun, und als er seine Lippen darauf drückte, fühlte er, wie kalt sie waren, wie sie zitterten. „Ein Hoff-

Digitized by Google

nungsstrahl leuchtet mir noch aus Euern Worten," flüsterte er; „wenn es mir eines Tages gelingen sollte, Eure Gewissensbedenken zu besiegen, dann —"

Sie hob sich auf den Fußspitzen, um ihm in die Augen sehen zu können, und leise sprach sie: „Ja, dann!"

Damit machte sie ihre Hände los, sah ihn freundlich und ruhig an und begann: „Ich denke aber, wir bleiben gute Freunde, Gotthard, und ich will Euch ein Andenken mitgeben, daran ich gearbeitet habe manches Jahr, ohne zu wissen, ob ich es Euch je würde ausliefern können. Kommt hinauf, es liegt in des Oheims Stube!"

Der Oheim war nicht in seiner Stube, sie hörten ihn im Nebenzimmer auf und ab gehen. Es war das Gemach, das der unglückliche Moritz bis zu seinem Tode bewohnt hatte. Auch in Ehlerts Seele stürmte es, er hätte dem jungen Weibe, das er liebte wie sein eigen Kind, gern ein ganzes, volles Glück gegönnt, aber auch er konnte nicht anders als ihre Gewissensbedenken ehren.

Frau Caritas hatte unterdessen das Buch mit dem Samtdeckel geholt, Gotthard sah, daß zu der Stickerei, die er ja oft genug gesehen hatte, noch die beiden Worte Wein und Salz hinzugekommen waren, die in Goldbuchstaben ihm entgegenglänzten. Erstaunt öffnete er's und nun sah er darin von Caritas niedergeschrieben vieles von dem, was ihm Ehlert vor vier Jahren über Wein und Salz mitgeteilt hatte, da waren die Bibelstellen vermerkt, die von diesen beiden Dingen handelten, Sprichwörter, in denen sie erwähnt wurden, von ihren Eigenschaften und ihrem Nutzen stand da verzeichnet; ein wundersames Gefühl ergriff ihn, eins wußte er jetzt ganz sicher, daß Caritas ihn liebte. Ilme hatte ihm einst als letzten Gruß Wein und Salz mitgegeben, wie es des Bornmeisters Töchterlein besaß; der

Digitized by Google

Wein war verschüttet, das Salz verloren, die Liebe zu Ilme längst verflogen. Und wieder gab ihm eine Frau, die er liebte, Wein und Salz, aber in einer ganz andern Gestalt. Auf seinem Herzen barg er das Buch, und eine freudige Hoffnung kam über ihn. „Die Frau, die dich so liebt, daß sie lange Tage nur an das denkt, was deines Lebens Inhalt ist, die liebt dich, und die wird auch dein, wenn Gott sein Ja und Amen dazu spricht!"

So fand der Doktor Ehlert zu seiner Verwunderung die beiden ihm so werten Menschen, als er ins Zimmer trat, zwar ernst, aber vollkommen ruhig und gefaßt. Caritas zeigte sich die kurze Zeit über, die Gotthard noch blieb, noch sanfter als sonst, und dieser fragte sich heimlich, wie es doch komme, daß gerade die sanftesten Frauen einen so eisernen Willen haben. Freilich war ein großer Unterschied zwischen der Willenskraft Annas und der der jungen Frau. Anna war mehr eigensinnig als willensstark gewesen und war nur auf Befriedigung ihrer Launen ausgegangen; Caritas aber zwang die eigenen Wünsche um des Gewissen willen nieder. Das Gespräch drehte sich zuletzt lediglich um Gotthards fernere Lebenspläne. „Ihr nehmt Euch viel vor," bemerkte Ehlert, da sagte Caritas: „Er will es, und mit Gottes Hilfe wird er's können!"

„An das Wort will ich denken, Frau Caritas," rief jetzt Gotthard; „wenn ich erlahmen sollte, und wenn ich gar zu müde werde, darf ich dann nach Augsburg kommen, mir Kraft zu holen?"

Sie nickte und senkte dann wehmütig das Haupt. Als es aber zum Scheiden kam, da flossen ihre Augen über, und der würdige Doktor drückte ihn immer wieder an die Brust. Wie Gotthard aus dem Hause gekommen war, wußte er selbst nicht, aber er stand draußen im feuchten Dunkel des

Digitized by Google

Herbstabends. Niemand war auf der Gasse zu sehen, da neigte er sich und legte die Hand auf den eisernen Schlangenkopf am Thor und streichelte ihn schier zärtlich; dann eilte er zu seinem Herrn, und nun begann eine fröhliche Heimfahrt.

Eine fröhliche Heimfahrt auch für Gotthard, denn es ging eben heim.

Nicht nur dem Kurfürsten, auch Eschner dünkte es, als rauschten die Bäume ganz anders, als klängen die Glocken heller, je näher sie dem Thüringer Land kamen, und ein helles Jauchzen kam über Johann Friedrichs Lippen, als er zu Koburg seine Lande wieder betrat und sein Weib wieder in den Armen hielt. Von da an glich die Reise nur noch einem Triumphzug; in den Städten kamen ihm die Ratsherren und Geistlichen entgegen, „Herr Gott, dich loben wir," klang es jubelnd von hellen Kinderstimmen, die Bürger brachten ihrem Herrn Gold- und Silberstücke, die Bauern Korn und Wein, ehrfürchtig neigte sich alles vor dem frommen Lukas Cranach, und auch dem wackern Eschner ward mancher Gruß und Handschlag.

Dann aber kam ein Tag, da leuchteten des Kurfürsten Augen noch heller, und seine breite Brust schien sich noch weiter auszudehnen, dabei aber faßte er die Hand seiner Sybilla, als wolle er sie nie mehr loslassen. Da zog durch ein liebliches Thal ein glänzender Fluß, bewaldete Berge schlossen das Thal ein, grün waren die Tannen, rot und golden das Laub, auf den Bergen erhoben sich stattliche Burgen, zu deren Füßen sich friedliche Städte schmiegten. Fröhlicher Gesang scholl aus den Dörfern, in den Wäldern klang das Hifthorn, kräftige Männer mit ehrlichen Blauaugen grüßten ihren Landesherrn, und schmucke Dirnen brachten der Kurfürstin Kränze. Allüberall Sang und

Digitized by Google

Klang und allüberall der Duft des frischen Kuchens, denn Freude oder Trauer, Festtage oder Leidenstage, der Thüringer feiert sie mit frischem Kuchen. Das gottgesegnete Stücklein Erde aber, durch das der heimkehrende Fürst jetzt ritt, war das Saalthal, und jede Burg, die da von der Höhe herabwinkte, grüßte er mit überwallendem Herzen, absonderlich die stolze Leuchtenburg, die uralte Grenzfeste, die weit hinausschaut in die Lande. Dann aber ritten sie die Höhen hinauf durch dichten Wald nach einem Jagdschlößlein, Wolfersdorf geheißen. Das hatte Johann Friedrich, der so gern baute, angefangen zu errichten, ehe das Unglück über ihn kam, nun stand es fertig vor ihm, und hier sprangen jauchzend ihm seine Kinder in die Arme. Da hielten sie eine fröhliche Rast und leerten manchen Becher Wein — auch von solchem, der nicht im Saalthal gewachsen war. — Das Jagdschlößlein aber hieß von da ab nicht mehr Wolfersdorf, sondern zum Andenken an den frohen Tag „die fröhliche Wiederkunft", und so heißt es noch heute.

In allen sächsischen Kirchen, sogar in den für Johann Friedrich verlorenen Kurlanden, ward Dankgottesdienst gehalten; Philipp Melanchthon verglich den standhaften Fürsten mit dem Propheten Daniel, dem die Löwen in der Grube nichts hatten anhaben können. In ganz Sachsen aber sang man nicht mehr der Kurfürstin Lied, sondern das Verslein:

Wir danken dir, du treuer Gott,
Daß du unsres Landesfürsten Not
Gewendet hast so gnädiglich!
Regier ihn forthin seliglich!

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Wie ausgestorben schienen Stadt und Dorf Sulza, so still war's allenthalben, desto lauter aber war's ringsum auf den Rebbergen, in denen die Trauben dicht und schwer an den Stöcken hingen. Das Laub war bunt gesprenkelt und bedeckte die Früchte, als wollte es sie dem Blick der Leser entziehen. Aber die hatten scharfe Augen, und eine Traube nach der andern wanderte in die Körbe unter hellem Jauchzen, denn das Jahr war gut, und die Beeren versprachen einen klaren, guten Wein. Die Leser aber sangen aus voller Kehle:

Ach, wenn der Wein alle Jahr geriet,
So wär kein edler Ding auf Erden nit,
Kannst den allzeit im Keller haben,
So danke Gott für diese Gaben.
Er thut das Seine und schad't dir nicht,
Er hilft aus Not, wenn Geld gebricht,
Dem Alter ist er sein Arznei,
Giebt Stärk und Kraft, erquickt dabei,
Macht fröhlich und beherzt dazu
Und giebt dem Menschen gute Ruh.

So klang es von den Bergen herab in das Ohr eines Mannes, der langsam durch die Stadt wanderte und gekleidet war wie ein Student, obgleich er für einen solchen nicht mehr jung genug schien. Der stattliche Mann trug ein schwarzes, enganliegendes Wams, das dunkelrot ausgepufft war, ebensolche Beinkleider und Schuhe, auf der Schulter ein schwarzes, rot gefüttertes Mäntelchen, einen langen, geraden Degen und auf dem Haupte ein rotes Barett mit schwarzen Federn. Sein ernsthaftes Gesicht wurde von einem Lächeln erhellt, als er die Melodie erkannte, die sie in den Weinbergen sangen, und leise summte er mit:

Digitized by Google

Er thut das Seine und schad't dir nicht,
Er hilft aus Not, wenn Geld gebricht!

Dann schritt er schneller aus und blieb nur auf der Brücke eine Weile sinnend stehen, ehe er seinen Weg dem Dorfe zu nahm. Vor dem Hause des Bornmeisters Eschner blieb er stehen und lugte durch das niedrige Fenster in die Stube. Hart am Fenster vor einem Tisch aus Eichenholz, worauf eine Bibel mit mächtig großen Buchstaben lag, saß auf einem mit ledernen Kissen belegten Stuhl ein greiser Mann. Wie aus Holz geschnitten waren die Züge des bräunlichen Angesichts, die harten arbeitgewöhnten Hände lagen gefaltet auf dem heiligen Buche, und die Lippen bewegten sich, wie die eines Menschen, der des Lesens nicht recht gewöhnt ist. Das schwarze bis auf die Hüften reichende Wams des Greises endete in einer schmalen Krause, er trug dazu aber noch die altmodische ärmellose, mit Pelz besetzte Schaube, ein schlichtes graues Beinkleid und blaue Strümpfe in scharzen Lederschuhen. Sein Haupt war unbedeckt, der ebenfalls altmodische kleine schwarze Hut hing an der Lehne seines Stuhles, und der Herbstsonnenstrahl spielte auf seinem weißen Hemd.

Lange, lange blickte der Student auf den alten Mann, von dem er nicht bemerkt ward, dann verließ er seinen Lauscherposten und trat in den Hausflur. Die Thür, die zur Stube führte, stand offen, wie die Hausthür; der Alte schien von Zugwind nichts zu wissen, denn er las ruhig weiter. Da rief eine jugendliche Stimme, die aus der Tiefe des Gemaches herzukommen schien: „So will ich denn gehen mit Verlaub, Bornmeister!"

„Thu's, mein Sohn," antwortete des Bornmeisters Stimme, bei deren Klang der Mann im Hausflur zusammenfuhr.

Digitized by Google

„Und wollt Ihr wirklich nicht hinaufkommen in unsern Weinberg, Bornmeister?“ fragte wieder die junge Stimme.

„Nein, Wilhelm,“ antwortete der Alte, „ich tauge nicht mehr unter lustige Leute, gehe ich doch nicht einmal mehr in meinen eigenen Weinberg. Freuet Ihr Euch in der Lese, ich danke unterdessen dem Allmächtigen von Herzen für den edeln Rebensaft, den er dem armen, schwachen menschlichen Geschlecht erst nach der Sündflut aus sonderlicher großer Gnade und Güte gegeben hat. Denn, Wilhelm, mein Sohn, weil der Menschen Stärke und Kraft durch die Sündflut gar sehr geschwächt war, so hat Gott ihnen diesen köstlichen Trank zur Stärkung gegeben, und weil ihr Jungen bei der Weinlese leicht Gottes vergesset, so müssen die Alten desto mehr an ihn denken.“

„Wird's Euch aber nicht doch zu lange währen?“ fragte es noch einmal.

„Nein,“ erwiderte der Bornmeister, „sieh, ich habe fleißig zu bedenken, was David meint, wenn er die Kirche Christi im Psalter einen Weinstock nennt und sie anderwärts einem Weinberg vergleichet, item, wenn sich Christus einen Weinstock und uns seine Reben heißet, und was das bedeutet, daß der Samariter Wein in die Wunden des unter die Mörder Gefallenen goß und viele andre Sachen mehr, so hin und her im Alten und Neuen Testament von dem Weine gehandelt. Da wird mir die Zeit nicht lang!“

„So gehabt Euch wohl, Bornmeister,“ klang es jetzt, und ein rascher Schritt näherte sich dem Hausflur. Aber der Bornmeister rief den Enteilenden noch einmal zurück: „Wilhelm, gieb auf den Heinrich acht, daß er dem Federweiß nicht über die Gebühr zuspricht und der armen Ilme wieder Schande macht.“

Jetzt trat Wilhelm wirklich in den Hausflur, der

Digitized by Google

Fremde aber barg sich hinter die Hausthür, die nach innen aufging, sodaß jener ihn nicht bemerkte. Es war ein strammer Bornknecht von etlichen zwanzig Jahren, dessen Züge sehr an Ilme erinnerten, offenbar war er der zweite Bruder des Mädchens. Kaum war er singend davongeeilt, so überschritt der Fremde die Schwelle des Bornmeisters, der, von dem Geräusch der fremden Tritte aufgeschreckt, den Kopf erhob, den er schon wieder auf die Bibel hinabgesenkt hatte. Verwundert blickte er den Fremden an, den er nicht gleich erkannte, der aber hatte sich seit Monaten dies Wiedersehen ausgemalt und sich mehr als einmal überlegt, was er dabei sprechen, wie er den Alten anreden wollte, und nun hatte er das alles vergessen, nur das eine Wort: „Vater!" kam über seine Lippen.

Da erhob sich der Alte in seinem Lehnstuhl, auch er hatte oft genug gedacht, daß ein Tag kommen müsse, wo er dies Wort wieder hören werde, heiß hatte er sich danach gesehnt und doch überlegt, ob er ihn erst von sich stoßen oder gleich in seine Arme schließen solle. Nun war der Augenblick da, sein Sohn kam allein, und der Alte hörte das Wort, das er auf Erden nur von diesen Lippen allein hören konnte, das er seit zehn langen Jahren nicht vernommen hatte, da vergaß auch er alles andre, seine Arme breiteten sich von selbst aus, und mit einem dumpfen unterdrückten Schluchzen stürzte der Sohn an seine Brust.

Lange, lange hielten sie sich so umschlungen, ohne zu sprechen, dann trat der Alte an den Tisch und wandte hastig die Blätter der Bibel um; endlich hatte er gefunden, was er suchte und mit lauter Stimmer las er: „Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen und erzähle alle deine Wunder. Ich freue mich und bin fröhlich in dir und lobe deinen Namen, du Allerhöchster!"

Digitized by Google

„Wie, Vater," rief Gotthard erschüttert, „Ihr dankt Gott für meine Rückkehr, Ihr wollt dem verlorenen Sohne wirklich das Kalb schlachten?"

Da flog eine brennende Röte über das harte Antlitz, dann sagte der Alte leise: „Du bist kein verlorener Sohn, du hast dein Kreuz auf dich genommen und bist dann mit deinem Herren gegangen in rechter Treue —"

„Woher wißt Ihr —?" unterbrach ihn der Sohn.

„Nun, so weit ist Gotha doch nicht von Sulza, daß nicht Kunde zu uns gedrungen wäre von des Büchsenspanners Eschner Schicksalen," erwiderte der Vater.

„So wißt Ihr um meine Schande!" schrie Gotthard auf, „Vater, Euer Fluch ist schrecklich in Erfüllung gegangen."

„Ich weiß es," entgegnete der Bornmeister und hing das Haupt, „o, Gotthard, wie die Ilme zu mir gekommen ist, bleich, mit zitternden Lippen und mir zugerufen hat: ‚Die Anna hat Euern Sohn verlassen und das ist Eure Schuld, weil Ihr ihnen geflucht habt', da hat's mir einen Schlag aufs Herz gegeben, und meine Sünde hat vor mir gestanden blutigrot. Gott hatte den Fluch gehört, aber er war auf mich zurückgefallen; hieß ich nicht auch Eschner, war deine Ehre nicht auch meine Ehre? Von dem Tage an bin ich in mich gegangen und hab mir gesagt, wohl hätte ich dich warnen können, aber fluchen durfte ich dir nicht, fluchen darf der Christ nur der Sünde. Und noch schwerer traf mich die Strafe meines Fluches, ich hatte meinen Sohn verloren, denn er kam nicht zu mir in seiner Not; seitdem hab ich Tag für Tag gebetet, Gott solle mich nur einmal noch meines Sohnes Antlitz schauen lassen, und siehe, er hat mich erhört, o, mein Sohn, mein einzig Kind!"

Die ganze heiße Vaterliebe, die der wunderliche Mann

Digitized by Google

so oft zurückgedrängt hatte, kam jetzt zum Durchbruch und erschütterte den Sohn aufs tiefste. Lange dauerte es, ehe beide ruhiger wurden, dann nahm zuerst der Alte das Wort: „Triffst es schlecht, ich hab alle in die Weinberge geschickt, die Magd und den Wilhelm Heyland, der mit mir haust. Aber einen Schluck Wein, ein Stück Brot finde ich schon."

Er trat an einen Wandschrank, holte die hölzernen Krüge heraus, schleppte Brot und Butter herbei, zapfte im Keller Wein und litt es nicht, daß der Sohn auch nur das Geringste anrührte. Endlich saßen sie sich gegenüber am Tisch, einen tiefen Zug that Gotthard aus seinem Kruge — er war bessern Wein gewöhnt, und dennoch that ihm dieser so gut, wie lang kein andrer, sodaß er nicht einmal die Säure spürte. Danach schnitt er ein Stück Brot ab und tauchte es in die Salzmäste, die der Vater auf den Tisch gestellt hatte, dann reckte und dehnte er sich wie ein müder Leu, und endlich sagte er: „Nun bin ich wieder daheim bei Wein und Salz."

„Kommst aber nie mehr zu Wein und Salz," erwiderte der Alte wehmütig, „bist vornehm geworden, könntest einen Junker abgeben!"

Da reichte Gotthard dem Vater die Hand über den Tisch und sagte fast feierlich: „Doch, Vater, ich komme zurück zu Wein und Salz."

„Was meinst du," rief der Alte verwundert, „du kannst doch nicht wieder Bornknecht werden; wir haben hier gehört, du sprächest mit unserm gnädigsten Kurfürsten — ja so, ich vergesse immer, daß er's nicht mehr ist — nur lateinisch."

Gotthard lachte. „Wir haben auch oft genug deutsch miteinander gesprochen," erwiderte er, „aber freilich Bornknecht will ich nicht werden."

Digitized by Google

„Salzschreiber wäre dir auch nicht gut genug," meinte der Alte zögernd.

„Nein Vater, auch nicht Salzschreiber will ich werden, meine Gedanken gehen weiter, du siehst an meinem Kleide, daß ich ein Student bin, ich will gar viel lernen von Wein und Salz, wie man ihren Bau und Gewinnung kann bessern und mehren."

„Ich verstehe dich, mein Sohn," entgegnete der Bornmeister, „du willst werden wie der Oberberghauptmann von Schoenberg, der sich im vergangenen Jahre unsre Salzkunst ansah, als er beim Erbpfännerherrn von Beust zu Gaste war."

„Etwas Aehnliches, Vater," erwiderte Gotthard, „wenn ich es auch freilich nie bis zum Oberberghauptmann bringen dürfte."

Der Alte faltete die Hände und sah den Sprecher fast ehrfurchtsvoll an. „Was werden sie auf dem Ratskeller zu meinem gelehrten Sohne sagen," meinte er dann, „und die Ilme und der Herr Pfarrer!"

Die Ilme! Da war ihr Name wieder, den zu nennen er eine seltsame Scheu trug, und zögernd fragte er jetzt: „Wie steht's mit der Ilme?"

Wie Sonnenschein flog es über das Gesicht des Alten. „Sie ist der Stolz von Sulza," erwiderte er, „und hat an jedem Finger einen Freier hängen."

„Sie hat aber keinen genommen?" fragte Gotthard.

Der Alte schüttelte den Kopf. „Denk aber nicht etwa, daß sie sich um dich grämt," sagte er, als der Student fragend aufblickte, „sie hat nur keine Zeit dazu gehabt; es ist kein Spaß, sieben Kinder aufzuziehen."

„Und sind sie ihr alle geraten?" fragte Gotthard.

„Bis auf den Heinrich, dem Wein und Würfel über

Digitized by Google

alles gehen," erwiderte der Bornmeister. „Der Ernst will zum Winter heiraten, er ist ein braver Gesell, und der Wilhelm auch, ich denk, die bringen's beide bis zum Bornmeister, die Katharine hat den Schullehrer geheiratet, und der Martin ist ein stiller Junge, der wohl auch mal schulmeistern wird. Die Grete ist aus der Kinderlehre und hilft rüstig schaffen, aber die Else, Gott sei's geklagt, mit der ist's nicht richtig. Sie war immer ein unlustig, faules Ding und dachte, mit ihren weißen Zähnen und schwarzen Augen ihr Glück zu machen. Da hat sie sich denn von einem Junker bethören lassen, und dann ist sie wirr im Kopfe geworden. Aber die Ilme übt alle Barmherzigkeit an ihr, wie eine rechte Christin."

„Und die Lene?"

Der Bornmeister lachte. „Ja, ja," sagte er dann nachdenklich, „noch vor einem Jahr weinte die Ilme, und ich schlug mit der Faust auf den Tisch, wenn von der Lene die Rede war; seitdem haben wir's uns besser überlegt und lachen sie aus. Dreinreden hat sie der Ilme nicht dürfen in ihre Erziehung, das haben die Jungen nicht gelitten, aber jede Dummheit des Heinrich und auch das Unglück mit der Else trägt sie der Ilme nach, als sei sie daran schuld. Die armen Kinder haben eben keine Mutter gehabt! Dabei bleibt sie und ihre eigenen, die doch Mutter und Vater haben, sind die ärgsten Rangen in der Stadt."

„Und der Herr Pfarrer?" fragte Gotthard weiter, der mit seinem Vater in eins von den Gesprächen gekommen war, die nur aus Frage und Antwort bestehen.

„Der ist längst zu seinen Vätern versammelt", erzählte der Vater. „Die große Bibel da hab ich seiner Witwe abgekauft, sie war sein kostbarstes Stück; ihr half das Geld, und mir half das Buch. Ich hab fleißig darin gelesen."

Digitized by Google

„Und seid schier ein Bibelgelehrter geworden,“, fiel Gotthard ein, „denn daß ich's nur gestehe, Vater, ich hab Euch belauscht mit dem Wilhelm, ehe ich eintrat.“

Sie sprachen noch lange miteinander, und ihre Herzen gingen auf wie sonst nie; der Alte hielt es für selbstverständlich, daß sein Sohn bei ihm wohne in der Kammer, die er sonst inne gehabt hatte. Gotthard wollte sein Felleisen aus dem Gasthof holen, denn er war von Jena zu Fuße gekommen, allwo er sich als Student hatte einschreiben lassen; vorher aber wollte er Ilme aufsuchen und sich dann am Abend neben seinem Vater den Einwohnern zeigen.

Als er sich erhob und von seinem Vater verabschiedete, spürte er ein Gefühl der Erleichterung und des Wohlbehagens, das er seit Jahren nicht gekannt hatte. Er wußte auch, woher es kam; der Fluch des Vaters, der so schwer auf ihm gelegen hatte, war von ihm genommen worden. Eher als er's vermutet hatte, stand er vor dem Hause, worin Ilme wohnte. Es war noch öder und ausgestorbener als das seines Vaters, aber droben vom Weinberge herab scholl lauter Jubel noch immer ins Thal hinab. So machte er sich denn daran, den Berg hinauf zu steigen; verwundert sahen ihm die Leser nach, einzelne riefen ihn an, nicht weil sie ihn wirklich erkannt hatten, sondern weil des Wirtes Sohn mitten unter ihnen war und ihnen erzählt hatte, der Gotthard Eschner habe Herberge bei seinem Vater genommen. Der Kloppe hatte nämlich den ehemaligen Bornknecht gleich wieder erkannt und mit seinem Namen angeredet. Gotthard aber sah nicht links noch rechts, er stieg geradewegs empor, denn auf der Spitze des Weinberges sah er noch immer den alten Ulmenbaum in die Lüfte ragen, und ihm war, als könne er Ilme nur bei ihrem Baume finden. Darin hatte er sich denn auch nicht getäuscht; sie

Digitized by Google

lehnte an dem Stamme und hatte ihn offenbar kommen sehen, denn als er nun dicht vor ihr stand, streckte sie ihm die Hand entgegen und sagte mit heller Stimme: „Willkommen daheim, Gotthard Eschner!"

Er zog mit der einen Hand höflich sein Barett, worüber sie lachen mußte, und ergriff mit der andern die von der Arbeit etwas rauh gewordenen Finger. Dabei sah er sie lange an, und auch sie blickte schweigend eine Weile empor zu dem stattlichen Manne. Ilme hatte sich viel weniger verändert als er in den Jahren, die seit seinem letzten Besuch in Sulza vergangen waren; ihre braunen Augen blickten noch immer freundlich und friedlich aus dem hübschen Gesicht, nur stärker war sie geworden, und das braune Haar hing ihr nicht mehr in Zöpfen herab, sondern war um den Kopf gewunden und von einem weißen Tüchlein halb verdeckt.

„Ich wußte gleich, daß du zu mir kommen würdest," nahm endlich Ilme das Wort, „als der junge Kloppe erzählte, du seiest in Sulza. Warst du bei deinem Vater? Er hat so sehr nach dir verlangt."

„Ja, Ilme," entgegnete er, „wir sind versöhnt!"

Ihre Augen leuchteten auf. „Setz dich her zu mir, Gotthard," nahm sie dann das Wort, „und laß uns reden wie zwei gute Freunde, denn ich weiß, du verachtest uns Bornleute nicht, wenn du auch ein vornehmer Herr geworden bist."

„Ist nicht allzuweit her mit der Vornehmheit," erwiderte Gotthard lachend und setzte sich neben sie auf die hölzerne Bank. „Wie hast du gelebt all die Jahre her?"

„Schlecht und recht," sagte sie, „anfänglich hatt' ich viel Tadler, und jeder wollte mir guten Rat geben, jetzt

Digitized by Google

lassen sie mich meines Wegs gehn und holen sich Rat von mir. Nun, Erfahrung hab ich genug!"

Sie hatte ein Stück Selbstbewußtsein bekommen, das ihr gar nicht übel ließ, denn verhärtet hatte es sie nicht; im Gegenteil, die braunen Augen standen noch ebenso leicht voll Wasser wie ehedem. Aber sie fühlte sich als die Spitze ihres Hauses, als die Erzieherin ihrer Geschwister, und das gab ihr etwas Frauenhaftes, während Frau Caritas in Augsburg immer etwas Mädchenhaftes hatte.

„Und du bist glücklich, Ilme?" fragte Gotthard; ein leises Zittern seiner Stimme vermochte er kaum zu unterdrücken, sie war ja doch seine erste Liebe gewesen. Ruhig sah sie zu ihm empor, und ruhig entgegnete sie: „Ja, Gotthard, mein Los ist mir gefallen aufs liebliche."

„Ich hätte dir ein größeres Glück gegönnt," murmelte er.

„Wozu?" entgegnete sie und schüttelte den Kopf, „du meinst, ich hätte heiraten sollen; ja, wenn ich nur Zeit dazu gehabt hätte! Die Kinder brauchten mich doch zu nötig, und dann mein ich immer, mein Herz sei in all den Jahren zu weit geworden, ein Mensch hätt' ihm nimmer genügt, und ich wär mit eines Menschen Liebe auch nicht mehr zufrieden gewesen, wo ich sie hier siebenfach habe, denn selbst meine arme Else hat mich doch immer lieb gehabt, und seit sie im Unglück ist, liebt sie überhaupt nur noch ihre Ilme!"

Gotthard seufzte leise; ein klein wenig that's ihm doch weh, daß Ilme so voll zufrieden war mit ihrem Lose, daß er so gar keine Stelle einnahm in ihrem Leben. Die Wunde, die er einst geschlagen hatte, war vollständig vernarbt — unter welchen Schmerzen, das freilich ahnte er nicht.

„Und du? Willst du mir gar nichts von dir erzählen?" fragte jetzt Ilme.

Digitized by Google

Er zuckte zusammen. „Der Vater sagte mir," begann er langsam, „ihr wüßtet hier von meinen Schicksalen, wüßtet, daß Anna mich verlassen hat. Ilme," unterbrach er sich heftig, „ich kann nicht davon reden, sag mir nicht, du habest das alles kommen sehen und ich hätt's um dich verdient; du hättest recht mit solcher Rede, aber ich kann sie nicht hören."

„Ich will von dem allen kein Wort sagen," antwortete sie, „ich wollte hören, was dir nachher begegnet."

Er atmete tief auf und teilte ihr in großen Zügen den Gang seines Lebens mit. Sie hörte aufmerksam zu, und ein seltsam nachdenklicher Ausdruck zeigte sich in ihrem Angesicht. Als er seinen Bericht schloß, sagte sie mitleidig: „Armer Gotthard, ein vornehmer, gelehrter Herr bist du geworden, aber du bist nicht glücklich, zwischen dir und dem Glück steht das Gespenst der Anne, wie das Spinnengesicht ist sie nicht zu fassen und scheint doch so leicht zu zerdrücken."

Erstaunt sah Gotthard sie an; das einfache Mädchen hatte den Nagel auf den Kopf getroffen! zwischen ihm und dem Glück stand Anna, dem Spinnengesicht gleich, jenem unheimlichen thüringischen Gespenst, das nach dem Aberglauben des Volkes, ganz aus Spinnweben bestehend, die Wanderer auf den Kreuzwegen schreckte. Ein Nichts und doch eine furchtbare Macht für die, so daran glaubten.

„Du mußt des Gespenstes Herr werden, Gotthard," fuhr Ilme ruhig fort, „du weißt, ein kräftig Vaterunser hilft dagegen."

In fast mütterlichem Tone sprach sie zu ihm, aber wie jemand, der gewohnt ist, daß seine Worte mit Andacht angehört werden. Das dünkte ihm fast spaßhaft von der kleinen Ilme, die nie über Sulza hinausgekommen war, ihm, dem erfahrenen Manne gegenüber. Diese Art behielt

Digitized by Google

sie auch bei während der ganzen Zeit, die er in Sulza verweilte, und es ward ihm manchmal herzlich unbequem damit. Dennoch freute er sich zu sehen, in wie hoher Achtung sie überall stand, wie lieb man sie hatte.

Treulich suchte Gotthard alle alten Freunde auf und beantwortete ihre vielen Fragen, so gut es ging, aber es ging ihm mit den meisten wie mit Ilme. Sie wußten eigentlich alles viel besser als er, und es trat eine gewisse Entfremdung ein. Er hatte die Fühlung mit den Leuten verloren, unter denen er aufgewachsen war, aber sie nannten ihn stolz und hochmütig, und es war vorauszusehen, daß er des Aufenthaltes in der Heimat bald satt werden würde.

Nur mit dem Vater verstand er sich je länger, je besser; der alte Mann war der einzige, der den Sohn ganz begriff.

„Wenn du nun aber so lange Jahre noch studieren willst," meinte er einmal, „dann muß ich doch meine Truhe aufthun und dich ausrüsten, denn der alte Bornmeister ist kein armer Mann, und sein Sohn soll sich nicht lumpen lassen!"

„Nicht so, Vater," wehrte Gotthard ab, „ich hab in meines Herren Dienst mir eine hübsche Summe erspart, ich denke, die reicht aus. Blut hab ich auch gesehen und Gold genug gewonnen, wie's die Ilme gesagt hat, aber Wein und Salz haben den Sieg behalten."

„Ich dachte, du würdest nun doch noch um die Ilme freien," bemerkte der Alte.

„Ich hab ein Weib, Vater!" Seltsam, daß er fern von Caritas stets dachte und sprach wie sie.

„Das wäre kein Hindernis; die Treulose wird für tot erklärt," sagte der Alte sehr entschieden, „aber die Ilme nähme dich nicht. Sie hat mir gestern gesagt, du seiest gar

Digitized by Google

nicht der Gotthard, den sie einst geliebt hatte, der sei lange gestorben; du seiest ein feiner Herr, der nicht zu ihr passe, und ich kann's ihr nicht bestreiten!"

Der Alte seufzte; er hatte noch immer an seinem Traum festgehalten. Gotthard nickte. „Ilme hat recht, Vater," meinte er dann, „ich bin ein andrer; nicht zu fein bin ich geworden, das ist ein äußerlich Ding, aber mein Denken ist ein andres als das ihre, sie würde kein Glück an meiner Seite finden. Ich träume zuweilen von einem Weibe, das still und hell wie ein Sonnenstrahl durch mein Haus geht, das sich an mich lehnt und meine treue Gehilfin ist; Ilme steht fest in ihren eigenen Schuhen, wie ich's von jeher dunkel gefühlt habe, wenn ich sagte: Sie braucht mich nicht! Damals hat's ihr weh gethan, jetzt weiß sie es selber!"

Das aber hinderte Ilme und Gotthard nicht, sehr gute Freunde zu werden, ja allmählich gewann er ein solches Vertrauen zu ihr, daß er auch über Anna mit ihr redete.

„Ich hab's immer gewußt, daß sie schlecht ist," meinte Ilme, „sie freute sich über keine Blume, außer wenn sie sich damit putzen konnte, die kleinen Singvöglein ließ sie sich braten und steckte ihre Federn an, und Kinder waren ihr lästig. Gieb acht, Gotthard, all solche Frauen haben kein Herz."

Und dazu streute Ilme Futter vor ihr Fenster, denn die rauhen Tage waren gekommen, in denen die Vögel keine Nahrung mehr finden.

„Du denkst nicht nur an die Singvögel, denn die sind fort —" lachte Gotthard.

„Es bleiben aber noch viele Vögel hier," entgegnete sie, „still, da kommen sie, sie sind zahm und kennen mich, aber jedes Geräusch verscheucht sie!"

Digitized by Google

Gerührt blickte Gotthard auf das Mädchen, dessen ganzes Leben ein Sorgen für andre war, das nicht genug hatte an Menschen, sondern sich auch noch der Tiere erbarmte.

Am Tage darauf hatte Gotthard Sulza wieder verlassen, mit dem Versprechen, den Vater von Jena aus häufig zu besuchen.

Vierzehntes Kapitel.

Da, wo ehemals auf dem langgestreckten steilen Hausberge, der alten Schutzburg gegen die Sorben und Wenden bei Jena, drei Burgen standen, erhob sich noch ein Rest des Hauptturmes einsam in die blauen Lüfte. Heut heißen sie ihn den Fuchsturm. Weit hinaus kann man von ihm schauen, bis nach Halle hinab, hinüber nach dem Thüringer Walde oder dem Städtlein Schleiz, in vieler deutscher Fürsten Länder und Ländchen. Unten im Thale liegt Jena, das treue Städtlein Johann Friedrichs, das er vor allen andern liebte und mit einer hohen Schule begabte, die eine Leuchte der Wissenschaft werden sollte nicht nur für Sachsenland. Aber obgleich der fromme Herr schon während seiner Gefangenschaft mit der Gründung der Universität Jena begonnen hatte, indem er Professoren dorthin berief, konnte er doch den Kaiser nicht zur Anerkennung der hohen Schule bewegen. Dennoch hatte die Universität, deren Hauptzweck zunächst sein sollte, das verlorene Wittenberg den Protestanten zu ersetzen, von allem Anfang an einen solchen Zulauf, daß dem aus der Gefangenschaft heimkehrenden Johann Friedrich schon eine stattliche Anzahl Professoren und Studenten entgegenzog.

Ein trotzig Völklein war's, das sich um Kaiser und

Digitized by Google

Papst nicht kümmerte, es lernte, lärmte, sang und zechte auch ohne die kaiserliche Anerkennung und ließ den Hannfrieder leben, der immer neue Gnaden für sein Jena hatte. Ein seltsamer Zauber mußte in dem alten Nest an der Saale wirken, der die Jugend im Norden Deutschlands übermächtig hinzog nach Jena, und daß bis auf den heutigen Tag keiner es vergessen kann, der dort gelebt, ja daß seit drei Jahrhunderten greisen Leuten die Augen leuchten und zugleich naß werden, wenn das Wörtlein Jena an ihr Ohr schlägt.

Lustig ist's immer gewesen in Jena, und lustig war auch der Trupp Studenten, der sich an einem hellen Märztage des Jahres 1554 am Fuße des Riesenfingers, wie man den einsamen Turm auf dem Hausberge damals hieß, um eine gar nicht kleine Tonne Biers gelagert hatte auf Bären- und andern Fellen. Die gehörten zu den Schlitten, mit denen sie gekommen waren, denn ein paar Tage vorher war ein mächtiger Schneefall gewesen, der die studierende Jugend in Aussicht auf die Schlittenfahrt mächtig erfreut hatte. Eine halsbrecherische Fahrt war's gewesen, aber sie war gelungen und hatte die Gesellschaft warm gemacht, sodaß sie unter freiem Himmel trank und schmauste. Die Schlitten hatten Vorrat genug geborgen. Wunderliche Kostüme trugen die Studenten; da hatte sich einer als Kaiser, dort ein andrer als Papst ausgekleidet, da waren sehr natürlich brummende Bären und für ihr Geschlecht ganz unnatürlich zechende Nonnen, Ritter mit Helm und Schild, Schalksnarren und Landsknechte. Einer hatte gar den griechischen Gott Dionysos vorstellen wollen, fror aber in dessen geringer Bekleidung doch gar zu sehr, und mitleidig hatte ihm eine Nonne ihren Schleier geopfert, der nun auf seinem Haupte thronte, während er seinen übrigen Kör-

Digitized by Google

per in die größte Schlittendecke gehüllt hatte und so an einem rasch entzündeten Feuer lag. Dionysos verschmähte das Bier und schöpfte mit einem zinnernen Becher aus einem Kessel mit heißem Wein, der über dem Feuer hing.

Es war übrigens nicht nur junges Volk, das da auf dem Hausberge sein Wesen trieb, sondern auch recht alte Burschen waren darunter, von denen etliche drunten in Jena Weib und Kind hatten, aber trotzdem noch immer Studenten waren. Die Reichsten und Angesehensten waren's nicht, und sie erhielten sich meist dadurch, daß sie reichere Studenten in Kost und Wohnung nahmen. Diese alten Burschen hatten sich nicht vermummt, sie saßen in der Nähe des Feuers und versuchten es, ein verständiges, ehrbares Gespräch zu beginnen, das aber immer wieder von Dionysos und einem ellenlangen Studenten unterbrochen wurde, der einen Mantel von Vogelfedern trug. Auf der Brust steckte ein Bündel Leimruten, und auf dem langen, falschen Bart saß ein ausgestopfter Vogel. Auf seinem hagern Gesicht, das selbst etwas Vogelartiges hatte, lag ein halb spöttischer, halb gutmütiger Ausdruck. Hübsch war der lange Student nicht, aber er hatte ein paar kluge Augen, die ihn wundersam verschönten und ihm den Ausdruck des Bedeutenden selbst in dem wunderlichen Kostüm gaben.

Nicht weit von diesen beiden jungen Gesellen bei den älteren Studenten saß Gotthard Eschner in schlichten, schwarzen Gewändern. Der ernste Mann trug kein Verlangen, die Tollheiten der Jugend mitzumachen, aber er verachtete sie nicht und sah lächelnd auf das lustige Treiben hinab.

Seit länger als einem Jahr hatte er sich fleißig dem Studium namentlich der Mathematik hingegeben, auch noch viel griechische und lateinische Sprachstudien getrieben, doch

Digitized by Google

war ihm bald klar geworden, daß er nun genug gelehrte Bildung besitze und darauf denken müsse, Salz- und Weinbau gründlich praktisch zu studieren. Dazu wollte er denn mit Anbruch des Sommers eine Fahrt nach Oesterreich und Frankreich antreten. An Mitteln fehlte es ihm nicht; sein Kurfürst, wie er Herrn Johann Friedrich noch immer nannte, ließ ihn nicht aus den Augen und unterstützte ihn mit reichen Verehrungen. Nebenbei aber füllte ihm auch der Bornmeister den Säckel gar gern, wenn nur der Sohn häufig genug von Jena nach Sulza kam, und das unterließ dieser denn auch nicht. Die lange Reise in die fernen Länder, von denen er sich gar keine Vorstellung machen konnte, war dem Alten zwar nicht ganz recht, aber er sah die Notwendigkeit ein und redete darum dem Sohne nicht weiter darein.

In den Weihnachtstagen war Gotthard daheim gewesen und war von da nach Weimar gegangen, um Herrn Johann Friedrich seine Aufwartung zu machen. Vorher war er in Gotha eingekehrt, wo sie an dem durch den kaiserlichen Feldherrn Schwendi zerstörten Grimmenstein jetzt lustig aufbauten. Bei der Zerstörung war auch die alte Schneemelchern umgekommen, und Gotthard hatte niemand mehr gefunden, mit dem er von seinem Weibe hätte reden können. Das Haus des Geigenbauers lag in Trümmern, der wackere Collert war gestorben, seine Witwe hatte nach Erfurt geheiratet, die ganze Zeit seiner Ehe war wie weggewischt, nur der Gedanke an die Schmach, die ihm angethan worden war, brannte noch immer in seiner Seele. Er konnte Annen nicht verzeihen, stand sie doch jetzt zwischen ihm und dem Glück; ein bitterer Haß loderte auf in seinem Herzen wider das unselige Weib, es gab Tage, wo er begriff, daß man auf den bösen Gedanken kommen könne, einen andern

Digitized by Google

Menschen tot zu wünschen. Ihm graute vor den dunkeln Tiefen in seiner eigenen Seele, deren er sich schaudernd bewußt wurde. Was für Dämonen hatte Caritas, die milde, fromme Frau, in seiner Brust geweckt mit ihren Bedenken! Er hatte es nicht vermocht von ihr zu reden, weder mit seinem Vater noch mit Ilme, nur seinem Hasse gegen Anna hatte er eines Tages gegen diese Worte geliehen, da hatte sie ihn fast streng angesehen mit ihren freundlichen Augen, und leise war's über ihre Lippen gekommen: „Du kannst ihr nicht vergeben und hast doch einst selbst gesagt, einem so süßen Gesichtlein verzeihe man alles!"

Es war die einzige Rache, die Ilme je nahm, indem sie ihn an jenes Wort mahnte, das ihr so furchtbar weh gethan hatte, den Mann aber traf's wie ein Blitzschlag; ja, Caritas hatte recht, er war noch an die Frau gebunden, die ihn verlassen hatte. Trug er nicht selbst große Schuld daran, daß sie ihm entfremdet worden war? Er hatte sie nicht recht gehütet, sie nicht zu sich emporgezogen, jetzt war die Schuld da, und die mußte er gut zu machen suchen. Nicht tot wünschen durfte er sie, nein, er mußte beten, daß sie bußfertig werde, und sich in Gottes Willen ergeben. Wer den ernsten Mann näher betrachtet hätte, der hätte glauben müssen, er wolle sich zum Theologen ausbilden, denn er hörte viel theologische Vorlesungen und führte auch sonst viel geistliche Gespräche mit den Professoren. Aber die geistlichen Gespräche waren ganz im Geiste seiner Zeit und fielen daher nicht sonderlich auf. Es war zweierlei, was Gotthard zur Theologie trieb, einmal der Wunsch, möglichst tief einzudringen in die Lehre, um deretwillen sein Kurfürst so viel gelitten hatte, und dann auch um zu erfahren, wie sich Gottes Wort, wie sich die Kirche zur Frage der Wiederverheiratung in einem Falle wie seinem stelle.

Digitized by Google

Da kam er denn bald dahinter, daß diese Frage eine gar schwierige sei und nicht so leicht zu entscheiden. Wenigstens dünkte dem Forschenden kein Grund so zwingend, daß er hätte hoffen können, den Sinn der frommen Augsburgerin damit zu ändern. Ohnehin sagte ihm eine innere Stimme, das sei alles unütz, denn durch Gründe habe noch nie ein Mann bei einer Frau etwas durchgesetzt. Nach allem und allem aber behielt Frau Caritas immer mehr recht in seinen Augen. Sie hatte ihm gesagt, nicht das Glück, nicht die Liebe sei das Höchste im Leben, sondern die Pflicht, der Kampf gegen sich selbst, die Ergebung in Gottes Willen. Und damit hatte sie gewiß recht, und der Mann, der einst so tapfer gekämpft hatte im Männerstreite, der rang jetzt nicht minder tapfer mit sich selbst.

Die Studenten hatten sich höchlich gewundert, daß sich Eschner hatte bereit finden lassen, an der Schlittenfahrt teilzunehmen, er machte sonst dergleichen nicht mit, aber er hatte tagelang über den Büchern gesessen, nun lockte es ihn mächtig in die reine, freie Winterluft hinaus. Zudem hatte er die Aufsicht über zwei junge Leute von Adel übernommen, die mit ihm wohnten und speisten, einen von Ostheim aus dem Thüringischen, eben jenen langen Burschen mit dem Federkleide, und einen von Zieritz aus dem Clevischen, der jetzt als frierender Bacchus am Feuer lag.

Gotthard Eschner war in eifrigem Gespräch mit dem Professor Stigel, den einst Kaiser Karl V. selbst zum Poeten gekrönt hatte, einem würdigen Herrn mit klugen dunkeln Augen. Von ihm hatte Gotthard manches über die edle Kunst der Poesie erfahren, aber die Gedichte des gelehrten Mannes, in denen er die Stadt Gotha besang und die Schwere der Zeit beklagte, wollten dem Studenten lange nicht so gut gefallen wie die alten Volkslieder, die er

Digitized by Google

von Jugend auf kannte, oder die geistlichen Kampflieder Luthers. So gelehrt auch Gotthard Eschner geworden war, er war doch einmal ein unwissender Bornknecht gewesen, und Stigels lateinische Verse wollten ihm nicht recht behagen. Auch jetzt las ihm Stigel ein lateinisches Trauergedicht auf die fromme Kurfürstin Sybille vor, die vor kurzem das Zeitliche gesegnet hatte. Nun hatte Gotthard die fromme Frau zwar von Herzen verehrt, aber die Ode des Professors nahm gar kein Ende, er hörte nur mit halbem Ohr hin und achtete mehr auf das, was die Studenten sprachen.

„Wenn ich nur wüßte, Ostheim," meinte der clevische Junker, „was du eigentlich vorstellst!"

„Kennst du den verwunschenen Vogelsteller aus den Teufelslöchern nicht?" fragte der Lange.

„Weder den Vogelsteller noch die Teufelslöcher," gab der andre zurück.

„So geh über die Camsdorfer Brücke am linken Saalufer hin, Wöllnitz zu, dann wirst du sie schon finden, die Höhlen und Schluchten in den wunderlich gestalteten Felsen, darinnen der Vogelsteller haust, Kauz geheißen, der lockt die Wanderer hinein und zeigt ihnen drunten alle Lust der Erde; nur wer sich nicht davon besiegen läßt und einen Krötenstein bei sich trägt, gelangt wieder heraus!"

„Bist selbst ein Kauz mit deinen alten Mären," lachte Zieritz.

„Laß mir die alten Mären in Ruh," sprach der von Ostheim, „steckt nichts mehr und nichts minder drin als die deutsche Poesey, von der Ehren-Stigelius nichts weiß trotz des kaiserlichen Lorbeers."

Eschner hatte jetzt den Professor, dessen Trauerode wirklich ein Ende genommen hatte, verlassen und legte seine

Digitized by Google

Hand auf Ostheims Schulter: „Wenn Ihr die alten Märchen so liebt, wißt Ihr auch von der Nonne im Burgkeller!"

„Von der weiß ich," nickte Ostheim, „auch vom Kobold im gelben Engel vor dem Löbder Horn, von der Saalnixe und dem Wein auf der Kunitzburg; was ich so höre, das sammele ich in ein großes Buch —"

„Ist's denn wahr," fragte Zieritz dazwischen, „daß der heilige Bonifacius bis in diese Gegenden gekommen sein soll? Oder ist's auch nur eine Mär?"

„Nein," erwiderte Ostheim, „darunter in der Kirche zu Ziegenhain hängt eine Fahne, darauf ist er abgebildet, hier droben hat er eine Kapelle erbaut."

„So bestimmt sagst du das," lachte Zieritz, „als seien alle deine Märlein wahr."

„Giebt's denn in Deiner Heimat keine Sagen und Märlein, Zieritz?" fragte lachend der andre. Eschner horchte auf, wie immer, wenn dieser Name genannt wurde. Er mußte ihn gehört haben und konnte sich doch nicht besinnen, wo. Als der Junker ihm zuerst den Namen seiner Vaterstadt nannte, Cleve, da hatte ihn das Wort eigentümlich berührt; war's doch der Mädchenname seines Weibes. Der Junker warf das lange Haar aus der Stirn; „Sagen genug," meinte er, „aber ich hab sie nicht behalten. Dafür will ich Euch eine Geschichte erzählen, die klingt mir wie ein Märlein, hat sich aber vor etlichen dreißig Jahren in meiner Heimat begeben und leben noch etliche, die ihre Richtigkeit bezeugen können." Er hatte spöttisch das Wort Richtigkeit betont, Ostheim aber achtete nicht darauf. Ein Windstoß fuhr um den alten Turm, Eschner, der doch wahrlich nicht weichlich gewöhnt war, schauerte zusammen; hatten sich die Gespenster an ihm gerächt, die er ans helle Tageslicht gerufen? Der lustige Junker von Zieritz aber

Digitized by Google

begann also: „Zu der Zeit, von der ich reden will, herrschte in meinem Vaterlande der Herzog Johann III. von Cleve, Jülich und Berg und die Herzogin Maria. Mit ihren Töchtern, der nun heimgegangenen Kurfürstin von Sachsen und der ehemaligen Königin von England, wuchs noch eine verwaiste Prinzeß von Cleve auf; wie sie verwandt war mit unserm herzoglichen Hause, weiß ich nicht, thut auch nichts zur Sache, aber sie hieß Paula und soll über die Maßen schön gewesen sein. Die Prinzeß Sybille heiratete früh, so wurden denn Prinzeß Anna und Prinzeß Paula ein Herz und eine Seele, Paula aber war viel klüger und schöner, auch viel älter als Anna, die noch ein Kind war und ihr unbedingt gehorchte in allem, was sie wollte. Von allen Künsten liebte Prinzeß Paula sonderlich die Musik, und sie soll eine Meisterin gewesen sein auf der Geige. Von Liebe mochte sie nicht viel hören, und die Freier, die sich etwa, von ihrer Schönheit verblendet, meldeten, mußten mit einem Korb abziehen; allzuviel waren's nicht, denn sie war arm und wurde von Herrn Johann aus Barmherzigkeit erzogen und erhalten, weil sie doch von seinem Blute war."

Gespannt lauschte Eschner jedem Worte; er wußte selbst nicht, warum ihn die Geschichte so anzog, in die hinein das Rasseln der Würfel tönte, mit denen sich einzelne Studenten erlustigten, oder der Klang eines mit nicht ganz reinen Kehlen gesungenen lateinischen Liedes.

„Prinzeß Paula war gewaltig stolz und mag viel gelitten haben unter ihrer Armut; da kam denn eines Tages ein Geigenbauer nach Cleve —"

„Ein Geigenbauer," rief Eschner, aber Zieritz achtete die Unterbrechung nicht, denn der Ruf der Studenten verhallte unter den Klängen eines lateinischen Liedes, und

Digitized by Google

während sie dort sangen, sprach Zieritz weiter: „Der Geigenbauer war ein Westfale, ein ausbündig schöner Gesell, der seine Kunst gründlich verstand und eine Geige für die Prinzessin baute, wie sie solche noch keine besessen hatte. Da stieg er schnell in ihrer Gnade, und aus der Gnade ward Liebe; die stolze Paula, die ein paar fürstliche Freier verschmäht hatte, die ließ sich herab zu dem Geigenbauer. Der soll nun anfänglich ein gut Stück Leichtsinn besessen haben, auch mächtig ruhmredig gewesen sein. Sie erzählen, er habe auch nicht immer der Wahrheit die Ehre gegeben, aber die Prinzeß sei so edel und groß an Seele gewesen, daß er sich bestrebt habe, ihr ähnlich zu werden, denn er liebte sie wirklich. Weil sie aber beide gar festen Willens waren, um ihrer Liebe willen alles zu dulden, und beide kluge Köpfe hatten, so haben sie es dahin gebracht, sich heimlich zu heiraten. Nur in einem haben sie sich verfehlt, das weder klug noch edel war, und das wurde ihr Unglück. Sie ließen nämlich die kleine Prinzeß Anna um ihre Ehe wissen und benutzten das Kind ein paarmal zur Botin. Das aber wurde ertappt und gestand alles ein, was es von der Sache wußte. Der Herzog geriet in unbändigen Zorn und drohte mit den schwersten Strafen, es gelang aber Prinzeß Paula, mit ihrem Manne zu entfliehen. Keine Kunde war je wieder von ihr in ihre Heimat gedrungen, als auf einmal etwa ein Jahr danach ein Brief beim Herzog eintraf; darin stand geschrieben, Prinzeß Paula sei den Leiden eines ungewissen, armseligen Lebens erlegen, nachdem sie Mutter einer Tochter geworden sei. Ihr untröstlicher Gatte werde diese auf Wunsch ihrer Mutter in seinem Stande erziehen, man sollte also nicht mehr nach Prinzeß Paula forschen, sie sei tot, und ihre Tochter gehöre ihm allein an. Vielleicht war die fürstliche Familie ganz zufrieden mit dem Ende der Geschichte."

Digitized by Google

Zieritz schwieg. Eschner saß da wie erstarrt; hatte er wirklich die Geschichte seines Schwiegervaters vernommen? Der war ein Geigenbauer gewesen aus Westfalen, und hatte nicht Anna immer von fürstlicher Herkunft geträumt? War Cleve des alten Mannes wirklicher Name gewesen oder hatte er ihn nur angenommen zur Erinnerung an die Heimat seines Weibes! Es stimmte alles zu einander. Cleve hatte oft geäußert, seines Weibes früher Tod sei die Folge der Liebe zu ihm gewesen — dies verwöhnte Fürstenkind war dem rauhern Leben an der Seite des Geliebten erlegen. War's denn möglich, daß ihm hier zwischen Lachen, Singen, Mummenscherz und Zechen die Lösung eines Rätsels wurde, das seinem unseligen Weibe so viele schwere Stunden bereitet hatte?

„Fand man denn nie wieder eine Spur der Verschwundenen, suchte denn niemand je nach dem Kinde der Prinzessin?" fragte er den Junker. Der hatte sich erhoben, denn man dachte an die Rückkehr, da es stark zu dunkeln begann. „Freilich," sagte er, „ich will's Euch auf der Rückfahrt erzählen, wenn Ihr's hören mögt, steigt in meinen Schlitten!"

Der Aufbruch erfolgte unter Lachen, Toben, Schreien und Singen; da es schon stark dunkelte, zündete man Fackeln an, in deren düsterrotem Licht der Riesenfinger gespenstisch anzuschauen war. Bald saß Eschner neben Zieritz im Schlitten, und dieser erzählte: „Die Prinzeß Anna hat ihre Base nie vergessen können und hat sich allezeit die Schuld an deren Unglück beigemessen; immer wieder ließ sie, als sie erwachsen war, heimlich forschen nach ihr, denn sie glaubte nicht an ihren Tod. Dann wurde sie Königin von England, und mein älterer Bruder begleitete sie dahin als Page. Die arme Prinzeß genoß die königlichen Ehren nicht lange, sie wurde von ihrem Manne geschieden, dem eine andre

Digitized by Google

besser gefiel, und auf ihrem stillen Schlosse Richmond dachte sie wieder der schönen Base, die sie als Kind so geliebt hatte. Sie sandte meinen Bruder nach Deutschland, damit er nach der Prinzeß oder wenigstens nach ihrem Kinde suchte. Damals war er auch in der Heimat, wo ich ihn zum letztenmal gesehen habe, denn er hat der Königin keine Nachricht gebracht, was er erforscht hat, ist überhaupt nie wieder nach England gekommen. Es hat uns die Königin selbst geschrieben — er ist auf der Seefahrt ertrunken, was der Kapitän seines Schiffes bezeugt hat. Damit ist die ganze Geschichte nun wohl für immer zu Ende!"

Der junge Mann hörte den tiefen Seufzer nicht, den Eschner ausstieß, achtete auch nicht darauf, sondern unterbrach sich plötzlich mit dem Ruf: „Was läuten sie denn so mächtig in Jena, brennt's oder ist ein großer Herr gestorben? Die Michaelsglocken sind ja wie unsinnig!"

Eschner sprang auf im Schlitten; der Glockenton mahnte ihn an einen Tag, wo es auch so schaurig hinausgeklungen hatte in deutsche Lande; an Luthers Todestag mußte er denken und wie der Kurfürst zu ihm gesagt hatte: „Die Glocken klingen so anders, wenn einem ein lieber Freund gestorben ist!" Mit der Hand fuhr er nach dem Herzen, die Glocken klagten um einen lieben Freund, wer aber war's?

Wie sie durchs Thor fuhren, wußte er's, denn unter lautem Weinen riefen sie's den Studenten zu: „Herr Johann Friedrich ist tot!"

Da verstummten Lachen und Gesang; von den Schlitten sprang die Schar, und die Fackeln in den Händen eilten sie auf den Marktplatz. Droben klagten die Glocken, drunten standen die Studenten, und der ganze Markt war rötlich überstrahlt vom Licht der Fackeln, während am Himmel

Digitized by Google

der Mond aufging. Da hob Eschner die Hand, und weithin tönte seine Stimme, die der Schmerz durchzitterte: „Herr Johann Friedrich, von Gottes Gnade Kurfürst von Sachsen, ist tot; des Kreuzes Bannerherr legt nun die Hand an die himmlische Krone statt der irdischen, die ihm wider Recht genommen war. Ich war seiner Leiden Genoß und weiß, daß sie seines frühen Todes Ursach. Aber er soll nicht vergessen werden in deutschen Landen, absonderlich nicht hier zu Jena. Diese hohe Schule zu Jena soll sein Denkmal werden, ihr Ruhm sein Ruhm, und mit ihr soll er leben, so lange sie bestehen wird eine Hochburg deutscher evangelischer Freiheit!"

Das war ein begeisterter, frommer Wunsch, aber leider ist er nicht in Erfüllung gegangen. Nicht ein Hort evangelischer Freiheit ist Jena geblieben, sondern eine Herberge des Rationalismus und der Menschenlehre geworden.

Fünfzehntes Kapitel.

Seit Gotthard Eschner damals im Jahre 52 von Frau Caritas Abschied genommen hatte, war er nicht wieder in Augsburg gewesen, doch hatte ihn alle Jahre einmal ein kurzes Brieflein von ihr erreicht, und auch er hatte ihr dann etliche Zeilen gesandt. Während er in Oesterreich und Frankreich war, hatte er nichts von ihr gehört; auf seinen Wegen dahin hätte er Augsburg berühren können, aber er hatte es nach langem Kampfe doch vermieden, der geliebten Frau wieder gegenüber zu treten. Sollte er noch einmal so bittern Abschied von ihr nehmen wie vor Jahren? So hatte er denn ganz seinem Studium gelebt, und zu seiner Verwunderung war die Zeit rascher vergangen, als er je ge-

Digitized by Google

glaubt hätte. Er dachte bereits an die Rückkehr nach Deutschland, das er seit länger denn zwei Jahren nicht gesehen hatte, und abermals überlegte er, ob er seinen Weg über Augsburg nehmen solle oder nicht. Gehört hatte er in der Fremde von Frau Caritas, denn Augsburger Kaufleute kamen überall hin, und wenn sie auch nicht alle von der stillen Witwe wußten, so kannten doch die meisten den gelehrten Doktor Ehlert, und es fand sich immer Gelegenheit zu einer Botschaft hin und her. In der Kaiserstadt Wien, wo er sich auf der Rückkehr aufhielt, traf ihn wieder ein Brieflein von Frau Caritas. Mit einem Seidenfaden war's umschlungen und mit rotem Wachs versiegelt. Gotthard kannte den Ring mit dem Karneol, womit der Doktor gesiegelt hatte; ein doppeltes Kreuz war hinein geschnitten, die uralte Hausmarke der Ehlerte, auf die sie stolz waren wie auf ein ritterliches Wappen. Obgleich sie schon lange den Patriziern zugehörten, hatten sie doch nie ein ander Wappen angenommen, weder vom Kaiser noch aus eigener Machtvollkommenheit. Das hatte ihn immer besonders gefreut, denn auch die Eschners hatten ihre Hausmarke noch bewahrt aus allen Zeiten, nur sah die nicht aus wie ein Kreuz, sondern wie ein Dreieck. Der Brief, den Gotthard endlich öffnete, war ungewöhnlich kurz und von keiner Zeile des Doktors begleitet. Er lautete: „Nehmt Euern Weg nachhause über Augsburg; ich habe eine Spur von Euerm Weibe, es lebt! Caritas."

Das Blatt fiel ihm aus der Hand. Ein Schauer rüttelte seinen Körper. Also die Unselige lebte, die ihn von seiner Jugendliebe gerissen, die den Fluch seines Vaters auf sein Haupt herabgerufen hatte, die seines Lebens böser Engel geworden war!

Mannhaft kämpfte Gotthard Eschner die Stürme nie-

Digitized by Google

der, die sich in seiner Brust erheben wollten, und machte sich auf den Weg nach Augsburg. An einem grauen, regnerischen Sommertage des Jahres 1557 kam er dort an, und sein erster Gang war in das Ehlertsche Haus. Der Doktor, gealtert und gebückt, empfing ihn, sie sprachen über alles Mögliche, nur nicht über das, was auf Eschners Seele brannte, dann kam Caritas. Sie ging aufrechter, und das eigentümliche Vorstrecken der Hand, das sie so lange noch aus der Zeit ihrer Blindheit beibehalten, hatte sie abgelegt. Ihre Hand reichte sie Gotthard zum Gruß, und ihre weiche Stimme, die er so sehr liebte, die ihm die schönste Musik dünkte, sprach freundliche Worte.

„Ihr hattet mir etwas mitzuteilen, Frau Caritas," begann er endlich, nachdem sich seine Aufregung etwas gelegt hatte.

Sie hob die dunkeln Augen zu ihm empor, dann sagte sie ernst: „Ja, mein teurer Freund, ich habe Euch eine sehr ernste Kunde zu bringen. Hört denn, Gotthard Eschner: ein Sterbender, ein Bereuender verlangt nach Euch, es ist der Mann, der Euch so schweres Unrecht zugefügt hat. Wollt Ihr seinen Wunsch erfüllen?"

In einem schweren Kampfe stand der ernste Mann lange an dem Tische in der Fensterkammer, an dem Caritas einst jenes Buch für ihn geschrieben hatte, das, als sein kostbarstes Kleinod, ihn nie verließ. Seine rechte Hand ruhte auf der Platte, die andere hatte er über das Angesicht gelegt. Niemand außer ihm war im Gemach; im Nebenzimmer saß Frau Caritas mit gefalteten Händen, ihr Ohm sah besorgt auf sie nieder.

„Es geht über Deine Kräfte, Rita," sagte er leise.

„Mit Gottes Hilfe doch nicht, mein Ohm," entgegnete sie sanft.

Digitized by Google

„Du hättest bei ihm bleiben sollen in dieser schweren Stunde," sprach der Doktor weiter, aber sie schüttelte den Kopf. „Nein, Ohm," erwiderte sie, „ich bin nicht seine Schwester, nicht sein Eheweib, ich habe nicht das Recht dazu."

Da trat Eschner über die Schwelle, sein Angesicht war leichenblaß, aber es sprach sich ein fester Entschluß darin aus. „Gebt mir, Eure Hand, Frau Caritas," sagte er ernst, „ich glaube, ich kann thun, wie Ihr verlangt!"

„Nicht ich," wehrte sie ab, „sondern Gottes Wort."

„Noch eins," fragte er, „stellt mich nicht einem namenlosen Ding gegenüber, wie heißt der Mann, der mein Weib weggeführt hat?"

„Zieritz nennt er sich," flüsterte Caritas kaum hörbar.

Eschner fuhr zusammen. Jetzt wußte er auch, wo er den Namen gehört hatte, der ihm so bekannt vorgekommen war, als er jenen lustigen Studenten kennen lernte, der ihn trug. Am Hofe von Gotha war einer von Zieritz gewesen, als er abwesend war, flüchtig hatte er ihn nennen hören, aber niemand hatte ihn in Verbindung mit seinem Weibe gebracht. Wie war ihm denn? Hatte ihm der Student nicht erzählt, sein Bruder sei ausgezogen, das Kind der Prinzessin Paula zu suchen, und auf der Fahrt nach England ertrunken? Kroch das Gewürm des Geheimnisses schon wieder auf ihn zu? Aber da hatte Caritas ihre Hand in die seine gelegt und führte ihn über Treppen und Gänge, die ihm zum Teil noch ganz unbekannt waren, hinüber in ein Stübchen, das gar warm und wohnlich war. Auf einem Lager, dessen Kissen mit blütenweißer Leinwand überzogen waren, sah er das Haupt eines Mannes ruhen, dessen Haar ergraut war. Die Züge mochten einst schön gewesen sein, sie waren jetzt schlaff und müde; der Hauch des Todes lag darauf.

Digitized by Google

Caritas trat an das Lager; der Mann befand sich in einem leichten Halbschlummer, sowie die Witwe vor seinem Bette stehen blieb, öffnete er die Augen, richtete sich auf und sah sie fragend an. Von ihr hinweg sah er dann zu Eschner hinüber, aus dessen Brust ein dumpfes Stöhnen drang, als seine Augen die des Sterbenden trafen.

„Seid Ihr Gotthard Eschner?“ kam es mühsam über die Lippen des Kranken.

„Ich bin's,“ erwiderte dieser, dann aber vergaß er alle seine guten Vorsätze, der Zorn packte ihn, und mit Donnerstimme rief er: „Bube, wo hast du mein Weib?“

Der Kranke fuhr zusammen. Caritas aber flüsterte: „Gotthard, er stirbt!“

Doch schon hatte sich Zieritz gefaßt. „Ihr habt ein Recht zu der Frage,“ erwiderte er, und man hörte es an dem pfeifenden Ton seiner Stimme, wie sauer ihm das Sprechen wurde, „ich kann sie aber nicht so schnell beantworten, als ich möchte!“

„Wo ist mein Weib?“ wiederholte Gotthard.

„In England,“ hörte er den Zieritz sagen; es war ihm, als käme die Antwort wie aus weiter Ferne, als sähe er Caritas nur noch ganz undeutlich, die doch dicht neben ihm stand.

„Sie lebt also!“

„Sie lebt!“

„Dann muß ich zu ihr!“

Seltsam, es hatte Tage gegeben, entsetzliche Tage, an die er nur mit Gram und Scham dachte, da er den Tod dieses Weibes gewünscht hatte; jetzt atmete er auf, da er hörte, sie lebe. Hätte man ihm gesagt: sie sei tot! er wäre sich vorgekommen wie ihr Mörder, und nur ein Gedanke lebte in seiner Seele, ich muß zu ihr! Sie hatte das heilige

Digitized by Google

Eheband zerrissen, und er hatte es ja auch also angesehen, jetzt fühlte er die Stärke dieses Bandes, nun da er die Gewißheit hatte, daß und wo sie lebte. Freilich hatte er in diesem Augenblicke keine Zeit, sich weitern Betrachtungen hinzugeben, denn der Junker sprach weiter: „Sie ist bei der Königin Anna und gilt für mein Weib!"

Da stöhnte Gotthard wieder auf aus tiefster Brust wie vorhin, und abermals rang sich über seine Lippen das Wort: „Bube!" Zieritz aber sprach, den Blick wieder auf Caritas gerichtet, die ihn mit einem Wink ihres Auges zu regieren schien: „Ich muß mich so nennen lassen, ich nähm's nicht ungestraft hin, wär' ich nicht ein Krüppel und wäre sie nicht," er deutete auf Caritas, „die mir gesagt hat, ich müßte meine Strafe still hinnehmen."

Er hielt einen Augenblick inne, dann trat ein fast böses Lächeln auf seine Lippen, und höhnisch sagte er: „Die schlimmste Strafe hab' ich freilich längst gehabt; denkt nicht auf Rache, Eschner, Euer Weib hat Euch längst gerächt. Womit man sündigt, damit wird man gestraft!"

Da legte Caritas ihre weiße, kühle Hand auf das Haupt des sündigen Mannes, dessen alte Natur wieder hervorzubrechen schien, und fragte ernst: „Wo ist Eure Buße? Zur Buße stimmen Spott und Hohn nicht. Denkt an Eure Seligkeit!" Er faltete die Hände. „Vergebt," bat er leise.

„Bittet Gott um Vergebung," mahnte sie ihn, „und den Mann, den Ihr so schwer gekränkt habt."

„Meint Ihr, er habe mich allein gekränkt," sprach da Gotthard düster dazwischen, „ist er nicht auch Euer Feind, Euer schlimmster, gewesen?"

Der Kranke fuhr auf. „Ich, ihr Feind, meiner Retterin Feind?"

„Ja, ihr Feind," sagte Gotthard, den Caritas verge-

Digitized by Google

bens am Sprechen zu hindern suchte, „hättet Ihr nicht ruchlos mir mein Weib gestohlen, vielleicht hätten sich nimmer meine und ihre Wege gekreuzt, schweres Leid wäre ihr erspart geblieben."

„Ich bitt' Euch, Gotthard," sagte Caritas. Zieritz sah von ihr zu Gotthard, ein Gedanke schien ihm zu kommen, in wildem Grimme schlug er sich mit der Faust vor die Stirn: „Jetzt weiß ich alles, darum habt Ihr so oft gezittert, wenn ich seinen Namen nannte, ja wahrlich, ich bin Euer Feind gewesen, und doch habt Ihr mich gepflegt und gehütet wie eine Schwester den Bruder, auch als Ihr wußtet, wer ich war. Warum thatet Ihr das?"

„Es steht in meiner Bibel: Liebet Eure Feinde!" antwortete sie einfach.

In lautes Weinen brach Zieritz aus. „Warum," schluchzte er, „lesen denn nicht alle in der Bibel, dann gäb's nur Engel wie Ihr und keine Verworfenen wie mich!"

„Das Lesen macht's nicht," sagte Gotthard ernst, „es muß das Gelesene lebendig werden."

Bleich und schwer atmend lag der Kranke da, Caritas rieb ihm Puls und Schläfe mit stärkenden Essenzen. Nach einer Weile kam er wieder zu sich und bat: „Der Tod kommt näher und näher, ich möchte mich versöhnen mit Gott. Sendet nach einem evangelischen Pfarrer, mich verlanget nach dem Abendmahl!"

„Versöhnt Euch erst mit den Menschen," mahnte Caritas, „bittet den Mann, den Ihr bestohlen habt, um Vergebung; nicht eher wird Euch der Diener Gottes Euern Wunsch gewähren."

Zögernd streckte er die Hand aus, dem finster vor sich niedersehenden Eschner entgegen, und kaum hörbar sagte er: „Vergebt mir!"

Digitized by Google

Aber Gotthard schlug nicht ein; noch einmal schien sich alles in ihm zu empören gegen diesen Mann. „Ich kann nicht!“ sagte er leise.

„Vergebet einer dem andern, gleich wie Gott euch aus Gnaden vergeben hat in Christo,“ betete Caritas, dann mahnte sie: „Wollt auch Ihr Euch ausschließen vom Mahle des Herrn, das keiner genießen darf, der sich nicht versöhnt mit seinem Bruder?“

Aber noch immer stand Gotthard unschlüssig, da flüsterte Caritas: „Habt Ihr nicht eben selbst gesagt: Das Lesen macht's nicht, es muß das Wort lebendig werden? Vergebet, so wird euch vergeben!“

Da raffte er sich zusammen, und mit den Worten: „Ich vergebe Euch!“ legte er seine Hand in die noch immer ausgestreckte seines Feindes. Große Schweißtropfen standen auf seiner Stirn, Zieritz aber murmelte: „Ich danke Euch, hätt' nicht gedacht, daß mir Eure Vergebung so wohl thun könnte.“ Dann sank er kraftlos zurück.

Das stille Angesicht der Frau Caritas aber leuchtete wie das eines Engels, und ein ganz eigentümliches Gefühl kam über Gotthard. Er sah sie zum erstenmal ohne Schmerz, ohne Wunsch an; klar ward es ihm, nie hatte er ein irdisches Geschöpf so geliebt wie diese Frau, aber wenn sie auch nie die Seine würde, er würde es nicht mehr für ein Unglück halten. Sein Herz war still geworden nach dem Siege, den er eben mit ihrer Hilfe durch Gottes Gnade über sich selbst erfochten hatten.

Eine halbe Stunde später saßen alle drei wieder beisammen; Zieritz schlief, er sollte sich ruhen, um zu der heiligen Feier, nach der ihn verlangt hatte, kräftig zu sein. Auf Gotthards Lippe brannte noch manche Frage, Caritas erriet ihn. „Ihr wollt wissen, wie Zieritz in unser Haus und

Digitized by Google

wie es gekommen ist, daß wir ihn als Euern Feind erkannten; mein Ohm hat das alles aufs genaueste niedergeschrieben, und wir hätten Euch solche Schrift gesendet, wenn Ihr nicht nach Augsburg gekommen wäret. Nun mögt Ihr sie an Euch nehmen und lesen, während das Lebenslicht des armen Sünders dort drüben auslischt. Gebt ihm die Schrift, mein Ohm!" Der Greis gehorchte der Bitte und legte ein Paket beschriebener Blätter in die Hand Gotthards; zögernd nahm dieser sie, und doch war's ihm lieber, allein in seinem Kämmerlein zu lesen, wie seine Ehe zerstört ward, als es aus einem fremden Munde zu hören. Niemand hatte es ihm gesagt, aber er wußte, daß der Rat, die Bekenntnisse des Zieritz niederzuschreiben, von Frau Caritas ausgegangen war, und er dankte ihr auch dafür.

„Wollt Ihr mir noch ein paar Worte unter vier Augen gestatten?" fragte er, nachdem er die Schrift zu sich gesteckt hatte. Caritas sah ihn erstaunt an, aber sie nickte gewährend und ging ihm voran in das kleine, helle Zimmer, worin sie mit ihrem Oheim ihre Mahlzeiten zu halten pflegte. Hier setzte sie sich in einen hohen Sessel, Gotthard blieb vor ihr stehen wie vorhin ihr Oheim und sah zu ihr hernieder, aber sie hob die Augen nicht zu ihm empor. „Caritas," begann er mit fester Stimme, „Ihr habt in meine Hand die Blätter gelegt, die mir das bittere Rätsel lösen sollen, dem ich seit zehn Jahren nachspüre. Ehe ich ihm ins Auge schaue, muß ich Abschied nehmen von Euch, denn nachher darf ich Euch nicht wieder sehen; mein Weib lebt, mein Eheband ist nicht gelöst, ich gehöre also nur ihr allein."

„Und dürft sie nicht verstoßen um meinetwillen," sagte Caritas. „Das haben mir erleuchtete Gottesmänner auch gesagt," erwiderte Gotthard; „vielen habe ich unsern Fall dargelegt, alle haben sie gesagt: ja, Gott habe erlaubt, die

Digitized by Google

schon gebrochene Ehe zu lösen, und der, so unschuldig, dürfe wieder heiraten, niemals aber dürfte die Ehe gelöst werden, weil das Herz an einer andern Wohlgefallen gefunden. Ein Christenmensch aber solle so lange als möglich das Band festhalten; wie Gott den so oft gebrochenen Bund mit den Menschen immer wieder erneue, so könne er wohl auch eine gebrochene Ehe wieder ganz machen. Versucht müsse es werden, und nicht dürften die Päpstlichen Grund bekommen, zu sagen, wir lösten und knüpften unsre Ehen leichtsinnig. Es meinten auch einige der geistlichen Herren, daß sie Anstand nehmen würden, uns zu trauen. So gehe ich denn, mein Weib zu suchen, ich will danach ringen, ob es möglich sei, das zerrissene Band wieder zu knüpfen; wenn Ihr hört, daß ich es nicht vermocht, so zürnt nicht ob meiner Schwachheit, aber ich will die Hand nicht mehr ausstrecken nach Euch, es sei denn Gott gebe mir ein sichtbar Zeichen. Seid Ihr zufrieden?"

Er hatte das Knie vor ihr gebeugt, leise legte sie die Hand auf sein Haupt. „Gott helfe Euch!" sagte sie kaum hörbar, „wohl war auch meine Ehe zerbrochen, aber nur durch Irrtum, nicht durch Schuld, darum konnte ich sie leichter wieder hergestellt sehen, Eure Aufgabe ist viel schwerer. Gott helfe Euch!"

Weiter sprachen sie nichts, dann trennten sie sich, diesmal fürs ganze Leben, wie sie meinten.

Das war Gotthards dritter Abschied von Caritas.

Sechzehntes Kapitel.

Von allen Klängen, allen Tönen, deren die Schöpfung so voll ist, giebt es keinen, der so einförmig und doch so

Digitized by Google

vielfach ist, wie das Rauschen des Meeres. Seit Gott die Sammlung der Wasser, die er Meer nannte, ansah und sahe, daß es gut war, singt es dasselbe gewaltige, jetzt furchtbare, jetzt wunderfüße Lied, dem das menschliche Ohr lauschen muß auch wider Willen. Waldesrauschen klingt feierlich, tröstend wie das Wiegenlied der Mutter, und das Herz sehnt sich immer wieder danach, aber Meeresrauschen ist mächtiger, es tönt wie ein schwacher Nachhall der göttlichen Stimme, die einst ihr: Werde! hineinrief in die wüste, leere Welt.

Diesem gewaltigen Liede lauscht ein ernster Mann an Bord eines holländischen Schiffes, das nach England segelt. Ein starkes, schönes Schiff ist es, vorn am Galion trägt es das Bild Kaiser Karls V., und eine Reinlichkeit, wie sie eben nur der Holländer kennt, herrscht an Bord.

Der schweigsame Mann, der die Fahrt nach England mit dem guten Schiff macht, ist Gotthard Eschner; auf einem Bündel zusammengerollter Taue sitzt er und starrt hinaus auf die leicht bewegte See. Das Schwanken des Schiffes stört ihn nicht, sein Kopf bleibt frei, und das Rauschen thut ihm wohl. Auf seinen Knieen liegt ein Bündel Papiere; es sind dieselben, die er in Augsburg im Ehlertschen Hause erhalten hat. Noch hat er sie nicht gelesen, und erst jetzt, wo er nichts sieht als Himmel und See, will er sie öffnen. Noch an demselben Tage, wo er von Caritas Abschied genommen hatte, war er von Augsburg abgereist; er hatte nicht erfahren, ob Zieritz gestorben sei oder nicht, es trieb ihn vorwärts einem holländischen Hafen zu, von dem aus er England erreichen konnte. Die Aufzeichnungen des Doktors wollte er erst an Bord öffnen, wenn er nicht mehr zurück konnte, denn eine dunkle Ahnung sagte ihm, daß sie ihn in Versuchung führen könnten, seinem Entschlusse untreu zu werden. Nun er ihn aber einmal gefaßt hatte, wollte

Digitized by Google

er ihn auch ausführen und nicht dem Rohre gleichen, das im Winde schwankt.

Im Hafen von Rotterdam hatte er dann den Karl V. gefunden, der mit reicher Ladung nach England ging, und war mit dem Kapitän um einen Platz sowie Verköstigung einig geworden. Dem wackern Holländer sagte der ernste Mann zu, und da er bald merkte, daß dieser am liebsten allein war, so störte er ihn auch nicht weiter.

Noch einmal sah Gotthard Eschner hinüber übers Meer, das sich endlos vor im dehnte, noch einmal blickte er auf zum wolkenlosen Himmel; in tiefen Zügen atmete er die scharfe, salzige Luft ein, dann löste er den Seidenfaden, der um die Papiere geschlungen war. Er wollte ihn über Bord werfen, aber der weiche, glänzende, dunkle Faden wickelte sich um seine Hand, hing sich an die Knöpfe seines Wamses, wehte ihm wie liebkosend über die Stirn, bis er sich eines andern besann, ihn zusammenlegte und ihn im Deckel seines Nürnberger Eis verbarg. Diese kostbare Uhr hatte ihm sein Kurfürst vermacht, und sie war ihm von dessen ältestem Sohne übersandt worden.

Und nun endlich las Gotthard Eschner die Niederschrift des Doktors, die also lautete: „Im Namen des dreieinigen Gottes. Am Sonntag Lätare des verflossenen Jahres, da man schrieb 1556, ist meine herzliebe Tochter Caritas Ehlert mit der edlen Frau Walpurga Oelhafin und der Jungfrau Hanna Strohmer hinaus an die Wertach gegangen, allwo die Kinder von Augsburg den Tod austrieben, den alten Winter, dieweil nun der Sommer wieder kommen und unser Herr Christus in seinem Tode das Leben wieder bringt. Hatten sie wie immer eine Strohpuppe ausgeputzt, die den Tod darstellen sollte, und haben die drei Frauen herzlich darüber gelacht und leise mitgesungen:

Digitized by Google

Der Sommer ist geboren,
Der Winter ist verloren
Tra rira
Der Sommer ist da!

Dann haben sie geredet, wovon jetzt alle Augsburgerinnen reden: von der Heirat der Welserin mit Herzog Ferdinand und dem Groll seines Vaters, da wurde Caritas aufmerksam auf ein paar wilde Buben, die mit Stangen nach einem Schwalbennester stießen, das an einer zerfallenen Hausmauer klebte. Weil sie nun den kleinen Vögeln immer ihren sonderlichen Schutz angedeihen läßt, auch nie zu bewegen ist, von ihnen zu essen, obzwar viele von ihnen für rare Leckerbißlein gelten, so lief sie auf die Buben zu, ihnen ihr Vorhaben zu wehren. In demselben Augenblick rief eine Männerstimme: Soll ich euch das Nestlein holen, ihr Buben? Und ein Junker stand vor ihnen in reicher Kleidung, mit ergrautem Haar und einem Antlitz, das gar schön gewesen wäre, wär's nicht von Krankheit schmerzhaft verzogen gewesen. Caritas ist sonst ein fast schüchtern Ding, wie sie aber den Fremden bereit sah, auf die Mauer zu klettern und das Nest auszunehmen, da kam ein Mut über sie, über den sie sich selbst verwunderte, sie richtete sich auf und rief den Fremden an: Schämt Euch, Herr, daß Ihr solchen Frevel, statt ihn den Buben zu wehren, ihnen noch vormacht. Was haben Euch die unschuldigen Tierchen gethan, warum wollt Ihr ihnen ihr Haus zerstören? Was meint Ihr, so jemand in Eurer Abwesenheit käme und jagte Euch Weib und Kind auf dem Hause, das Haus aber zerstörte er? Da lachte der Fremde grimmig auf und erwiderte: Meinetwegen, ich hab's auch nicht besser gemacht, es geht nichts übers Zerstören! Solche Worte haben den andern Frauen auch grausig geklungen, Caritas ist ganz weiß

Digitized by Google

geworden und hat gesagt: Ich leid's aber nicht, daß Ihr das Nestlein ausnehmt. Dicht an die Mauer hat sie sich gestellt, sodaß der Fremde sie erst hätte beiseite schleudern müssen, um an das Nest zu gelangen. Die Buben sind fortgelaufen, sie kannten Frau Caritas, die ihnen manches Honigbrot und manchen Apfel geschenkt hatte, und sie wußten, solche Spenden würden aufhören, wenn sie dahinter käme, daß sie bei dem Nestzerstören gewesen. Das Schwalben-Pärlein, dem es gehörte, war auch im Winter dageblieben und stand unter ihrem besondern Schutz. Der Fremde aber sah erstaunt auf die kleine zarte Frau, die um zweier Vöglein willen ihn so hart anließ, und er wagte es doch nicht, sie anzurühren. So mag's diesmal unterbleiben, meinte er, so schönem Munde und so schönen Augen kann ich nicht widerstehen. Gestattet mir nur, Eure Hand zu küssen, schöne Frau, damit ich doch eine Freude habe. Den Blick, den ihm Caritas darauf zugeworfen, hab' ich zwar nicht gesehen, aber ich kann ihn mir denken. Solche dreiste Rede sind wir hier zu Augsburg nicht gewöhnt, hat sie kurz geantwortet, und ist stracks mit ihren Begleiterinnen wieder der Stadt zugegangen. Der Fremde hat sich auf die Lippen gebissen und ist immer hinter den drei Frauen hergeschritten, wie die Oelhafin bemerkt hat, denn Caritas hat sich nicht nach ihm umgesehen. Wie sie über die Schwelle ihres Hauses getreten ist, hat er auf der andern Seite der Gasse gestanden und sich das Haus ganz genau angesehen. Danach ist er in die Werkstätte des Böttticher nebenan getreten und hat dort, wie er uns nachher erzählt, nach der jungen Frau gefragt. Arglos haben die ihm gesagt, was sie wußten, war ja auch nur Gutes, und dann ist er weggegangen. Caritas hat kaum noch an die Geschichte gedacht, als sich ein paar Tage später einer von Zieritz bei mir hat mel-

Digitized by Google

den lassen. Der nannte sich einen Braunschweigischen von Adel, wollte wundersviel von meiner Gelehrsamkeit vernommen haben, was mich sehr seltsam dünkte, denn über Augsburg hinaus ist mein Ruf kaum gekommen, und wollte von mir allerlei lernen, da er eine große Liebe zu den Wissenschaften trage. So wunderlich das alles auch klang, der Mann hatte eine Weise zu reden, die mich gefangen nahm; er war in aller Herren Ländern gewesen und konnte erzählen, daß man zu schauen vermeinte, was er beschrieb. Solche Kurzweil hätte ich nun auch meinem lieben Kinde, denn als solches habe ich meines Moritz Witwe allezeit angesehen, gern gegönnt, und beim zweiten Besuch des Zieritz rief ich sie hinzu. Sie empfing ihn aber nicht mit dem holdseligen Lächeeln, das sie sonst für ihre Gäste hat, sondern blitzte ihn zornig an. Der aber entschuldigte sich gewandt ob seiner Roheit am Sonntag Lätare, davon ich jetzt erst erfuhr, und sein glattes Wesen, seine Reue, die uns beiden aufrichtig dünkte, überwanden auch den Groll meines Kindes. Hat es doch nie einem andern lange grollen können. Daß ich's kurz mache, der Zieritz kam in mein Haus, ganz wie einst Ihr, Gotthard Eschner, und doch konnte er meinem Herzen nie so nahe kommen wie Ihr Eurer Zeit. Euch war's ernst gewesen mit dem Lernen, was auch nachher Euch in mein Haus getrieben haben mag; ihm war's ein Vorwand, Caritas zu sehen. Das war mir bald klar, er hatte sein Herz an sie verloren und war niemals mehr dreist in ihrer Gegenwart, sondern fast demütig, je öfter er sie sah. Manchmal dachte ich, es ist schon manch wilder Teufel gebändigt worden durch ein frommes Weib, und es wär mir nicht unlieb gewesen, Caritas hätte sich zu einer zweiten Ehe entschlossen. Nur hätte ich doch gern etwas mehr gewußt von dem Braunschweiger. Manchmal deutete

Digitized by Google

ich meinem Kinde auch so etwas an, aber immer schüttelte es den Kopf und meinte, der Zieritz sei kein guter Mann, er sei falsch durch und durch. Bald sollte ich Gott danken, daß Caritas schärfer gesehen hatte als ich. Schon etliche Male hatte ich bemerkt, daß der Zieritz vom Schwindel heimgesucht war, dazu hustete er oft heftig und drückte dann die Hand gegen die Brust; auch sah er zuweilen, namentlich abends, wenn die Kerzen brannten, so jung und schön aus wie nie bei Tage, sodaß es mir bald kein Zweifel mehr war, ein zehrendes Leiden rang an seinem Leben. Da brach er eines Morgens in meiner Studierstube zusammen; ich ließ ihn in ein Bett schaffen, und lange Wochen lag er krank, oft im heftigsten Fieber, dann wieder in totenähnlicher Schwäche. Caritas pflegte ihn getreulich, und ich behandelte ihn nach bestem Wissen und Gewissen. Aus den Wochen wurden Monate, es kamen Tage, an denen er das Bett verlassen und im Garten umhergehen konnte, dann lag er wieder fest; Caritas blieb seine Pflegerin. Seine Habseligkeiten ließ er sich aus dem Gasthof, wo er abgestiegen war, holen, es fanden sich Empfehlungsbriefe an unsre großen Handelshäuser darunter, die mit dem Siegel der Königinnen von England, das ich gar wohl kannte, verschlossen waren. Sonst aber schien der Junker nicht mit Glücksgütern gesegnet, denn Geld fand sich wenig, dafür etliche wertvolle Kleinodien, von denen ich nicht recht wußte, ob sie ihm wirklich gehörten, denn ich war mißtrauisch geworden gegen den feinen Herrn. In seinen Fieberträumen hatte er manches verraten, was mir nicht gefiel. Auch Caritas hatte durchaus kein Wohlgefallen an seinem Wesen, aber sie hielt doch treu bei ihm aus, und wenn er lichte Zeiten hatte, dann gab sie sich auch redlich Mühe um seine arme Seele, die sie durchaus den Klauen des Teufels entrei-

Digitized by Google

ßen wollte. Ich ließ sie dabei und hab' so im stillen zugesehen, wer's wohl gewinnen möchte über die Seele des Junkers, der Teufel oder mein frommes Kind. Hätte der Zieritz noch seine Kräfte gehabt, hätte er das Leben noch genießen können, so wär' der Teufel Sieger geblieben; denn die Art greift erst zum Psalter, wenn es keine Karte mehr halten kann, und glaubt an Reinheit erst, wenn es nichts mehr in den Schmutz treten kann. Hab' ich auch mein ganzes Leben in einer stillen Gasse Augsburgs zugebracht, so hab' ich doch den Menschen genugsam studiert und kenne ihn besser als mancher, der vor lauter eigenen Abenteuern gar nicht dazu kommt, sich um die Seelen andrer zu kümmern. Weil nun der Zieritz krank, arm und verlassen war, so ward ihm, den bis dahin Gottes Güte nicht zur Buße geleitet hatte, diese schwere Schule zur Läuterung, und Caritas hatte leichter Spiel mit ihm, als wenn sich ihre Wege früher gekreuzt hätten. Gottes Gnade führten den wilden Gesellen in der elften Stunde auf den rechten Weg. Nicht, daß nun ein barer Engel aus ihm geworden wäre, davon ist nie die Rede gewesen, und bis zur Arbeit im Weinberg des Herrn ist er auch nicht mehr gekommen, aber er hat sich als einen armen Schächer und den am Kreuze als seinen Erlöser erkannt. Das aber ist ein so groß Wunder, daß mir daran des Herrn Allmacht von neuem klar geworden ist, denn ein leicht Ding ist's nicht, aus einem so verhärteten Sünder einen zu machen, über den sich die Engel im Himmel freuen, und hat's auch nicht mein Kind bewirkt, sondern Gottes Gnade durch das Wort des Gesetzes und des Evangeliums. Wie sich aber die Seele des Junkers zum Besseren wandte, ist auch ein groß Vertrauen zu uns über ihn gekommen, und hat er uns nicht verhehlt, was er in seinem Leben Böses gethan. Da haben wir denn auch ge-

Digitized by Google

hört, wie er verflochten war mit dem Schicksal unsers lieben Freundes aus Thüringen, und nach langem Ringen hat es Caritas durchgesetzt, daß er sich bereit erklärt hat, den schwer Gekränkten um Vergebung zu bitten. Ich aber hab' alles aufgeschrieben, ein wenig weitschweifig nach Greisen Art, damit mein lieber Gotthard Eschner, für den ich meine alten Hände noch täglich falte, genau erfahre, wie sich alles verhalten, und ist solches die Geschichte des Junkers von Zieritz! —"

Noch einmal ließ Eschner die Blätter sinken, scharf wehte der Wind vom Meer herüber; wie salzige Thränen schlug es ihm ins Gesicht, und es war ihm, als würden auch seine Augen feucht von salzigem Naß. Weitschweifig hatte ihn des Doktors Erzählung nicht gedünkt, stieg doch daraus das Bild der frommen Caritas auf wie lebend. Er sah sie, wie sie ihre Hand schützend über die gefährdeten Vögel ausstreckte, und dachte an Ilmes Worte, daß gute Frauen allezeit Kinder, Vögel und Blumen lieben. Anna Cleve hatte von allen dreien nicht viel wissen wollen. Einen Augenblick war's dem armen Mann zu Sinne, als thäte er am besten, nicht weiter zu lesen, denn wenn diese Blätter Frau Caritas ins hellste Licht gestellt hatten, wie viel dunkler mußte Annas Bild aus den folgenden hervorgehen. Schwerlich hatte Doktor Ehlert das mit Bewußtsein gethan; seine Feder war nur übergeflossen von dem, wovon sein Herz voll war, von der Liebe zu seinem Pflegekinde. Gotthard Eschner faltete die Hände, als wollte er sich Kraft von oben erbitten, das geduldig zu lesen, was nun kommen mußte. „Wilhelm von Zieritz," las er, „hat sich der Junker genannt, aber er hat kein Recht zu diesem Namen gehabt, denn er war ein Waisenkind ohne Namen und auf dem Gute des Herrn von Zieritz aus Barmherzigkeit auferzogen worden.

Digitized by Google

Die Gutsfrau hat den Jungen nicht übel leiden mögen, und er ist mit ihrem ältesten Sohne, der gleich ihm Wilhelm geheißen und ihm von Angesicht ähnlich gewesen, aufgewachsen. Er ist aber offenbar ein listiger und verschlagener Patron gewesen von Jugend auf. Der Junker Wilhelm sollte nun als Page mit der Prinzessin Anna von Cleve nach England gehen, zum Begleiter hatte er seinen Namensvetter erwählt. Auf der Ueberfahrt nach England ertrank der echte Zieritz während eines heftigen Sturmes; noch in derselben Nacht, da es auf dem Schiff eine große Verwirrung gab, legte der andre die Kleider des Junkers an und ließ sich für den Toten gelten. Es hatten sich die beiden schon oft den Scherz gemacht, die Kleider zu tauschen, und selbst die Prinzessin hatte sie dann verwechselt, so gelang ihm die List vollkommen, und er kam als Junker von Zieritz nach England. Dort hat er mehrere Jahre bei der Königin gelebt und war ihr besondrer Liebling geworden. Tauchte hie und da ein leiser Zweifel auf, ob er der echte Zieritz sei, so wurde er durch die Königin widerlegt, die fest an ihn glaubte. An diese seine gütige schwache Herrin scheint er wirklich eine gewisse Anhänglichkeit gehabt zu haben. Obgleich die geschiedene Königsfrau nicht überreich von ihrem Gatten Heinrich VIII. bedacht worden war, gab sie ihrem Junker doch reichlich, sodaß er ein ziemlich verschwenderisches Leben führen konnte. Der Betrüger aber trachtete danach, sie noch mehr auszubeuten, und er fand schließlich auch die Gelegenheit dazu. Die Königin vertraute dem Liebling ein Geheimnis an, das sie schon lange drückte."

Es erfolgte nun in der Niederschrift des Doktors die Erzählung von der Prinzessin Paula und dem Geigenbauer genau so, wie Eschner sie aus dem Munde des jüngern

Digitized by Google

Zieritz zu Jena vernommen hatte, sowie der Auftrag der Königin an Wilhelm, das Kind ihrer Base zu suchen und womöglich ihr zuzuführen. „Mit reichen Mitteln versehen, trat der Betrüger die Reise nach Deutschland an" — schrieb der Doktor weiter — „und spielte seine Rolle überall mit Erfolg. Er wagte sich sogar nach Cleve, wo inzwischen die Eltern des Ertrunkenen gestorben waren; der jüngere Bruder, der sich des ältern kaum noch erinnerte, überdem noch ein Kind war, glaubte den Sohn seiner Mutter in ihm zu sehen, wie alle Welt. Freilich nahm man Anstoß an seinen freien Sitten, wunderte sich über manches in seinem Auftreten, hielt das aber für englisch und suchte es sogar nachzuahmen, denn jemand, der über dem Wasser gewesen war, mußte doch besser wissen, was sich schickte, als die daheim Gebliebenen; aber niemand kam auf den Gedanken, er sei ein Betrüger. So ward der Junker immer kühner, und wenn ihn das Gewissen doch einmal mahnen wollte, dann brachte er's immer wieder zum Schweigen."

Der Doktor beschrieb nun, genau nach der Erzählung des Mannes, der sich Zieritz nannte, wie dieser in Deutschland nach dem Geigenbauer und seinem Kinde geforscht, bis endlich eine Spur ihn nach Gotha gewiesen habe. Nun kam die Erzählung von seinem Aufenthalt auf dem Grimmenstein, seine Bestechung der Schneemelchern, deren Mißtrauen gegen ihn, seine Bekanntschaft mit Anna, die heimlichen Zusammenkünfte in der Judengasse und endlich ihre Flucht.

Große Schweißtropfen standen auf Eschners Stirn, als er das las, seine Faust ballte sich, er schlug sich vor die Stirn, aber dabei las er unaufhörlich weiter: „Es war des falschen Junkers Plan gewesen, auf jeden Fall ein falsches oder echtes Kind der Prinzessin Paula nach England

Digitized by Google

zu bringen; dann wollte er dieses Kind heiraten, denn eine reiche Aussteuer würde die Königin der Tochter ihrer unglücklichen Base geben, das wußte er. Nun fand er zwar die echte Tochter der Prinzessin Paula, der Ring mit den Lilienstäben des Hauses Cleve war entscheidend, selbst wenn er Zweifel gehegt hätte, aber sie war schon verheiratet. Das störte ihn aber nicht lange; was galt ihm ein Eheband, wenn es sich darum handelte, Reichtum zu erringen. So ist er denn mit der leichtsinnigen Frau nach England gefahren, und die arme Königin, die keinen großen Verstand hatte, empfing sie mit offenen Armen. Nun redeten sie der fürstlichen Dame vor, sie hätten sich unterwegs lieb gewonnen und wollten einander heiraten. Zuvor aber bat Zieritz die Königin, sie möge deren Familie in Deutschland seinen Tod melden, das Zeugnis eines Schiffskapitäns sei leicht zu erkaufen. Als Grund dafür gab er an, die Zieritze würden seine Vermählung mit der Tochter eines Geigenbauers nicht gut heißen, mochte immerhin ihre Mutter eine Prinzessin gewesen sein. Auch würde das fürstliche Haus Cleve nicht erbaut sein, wenn man die vergessene Geschichte wieder aufrühre. Sein wahrer Grund war ein andrer. Er hatte sich für den echten Junker von Zieritz ausgegeben; als solchem mußte ihm das Haus in Cleve und ein kleiner Landbesitz zufallen, er hatte sich aber gehütet, dieses Erbe anzutreten, denn der Vormund des jüngern Zieritz hatte ganz eigentümliche Reden geführt, als habe er Verdacht geschöpft. Da hatte der Betrüger eilig auf das Erbe verzichtet und sich eine Entschädigung an Geld ausgebeten, weil er auch künftig in England zu leben gedenke. Das aber hatte den braven Vormund noch stutziger gemacht, und der falsche Zieritz hatte es schließlich für klüger gehalten, abzureisen, ehe die Verhandlungen zu Ende waren. Nun bangte ihm

Digitized by Google

vor etwaigen Anfragen, die schließlich vielleicht die Königin oder Anna mißtrauisch gemacht hätten; denn auch ihr gegenüber hielt er sich stets als der echte Junker von Zieritz, und vor ihr fürchtete er sich am meisten, obgleich sie ebenso wenig hellen Geistes war wie die Königin. So schrieb denn die Königin nach Cleve, der Junker von Zieritz sei nicht zu ihr zurückgekehrt, sondern auf der Ueberfahrt ertrunken. In dem Wirrwarr, der damalen in Deutschland herrschte, gab sich keiner die Mühe, näher nachzuforschen, Zieritz aber lebte in England herrlich und in Freuden. Das Kind des Geigenbauers ließ er sich feierlich antrauen, obgleich es eines andern Mannes Weib war. Es scheint, als habe Anna dagegen Widerspruch erhoben, sie fürchtetee sich, nun da sie vor einem zweiten Verbrechen stand, doch vor der Ausführung. Der Zieritz aber brachte sie mit der Drohung zum Schweigen, er werde der Königin sagen, daß sie eine entlaufene Frau sei. Daß aber dann die Herrlichkeit zu Ende sei, mußte sie sich selbst sagen, und wohin sollte sie, wenn sie hier verstoßen würde, da sie alle Brücken hinter sich abgebrochen hatte? So beging sie denn das Verbrechen, das sie vor Gott und Menschen gleich schuldig machte, und galt als Frau von Zieritz manches Jahr. Anfänglich war sie mit ihrem Lose zufrieden, sie war eine vornehme Frau geworden, durfte eine Königin Base nennen, konnte Geld verschwenden, sich putzen und nach ihrem Gefallen leben, denn das saubere Paar hatte die arme Königin ganz in seinen Händen. Aber der thörichten, verbrecherischen Frau ging es wie jenen beiden im Märchen, die nie genug bekamen und immer mehr begehrten. Es war doch im ganzen ein recht stiller Hof, der der Königin Anna, und sie hätte am liebsten an dem der Königin Maria geglänzt. Davon aber wollte Zieritz nichts wissen, dorthin kamen viele Deutsche,

Digitized by Google

und wenn sie dem totgeglaubten Zieritz begegnet wären, so hätte leicht sein ganzer Schwindel an den Tag kommen können. Uebrigens hat ihn Anna immer für einen echten Junker gehalten, sie hatte nicht die scharfen Augen der Schneemelchern. Später, als sie uneins geworden waren, ist der Junker offenbar in Versuchung gewesen, ihr zu sagen, daß sie einem Betrüger zum Opfer gefallen sei. Ihren Hochmut würde das tief gekränkt haben, aber sie würde auch, um den Betrüger zu strafen, dessen Lüge spornstreichs der Königin entdeckt haben. Und das wollte Zieritz nicht, seine Herrin sollte ungekränkt bleiben, sollte weiter an ihn glauben; wenn er außer für Caritas je ein besseres Gefühl für ein menschliches Wesen gehabt hat, so war's für seine Herrin, und noch auf dem Totenbette hat er ihrer in Treue gedacht.

„Man sollte nun meinen, ein solches Leben voll Betrug und Hinterlist hätte eine Last sein müssen für den Betrüger, aber er selbst hat mir gesagt, ihm habe das gerade gefallen, und mit seinem sogenannten Weibe habe er oft überlegt, wie sie die Königin betrügen wollten, und dann habe er sich die Hände gerieben vor Freude, daß von seinem Hauptbetrug auch Anna nichts wisse. Wie ein andrer am Kampf und Streit, so hätten sie Lust am Lügen und Betrügen gehabt, und lustig sei's gewesen, wie sie zu immer neuen Lügen geschritten seien, um die alten zu verdecken. Die Anna müsse diese Lust zum Lügen von ihrem Vater geerbt haben, denn der soll, ehe er die Prinzessin kennen gelernt hatte, auch ein arger Lügner gewesen sein, in dem Verkehr mit der Prinzeß aber sich das ganz abgewöhnt haben. Aus der frühesten Zeit ihrer Kindheit hat Anna nicht viel gewußt; der Geigenbauer scheint ein Wanderleben mit ihr geführt zu haben, bis er in Gotha an der Seite eines schlichten, nicht

Digitized by Google

ganz armen Mädchens zur Ruhe gekommen. Von der Stiefmutter und ihrem Aberglauben wußte Anna viel zu erzählen. Im ganzen aber sprach sie nicht gern von Gotha. So logen die beiden sich und andern vor, was sie nur konnten.

„Nach und nach wurde das Verhältnis zwischen den beiden in des Teufels Stricken liegenden Menschen immer schlechter. Endlich bemerkte der Mann, daß sie hinter seinem Rücken Geld und Kostbarkeiten von der Königin erschwindelte, und er ahnte auch, wozu. Sie wollte sich ein Vermögen sammeln und ihn dann nach dem Tode ihrer Herrin verlassen. Das aber gefiel ihm schlecht. Er wollte jetzt sein Leben genießen, und nachher sollte sie ihn erhalten. Er gab daher scharf auf jeden ihrer Schritte acht. Ihr entging das aber nicht, und nun kam es zum Streit. Sie ward geizig, hielt ihn im Hause knapp, wußte seine Vergnügungen zu stören, weil sie nicht wollte, daß er das Geld aus dem Hause trüge, und damals fingen die körperlichen Leiden des unseligen Mannes an, aber Anna hatte kein Mitleid mit ihm. Klagen gegen sein angebliches Weib bei der Königin halfen nichts; denn die arme Dame hatte sich so von der Abenteurerin einnehmen lassen, daß sie selbst ihrem einstigen Lieblinge hart begegnete.

„Da zeigte sich ihm ein Ausweg. Die Königin begann allmählich vor ihrer Tyrannin zu zittern, die ihr sogar ihre einzige Freude, die des Wohlthuns raubte, weil sie alles für sich brauchte. Sie wandte sich heimlich an Zieritz mit der Bitte, nach Augsburg zu reisen und auf einen Teil ihres wertvollen Schmuckes dort Geld zu erheben. Zieritz jubelte auf; jetzt galt es heimlich zu entkommen, seinem Weibe eine Nase zu drehen. Es gelang ihm wirklich, sie zu überlisten, denn er war schließlich doch der Klügere von bei-

Digitized by Google

den; heimlich steckte ihm die Königin die Briefe und Kleinodien zu, mit denen er England verließ. Ob er die Absicht hatte, es nie wieder zu betreten, ob er sich von vornherein vorgenommen, die Kleinodien für sich zu behalten und das aus ihnen gelöste Geld selbst zu verzehren, wer will's wissen? Man empfing ihn in Augsburg nicht ohne Mißtrauen, obgleich einige unsrer Kaufleute schon früher Geschäfte mit der Königin Anna gemacht hatten. Seine Empfehlungen aber waren so gewichtig, daß er wirklich Geld erhielt. Mit einem sichern Boten will er auch zweimal eine nicht ganz geringe Summe nach England gesandt haben. Mehr noch hat er für sich verbraucht, denn er führte in Augsburg ein Herrenleben, genoß seine Freiheit und ließ sich nichts abgehen, obgleich sein Körper immer siecher wurde, bis er dann endlich in meinem Hause zusammenbrach. Das ist die Gechichte eines Mannes, der mit seinen großen Gaben sich und vielen hätte zum Segen werden können, wenn er nicht die Lüge zu seinem Götzen erkoren hätte. Was noch von Kleinodien und Geld in seinem Besitz war, haben wir längst durch einen Augsburger Kaufmann an die Königin Anna nach England senden lassen. Die Frau aber, die sich sein Eheweib nennt, die lebt bei der Königin im Palaste zu Richmond. Gott führe auch sie zur Buße und erbarme sich aller armen Sünder. Amen!"

Der schärfere Windstoß, der laute Gesang der Matrosen verschlangen den dumpfen Wehelaut, womit Gotthard Eschner die Blätter sinken ließ. Dann aber wankte er hinab in die Kajüte, warf sich in seine Koje, und während er mit heißen, trockenen Augen ins Leere starrte und seine Seele mit Gott rang, sangen die Wellen ununterbrochen ihr mächtiges Lied. Ihm aber klang es heut wie eine bange, schwere Klage.

Digitized by Google

Siebzehntes Kapitel.

Gegen Ausgang der fünfziger Jahre des sechzehnten Jahrhunderts sah es mit dem Salzbau zu Sulza schlimm aus; im schmalkaldischen Kriege hatten die Spanier böse auf der Saline gehaust, und der Wohlstand war zurückgegangen. Das nagte förmlich am Herzen des alten Bornmeisters Eschner, und sehnsüchtig harrte er der Rückkehr seines Sohnes. Ihm stand es nämlich fest, daß dieser seine neuerworbene Gelehrsamkeit zunächst zum Besten der Vaterstadt anwenden werde, damit eine neue Blütezeit für den Salzbau anbrechen könne. Aber es hatte lange gedauert, ehe der Wunsch des Alten, der sein Bornmeister-Amt seit etlichen Jahren niedergelegt hatte, erfüllt wurde.

Gotthard Eschner war ein tüchtiger Scheidekünstler geworden und hatte sich vollständig ferngehalten von der trügerischen Kunst der Alchemie, die fortwährend die vernünftige Scheidekunst in den Hintergrund zu drängen suchte. Gegen das Ende des Jahres 1557 hatte er sich zu Weimar dem Herzoge Johann Friedrich, dem Sohne seines alten Herrn, vorgestellt; und dieser, der den ehemaligen Büchsenspanner und seine Geschichte wohl kannte, hatte ihn sofort in seinen Dienst genommen. Zunächst betraute er ihn mit der Aufgabe, einen Versuch zur Hebung des herabgekommenen Salzbaus in seinem Geburtsorte zu machen. Die Erbpfänner, die Anteil an der Saline hatten, waren einverstanden, die meisten hatten ihn ja aufwachsen sehen, namentlich die Beuste und andre umwohnende Junker. Es schmeichelte dem alten Bornmeister nicht wenig, seinen Sohn in so geachteter Stellung zu sehen, und seine Freude ward noch größer, als Gotthard erklärte, seinen dauernden Aufenthalt in Sulza nehmen zu wollen. Er siedelte ganz in des Vaters Haus über und richtete sich hier zwei Zimmer

Digitized by Google

nach seinem Geschmack ein. Was ihm bei seinem frühern Aufenthalt oft störsam gewesen war, die Neugier und die zudringliche Weisheit seiner Landsleute, trat ihm jetzt weniger nahe; man wagte nicht mehr, jetzt ihm einen guten Rat zu geben, man ward stolz auf ihn und behelligte ihn nicht mehr mit neugierigen Fragen. Ernst und einsam ging der gelehrte Herr seinen Weg, in rechter Kindesliebe verschönte er den Lebensabend seines alten Vaters, und nur zu Ilme blieb er in dem brüderlich-freundschaftlichen Verhältnis, das sich schon bei seinem letzten Aufenthalt zwischen ihnen angesponnen hatte. Ihr Bruder teilte nach wie vor das Leben der Eschners und war beiden fast kindlich zugethan, vor dem gelehrten Sohne aber hatte er noch viel mehr Respekt als vor dem Vater.

Zwischen Gotthard und dem ehemaligen Bornmeister gab es kein Geheimnis mehr; der Alte wußte um die traurige Geschichte von Anna von Zieritz, er wußte um die Liebe des Sohnes zu Caritas, die der mit starker Hand zerdrückt hatte, er wußte auch das letzte, traurigste, daß nämlich Gotthards Fahrt nach England vergeblich gewesen war. Die Königin Anna war etliche Wochen vor seiner Ankunft gestorben, und die angebliche Frau von Zieritz war verschwunden. So sah er sich denn auf dem alten Fleck, und es war ihm, als strecke der Wahnsinn die Arme nach ihm aus. Hätte er das Suchen und Jagen nach dem unseligen Weibe wieder angefangen, er hätte den Verstand verloren; undeutlich fühlte er, nur strenge, regelmäßige Arbeit, nur ein Leben in der Stille, der Heimat konnte ihn davor retten, und deshalb war er nach Weimar gegangen, deshalb hatte er sich von Johann Friedrich nach Sulza schicken lassen. Dennoch gab er das Forschen nach seinem Weibe nicht gänzlich auf, er schrieb und bekam Briefe, er sandte Boten und

Digitized by Google

that selbst hie und da eine kleine Reise; zuweilen glaubte er eine Spur gefunden zu haben, dann ging sie ihm wieder verloren. Das alles brachte immer wieder neue Aufregungen, die seine Augen trüber, seine Wangen hagerer, ihn selbst um zehn Jahre älter erscheinen ließen; die Arbeit und das Gebet halfen ihm durch, halfen ihm die Schreckniſſe seiner Tage und Nächte überwinden, in denen wie ein Gespenst immer wieder die Fragen vor seine Seele traten: „Werde ich sie finden! Wie werde ich sie finden?“

Es war übrigens nicht die Saline allein, der er sich widmete, auch dem Weinbau gab er sich mit großem Eifer hin; aus Burgund ließ er sich Reben kommen und machte nicht nur auf seinen eignen Weinbergen Versuche damit, sondern auch auf denen der Geschwister Heyland. Ilme und Ernst waren durch ihre gute Wirtschaft in den Stand gesetzt worden, noch ein paar ganz bedeutende Weinberge anzukaufen; Gotthard hatte freilich viel mehr an sich gebracht, aber so mühsam hatte er sie doch nicht errungen wie seine alte Freundin die ihrigen, und der gelehrte Herr küßte zuweilen ehrfurchtsvoll die kleine, etwas harte Hand Ilmes. Es war ihm zuweilen zu Mute, als habe er ihr vieles abzubitten. Das schlichte Mädchen nahm die in ihrem Stande ganz ungewohnten Huldigungen ruhig hin, und nur um ihre Lippen spielte ein halb wehmütiges, halb belustigtes Lächeln, als ob sie ihn noch besser verstehe wie er sich selbst.

An einem Oktobertage des Jahres 1558 saß Gotthard Eschner allein in seinem Zimmer, das er mit zwei aus kleinen rautenförmigen Scheiben bestehenden Glasfenstern hatte versehen lassen. Vor den Fenstern befand sich eine hölzerne Galerie, auf der in bunten Thonscherben allerlei Blumen- und Blattwerk stand, dem die matte Herbstsonne noch warm genug war. Zwischen den Scherben waren

Digitized by Google

Körner hingestreut für die Vögel, die draußen nichts mehr fanden, genau so wie bei Frau Caritas Ehlert drunten im fernen Augsburg. Drinnen im Zimmer hing an der Wand ein Konterfei des Kurfürsten Johann Friedrich, das hatte kein Geringerer gemalt als Lukas Cranach und war ein Geschenk des Meisters an Eschner zum Andenken an die Gefangenschaft des frommen Herrn, die sie mit ihm geteilt hatten. Ueber dem Bilde tickte eine Hausuhr, deren Räder beim Schlagen gewaltig rasselten. Sonst hing an der Wand noch das Faustrohr und die Armbrust des ehemaligen Büchsenspanners. Auf dem Fußboden, der aus Ziegelsteinen bestand, lag eine Strohmatte; in der Ecke erhob sich ein grüner Kachelofen, den ringsum eine hölzerne Bank umgab, auf der sich's im Winter gewiß sehr behaglich saß. Dem Fenster gegenüber sah man eine schwere, eisenbeschlagene Truhe, deren Schloß von dem berühmten Ehemann aus Nürnberg angefertigt worden war. Nur wer das Geheimnis dieses Schlosses kannte, vermochte die Truhe zu öffnen. Sonst sah man nur etliche mit Leder überzogene Sessel und einen viereckigen Tisch mit einer schweren Eichenholzplatte. Auf diesem Tische aber befanden sich ein paar kleine Wagen, die damals noch sehr selten und teuer waren, ein rotgedruckter Nürnberger Kalender, eine Bibel, ein paar in Schweinsleder gebundene Folianten, ein paar Rechentabellen, etliche Gläser und Retorten, Salz- und Erzproben, Sämereien und Schreibgerät. In schlichter, schwarzer Kleidung saß Gotthard Eschner vor dem Tische und prüfte etliche Weinsenker, die vor ihm lagen. Darüber hatte er den Eintritt seines Vaters überhört, der sich ruhig auf die Ofenbank setzte und mit seinen noch immer hellen Augen dem Sohne zusah. Wäre Gotthards Gestalt nicht gar so hager, sein Angesicht nicht gar so spitz gewesen, der Alte, der

Digitized by Google

die Hände in seiner altmodischen pelzbesetzten Schaube verbarg, hätte nichts mehr zu wünschen gehabt, aber er wußte, gegen die Krankheit, die an seinem Sohne zehrte, gab es keine Arzeneien, und so begnügte er sich, leise zu seufzen.

Das aber hörte Gotthard und wandte sich rasch um; sofort zeigte ihm der Alte ein heiteres Gesicht, der Sohn sollte nicht wissen, daß er sich um ihn härmte. Gotthard nickte dem Vater zu. „Ich bin bereit," sagte er, „Euch in den Ratskeller zu führen; wenn ich nicht mitkomme, zürnt nicht, ich will zu Ilme, sie braucht mich!"

„Sie braucht dich," erwiderte der Alte, „weißt du es jetzt, daß sie dich braucht? Ach, sie hat dich immer gebraucht, aber du kamst nicht."

Gotthard seufzte. „Laßt das, ich bitt' Euch, lieber Vater, Ihr wißt, es thut mir weh!"

„Ich weiß es," entgegnete der Bornmeister, „und doch vergeß' ich's immer wieder. Wozu aber braucht sie dich jetzt? Sonst hatte ich nicht nötig, zu fragen, denn sie kam mit all' ihren Anliegen zu mir; jetzt bist du an meine Stelle getreten, und es ist recht so, nur ist mir's manchmal ein bischen sonderbar!" Der alte Mann hatte an dem Mädchen gehangen wie an einem eigenen Kinde; seit Gotthard zurück war, kam sie auch seltener zu ihm, sie hätte kaum sagen können, warum, aber sie meinte, der Alte habe jetzt seinen Sohn, da sei sie überflüssig geworden. Gotthard hatte es kaum beachtet, daß er sozusagen zwischen sie und seinen Vater getreten war, jetzt kam es ihm zum Bewußtsein, und er nahm sich vor, mit Ilme Rücksprache darüber zu nehmen. Sein Vater durfte durch ihn nichts entbehren. Ihm selbst antwortete er auf seine Frage: „Es ist ein eigen Ding jetzt mit der Ilme! Sie hat's gut bei ihren Geschwistern, aber sie ist doch nicht mehr die Herrin im Hause. Zudem fürchtet

Digitized by Google

sich ihres Bruders Frau vor der irrsinnigen Else; die Mädels sind nun alle verheiratet, der Martin schulmeistert, daß es eine Art hat, und denkt auch ans Freien, der Heinrich ist in die weite Welt hinaus, Wilhelm haben wir, kurz, es braucht keiner die Ilme recht —"

Wieder seufzte der Alte tief auf, ein Gedanke schoß durch Gotthards Kopf: „Vater," rief er, „wollen wir die Ilme her nehmen?"

„Wenn sie's thäte!" sagte der Bornmeister mit leuchtenden Augen, „aber sie wird's nicht thun," setzte er traurig hinzu, „so alt seid ihr doch beide noch nicht, daß ihr miteinander hier hausen könntet, ohne euch in der Leute Mäuler zu bringen, und in dem Punkt ist die Ilme stolz wie eine Prinzeß. Rein wie Schnee hat sie ihren Ruf gehalten; heiraten kannst und willst du sie nicht, so kann eben nichts daraus werden."

Aber ein andrer Gedanke kam dem Sohne, nachdem er den Vater in den Ratskeller begleitet hatte und nun dem Heylandschen Hause zuschritt. Er wollte sich ein eigen Haus einrichten, nicht allzu fern von seinem Vater, damit er ihn täglich sehen könne, denn alles, was von Liebe noch in seiner Seele war, das übertrug er auf den alten Mann; dann konnte Ilme in jenes Haus ziehen und doch noch die Tochterstelle an ihm vertreten, die er ihr immer zugedacht hatte. Ausbündig klug und edel schien dem gelehrten Herrn solcher Gedanke, zu dem nichts weiter fehlte als Ilmes Einwilligung. Unwillkürlich beschleunigte er seinen Schritt, als könne er die Sache nicht schnell genug in Richtigkeit bringen, da kreuzte ein Schatten den seinigen, und eine helle Stimme sagte: „Guten Tag, Eschner, wohin so eilig?"

Gotthard fuhr aus seinen Gedanken auf. „Ach, du bist's, Rudolf," erwiderte er und schlug in die Hand ein, die

Digitized by Google

der Sprecher ihm bot. Dieser war ein stattlicher wohlgenährter Mann in Eschners Alter, doch sah er kräftiger und blühender aus als der; sein dunkelblauer Anzug war sauber und aus guten Stoffen verfertigt; die Knöpfe seines Rockes von echtem Silber. Sein dunkles Haar stach seltsam ab gegen die freundlichen, klugen Blauaugen; ein gewisses Selbstbewußtsein sprach aus seiner ganzen Erscheinung, stand ihm aber nicht übel. Es war ein Mann, der fest in seinen Schuhen stand, sich nicht unnötig mit Grübeln den Kopf zerbrach, ein lustiger, lebensfroher Thüringer. Gotthard war einst sein Spielgenoß gewesen, und Rudolf Weineck war ihm, als er aus der Gefangenschaft nach Sulza zurückgekehrt war, in offener, herzlicher Freundschaft entgegengekommen. Damals war er beweibt und Vater von fünf Kindern gewesen; im vorigen Jahre hatte er ihn als Witwer von sechs Kindern gefunden, und fast schroff hatte er Eschner zurückgewiesen, der gerade mit ihm am liebsten in nähern Verkehr getreten wäre. Rudolf Weineck war an des alten Eschner Stelle Bornmeister geworden, und Gotthard sah wohl, daß er aufgeweckter und brauchbarer war als alle seine Gefährten, aber es war nichts mit ihm anzufangen. Ein paarmal hatte er Ilme, die ja alle Menschen und Verhältnisse in Sulza kannte, über das sonderbare Benehmen Weinecks ausforschen wollen, aber auch hier hatte er nichts in Erfahrung bringen können, ja es schien ihm, als spräche sie nicht gern über den Bornmeister. Umsomehr überraschte ihn daher heut' dessen freundliches Wesen.

„Ich bin auf dem Wege zu Ilme," erwiderte er Weinecks Frage.

„Zu Ilme," entgegnete der und seine Augen, sein Mund, alles lachte, sodaß Eschner ihn verwundert anstarrte, da besann sich der Bornmeister, legte sein Antlitz in gar

Digitized by Google

ernsthafte Falten und sagte ruhig: „Kannst einen Gruß von mir ausrichten, ich denke, alter Freund, wir sollten künftig wieder mehr voneinander hören. Weiß schon, was du sagen willst, es sei nicht deine Schuld, daß wir so auseinander gekommen; nun, alter Freund, ich war ein Esel, und künftig soll mir's Ehre sowohl wie Freude sein, wenn der gelehrte Herr mich wieder ansehen will als guten Kameraden!"

Treuherzig hielt er noch einmal die Hand hin, und noch einmal schlug Eschner ein, dann trennten sie sich.

Im Heylandschen Hause war's öde; Gotthard hörte nichts darin als den leisen Gesang der Else, und auf einer Bank sah er den verlaufenen Heinrich in tiefem Schlafe liegen.

„Arme Ilme," dachte er, „eine neue Sorge für dich, wenn der wieder da ist." Darüber vergaß er den Spielgefährten mit seiner so unvermutet neu erwachten Freundschaft und langsam stieg er den Weinberg hinan; es war ihm ein Gedanke gekommen, über den er mit Ilme sprechen wollte.

Sie saß unter ihrem geliebten Baum; ein dunkelroter Rock fiel bis auf ihre Füße, die in weichen Lederschuhen staken; ein braunes Mieder mit gepufften Aermeln und blütenweiser Krause war über der Brust mit einer silbernen Kette verschnürt. Eine blaue Schürze und ein lederner Gürtel, von dem eine kleine Tasche herabhing, vervollständigten den Anzug. Das braune Haar war ziemlich aufgesteckt, und ein weißes Tüchein darübergelegt, dessen Enden über den Nacken fielen. Nachdenklich schauten die braunen Augen auf die im Schoß gefalteten Hände nieder. Obwohl nicht mehr jung und zu einer behäbigen Fülle neigend, sah Ilme doch noch immer recht schmuck und gefällig aus. Wie

Digitized by Google

sie aber jetzt aufsah, als Gotthards Schritt an ihr Ohr klang, da leuchtete es so glückselig in ihren Augen, daß sie um zehn Jahre jünger erschien.

„Gotthard, lieber Gotthard," rief sie in so weichem Tone, wie er ihn nur in den Tagen ihrer Jugend von ihr gehört hatte, „du kommst zu mir, heute, o wie mich das freut!"

„Ja, ja, ich glaub's, daß du heut' ein Aussprechen nötig hast," erwiderte er und setzte sich neben ihr; er war ein Mann, darum konnte er sich das Aufleuchten ihrer Augen nicht anders erklären als mit dem Gefühl der Freude, daß einer kam, dem sie ihre Sorge klagen könne. Ja, ja, Ilme brauchte ihren Freund, aber verwundert fragte sie ihn: „Weißt du es denn schon?"

„Ich sah ihn unten in der Stube auf der langen Bank liegen, den Reisläufer!"

Das Leuchten in ihren Augen erlosch für einen Augenblick. „Du meinst den Heinrich," sagte sie, „er ist seit zwei Tagen hier; das Reislaufen hat er satt, er möchte gern irgendwo unterkommen, wo er die Arme tüchtig rühren kann, nur hier mag er nicht bleiben!"

„Das trifft mit meinen Gedanken zusammen," unterbrach sie Gotthard, „ich will dir helfen, ihn unterzubringen; nach Augsburg will ich ihn schicken, zu einer sanften, klugen Frau, die schon mit einem schlimmern Gesellen fertig geworden ist, und tüchtige Arbeit für einen jungen, starken Kerl giebt's in der reichen Stadt genug!"

Jetzt stiegen die Thränen auf in ihren Augen, beide Hände hielt sie ihm hin; „hab' Dank, mein lieber, alter Gotthard," sagte sie innig.

Eschner blickte sie verwundert an; eines so überschwenglichen Dankes brauchte es doch wahrlich nicht für diesen ein-

Digitized by Google

fachen Dienst, aber die Ilme war heut' ganz verwandelt, wie ein achtzehnjährig Dirnlein benahm sie sich, und doch ließ es ihr gut. Jetzt legte sie den Finger auf die Lippen und flüsterte: „Hörst du nicht, wie seltsam heut' die Ilme rauscht!" Dann nickte sie hinauf in die Zweige, daran die Blätter goldfarbig nur noch lose hingen und sagte: „Fürchte nichts, wir bleiben nun beisammen, immer, immer!"

Und ein tiefer Atemzug hob ihre Brust.

„Ich hätte gern noch ein paar Worte mit dir geredet, Ilme," begann Eschner, „aber du scheinst mich nicht zu hören."

„Betrifft's dich?" fragte sie.

„Nein, dich," erwiderte er.

„Dann spar' dir's auf," entgegnete sie, „denn erst muß ich dir etwas von mir erzählen. Du bist ja mein ältester und bester Freund, da mußt du es auch zuerst erfahren. Der Bornmeister Weineck hat um mich angehalten."

„Weineck, um dich?" Er starrte sie an, als habe sie in einer fremden Sprache gesprochen. „Du hast doch nein gesagt?"

„Warum denn?"

„Ilme, der Weineck hat sechs Kinder!"

Ein lichtes Rot flog über ihr Antlitz, ganz leise sagte sie: „Gotthard ich habe doch ja gesagt, eben wegen der Kinder."

„Ich verstehe dich nicht," entgegnete er immer erstaunter.

„Ich bin nun einmal so," erwiderte sie, und hastig sprach sie weiter, „das Leben hat in den letzten Jahren schwer auf mir gelegen, nur weil ich nicht genug zu thun hatte; ich muß mich rühren können von früh bis spät, wenn mir wohl sein soll, und dafür werden die sechs Kinder wohl sorgen."

Digitized by Google

„Und ich begreife es doch nicht," seufzte er.

„Du mußt noch mehr hören," fuhr sie fort; „der Weineck ist ein braver Mann, er hat sein Auge schon früher einmal auf mich gehabt, aber ich dachte dazumalen ganz anders, da hat er sich getröstet und eine friedsame Ehe mit seinem Weibe geführt. Wie das tot war, ist die alte Liebe wieder erwacht, und diesmal hab' ich nicht nein sagen können. Seine Liebe thut mir wohl wie Sonnenschein im Herbst, und hör' nur, meiner Eltern Haus, den Weinberg und die Ilme will er kaufen, weil Ernst doch nach Frankenhausen will als Bornmeister, so brauch' ich in kein fremdes Haus, und meine arme Else darf ich auch bei mir behalten, hätt ihn sonst freilich doch nicht genommen! Ja, Gott hat's gut mit mir gemacht."

Sie faltete die Hände, Gotthard aber fühlte einen schneidenden Schmerz, er wußte selbst nicht, warum; hatte er nicht vor allen andern Grund, ihr das späte, stille Glück zu gönnen? Jetzt wußte er auch, daß der wackere Weineck aus Eifersucht ihn gemieden hatte; als ob alle Menschen die Ilme so treu im Herzen hätten tragen müssen wie der! Am liebsten hätte er hell aufgelacht über solche Ungereimtheit, aber statt dessen floß ihm plötzlich eine Thräne über die Wange, die er zornig abwischte. Er hatte ja Ilme vor langen Jahren schon verschmäht, was ging es ihn denn an, wenn sie nun ein andrer freite, gerade in dem Augenblick, wo er ihr eine Stätte hatte bereiten wollen in seines Vaters Hause.

„So willst du wirklich einen Mann mit sechs Kindern nehmen," fragte er noch einmal, „hat denn dein Herz so viel Liebe?"

Der spöttische Ton seiner Stimme fiel ihr auf. Sie sah ihn lange, lange durchdringend an, dann sprach sie in ernstem Tone: „Ja Gotthard, ich habe so viel Liebe, und

Digitized by Google

ich will dir auch sagen, warum. In meinem Herzen sprang einst ein frischer Quell von Lieb' und Treu, der ward mir verschüttet in früher Jugend schon, aber nur verschüttet; er ist nicht versiegt, sondern unter der Asche, die darauf gefallen, ist er klar und rein geblieben. Nun ist der Weineck gekommen, hat Asche und Staub und Moder weggenommen, ja wo sollt' ich denn hin mit dem so lange verborgenen Quell? Dafür reichte ein Herz nimmer aus, und so ist es gut und weise vom lieben Gott eingerichtet, daß sich gleich ihrer sieben satt daran trinken sollen!"

Sie war aufgestanden und stand jetzt vor ihm, hoch und stolz, nicht das schlichte Mädchen, sondern ein Weib, das durch Leiden gereift, den Vergleich mit der Edelsten ihres Geschlechts, und hätte sie selbst Caritas Ehlert geheißen, aushalten konnte.

Tief neigte sich der gelehrte Mann vor der Jugendgespielin, und aus tiefster Seele heraus sagte er jetzt: „Gott segne dich, Ilme!"

„Und mache auch dich noch so glücklich wie mich!" setzte sie mit leisem Aufschluchzen hinzu.

Dann trennten sie sich. „Mein armer Vater," dachte Gotthard auf dem Heimwege, „nun muß er sich doch mit mir begnügen."

Herbstsonnenschein war Weinecks Liebe von Ilme genannt; als Gotthard vor ein paar Stunden seinen Vater in den Ratskeller geleitet hatte, da lag die Sonne noch auf den Bergen, ihr letzter Strahl hatte Ilmes bräutliches Haupt übergoldet, jetzt war's grau und düster überall, in der Natur und in seinem Herzen.

„Aber den Heinrich will ich doch nach Augsburg senden," beschloß Gotthard bei sich, „wenn er mag; dies letzte

Digitized by Google

Steinlein wenigstens will ich aus Ilmes Weg räumen, damit sie doch nicht alles dem Weineck verdankt!"

Als er sein Vaterhaus betrat, war der Alte längst wieder daheim, Wilhelm hatte zum erstenmal im Herbste Feuer angezündet und Rebholz dazu genommen. Das prasselte lustig, und der alte Mann blickte in die tanzenden Flammen, als sähe er darin wunderbare Bilder. Gotthard schob sich einen Schemel ans Feuer, setzte sich dem Vater gegenüber und starrte gleich ihm in die Flammen, aber die Bilder, die er darin sah, mußten ihm nicht gefallen, denn er zog die Stirn in finstere Falten.

„Kommt Ilme zu mir?" fragte endlich der Alte.

„Nein," antwortete der Jüngere fast hart, „sie wird Frau Bornmeisterin und Stiefmutter."

„Weineck!" rief der Alte; Gotthard nickte. „Wie mich das freut," sagte der Bornmeister und nahm seine Kappe ab, „Gott segne sie."

„Vater," nahm Gotthard das Wort, „Ihr seid wieder mal viel besser als ich, Ihr freut Euch, obwohl Ihr die Ilme gern hier gehabt hättet und ich —"

„Und du?" fragte der Alte erstaunt.

„Nun weiß ich, daß sie mich wirklich nicht braucht, niemals mehr, und ich hätte nicht gedacht, daß mir das so weh thun könnte!"

Achtzehntes Kapitel.

Was Kurfürst Moritz von Sachsen auch gegen den unglücklichen Johann Friedrich gefehlt haben mochte, das suchten seine Nachfolger an den Söhnen des edeln Herrn gut zu machen. Kurfürst August gab ihnen Geld und noch einzelne

Digitized by Google

Städte, schloß Erbeinigungen mit ihnen und bewies sich in allen Dingen als treuer Vetter. Nur der Kurfürstenhut blieb ihnen verloren, und das nagte doch gewaltig an der Seele Johann Friedrichs II., der bei Mühlberg als achtzehnjähriger Jüngling an seines Vaters Seite wacker gegen die Kaiserlichen gekämpft hatte. Er war seinem evangelischen Glauben mit gleicher Treue ergeben wie sein Vater, aber er hatte noch nicht gelernt, sich so gelassen in Gottes Wege zu finden wie dieser. Es lag etwas Unruhiges, Unklares in seinem Wesen; ein unglücklicher Hang zu geheimen Wissenschaften, zu mystischen Künsten kam dazu, der ihn allerlei Betrügern in die Hände lieferte. Selbst von einer großen Wahrhaftigkeit, glaubte er eigentlich jedem, weil er gar kein Verständnis für Lüge und Verstellung hatte. Zornig brauste er freilich auf, wenn er dahinter kam, daß man ihn betrogen hatte; war der Zorn verflogen, so blieb eine tiefe Trauer, und da Lüge und Verrat nie aussterben, sich im Leben fast täglich wiederholen, absonderlich für die, die auf den Höhen stehen, so lag fast immer eine leichte Schwermut auf dem armen Herrn. Zum Glück aber sind Lieb' und Treu' neben Lüge und Verrat doch noch immer mächtig auf Erden, und Johann Friedrich erquickte seine wunde Seele immer aufs neue daran. Zu denen, die sein Vertrauen zu den Menschen immer wieder von neuem lebendig werden ließen, gehörte auch der Doktor Eschner; die Würde hatte sich Gotthard erworben, als sein geliebtes Jena neulich die kaiserliche Anerkennung erhalten hatte und feierlich unter die deutschen Hochschulen eingereiht worden war. Der Doktor Eschner stieg so hoch in des Herzogs Gunst, daß dieser ihm mehr als einmal wichtige Sendungen an andre Höfe vertraute, zu nicht geringem Stolze des alten Bornmeisters in Sulza.

Digitized by Google

Von einer solchen Sendung kam er auch im Herbste des Jahres 1559 zurück; er war während eines vollen Jahres hin und her gereist, wenig in der Heimat gewesen und war also auch in Unkenntnis über manche Dinge, die sich unterdessen begeben hatten. Der Herzog hatte ihn nach Gotha auf den Grimmenstein beschieden, dort sollte er ihm Bericht über seine Sendung abstatten, die an den Kurfürsten von der Pfalz, des Herzogs Schwiegervater, gerichtet gewesen war. Kaum war Eschner auf dem Grimmenstein eingetroffen, so ließ ihn der Herzog auch schon zu sich bescheiden. Er hatte nur die Kleider gewechselt und einen Bissen zu sich genommen, aber noch niemand gesprochen; sein fester Schritt hallte wider, als er durch die Gänge des mächtigen Gebäudes wanderte, das so schwere Erinnerungen für ihn barg. Der dumpfe Widerhall schien sie in seiner Seele zu wecken, seine Lippen preßten sich fest aufeinander, und er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als könne er sie so verscheuchen.

Johann Friedrich empfing ihn huldvoll, aber Eschner fand ihn unruhiger und trüber noch als sonst. In seinen Augen flackerte es fast unheimlich, er ließ den Doktor kaum ausreden und sagte dann: „Habt Ihr auch über den Grumbach mit unserm Herrn Schwiegervater gesprochen, was rät er uns?"

„Was alle raten, die es gut mit Eurer Durchlaucht meinen," entgegnete Gotthard mit fester Stimme, „Sie möchten den Franken seinem Schicksal überlassen, Euer Durchlaucht könnten leichtlich das Opfer in dieser schlimmen Sache werden!"

„Oder den Kurhut zurückgewinnen," rief Johann Friedrich, Eschner seufzte; er kannte den Traum seines armen Herrn.

Digitized by Google

Dieser legte ihm die Hand auf die Schulter, sah ihm tief in die Augen und sagte dann in geheimnisvollem Flüsterton: „Sie zeigten Uns den Grumbach im Kristall, wie er Uns den Kurhut hinhielt.“

Die Zornesader schwoll auf Gotthard Eschners Stirn; sein alter Herr hatte nie nach dergleichen aberwitzigen Künsten gefragt, aber der bleiche Mann da vor ihm war seines alten Herrn Sohn, war jetzt sein Herr, ein deutscher Fürst, ihm gegenüber geziemte sich kein unehrerbietiges Wort, er konnte nur sagen: „Vertrauen Euer Durchlaucht nicht allzusehr, ist die Kunst des Kristalls nicht eine trügerische?“

„Wollt Ihr Uns auch das nehmen,“ fuhr Johann Friedrich auf, „worauf sollen Wir denn bauen?“

„Gottes Wort ist ganz fest und sicher, Durchlaucht,“ sagte der treue Diener bestimmt, aber ehrerbietig.

„Ich weiß es, ich weiß es,“ antwortete der Fürst ungeduldig, „aber Gottes Kräfte wirken auch in der Natur, und es giebt sehende Augen, die sie erkennen, glaubt Ihr das nicht, geehrter Herr?“

„Ich glaube es, Durchlaucht,“ entgegenete Gotthard ruhig, „aber solche, die wirklich mehr wissen als andre Menschenkinder, die benutzen ihre Kenntnis nicht zu elendem Gaukelspiel und geben sie nicht preis für ein paar Goldstücke. O seht Euch vor, mein edler Herr, hütet Euch vor dem Grumbach!“

„Es ist zu spät,“ erwiderte Johann Friedrich, „er hat Unser fürstlich Wort, daß Wir ihn in Unsern Schutz nehmen!“

Der Doktor Gotthard Eschner verbeugte sich stumm; einer Thatsache gegenüber war jedes weitere Wort unnütz.

Der Herzog saß eine Weile schweigend in seine Gedanken versunken, dann forderte er Eschner auf, weiteres von

Digitized by Google

seiner Sendung zu berichten. Nachdem auch das geschehen war, erwartete der Doktor, sein Herr werde ihn entlassen. Seine Anwesenheit auf der Saline in Sulza wurde dringend notwendig; er hatte sie in letzter Zeit um des Herzogs willen vielfach vernachlässigen müssen. Aber Johann Friedrich gab das Zeichen zur Entlassung nicht; offenbar hatte er noch etwas auf dem Herzen und suchte nach einem Anfange.

„Nur keine neue Sendung in die Ferne," dachte Eschner, „ich bin in Sulza weit notwendiger." Da begann der Herzog: „Nun müssen Wir noch etwas Seltsames mit Euch verhandeln, Herr Doktor, Ihr sollt Uns Licht in eine dunkle Sache bringen. Freilich müßten Wir Euch dazu eine Geschichte erzählen —"

Eine seltsame Unruhe ergriff den Gelehrten; er hatte eine gewisse Furcht davor, sich Geschichten erzählen zu lassen oder sie zu lesen, er dachte an die des Studenten auf dem Hausberge, an die des Doktor Ehlert, aber er verneigte sich wieder nur stumm.

„Die Geschichte wird Euch nicht behagen, Doktor," nahm Johann Friedrich das Wort, „und doch können Wir sie Euch nicht schenken, ja, wäret Ihr daheim gewesen, Wir hätten Euch längst geholt, und nun bleibt nicht länger stehen, setzt Euch dort auf den Sessel und hört Uns zu!"

Eschner gehorchte, und der Herzog erzählte: „Als Wir im Dezember des vorigen Jahres von einer Jagd nach Weimar zurückkehrten, fanden Wir dort zwei Briefe, schlecht und unleserlich geschrieben, unterzeichnet Anna Herzogin zu Aybelen weiland Herzog Heinrichs Witwe zu Seypern in Irland. Wir wurden in diesen Briefen aufgefordert, der Schreiberin einen Vertrauten nach Eckartsberga zu schicken, da sie uns ein Geheimnis eröffnen wolle, das die Königin

Digitized by Google

Anna von England, meiner hochseligen Frau Mutter Schwester, betreffe. Der Feder ließe sich dies Geheimnis nicht anvertrauen. Uns kam die Sache seltsam vor, denn die Königin war seit anderthalb Jahren tot. Wäret Ihr da gewesen, Wir hätten Euch nach Eckartsberga geschickt, aber Ihr waret damals in Ungarn und kauftet Weinstöcke, so sandten Wir Unsern Stallmeister mit einem Kredenzschreiben zu ihr, mit dem aber wollte sie sich nicht einlassen, sondern begehrte mit Uns selbst zu reden. Danach schickten Wir ihr Unsern Schreiber, Hans Rudolf, mit dem sie in Trebra zusammen kam, und dem teilte sie mit, die Königin Anna lebe noch; man habe sie in ein Kloster gesperrt, aus dem sie glücklich entkommen sei und sich mit ihren Schätzen nach Deutschland gerettet habe. Die Herzogin wollte an ihrer Gefangenschaft und Flucht teilgenommen haben. Sie wollte dann von ihr getrennt worden sein, und hatte nach ihrer Erzählung die seltsamsten Abenteuer erlebt. Ein Edelmann, Wilhelm von Zieritz geheißen, sei mit den Schätzen der Königin nach Augsburg voraus gereist, sie sprach von fünfundzwanzig Tonnen Goldes, goldenen Röcken und Gürteln, Armbändern und Perlenhauben, davon sollten Wir den größesten Teil zum Geschenk erhalten!"

Erdfahl hatte sich Eschner in seinem Stuhl zurückgelehnt, sobald der Herzog den Namen Zieritz nannte, mit zitternder Lippe fragte er: „Mein durchlauchtigster Herr glaubte diesem Lügengewebe?"

„Warum sollte nicht etwas Wahres daran sein?" erwiderte Johann Friedrich, „warum sollte man die arme Königin nicht in ein Kloster gesperrt haben, warum sollte sie nicht entflohen sein? Wir verstanden allerdings nicht, woher sie diesen großen Reichtum hatte."

„Und doch war's dieser Reichtum, der dir die Augen

Digitized by Google

verblendet hat," dachte Eschner, aber er sagte es nicht. Dem Herzog war das Erbleichen und die furchtbare Erregung des treuen Mannes entgangen, er sprach weiter: „Wir haben sie dann selbst gesprochen, und sie gab sich Uns als die Königin Anna selbst zu erkennen."

Ein dumpfer Ton entrang sich Eschners Kehle, Johann Friedrich aber sagte ernst: „Mann, Ihr hättet ihr auch geglaubt, Wir besitzen ein Bildnis der Königin, dem gleich sie zum Verwechseln. Sie hatte auch die Narbe an der Stirn, von der Unsre Mutter Uns oft erzählt hat, daß sie von einer Wunde herrühre, die sie selbst als Kind ihrer Schwester zugefügt hatte. Sie hatte mit einer großen Schneiderschere nach ihr geworfen. Wir konnten nicht anders als ihr Glauben schenken, und so wiesen Wir ihr denn hier auf dem Grimmenstein fürstliche Wohnung und Unterhalt an, gaben ihr zwei Jungfern, eine Magd und einen Buben. Dafür setzte sie Uns in ihrem Testament zu ihrem Erben ein und bedachte auch Unsre Brüder. Nun kam zwar ein Brief aus Leipzig, worin wir vor einer Person gewarnt wurden, die dem Herzog von Mecklenburg, dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Herzog von Liegnitz schlimme Streiche gemacht habe und sich nun bei Uns einnisten wolle. Wir gaben nicht viel auf die Warnung und schickten den Hans Jäger nach Nürnberg, wo sie beim Rat eine Tonne Goldes haben wollte. Der Rat aber wollte weder von einer Königin von England noch von einer Tonne Goldes etwas wissen, das machte Uns doch stutzig. Unsre Brüder schrieben Uns aus Paris, sie hätten der Sache nachgeforscht, die Person sei nur eine Dienerin der Königin gewesen, und zuletzt verlangten sie in Cleve gar ihre Verhaftung, denn der Herzog wollte sie durchaus nicht für seine Schwester anerkennen. Daß Wir's kurz machen, Wir ließen sie ver-

Digitized by Google

haften, und nach dem zweiten Verhör gestand sie ein, sie sei nicht die Königin von England. Wir hatten eben einmal wieder zu viel geglaubt und vertraut."

Mit einem schweren Seufzer sah Johann Friedrich vor sich nieder; und obgleich es gänzlich wider die Hofsitte war, fragte Gotthard Eschner doch mit fast versagender Stimme: „Hat sie ihren wahren Namen genannt?"

„Das ist ja eben das Rätsel, das Ihr lösen sollt," erwiderte der Herzog, „dies Weib ist unerschöpflich und unergründlich im Lügen; heut' nennt sie sich eine Gräfin von Ost-Friesland, morgen eine Tochter des Herzogs von Cleve und eine Nonne, lange Geschichten erzählt sie, nur bei einem bleibt sie, daß sie das Weib des Wilhelm von Zieritz sei. Der sei mit großen Schätzen nach Augsburg gegangen und habe sie treulos verlassen. Auch auf der Folter hat sie das nicht zurückgenommen!"

„Auf der Folter!" schrie Gotthard auf, und es war ihm zu Mute, als leide er selbst die peinliche Frage, wie man sich mit einer Umschreibung auszudrücken liebte.

„Ebenso," fuhr der Herzog fort, „blieb sie dabei, sie sei doch eine Cleve, und es mag daran etwas Wahres sein, wir wissen es nicht, wissen überhaupt nicht, was wir glauben sollen, denn wie bei unserm Ohm, wie bei der Königin von England und wie bei Unsrer Mutter sind nach Aussage des Scharfrichters ihre großen Zehen wie lahm. Vor der peinlichen Frage hat sie viel über Anfechtungen durch den Teufel geklagt und blaue Flecke am Arme gezeigt, die von seinen Krallen herrühren sollen. Was sie mit all' den Lügen gewollt hat, nachdem sie doch bekannt hatte, daß sie nicht die Königin von England sei, haben wir nicht begreifen können. Unser Kanzler Brück wollte behaupten, sie könne die Wahrheit nicht mehr sprechen, auch wenn sie wolle, so

Digitized by Google

verlogen sei sie. Herr mein Gott, das kann doch nicht möglich sein!"

Der Herzog machte eine Pause, aber er sah nicht auf zu Eschner, als ahne er, was in dessen Seele vorging, dann sprach er weiter: „Auf der Folter sagte sie aus, sie habe vor dem Zieritz schon einen Mann gehabt, dann erfuhr ihr im Verhör der Name Eschner, und weil wir nun wußten — dachten — glaubten —"

Der Fürst suchte nach Worten; er wollte möglichst schonend verfahren gegen den treuen Diener seines Hauses, der aber erhob sich, wischte sich den kalten Angstschweiß von der Stirn und sagte dann mit schneidend klarer Stimme: „Durchlaucht, die Vermutung ist richtig; diese angebliche Königin von England ist mein Weib!"

* * *

Eine ganze Weile war's totenstill im Gemach, dann hörte der Herzog, wie die Zähne des Gelehrten aufeinanderschlugen, als hätte ihn ein Fieberschauer gepackt. Ein heißes, unsägliches Mitleid ergriff ihn mit dem unglücklichen Manne, der wie gebrochen in seinen Sessel zurückgesunken war und es vergebens versuchte, seiner furchtbaren Aufregung Herr zu werden.

Vor dem Fürsten tauchte die Jugend auf; er sah sich als Knabe und den gelehrten Mann als Büchsenspanner, der ihm Pfeile schnitzte für seine kleine Armbrust, er und sein Bruder hatten den Eschner immer gern gehabt; langsam trat er auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter, beugte sich nieder zu dem Unglücklichen und fragte mild: „Was können Wir für Euch thun, mein Lieber und Getreuer?"

Digitized by Google

In diesem Augenblick sah er seinem Vater so ähnlich, daß Eschner seinen alten Herrn zu sehen glaubte und leise fragte: „Habt Ihr sie denn nicht wieder erkannt, gnädigster Herr?"

Johann Friedrich schüttelte den Kopf: „Wir haben Euer Weib nur einmal vor Jahren auf dem Grimmenstein gesehen; es hat keinen Zug mehr von jener schönen, jungen Frau!"

„Verzeiht, Durchlaucht," nahm jetzt Eschner das Wort und berührte Johann Friedrichs Hand mit seinen Lippen, „mir war's eben, als spräche Euer in Gott ruhender Herr Vater mit mir, der sie ja ganz wohl gekannt hat. Wo ist jetzt die Unglückliche?"

„Auf Schloß Tenneberg," entgegnete der Fürst, „und nun fragen Wir noch einmal, wie können Wir diesen ärgerlichen Handel zu Ende bringen, und was können Wir für Euch thun?"

„Viel, sehr viel, mein gnädigster Herr," erwiderte Eschner, der einen Entschluß gefaßt hatte.

„So redet!"

„Ueberlassen Euer Durchlaucht mein Weib mir, mir ganz allein!"

„Ihr wollt doch nicht Hand an sie legen?" fuhr Johann Friedrich erschrocken auf.

„Nein, Durchlaucht, ich will thun, was Gott geboten hat, aber kein dritter, kein Fürst, kein Richter darf stehen zwischen ihr und mir; gewährt ihr Gnade als Fürst und überlaßt sie mir!"

Johann Friedrich sann nach. „Sie hätte Strafe verdient, Wir wollen die peinliche Frage und die Verbannung nach Tenneberg als solche ansehen und sie begnadigen unter der Bedingnis, daß sie sich Euerm Willen unterwerfe.

Digitized by Google

Wollt Ihr sie in Tenneberg lassen, soll sie dort bis an ihr Ende gehalten werden wie bisher, wollt Ihr sie an einen andern Ort führen, soll sie Euch unweigerlich folgen, doch soll uns mitgeteilt werden, wohin Ihr sie bringt. Nie aber soll sie einen Versuch machen, unser Angesicht wieder zu sehen. Euch aber bleiben wir in Gnaden gewogen wie bisher!"

Er reichte dem Doktor wieder die Hand zum Kuß, der aber sagte ernst: „In dieser Stunde habe ich die Wahrheit des Wortes erkannt, das der Herr zu Petrus sprach: Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hin wolltest, wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein andrer wird dich gürten und dich dahin führen, wo du nicht hin wolltest. Jahrelang bin ich meinen Weg gegangen, dann glaubte ich, Gottes Weg zu gehen, glaubte mit aller Kraft meiner Seele gesucht zu haben nach diesem Weibe, und als ich sie nicht fand, redete ich mir vor, es sei das Gottes Wille. Jetzt wird mir klar, ich wollte sie nicht finden, und nun schickt sie mir Gott doch in meinen Weg. Aber ich strecke meine Hände nach ihm aus und lasse mich von ihm gürten und gehe dahin, wohin ich nicht wollte."

In tiefer Bewegung hörte der Fürst die Worte seines Dieners an, die diesem fast unwillkürlich auf die Lippen getreten waren. „Doktor Eschner," nahm er dann noch einmal das Wort, „Wir danken Euch für das Vertrauen, das Ihr zu Uns gehabt, und wollen Euch in Unsre Fürbitte einschließen!"

Mit geisterhaft bleichem Antlitz, aber mit festem Schritt verließ Gotthard Eschner das Gemach.

Johann Friedrich blieb noch lange Zeit in tiefe Gedanken versunken in seinem Sessel sitzen, aber er dachte nicht

Digitized by Google

nur über das Schicksal seines Getreuen nach. Der Spruch, den dieser angeführt, hatte ihn seltsam berührt. Eine bange Ahnung überkam ihn, als müsse auch er einst einen Weg gehen, da er nicht hin wollte und die Hände ausstrecken nach einem Helfer!

Neunzehntes Kapitel.

Tief in seinen Mantel gehüllt, jagte Gotthard Eschner auf dem Wege von Gotha nach Waltershausen dahin; der Herbstwind rüttelte an den Bäumen, fahles Laub sank hernieder, und der Regen schlug dem Reiter ins Gesicht. Er achtete des wilden Wetters kaum, er dachte des Tages, da er vor vierzehn Jahren auch diesen Weg geritten war, nur in umgekehrter Richtung. Wildenten hatte er zu Tenneberg mit seinem unvergeßlichen Kurfürsten geschossen, und als er dann heim kam nach Gotha, da war sein Weib verschwunden gewesen. Die Schande hatte ihm höhnend ins Gesicht gesehen, und laut auf stöhnte der Reiter, wenn er dieses Tages gedachte.

Im Städtlein Waltershausen hielt er keine Rast; er wußte, daß ihm Schweres bevorstand, und nicht wollte er feige säumen, ehe er daran ging. Dennoch schlug ihm das Herz mächtig gegen die Rippen, als er auf Schloß Tenneberg Einlaß begehrte. Man führte ihn, nachdem man ihm sein Roß abgenommen hatte, zunächst zum Amtshauptmann, einem ihm wohlbekannten Thüringischen von Adel, der ihn erstaunt vom Kopf bis zu den Füßen maß.

„Was schaut Ihr mich so erstaunt an, Herr Amtshauptmann?“ fragte Gotthard Eschner.

„Es kam gestern Abend schon ein Bote unsers gnädig-

Digitized by Google

sten Herrn mit der Meldung, daß heut' ein Mann eintreffen werde, der Vollmacht habe, mit meiner Gefangenen zu handeln nach seinem Ermessen, der ihr alleiniger Richter sei; das könnt Ihr doch nicht sein, Herr Doktor?"

„Und doch bin ich's, Herr Amtshauptmann," erwiderte Gotthard düster und zog die Vollmacht des Herzogs hervor. „Weiß die Gefangene, daß ihr Richter kommt?"

„Ich hab's ihr ankündigen lassen vor einer halben Stunde, sie sollte nicht allzuviel Zeit haben, sich neue Lügen auszudenken!"

„Seid ohne Sorge," entgegnete Eschner immer in derselben finstern Weise, „mir wird sie nichts vorlügen!"

Der Amtshauptmann schüttelte ungläubig den Kopf. Dann fragte er, ob der Herr Doktor nicht erst einen Trunk und einen Bissen nehmen wollte, aber Gotthard wies alles ab. Er verlangte, sofort zu der Gefangenen geführt zu werden, und der Amtshauptmann willfahrte ihm. Er geleitete den allgemein verehrten Doktor Eschner selbst und hieß eine finster aussehende Wärterin, der die Sorge für die Gefangene anvertraut war, deren Gemach öffnen.

„Lasset mich ganz allein mit ihr!" befahl er dann mit erstickter Stimme, er trat über die Schwelle, und die Thür fiel hinter ihm zu.

In demselben Augenblick erhob sich eine Frauengestalt, die, in eine Art graues Büßergewand gekleidet, auf einem Lager geruht hatte, und eine schrille Stimme rief: „Kommt mein Richter?"

„Ja, dein Richter kommt," sprach Eschner und trat einige Schritte vor. Die Frau stand so, daß der Lichtschein durch kleine, hoch in der Mauer angebrachte Fenster gerade auf ihr Antlitz fiel. Ein kalter Schauer rieselte durch Gotthards Körper. War das noch das süße Gesichtchen,

Digitized by Google

dem man alles verzeihen mußte? Der Kopf war von Henkershand kahl geschoren und ein wollenes Tuch nachlässig darum geknüpft; scharf und spitz waren die Züge geworden, tief lagen ein paar verblaßte Augen mit geröteten Lidern in den Höhlen, gelblich grau war die Haut, der ganze Körper von erschreckender Magerkeit. Was den Doktor aber am meisten abstieß war der stumpfe, blöde, fast tierische Ausdruck des Gesichtes — ein dumpfer Wehelaut entrang sich seiner Brust; um dieses Weibes wegen war Ilmes Herz fast gebrochen, dies Gespenst stand zwischen ihm und Caritas.

Mit einem leisen Zittern war Anna vor ihm stehen geblieben, ihre Augen forschten in den Zügen des ernsten Mannes. Plötzlich flog eine erschreckende Blässe über ihr Antlitz, dann schrie sie laut auf, um gleich darauf heulend zu seinen Füßen zu stürzen. Sie hatte ihn erkannt.

Gotthard Eschner drückte die gefalteten Hände auf die mächtig arbeitende Brust. Er hatte kommen wollen mit einem Wort der Vergebung, und nun brachte er's doch nicht über die Lippen. Viel schwerer noch wurde ihm heut' der Kampf gegen das eigene Herz als damals am Bette des Zieritz, das elende Weib da zu seinen Füßen hatte ihn doch noch viel tiefer gekränkt als der leichtsinnige Betrüger. Aber seit dem Tode des Zieritz waren auch schon wieder Jahre vergangen, und sein Herz war fester geworden seitdem in seinem Glauben, in seinen Christenpflichten, — — noch ein rascher Atemzug, dann beugte er sich nieder zu seinem Weibe und sagte mit milder Stimme: „Steh' auf!"

Aber Anna gehorchte nicht sogleich; seit Wochen hatte sie nichts gehört als rauhe Worte, Flüche und Schelten; harte, unbarmherzige Hände hatten sie angefaßt, rohe Willkür hatte mit ihr geschaltet, sodaß sie über dies milde: „Steh' auf!" heftiger erschrak als über ein Fluchwort.

Digitized by Google

„Steh auf, Anna," wiederholte er, und es gab ihm selbst einen Stich durchs Herz, als er nach langen Jahren zum erstenmal wieder ihren Namen nannte.

Sie versuchte es, aber Folter und Mangel hatten ihre Kräfte so hingenommen, daß sie es kaum im stande war. Wie Hilfe flehend, sah sie zu ihm empor, als sollte er ihr die Hand reichen — schaudernd trat er zurück. Ein tiefes Erbarmen mit ihrer Seele hatte ihn ergriffen, vor ihrem Körper, vor einer Berührung ihrer Hand, an die er einst den Ehering gesteckt hatte, graute ihm. So raffte sie sich denn mühselig allein auf und in einen Stuhl sinkend, stammelte sie: „Was willst du von mir!"

„Die Wahrheit!" entgegnete er ernst, „mir lüge nichts vor, von jenem Buben habe ich die Geschichte deines Lebens erfahren."

Flüchtig leuchteten die matten Augen auf. „Du hast ihn gesehen, Wilhelm Zieritz gesprochen?"

„Er ist tot," kam es von seinen Lippen.

„Du hat ihn erschlagen," fuhr sie auf.

„Nein," erwiederte er, „Gott hat ihn geschlagen, und ich habe ihm vergeben."

Sie sah ihn an, als könne sie das nicht fassen, dann lachte sie höhnisch auf: „Du warst von jeher ein guter Narr!"

Er hob die Hand, als müsse er sie zu Boden schlagen; wie er aber ihre jammervolle Gestalt sah, kam wieder Erbarmen über ihn, mit fast übermenschlicher Anstrengung sagte er: „Ich habe auch dir vergeben!"

Da bedeckte sie das Angesicht mit den Händen, ihre Brust hob sich schneller, aber als sie die Hände sinken ließ, waren ihre Augen trocken. Sie hatte selten geweint, sie

Digitized by Google

hatte um die Thränen andrer gespottet, jetzt blieb ihr die Wohlthat der Thränen versagt.

„Und was willst du von mir?“ fragte sie.

„Bei dir bleiben, dich bewachen, daß du nicht mehr Schaden anrichten, nicht mehr lügen und betrügen kannst, versuchen, dich zur Buße zu leiten!“

„Das nennst du vergeben?“ sagte sie höhnisch, „ich hatte mir Vergebung anders gedacht.“

„Was meinst du?“

Sie hob die schweren Lider langsam auf, wie entzückend hatte ihr das einst gestanden, jetzt ekelte es ihn an, wie er dieses Weib nach den Künsten aus ihrer Jugend greifen sah, wie sie zu ihm aufblickte mit den glanzlosen Augen und dann sagte: „Wenn du mir wirklich vergeben hast, dann nimmst du mich an der Hand und führst mich in dein Haus; ich bin ja eigentlich immer noch dein Weib, da unsre Ehe weder aufgelöst noch für ungiltig erklärt worden ist.“

Der starke Mann taumelte; die Frechheit dieses Weibes ging zu weit, dagegen stand ja Zieritz viel höher.

Eschner erkannte in diesem Augenblick eine alte, bittere Wahrheit, daß die gesunkene Frau immer tiefer sinkt als der Mann. Abwehrend streckte er die Hände aus. „Du meinst vergeben sei auch vergessen,“ murmelte er.

Sie nickte. „Ich glaube, ich habe einst gehört,“ sprach sie leise, wie eine Schlange zischend, „Gott vergesse unsre Sünde, nun, du frommer Mann, so werde doch deinem Gott ähnlich und vergiß, was ich dir angethan!“

Langsam bewegte sich Eschner nach der Thür, aber sie sprang auf ihn zu und umfaßte seine Kniee: „Geh' nicht fort, Gotthard, sie foltern mich sonst wieder, sie lassen mich hungern, o, Folter und Hunger thun so weh!“

Da gewann wieder das Mitleid die Oberhand. „Ich

Digitized by Google

bleibe bei dir," sprach er ernst, „aber ich verlange eines: du sprichst nie mehr eine Lüge. Ertappe ich dich auf einer solchen, so lasse ich dich allein in einem Gefängnis, wohin kein Lichtstrahl fällt."

Sie hatte immer eine fast kindische Angst vor der Finsternis gehabt, mehr noch als vor Folter und Hunger. „Darfst du das thun?" fragte sie scheu.

„Ja," entgegnete er kurz, „Herzog Johann Friedrich hat dich in meine Hand gegeben!"

Sie biß sich auf die Lippen, daß sie bluteten. Die Sklavin des Mannes, den sie betrogen hatte — die Strafe war zu hart. Was würde er ihn anthun? Denn an seine frommen Reden glaubte sie nicht, und doch wollte sie nicht, daß er von ihr ginge.

Und er blieb. Ein seltsames Leben war es, das die beiden miteinander führten. Gotthard hatte sich, weit entfernt von seinem Weibe, eine Kammer herrichten lassen, worin er aß und schlief; den Amtshauptmann sah er selten, meist war er bei Anna, die viel ans Krankenlager gefesselt war. Von ihrer Lebensgeschichte ließ er sie nie sprechen; bis zu dem Tage, wo Zieritz sie verlassen hatte, kannte er sie ja, und wie sie nachher sich immer mehr der Lüge und dem Schwindel ergeben hatte, das konnte er sich denken. Die Lüge hatte sich ihrer so bemächtigt, daß sie sich selbst auf der Folter ihrer nicht mehr hatte erwehren können. Ihre Aehnlichkeit mit der Königin Anna, die dadurch noch größer wurde, daß sie schnell gealtert hatte, ihre Bekanntschaft mit deren Verhältnissen, der Besitz etlicher der Königin angehörigen Kleinodien, die sie ihr gestohlen hatte — Gotthard Eschners Weib eine Diebin! — hatten sie auf den Gedanken gebracht, die Rolle der Königin zu spielen, und die Leichtgläubigkeit ihrer Zeit hatte sie darin bestärkt. Ein

Digitized by Google

elendes Leben aber war's doch gewesen, und jetzt, wo Gotthard ihr bessere Kost, ein weicheres Lager und Ruhe verschaffte, kam's zu Tage, wie sehr ihre Körperkräfte darunter gelitten hatten.

Erschreckend war ihm ihre Herzlosigkeit; aus ihren Aeußerungen ging hervor, daß sie eine wirkliche Liebe auch nicht zu Zieritz gehegt hatte, Glanz und Pracht hatten sie gezogen, sie selbst war der einzige Götze ihres Lebens gewesen, das nun in einem Gefängnisse enden sollte, denn etwas andres als ein Gefängnis war Schloß Tenneberg doch nicht.

Was Gotthard ihr in der ersten Stunde ihres Wiedersehens gesagt hatte, er wolle sie zur Buße leiten, das versuchte er völlig wahr zu machen, aber was Caritas einst bei Zieritz gelungen war, das schien ihm seinem Weibe gegenüber unmöglich. Annas Herz war nicht steinern, nicht mit Dornen überwuchert, es war wie ein unergründlicher Sumpf, und wenn es ihm schien, als habe doch ein Wort Wurzel gefaßt darin, dann kam sicher am andern Tage wieder das alte höhnische Lachen. Aber der treue Mann ließ nicht nach, und je mehr sie sich aufbäumte gegen ihn, desto mehr rang er mit den finstern Gewalten um ihre Seele. Ja, es schien fast, als überwöge mehr und mehr das Erbarmen den Schauder. Er hatte es über sich gewonnen, ihre Hand zu ergreifen, er ließ sich seine Mahlzeit an ihr Lager bringen und teilte ihr davon mit; diese kleinen Dinge aber waren es, die weit mehr Eindruck auf sie machten als alle seine Worte. Sie begann ihn geduldiger anzuhören, sie spottete seltener, aber auch ihre Kräfte wurden immer geringer. Je schwächer sie ward, desto mehr vergaß Gotthard, was sie ihm angethan hatte, und je mehr er vergaß, desto zugänglicher ward sie, gleichsam als ahne sie

Digitized by Google

es. Und doch war diese eigentümliche Wechselwirkung ihnen selbst unbewußt, darum aber vielleicht desto stärker.

Je mehr sich Annas Herz Höherm und Besserm zuwandte, desto mehr ging auch in ihrem Aeußern eine Umwandlung vor; nicht daß sie von neuem aufgeblüht wäre in Schönheit, aber ihre Augen verloren den blöden Ausdruck, das Gesicht ward weißer und zarter, das Haar begann zu wachsen und spielte in kurzen, glänzenden Löckchen auf der Stirn. Das ganze Aussehen der unseligen Frau ward dadurch jugendlicher.

Das schwere Opfer, das Gotthard sich selbst brachte dadurch, daß er es aushielt, in der Nähe dieser Frau zu leben, ward ihm täglich leichter, denn wirklich kam eine Art von Reue endlich über Annas Herz. Sie begann den Mann, dessen Lebensglück sie zerstört hatte, zu schätzen, sie sah ein, wie ganz anders sich ihr Leben an seiner Seite gestaltet hätte. Oft erwähnte sie Ilme; das Unrecht, das sie dieser zugefügt hatte, lag schwer auf ihrer Seele, und sie atmete erleichtert auf, als Gotthard ihr mitteilte, Ilme sei glücklich und zufrieden. Nie aber nannte er ihr den Namen Caritas.

Und weiter arbeitete der Doktor an der Seele seines Weibes; mit dieser halben Reue, die eigenlich doch nur sich selbst, nur die Folgen der Sünde, nicht aber die Sünde an sich beklagte, war seine Aufgabe noch nicht erfüllt. Und es kam auch die ernste, heilige Stunde, wo Anna aus tiefster Seele aufschrie: „Gott sei mir Sünderin gnädig!“ Da hat Gotthard Eschner kein Wort gesprochen, aber er hat seine Hände gefaltet, und wie eine welke Blüte noch leise zu duften vermag, so erwachte in seinem Herzen ein Hauch der Liebe wieder, die er einst für sie gehegt hatte.

Ein wunderbare, reich gesegnete Zeit kam für die bei-

Digitized by Google

den, die so lange getrennt gewesen waren. Gotthard sah es nicht, daß der Todesengel seines Weibes Stirn gezeichnet hatte, er glaubte an ihre Wiedergenesung und mit leiser, ernster Stimme sagte er: „Wenn du diese Krankheit überstanden hast, nehme ich dich an der Hand und führe dich in meines Vaters Haus, damit auch er den Fluch von dir nehme, den er wider dich ausgesprochen hat. Dann leben wir zwei da still mit einander, du hast Buße gethan vor Gott, ich aber will deine Ehre herstellen vor der Welt, du sollst mein Weib heißen, bis uns der Tod scheidet!"

„Ich danke dir," erwiederte sie mit leuchtenden Augen, „deine treue Magd will ich sein, bis ich einst abgerufen werde."

Wie schwer es ihrem verratenen Manne geworden war, solchen Entschluß zu fassen, das ahnte sie nicht. Sie ward schwächer und schwächer, unermüdlich trug er sie jeden Tag hinab ins Burggärtlein, und alle Tage ward die Last leichter.

Als sie ihrer Schuld gewiß geworden war, da hatte ihr Gotthard auch von der Erlösung, dem Heiland der armen Sünder gesprochen, und sie hatte das Wort von der Gnade Gottes in Christo gläubig ergriffen. Sie verlangte nach dem Mahle der Versöhnung, und Gottfried zögerte nicht, einen Geistlichen nach Tenneberg bitten.

Anfänglich hatte Anna geglaubt, sie solle allein das heilige Mahl nehmen, aber Gotthard beugte mit ihr das Knie, nahm das heilige Sakrament mit ihr, ihr aber war's, als klängen Engelsstimmen durchs Gemach, und mit heißen Thränen benetzte sie seine Hand, die er ihr reichte, als sich der Geistliche entfernt hatte. „So hast du mir ganz vergeben," flüsterte sie, über sein Angesicht aber flog es wie ein Strahl aus andrer Welt, — „und vergessen," sagte er fest.

Digitized by Google

Dann neigte er sich, und seine Lippen berührten ihre Stirn.

Sie hatte sich nicht gerührt noch geregt, nur seine Hand hielt sie fest eine ganze Weile noch, plötzlich fühlte Gotthard, wie ihr Haupt schwer gegen seine Achsel sank und ihre Hand eiskalt wurde. Erschrocken sprang er auf, gebrochene Augen blickten ihn an, um ihren Mund aber spielte ein friedliches Lächeln.

Der ernste Mann aber kniete weinend an der Leiche seines Weibes und dankte Gott, daß es gestorben war, versöhnt mit dem Himmel, versöhnt mit ihm, dankte Gott, daß er ihm Kraft gegeben hatte, auszuhalten bei der Unglücklichen, deren Andenken jetzt nichts mehr trübte, und leise vor sich hin sprach er: „Du hattest doch recht, Caritas!"

Zwanzigstes Kapitel.

Gotthard Eschner hatte sein Weib begraben und war nach Sulza zurückgekehrt; nur sein Vater und Ilme erfuhren etwas von dem Ende der Frau, die so unheilvoll in beider Leben eingegriffen hatte. Niemand hatte die Unselige glücklich gemacht, nicht einmal sich selbst, weil sie eben immer zu viel an sich selbst gedacht hatte.

„Das einzige Glück, das sie dem armen Gotthard gebracht hat, war ihr Tod," meinte die Frau Bornmeisterin Weineck im Gespräch mit dem alten Eschner, „denn ich glaub' nicht, daß sie ihre schönen Vorsätze, Gotthards Magd zu werden, ausgeführt hätte, und wie sauer es dem Gotthard geworden wäre, sie immer um sich zu haben, das mag ich nicht ausdenken. Es wär' am Ende doch unmöglich gewesen!"

„Darum hat's Gott auch nicht von ihm verlangt," er-

Digitized by Google

widerte der Alte, „er weiß, wie weit eines Menschen Vermögen reicht!“ Die Frau Bornmeisterin nickte. „Ihr habt recht,“ sagte sie, „und ich denke, wie er ein freier Mann ist, kann er auch noch ein glücklicher werden!“

„Eile mit Weile, Ilme,“ mahnte der Alte, „die Wunden müssen erst ausheilen.“

Es schien aber, als wollten die Wunden Gotthards recht schwer ausheilen, und als denke er nicht daran, seinem Glücke ins Auge zu schauen. Das war aber eitel Täuschung, denn Tag und Nacht dachte er an Caritas, nur schien jetzt etwas von Bedenklichkeit über ihn gekommen zu sein. Freilich ein Hindernis stand nicht mehr zwischen ihnen, keine göttliche oder menschliche Ordnung ward verletzt, wenn sie sich die Hand zum Bunde reichten, aber war es noch an der Zeit? Gotthard war am Sterbebett seines Weibes alt geworden, und er sagte sich, daß auch Caritas nicht mehr jung sei. Lieben und Freien aber gehörte der Jugend zu, war's nicht besser, sie pilgerten ihren Weg allein weiter und fanden sich erst drüben?

Aber tief, tief in seinem Herzen wachte die Sehnsucht nach der geliebten Frau immer mächtiger auf, ein heißes Verlangen ergriff ihn, in ihre frommen Augen zu schauen, ihre weiche Stimme zu hören, aber noch immer kämpfte er an gegen diese Wünsche und schalt sich einen alten Thoren. Dann aber erfaßte es ihn plötzlich wie eine große Bangigkeit, in der Nacht quälten ihn düstere Träume, in denen er Caritas von grimmen Feinden verfolgt sah, wider die sie ihn flehentlich um Hilfe anrief. Auch am Tage wollte ihn diese Bangigkeit nicht verlassen, und er fragte sich, ob es möglich sei, daß Caritas seinen Schutz brauche. Sie stand ja einsam auf Erden da, seit der alte Ehlert heimgegangen war; wie wenn ihr wirklich eine Gefahr drohte, und er eilte

Digitized by Google

nicht zu ihr? Mit einem gewaltsamen Ruck riß er sich aus seinen Träumen und faßte einen raschen Entschluß. Nach Augsburg wollte er reiten, wollte sehen, wie es um Caritas stand, und sein Geschick noch einmal in ihre Hände legen.

Der alte Bornmeister lächelte still in sich hinein, als ihm der Sohn seinen Entschluß ankündete, und Ilme wäre ihm vor Freuden beinahe um den Hals gefallen; sie setzten große Hoffnungen auf die Reise nach Augsburg, denn sie wußten weit mehr von seinen Wünschen, von seinem Herzen, als er ahnte.

Ein ganz eigenes Gefühl kam über den gelehrten Herrn, als er an einem hellen Frühlingsmorgen seine Reise antrat; er wußte nicht, was sie ihm bringen würde, ein Hoffen und Wünschen erfüllte seine Seele, das dem mehr als Vierzigjährigen schier thöricht vorkam, und je weiter er zog in die lachende, blühende Frühlingswelt hinein, je mehr schien auch sein Herz aufzugehen. Aus dem unklaren Wünschen und Hoffen ward ein bestimmtes Wollen. „Caritas" jauchzte seine Seele, wenn er da oben die Lerchen jubeln hörte, seine Brust dehnte sich weit, er ließ sein Rößlein ausgreifen, und die blauen Augen leuchteten. Nein, nicht in die Hände der Geliebten wollte er sein Geschick legen, mit Mannesmut wollte er sie erobern, wollte er alle Bedenklichkeiten besiegen, die sie etwa vorbringen würde. Sein mußte sie werden! Er hatte ein Recht, um sie zu werben, er war ein freier Mann. Laut auf jauchzte er in diesem Gedanken, und wenn er in Stadt oder Dorf einkehrte, sah er lächelnd jedem hübschen Mädchen ins Angesicht und dachte: „Ich weiß mir eine Bessere und Schönere."

Je weiter er südlich kam, je gehobener und freudiger ward seine Stimmung, und als er Nürnberg erreicht hatte, da wäre er am liebsten ohne Rast gen Augsburg geritten

Digitized by Google

durch Nacht und Nebel, aber das Rößlein begehrte Ruhe, und so stieg er denn in einer stattlichen Herberge am Weinmarkt ab. In der Trinkstube saß nur ein einzelner Gast vor dem Bierkruge, der starrte den Eintretenden verwundert an, sprang dann auf und rief, ihm die Hand hinstreckend: „Herr Doktor, Euch sendet Gott!“

Verwundert blickte Eschner den langen Gesellen an, dann erwiderte er, indem er in die dargebotene Hand einschlug: „Heinrich, bist du's? und was führt dich nach Nürnberg?“

„Das Elend der Frau Caritas,“ erwiderte Ilmes Bruder mit düsterm Blick.

Gotthard schrie auf: „Was ist's mit ihr?“ fragte er hastig, er dachte an die Bangigkeit, die ihn daheim in Thüringen erfaßt hatte. „Lügen und Schwindel,“ zürnte Heinrich. „Frau Caritas hat den Doktor Ehlert, den Oheim ihres verstorbenen Mannes, beerbt, da sind nun ein paar katholische Vettern von ihm aufgetreten und behaupten, der Alte schon habe seinen Besitz widerrechtlich erworben, und Frau Caritas müsse alles herausgeben. Das wär' aber noch nicht das Schlimmste, wenn sie ihr nicht beide mit Heiratsanträgen im Ohr lägen. Sie aber will keinen, und es ist noch ein Glück, daß sie beide uneins sind, weil keiner dem andern die Frau und das Erbe gönnt. Zuguterletzt haben sie ihr gedroht, sie zu verklagen, als hätte sie Hexenkünste getrieben, damit ihren Mann erst aus dem Hause gejagt und nach seiner Wiederkehr ihn damit vom Leben zum Tode gebracht. Förmliches Einlager halten sie im Hause, ich hab's nicht mehr mit ansehen können, hab' mich aufgemacht, um Euch zu holen, ganz heimlich; denn wie ich einmal von Euch geredet habe, da hat sie gesagt: „Nimmermehr!“ und ist flammend rot im Gesicht geworden!“

Digitized by Google

„Wie konntest du sie aber schutzlos im Hause lassen?“ tadelte Gotthard.

„Ich hab' ein paar handfeste, treue Gesellen vermocht, sie, so lange ich fern bin, zu hüten, damit die widrigen Freier ihr nicht zu nahe kommen. Und nun kehrt um mit mir, Herr Doktor,“ bat der treue Mensch, „und befreit die fromme Frau von ihren Drängern!“

„Ja, das will ich,“ sagte Gotthard, „so wahr mir Gott helfe!“ Er faßte nach dem Griff des Schwertes an seiner Seite, dann fragte er: „Aber erhebt sich denn niemand für sie in Augsburg?“

Heyland zuckte die Achseln. „Was wollt Ihr, Herr,“ antwortete er, „sie hat ja gelebt wie eine Nonne, niemand kennt sie so recht als die Armen und Elenden, die aber haben kein Recht wider ein paar fürnehme Ratsherren!“

„Nun,“ sagte Gotthard mit flammenden Augen, „die sollen mich kennen lernen!“

Lange hat der Doktor Eschner nicht geruht in dieser Nacht; der Tag graute, als er den jungen Mann weckte, der mit ihm nach Augsburg umkehrte. Er lobte den wackern Burschen, daß er sich seiner erinnert und ihn hatte um Hilfe bitten wollen für Frau Caritas, dann ritt er schweigend fürbaß und dachte darüber nach, daß es doch ein gar wunderbar Ding sei um zwei Herzen, die sich lieben. Er hatte es erfahren, wie eins fühlen kann auch in der Ferne, wenn dem andern ein Leid geschieht; hatte ihn nicht jene furchtbare Bangigkeit um die Geliebte hinausgetrieben zu ihr? Und nun erfuhr er aus dem Munde Heinrichs, wie nötig sie wirklich seinen Schutz habe. War nicht das ein Fingerzeig Gottes? Heller und heller wurde sein Angesicht, je mehr sich seine Reise ihrem Ende näherte, ein altes Lied zog ihm durch den Sinn, und seine Lippen summten:

Digitized by Google

Mein eigen soll sie sein,
Keinem andern mehr als mein,
So leben wir in Freud und Leid,
Bis uns der Tod von einander scheid't.

Flügel aber hätte er seinem Rosse verleihen mögen, als sie nun Augsburg näher und näher kamen. Mit hochschlagendem Herzen ritt er durchs Thor und dem alten Perlach nickte er grüßend zu, es war ihm, als sähe er einen Freund wieder. Nun hielt er vor dem Hause, Heinrich half ihm vom Rosse, donnernd fiel der Klopfer nieder, eine alte Magd, die schon zu Ehlerts Zeiten darin gehaust hatte, öffnete und schlug, als sie Eschner erkannte, die Hände über dem Kopfe zusammen. „Gott sei gelobt, daß Ihr kommt," rief sie, „die Elenden setzen meiner Frau hart zu, sie soll endlich einen von beiden wählen, der andre soll dann die Hälfte vom Raube haben. Sie ist in den Garten geflüchtet, aber sie sind ihr nachgeeilt. Die Knechte passen draußen an der Hofthür, daß ihr kein Leid geschieht!" Der Doktor riß die Waffe halb aus der Scheide und stürmte in den Garten. Dort sah er zwei geputzte Herren, deren einem kaum der erste Flaum ums Kinn sproßte, während der andre auf seinem Kopf nur noch einen dünnen Kranz weißer Haare trug. Das waren die Freier von Caritas Ehlert. Fast hätte Gotthard Eschner gelacht, wenn die Sache nicht so bitter ernst gewesen wäre.

Der alte Herr trippelte in weichen Schuhen, denen man es ansah, daß ihr Träger stark gichtisch war, auf dem Sande umher, der junge Herr trug sich sehr bunt, was die Sitte der Zeit eigentlich nicht liebte, und drehte unmutig sein mit roten Federn besteckes spanisches Hütlein in der Hand. Wo aber war Caritas?

Eschner warf einen Blick nach dem kleinen Gartenhause

und begriff nun den Unmut der beiden Freier; Caritas hatte den Hahn der springenden Wasser aufgedreht, sodaß zwischen ihr und den beiden Ratsherren eine Scheidewand aufgerichtet war, die der eine um seiner gichtischen Beine, der andre um seiner Federn willen fürchtete. Einst hatte diese im Sonnenschein glitzernde, flüssige Wand auch Gotthard von Caritas getrennt, heut fürchtete er sie nicht, ohne sich um die beiden Ratsherren zu kümmern, die mit Entsetzen den Fremden gewahrten, sprang er durch die Wasser hindurch und den durchnäßten Reisemantel abwerfend, schlang er beide Arme um die blasse, schwarz gekleidete Frau, die bei seinem kühnen Eintritt von einer Bank aufsprang.

„Grüß Gott, Penelope," rief er jauchzend, „dein Odysseus ist da, um dich von deinen Freiern zu befreien!"

„Gotthard," schrie sie auf, „o, ich wußte es, du würdest kommen ohne meinen Ruf," und ihr Haupt sank an seine Schulter. Ganz leise nahm er es mit seinen großen Händen von da weg, lehnte es an seine breite Brust und flüsterte: „da ist dein Platz von nun an, und niemand kann ihn dir mehr streitig machen!"

„Ist es wahr, Gotthard?" fragte sie atemlos.

„Es ist wahr," erwiderte er, „ich bin ein freier Mann seit Monden schon und hätte längst hier sein sollen."

Sie schauerte leise zusammen. „Kann man glücklich sein über Gräbern?"

Fester umfaßte er sie mit seinen Armen. „Kein Fragen mehr und kein Zagen, Caritas," sagte er entschieden, „du hattest recht, mir deine Hand zu weigern, so lange die Unglückliche lebte, die versöhnt mit Gott und mir in meinen Armen starb, ich will dir noch in meiner letzten Stunde danken, aber jetzt habe ich recht, jetzt bist du mein!"

Und sie widersprach nicht mehr.

Digitized by Google

Die beiden draußen aber wurden immer unruhiger. Wer war der Fremde, der die Wasser nicht gescheut hatte, warum kam er nicht wieder? Der Jüngere suchte zum Gaudium der Knechte am Hofthor an der Außenwand des Gartenhauses nach einer Schraube, die dem noch immer flutenden Wasser Einhalt gethan hätte; endlich fand er einen Ring von Eisen am Pfeiler, drehte ihn und wirklich wichen die Vexierwasser jetzt zur Seite. Wie in einem funkelnden Rahmen sahen die unwillkommenen Freier Frau Caritas und den Fremden, die beide aufgesprungen waren, über ihrem Haupte schien eine blitzende Demantkrone zu schweben, die sich langsam in feuchten Dunst auflöste.

Frau Caritas aber sagte ernst und fest: „Es freut mich, Ihr Herren, daß Ihr beide hier seid, sowohl Ihr, Herr Ambrosius Ehlert, als auch Ihr, Fritz Ehlert, nun könnt Ihr mir Glück wünschen, denn ich gedenke meinen Witwenstuhl zu verrücken und mich in eine christliche Ehe zu begeben mit dem hier anwesenden hochgelahrten Herrn Doktor Gotthard Eschner aus Sulza in Thüringen!

„Und welcher," fiel Gotthard ein und trat den beiden Ehlerts, die erschrocken zurückwichen, einen Schritt näher, „alle Rechte seiner Braut aufs strengste wahren wird. Sollte man in Augsburg versuchen, das Recht zu beugen, so wisset, daß ich Mittel und Wege weiß, meiner Braut Ansprüche vor den Thron des Kaisers zu bringen."

Herr Ambrosius Ehlert wollte reden, aber Gotthard schnitt ihm das Wort ab. „Morgen ist auch noch ein Tag, morgen mögen sich die Herren hier einfinden, dann will ich über ihre Ansprüche mit ihnen reden!"

Was die Witwe in Monden nicht erreicht hatte, das gelang dem Manne in wenigen Augenblicken; mit hängenden Köpfen schlichen die Ehlerte davon.

Digitized by Google

Arm in Arm schritten Caritas und Gotthard durch den Garten, wo die Himmelschlüsselchen und Tausendschönchen blühten und in prächtigem Rot und Gelb die ganz neu aus Holland eingeführten Tulpen leuchteten. Eschner konnte sich nicht satt sehen an der Geliebten, deren schlanke Gestalt und reine, weiche Züge sie weit jünger erscheinen ließen, als sie eigentlich war.

„Und so willst du wirklich dein reiches, schönes Augsburg verlassen," fragte Gotthard, „um mit mir in dem kleinen Sulza zu leben!" Sie lächelte. „Keine andre Antwort weiß ich darauf zu geben," sagte sie sanft, „als die einst Ruth der Naemi gab: „Wo du hingehst, da will ich hingehn, wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, dein Gott ist mein Gott! Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden!"

„Der Herr thue mir dies und das," fiel der bibelfeste Gelehrte ernst ein, „der Tod muß mich und dich scheiden. Aber jetzt laß uns überlegen, wie wir es halten wollen mit unsrer Hochzeit. Ich denke, wir lassen uns bald in aller Stille trauen, denn wenn ich auch nicht glaube, daß jene beiden Elenden uns viel anhaben können, so ist mir's doch bedenklich wegen ihrer Drohung mit einer Anklage auf Zauberei. Den Rechtshandel mit ihnen mag dann, wenn wir fort sind, ein zuverlässiger Rechtsgelehrter ausfechten."

„Dann soll ich mit dir gehen ohne Hab' und Gut, ohne Malschatz und Mitgift?"

„Dich allein will ich, nichts andres," sagte er fest, „Wein und Salz werden uns nähren daheim."

„Wein und Salz," wiederholte sie, „es klingt so einfach und doch so tief geheimnisvoll; hast du mein Büchlein noch?"

„Wie mein teuerstes Kleinod bewahre ich's," erwiderte

er, „und in mancher dunkeln Stunde hat mich's seltsam getröstet."

Und nun sprachen sie von vergangenen Zeiten, der Rückblick auf all' das Schwere, das hinter ihnen lag, hatte auch seine Reize, aus dem Leid der Vergangenheit stieg ja sonnig glänzend das Glück der Zukunft vor ihnen auf.

Es waren eigentümliche Gefühle, mit denen Gotthard seine Herberge betrat, nachdem er noch einmal das Gefängnis seines heimgegangenen Kurfürsten aufgesucht hatte. Nicht wild und stürmisch mehr schlug sein Herz, nein, in seligem Frieden ruhte es und dankte Gott für alles Glück, das ihm nun zu teil werden sollte. Die unerwartete Erscheinung des Thüringers, der zu einigen der mächtigsten Patrizier-Familien in Beziehungen stand, hatte die beiden ungestümen Freier der Frau Caritas wenigstens in so weit eingeschüchtert, daß sie ihr nicht mehr vor die Augen kamen. Dafür schritten sie nun wirklich zum Prozeß, aber es wollte sich kein gewiegter und geachteter Jurist der schlechten Sache annehmen, sodaß sie gewaltig zornig wurden. Unterdessen hatte Gotthard alle Anstalten zu seiner Hochzeit getroffen. Seltsam, daß sie auch diesmal so hastig vor sich gehen sollte wie jene mit Anna, und doch wie ganz anders war's um diese ernste Feier als um jene, die sich ein selbstsüchtiges Mädchen ertrotzt, während hier eine gereifte geprüfte Seele gottergeben der rechten Stunde geharrt hatte. Fest hielt Gotthard seines zweiten Weibes Hand in der seinen, und es war ihm, als erfahre er jetzt erst, was Liebe und Ehe hieße. Es war etwas Verkehrtes bei seiner ersten Heirat gewesen, das schon im ersten Augenblick den Boden unterwühlt hatte; Anna hatte ihn umworben, geheiratet, Caritas hatte er sich errungen, sie hatte e r geheiratet. Wie klang ihm ihr „Ja"! tief, tief ins Herz, und mit welcher heiligen Freude saß er

neben ihr bei dem einsamen Hochzeitsmahl in dem Hause, worin er sie zuerst erblickt hatte. Dann schlossen sie das alte Haus und den Garten mit den Vexierwassern zu — mächtig griff es doch Frau Caritas Eschner ans Herz —, die alte Magd wollten sie mitnehmen, das Haus aber sollte unter Aufsicht eines Richters bleiben, bis der Prozeß entschieden wäre. Und dann machten sie sich halb vier Uhr auf den Weg.

Der getreue Heinrich, der sich auch einmal wieder in der Heimat umsehen wollte, ritt immer eine Tagereise voraus, sodaß sie nicht für Quartier zu sorgen hatten, und als sie endlich Suiza erreichten, wo sie von den Pferden stiegen, da standen alle Bornknechte mit den Meistern im Sonntagsstaat versammelt an der Ilm. Ein donnerndes Hoch schallte ihnen entgegen, aus der Mitte aber der stattlichen Schar trat eine hübsche junge Frau heraus mit glänzend braunen Augen, gar fürnehm in grünes Tuch gekleidet, die hielt einen blendend weißen funkelnden Strauß in der Hand, den reichte sie der Frau Doktorin, und einen Becher in der andern, mit rotem Wein gefüllt, aus dem Caritas den Ehrentrunk thun mußte.

Sie berührte den funkelnden Strauß leicht mit den Lippen und hob dann den Becher zum Munde, aber ehe sie trank, sagte sie, die junge Frau freundlich anschauend: „Wein und Salz bringst du mir entgegen, Ilme, die Kleinodien deiner Heimat, ich danke dir dafür, Gott aber segne Wein und Salz!“

Sie trank und reichte den Becher ihrem Manne, der ihn bis zum Grunde leerte, während die Bornknechte wieder Hoch riefen. Ilme aber fiel Caritas um den Hals; „du kennst mich,“ schluchzte sie, „und mir ist, als kennte ich dich auch schon lange!“ Dem gelehrten Herrn aber wurden die

Digitized by Google

Augen feucht, als er Ilme und Caritas sich also in den Armen liegen sah. Dann schritt er weiter, ganz allein mit seinem Weibe in ehrfürchtiger Entfernung folgte Heinrich mit der alten Magd dem Vaterhause zu. Vor der Thür stand der alte Eschner, die Frühjahrssonne spielte auf seinem kahlen Scheitel, und seine Augen blickten spähend seinen Kindern entgegen.

„Vater," begann Gotthard, als er mit Caritas vor ihm stand, in tiefer Bewegung, „noch einmal bringe ich dir eine Tochter in unser altes Haus, und diese, des bin ich gewiß, wirst du segnen!"

Caritas hatte sich über die Hand des Alten gebeugt, der aber hob ihren Kopf jetzt zwischen seinen welken Händen empor, sah ihr lange in das liebliche ernste Antlitz und sagte dann: „Gott segne dich, meine liebe Tochter!"

Er küßte sie auf die Stirn, Gotthard führte sie ins Haus, der Alte saß noch lange mit gefalteten Händen vor der Thür, in den Büschen an der Ilm aber sangen die Nachtigallen ihre alten, immer jungen Liebeslieder.

Gotthard Eschner ist bei Wein und Salz geblieben und hat Sulza nur verlassen, wenn hohe Herren ihn beriefen, damit er sich ihrer Weinberge und Salzwerke annähme. Frau Caritas hat an seiner Seite gewaltet wie eine rechte Hausfrau und ist ihrem einzigen Töchterlein, das Ilme aus der Taufe hob, wobei ihm der Name seiner Pate, Sabina, beigelegt wurde, eine treue Mutter gewesen. Eschner stieg zur Würde eines Bergrats empor und stand bei den sächsischen Kurfürsten sehr in Gunst. Schwer trug er an dem Schicksal des Herzogs Johann Friedrich, der nach jahrelanger Gefangenschaft fern von der Heimat starb, weil er dem aufrührerischen Ritter von Grumbach ein treuer Bundesgenosse gewesen war. Es war die einzige dunkle Wolke

Digitized by Google

in Eschners späterm Leben. Nach Augsburg ist er noch einmal mit seinem Weibe gepilgert. Das Ehlertsche Haus und sein Besitz war ihr nun zugesprochen worden. Den alten Ehlert hatte vor Aerger der Schlag gerührt, der junge verkam in der Fremde. Heinrich Heyland diente verschiedenen Herren, starb aber in Sulza bei seinen Geschwistern. Ilme hatte keine eigenen Kinder, aber sie war den Kindern ihres Mannes die beste Mutter und wurde von ihnen wie eine solche in Ehren gehalten. Ihr Mann schätzte sie als sein köstlichstes Kleinod und heiß beweint, auch von Caritas, der sie eine treue Freundin gewesen war, starb sie, nachdem sie ihre Kinder versorgt hatte.

Gotthard Eschner sah noch die Aufrichtung der ersten Gradierhäuser in Sulza; sie standen an der Ilm und zeigten große Wände aus Stroh, an die mit Leckschaufeln die Soole hinaufgespritzt wurde und an denen sie langsam niederträufelte. Auch erlebte er noch das Jahr 1609, da stand die Saline in höchster Blüte, sodaß jährlich 500 Eimer Wein, Naumburger und Sulzaer Bier ungerechnet, an die Salzsäufer im Ratskeller verschenkt wurden. Dann starb er alt und lebenssatt, umgeben von Enkeln und Urenkeln.

Unerschöpflich ist der Segen, den Gott in der Erde verborgen hält, damit Menschenfleiß ihn ans Tageslicht fördere, noch immer quillt im Thüringerlande das Salz aus der Erde, noch immer trägt der Weinstock, und noch immer regen sich Tausende von fleißigen Händen, um die Schätze zu gewinnen, die Gott segnen möge in Thüringen und allüberall, die köstlichen Kleinodien:

Wein und Salz!

— Ende. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Glocken von Guardia.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Auf der schmalen Straße, die von der kalabrischen Stadt Foscaldo in Italien nach dem am Meere gelegenen Städtchen Guardia führte, schritten an einem Sommerabend des Jahres 1559 zwei junge Männer in eifrigem Gespräche hin. Beide waren ziemlich gleich gekleidet: eine lange Jacke aus dunkelblauem Zeug umschloß die hageren, aber kraftvollen Glieder; unterhalb der kurzen, grauen Hose war der Fuß mit Lumpen umwickelt und mit farbigen Bändern umschnürt, die zugleich das Stück ungegerbter Haut festhielten, das als Schuh diente. Nur in der Kopfbedeckung unterschieden sie sich: von dem Kopf des einen hing eine wollene Mütze sackartig herunter; das gebräunte Gesicht des andern war von einem großen, breitrandigen Hut beschattet.

„Sieh nur, Pietro," sagte der mit der wollenen Mütze, als sie in der Nähe von Guardia gekommen waren, „sieh nur, sie verbessern sogar die Straßen."

„Was unserm Schuhwerk wohl zu statten kommt, Andrea," entgegnete der andre. „Ich habe es schon lange gesagt: diese Waldenser sind zu allen Dingen fähig, die uns Kalabresen nie einfallen."

„Warum fallen sie uns nie ein?" sagte Andrea, „'s ist ein fremdes Blut, das sich unter uns eingedrängt hat; es wird auch wohl wieder hinaus müssen."

Pietro sah bei diesen Worten rasch zu seinem Begleiter hinüber und entgegnete:

Digitized by Google

„Sie sitzen seit zweihundert Jahren unter uns und werden immer mehr die unsrigen. Und solange der Marchese von Spinello seine mächtige Hand über sie hält, wer will ihnen ein Leids anthun!"

„Es giebt mächtigere, als er ist," sagte Andrea kurz.

„Du liebst die Waldenser nicht?" warf Pietro hin.

„Liebst du sie?" gab Andrea zurück.

„Ich lerne von ihnen," antwortete Pietro.

„Was?"

„Wie man seine Güter umtreiben muß, wie man fleißig und arbeitsam ist."

„Wie man ein Ketzer wird," fuhr Andrea fort.

„Sind die Waldenser in Guardia und Sisto, und wo sie sonst sitzen, Ketzer? Ich sehe nichts davon. Sie gehen zur Messe, beten zu den Heiligen, beichten, nehmen am Altarsakrament teil so gut wie du und ich."

„Mag sein," sagte Andrea, „und doch sind's Ketzer und ich weiß, daß jetzt die Zeit gekommen ist, wo alle Ketzerei offenbar wird; auch die der Cristina."

Aus Pietros dunkeln Augen schoß ein Blitz zu Andrea hinüber, als er sagte:

„Was geht dich die Cristina an?"

„Wenn sie keine Ketzerin wäre, vielleicht etwas," sagte Andrea scheinbar gleichgiltig. „Aber der Pfarrer von Foscaldo sagt —"

„Bläst der Wind aus diesem Loche?" unterbrach ihn Pietro und lachte auf, „schickt der dich vielleicht nach Guardia, um den Spürhund zu machen? Der ist freilich den Waldensern stets unhold gewesen; er weiß auch warum."

„Ich gehe auf eigene Rechnung dorthin," sagte Andrea. „Ebensogut könnte ich dich fragen, warum du nach Guardia gehst."

Digitized by Google

„Ich habe allen Grund, dorthin zu gehen," sagte Pietro, „denn du weißt, der alte Pinetti ist mein Gastfreund —"

„Der Vater der Cristina —" warf Andrea ein.

Pietro blieb stehen, Andrea ebenfalls. Beide sahen einander aus ihren tiefliegenden schwarzen Augen an und schwiegen eine Weile. Dann begann Pietro:

„Andrea, wir sind miteinander aufgewachsen und bisher gute Kameraden gewesen. Wer den Spion macht, ist mein Freund nicht mehr."

„Wer ein Ketzer ist, der ist weder der Kirche noch mein Freund," entgegnete Andrea.

„Wer mich einen Ketzer nennt, dem stoße ich mein Messer in die Brust," sagte Pietro, mit der ganzen Wildheit eines Kalabresen auffahrend.

„So hüte dich vor Ketzern!" sagte Andrea ruhig.

„Was geht dich mein Seelenheil an! Dafür laß mich sorgen! Doch ich merke jetzt noch deutlicher, woher der Wind bläst. Du bist mir stets zu viel mit dem Pfaffen dort drüben zusammen gesteckt."

„Weil mir mehr an meiner Seele liegt als dir."

„Freilich, du hast Zeit dazu," höhnte Pietro. „Du lässest dein Gut liegen, wie es liegt, und faulenzst in den Tag hinein. Wer's mit den Pfaffen hält, dem fehlt's trotzdem nie am nötigen."

„Das sind meine Sachen, so gut wie dein Seelenheil."

„Neidisch seid ihr alle miteinander," fuhr Pietro fort, „neidisch auf die Waldenser, weil sie etwas vor sich bringen und gedeihen. Auf fünfhundert Schritte schon sieht man es einem Felde an, ob es von ihnen bebaut wird oder von unsern Landsleuten. Da schau hin — ist's nicht ein blühender Garten hier um Guardia herum? Und dort drüben bei San Sisto ist's gerade so" — er deutete mit der Hand

Digitized by Google

nach Westen, wo am Berge aufsteigend aus Oelwäldern weißschimmernde Häuser herüberglänzten. „Und das weiß auch der Marchese Spinello, und das weiß der Herzog von Montalto, und darum — laß die Pfaffen hetzen und spionieren, Andrea," schloß er treuherzig. „Ein echter Kalabrese ist zu gut dazu."

„Ein echter Kalabrese ist auch ein rechter Sohn seiner Kirche."

„Bin ich's weniger als du?" fragte Pietro.

„Das wissen wir selbst nicht, Pietro. Das vermag uns nur die Kirche zu sagen."

„So?" sagte Pietro gedehnt. „Andrea, warum bist kein Pfaffe geworden? Reden kannst du schon wie ein solcher."

Sie standen immer noch einander gegenüber und schwiegen wieder eine Weile.

„Gehen wir weiter?" fragte nun Andrea.

Pietro legte statt der Antwort seine Hand auf Andreas Schulter, sah ihm finster ins Gesicht und sagte:

„Ausweichen kannst du auch schon wie ein Pfaffe. Und nun sag' ich dir: pfui über einen Spion, der redliche Leute ins Verderben bringt, pfui über ihn, auch wenn die Kirche ihm Absolution erteilt! Von der Ehre giebt's keinen Dispens, selbst nicht vom heiligen Vater. Was im Werke ist gegen die Waldenser, weiß ich nicht, jedenfalls nicht so viel, wie du; aber eines sag' ich dir: wenn du Unheil bringst über das Haus des Pinetti, der mein Gastfreund ist, so bin ich dein Feind. Hörst du, Andrea? Sieh mich an!" rief er mit erhobener Stimme, „kannst du mir nicht mehr ins Auge sehen?"

Andrea schlug langsam seine Augen auf und sagte:

Digitized by Google

„Hast du je gehört, daß sich ein Kalabrese vor Drohungen fürchtet?“

„Hast du je gehört,“ entgegnete Pietro, „daß einem Kalabresen die Ehre feil war? Ein Räuber magst du werden, ’s ist ein ehrlich Handwerk, je nachdem es betrieben wird; aber ein Spion, ein Pfaffenknecht —“

Weiter kam Pietro nicht, denn Andrea hatte das Dolchmesser herausgerissen und schrie:

„Fahr’ zur Hölle, du Hund, den ich bisher Freund genannt habe!“

Und ehe Pietro sein Messer ziehen oder Andrea in den Arm fallen konnte, fuhr dessen Messer hernieder. Eine rasche Wendung von Pietros geschmeidigem Körper verhütete, daß er in die Brust getroffen wurde. Aber in die Achsel drang das Messer ein, und als es Andrea herausriß, quoll ein Blutstrom nach. Doch ehe Andrea zum zweiten Stoß ausholen konnte, war Pietro zwei Schritte zurückgetreten, schwang sein Messer in der Hand und rief:

„Versuch’s noch einmal, wenn du kannst, ehe meine Klinge dich trifft!“

Ein rascher, tigerartiger Sprung folgte diesen Worten, aber Andrea wich aus, und in den Rücken getroffen, sank Pietro zu Boden.

Mit weit vorquellenden Augen blieb Andrea stehen, sah auf Pietro hinunter und rief:

„Wer meine Ehre antastet, den mach’ ich kalt. Aber du warst mein Freund, so sei’s an dem genug!“

Er strich seinen Dolch am Aermel seiner Jacke ab, steckte ihn ein und ging ruhig weiter, Guardia zu. Pietro blieb bewußtlos am Wege liegen.

Als Andrea das Thor von Guardia erreicht hatte, ging er langsam durch die auffallend saubern, aber engen Stra-

Digitized by Google

ßen des Städtchens bis zum Marktplatz. Dort standen Gruppen verschiedener Leute in eifrigem Gespräche, und Andrea merkte wohl, daß etwas besonderes die Gemüter erregt haben mußte. Hin und wieder klang der Name Luigi Pasquali aus den Gesprächen heraus; auch die Worte Santo Uffizio (heiliges Gericht) und Inquisition vernahm er teils von ängstlichen Lippen, teils keck und verächtlich herausgestoßen.

Andrea ging langsam quer über den Marktplatz und nickte da und dort einem Bekannten zu oder wurde flüchtig begrüßt; dann bog er in die nächste Gasse neben dem Rathaus ein, indem er murmelte:

„Hören möcht' ich doch, was die Cristina dazu sagt. Sie soll's hören und wissen, warum."

Als er etliche Schritte in der etwas bergan steigenden Straße seinem Ziele zugegangen war, sah er aus einem der größeren Häuser ein groß und schlank gewachsenes Mädchen heraustreten. Sie trug auf dem Kopfe nach der Landessitte ein viereckiges schneeweißes Tuch, dessen Fransen über den Nacken herabfielen; um die Stirne legten sich die glatten, dunkelbraunen Haare, und die blauen Augen blickten sanft in die Welt hinein. Ein hohes Mieder umschloß ihre Brust; statt der blauen und roten Tücher aber, die, um den Leib geschlungen, die Röcke der Kalabreser-Frauen bilden, trug sie einen dunkelfarbigen, faltigen wollenen Rock.

Als Andrea Cristina sah, sagte er vor sich hin:

„Eine Schönheit, in der That, eine große Schönheit, schwarzhaarig und blauäugig, nur zu sanft für eine der unsern."

Rasch schritt er näher auf sie zu und sagte: „Guten Abend, Signorina Cristina. Erwartet Ihr den Pietro Lenghi heute Abend?"

Digitized by Google

„Ah, du bist's, Andrea Pazzo?" antwortete das Mädchen aufschauend mit sanfter Stimme. „Der Vater ist zuhause, aber eben mit wichtigen Dingen beschäftigt."

„Ich wollte Euch nur sagen: der Pietro liegt draußen an eurer neuen Straße nach Foscaldo und ist verwundet."

„Und du hast ihn liegen lassen, Andrea?" sagte Cristina vorwurfsvoll, aber ruhig. „Ist das kalabresische Freundschaft?"

„Ich hab' ihm selbst den Treff gegeben," erwiderte Andrea, „weil er meine Ehre angetastet hat."

„Wann werdet ihr einmal lernen, was Christentum heißt!" sagte Cristina rasch. „Auf der Straße nach Foscaldo, sagst du? Ich gehe zum Vater, daß wir ihn holen. Wir sind Gastfreunde. Guten Abend, Andrea Pazzo!"

Sie wandte sich und ging schnellen Schrittes zu dem Haus zurück, aus dem sie gekommen war:

Andrea sah ihr nach und murmelte:

„Sie geht wie eine Königin und ist kalt wie ein Inquisitor. Wem aber diese Augen in Liebe entgegenleuchten!"

Er stampfte mit dem Fuß auf den Boden, wandte sich und ging auf den Marktplatz zurück. Dort sprach er mit dem und jenem, und als er genug erfahren hatte, verließ er die Stadt wieder.

Inzwischen war Cristina durch die niedrige Thür in das Haus eingetreten. Dort begegnete ihr ein etwa zwölfjähriger Knabe, ihr Bruder. Diesem rief sie zu:

„Paolo, der Pietro Lenghi liegt draußen auf der Landstraße verwundet; ich gehe, es dem Vater zu sagen. Hole rasch den Esel aus dem Stalle."

„Pietro?" rief Paola. „Haben den die Inquisitoren verwundet?"

„Was weißt du von der Inquisition?" fragte Cristina.

Digitized by Google

„O ich weiß viel," sagte Paolo wichtig, „und ich hab' auch den Vater davon sprechen hören mit den Männern von San Sisto, die heute gekommen sind."

„Geh' in den Stall und thue, was ich dir gesagt habe," rief Cristina und trat in die Küche ein, wo ihre Mutter vor dem großen Kessel stand, der an einer eisernen Kette über dem niedrigen Herde hing. Als sie dieser berichtete, um was es sich handle, sagte sie:

„Den Vater kannst du jetzt nicht stören. Sie sind in eifriger Beratung im Hinterhause, und ich koche eben das Abendessen für sie. Geh' selbst und thue, was die Nächstenliebe fordert und was wir dem Pietro schuldig sind."

Cristina wandte sich und ging hinaus. Dort stand schon Paolo mit dem Esel.

„Sitz' auf!" sagte Cristina; Paolo sprang in den Sattel, sie gab dem Esel einen Schlag mit der Hand und schritt neben ihm her, durch die Stadt hindurch und zum Thore hinaus. Die Sonne sank eben ins Meer und glühte nur noch auf den jetzt blutrot gefärbten Felsenzacken des Silawaldgebirges. Ohne ein Wort miteinander zu reden, zogen sie auf der Straße weiter, bis sie den Ort erreicht hatten, wo Pietro lag. Sie sahen ihn bewußtlos am Wege liegen, von reichlichem Blutverluste gänzlich erschöpft, das Dolchmesser krampfhaft umschlossen haltend. Als Cristina ihn berührte, zuckte er zusammen und murmelte: „Zur Hölle, du Spion."

Dann als er Cristinas Stimme vernahm, schlug er die Augen auf, blickte einen Augenblick Christina sonderbar an, versuchte die Hände zu falten, wobei ihm das Messer entfiel, und sagte:

„Heilige Maria, Mutter Gottes!"

Digitized by Google

Dann schloß er die Augen wieder. Jetzt rief ihn Cristina an und sagte mit eigentümlich singendem Tone:

„Pietro, wach' auf und komm' mit! Sieh da unser Eselein, es wartet auf dich, und dein kleiner Kamerad, Paolo, ist auch da. Willst du hier liegen bleiben und von der Hand eines Mörders sterben? Komm, Paolo, hilf mir, ihn auf den Esel setzen!"

Da fuhr Pietro auf, blickte wild um sich und sagte:

„Wo bin ich? Ah, meine Wunde!"

Er griff nach der Achsel und nach dem Rücken, aber er schloß die Augen nicht mehr.

„Kannst du aufstehen?" fragte Cristina.

„Hilf mir, ich will's versuchen," antwortete Pietro.

Cristina und Paolo unterstützten Pietro, und mit ihrer Hilfe gelang es ihm, aufzustehen. Aber nun bluteten seine Wunden aufs neue. Christina verband rasch mit sicherer Hand die Wunden und half ihm dann auf den Esel steigen. Es kostete Mühe, doch gelang auch das.

„Kannst du sitzen?" fragte Cristina.

„Mein Rücken!" stöhnte Pietro.

„Leg' deinen Arm auf meine Schulter," sagte Cristina. „So, denkst du, daß es geht?"

Sie gab dem Esel, den Paolo mit dem vollen Bewußtsein der Wichtigkeit seines Amtes am Zügel führte, einen Schlag; der Esel setzte sich in Bewegung.

„Es geht," sagte Pietro und fügte dann bei:

„Wer hat euch herausgeschickt?"

„Andrea Pazzo," antwortete Cristina und sah zu Pietro auf.

„Wo ist mein Messer?" fuhr Pietro auf. „Er muß sterben."

Digitized by Google

Cristina, die sein Messer in ihr Mieder gesteckt hatte, zog es heraus, gab es Pietro und sagte:

„Da nimm dein Messer und thue, wie du gedenkst. Unser Herr und Meister aber sagt, und der gilt für euch so gut wie für uns von der waldensischen Gemeinde: So dich einer schlägt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar."

„Wer befiehlt das?" entgegnete Pietro. „Davon hat mir noch niemand etwas gesagt. Ihr freilich thut also; unsre Kirche scheint mir andrer Ansicht: Auge um Auge, Zahn um Zahn."

„Ich streite nicht um das, was die Kirche lehrt," sagte Cristina. „Mir genügt das Wort meines Herrn. Lerne du das auch."

Pietro schwieg, Cristina sagte auch nichts weiter. So gelangten sie an das Stadtthor.

„Wohin bringst du mich?" fragte Pietro.

„In unser Haus, natürlich," antwortete Cristina.

„Warum thust du das?"

„Ich würde es jedem gleich also thun, den ich verwundet am Wege träfe. Kennst du die Geschichte vom barmherzigen Samariter?"

„Die hat mir niemand erzählt," antwortete Pietro.

„Morgen, wenn kein Wundfieber dich hindert, sollst du sie hören," sagte Cristina.

„Weißt du, was ich mir gelobt habe?" rief Pietro plötzlich. „Ein ehrloser Schuft will ich sein, wenn ich nicht dem Andrea das Messer ins Herz stoße, sobald ich ihn auf krummen Wegen treffe. Aber dir, die du mich vom Tode errettet hast, denn ich wäre verblutet, will ich nahe sein in jeder Gefahr. Gebiete über mich!"

Digitized by Google

Ueber Cristinas Gesicht flog ein Lächeln, als Pietro diese Worte herausstieß.

„Du redest im Fieber," sagte sie; „aber da sind wir schon an unserm Hause. Ein guter Schlaf wird dir wohl thun."

Zweites Kapitel.

Während Pietro in einer Kammer das Hauses lag und bald in tiefen Schlummer versunken war, ging es in der großen Wohnstube des Hausherrn lebhaft zu. Hier hatten sich angesehene Männer der sämtlichen kalabrischen Waldensergemeinden versammelt, zum größten Teile ergraute Häupter, alle schon im vollen Mannesalter. Nur einer unter ihnen war jünger; er mochte noch nicht dreißig Jahre zählen, aber wenn er sprach, so lauschten alle mit gespannter Aufmerksamkeit und hingen an dem jugendlich schönen Gesichte mit den ausdrucksvollen feurigen Augen. Es war Luigi Pasquali, der erste Pfarrer der waldensischen Gemeinden, erst seit kurzem in Kalabrien thätig. Bisher hatten stets wandernde Evangelisten das Evangelium verkündigt und waren nach kurzer Wirksamkeit wieder in die heimatlichen Thäler nach Piemont zurückgekehrt. Nun hatten die kalabrischen Gemeinden um einen eignen Prediger gebeten, und das Presbyterium der evangelisch-italienischen Gemeinde zu Genf wußte ihnen keinen bessern zu senden als den ehemaligen Offizier, nunmehr evangelischen Geistlichen, Luigi Pasquali. Von San Sisto aus, wo er seinen Wohnsitz hatte, entfaltete er nun eine rege Thätigkeit; heute war er von dort herüber gekommen, um mit den andern wichtige Beratungen zu pflegen. Er sprach eben, als Cristina ein-

Digitized by Google

trat und sich in einem Winkel niedersetzte. Feurig floß ihm die Rede vom Munde.

„Ihr mögt sagen, was ihr wollt," rief er, „ich kann es nicht anders nennen als Ziehen an einem Joch mit den Ungläubigen. Lange genug habt ihr die papistischen Zeremonien mitgemacht, und ich sage nicht, daß ihr gegen euer Gewissen gesündigt habt, so lange ihr es nicht besser wußtet. Nun ist aber das Evangelium frei geworden, und die Tage der Entscheidung nahen. Glaubt ihr, sie vielleicht hinausschieben zu können, indem ihr euch duckt, um die Machthaber in Neapel und Rom nicht zu reizen? Sie sind gereizt, sage ich euch, und der Großinquisitor, dieser Kardinal Ghislieri, ist längst zum Sprunge bereit wie ein Tiger, um sich auf seine Beute zu stürzen. Ihr wendet ein: umsomehr müssen wir uns hüten. Nun so gebt euch ferner den Anschein, als ob ihr rechtgläubige Katholiken wäret; sie werden schon Mittel und Wege finden, Schafe und Böcke zu trennen. Christus sagt: wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Und Verleugnung und Feigheit und Verrat an eurem evangelischen Glauben ist es, wenn ihr euch nicht offen zu eurer Kirche, der Kirche des Evangeliums bekennt."

Pasquali schloß und blickte in der Versammlung umher. Mit leuchtenden Blicken hing Cristina an seinem Munde. Eine Weile herrschte Stille, dann nahm Pinetti das Wort und sagte:

„Was sollen wir hierauf entgegnen, ehrwürdiger Bruder? Wir wissen, wie viel Ihr verlassen habt, Heimat, Freunde, eine geliebte Braut —"

„Deren Angesicht ich nicht mehr sehen werde, mir ahnt es," murmelte Pasquali. Pinetti fuhr fort:

„Aber was Ihr zu thun im stande seid, glaubt Ihr,

Digitized by Google

daß das auch alle Glieder unsrer Gemeinden können, die in langjährigem sichern Besitz unter der Obhut unsers gnädigen Herrn, des Marchese von Spinello, nicht gewohnt sind, Verfolgungen zu leiden? Auch hoffen sie alle, daß unser gnädiger Herr —"

„Es ist keiner gnädig als der Herr im Himmel," fuhr Pasquali dazwischen. „Und was den Marchese anbelangt, ich sage euch: verlasset euch nicht auf Menschen. Ein Wink aus Rom, und euer Herr giebt euch alle preis —"

„Wer soll ihm dann seine Güter bebauen und so trefflich im stande halten, wie wir es thun!" warf einer aus der Versammlung ein. „Die Leute hier sind alle zu faul dazu. Und das sage ich: solange uns der Marchese gewogen ist, so lange können wir auch ruhig hier leben, ob wir uns nun offen als Evangelische bekennen oder nicht. Ich rate, daß wir nicht ferner zur Messe gehen."

„Ihr habt gut geraten," sagte Pasquali, „aber falsch gedacht. Nicht, weil ihr ruhig und sicher leben könnt, auch wenn ihr euch als Evangelische zeiget, sollt ihr euch von der Gemeinschaft der Päpstlichen lossagen. Darauf kommt es gar nicht an. Der Apostel schreibt: alle die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden, und durch viele Trübsale müssen wir eingehen in das Reich Gottes. Ich sage euch, diese Trübsale werden auch euch nicht erspart bleiben. Es fällt dem Fleische wohl schwer, das Leben tausend Gefahren auszusetzen und Hab und Gut zu verlieren. Aber noch viel schädlicher ist es für Leib und Seele, seinen Herrn zu verleugnen und die Kniee vor Baal zu beugen."

Er hielt einen Augenblick inne, sah in der Versammlung umher, traf auf die leuchtenden Augen Cristinas und fuhr fort:

„Ich weiß wohl, daß viele sagen, sie fühlen sich nicht

Digitized by Google

stark genug, um ihres Glaubens willen zu leiden oder gar zu sterben. Diesen weiß ich nur einen Rat: weil sie fürchten, im Kampf zu unterliegen, so sollen sie in der Flucht den Sieg zu erhalten suchen. O ich kenne viele in Genf, woher ich zu euch gekommen bin, die sich, nachdem sie ihre Güter und ihre Heimat um des Glaubens wissen verlassen haben, bei Brot und Wasser glücklicher fühlen als früher im Besitze ihres Goldes und im Genusse des Wohllebens. Wählt nun, wenn ihr für eure Seelen Ruhe schaffen wollt: offenes Bekenntnis und damit Schmach und Verfolgung oder Auszug aus eurer nun zweihundertjährigen Heimat! Nur so werdet ihr eure Gewissen unverletzt bewahren. Wählt ihr das erste, so werdet ihr Schweres leiden müssen, werdet eine Herde ohne Hirten sein; denn ich, eurer Hirte und Lehrer, das weiß ich, werde der erste sein, den die römischen Wölfe zerfleischen. Wählt ihr das zweite, so will ich mit der letzten der mir anvertrauten Seelen den Wanderstab ergreifen und mit euch pilgern, wohin ihr zu gehen beschließt."

„Heim in eure piemontesischen Thäler," rief eine Stimme. „Der Boden Kalabriens ist manchem zu heiß."

Pasquali sprang auf. In soldatischer Haltung stand er vor dem kleinen Tische, auf dem eine Bibel lag; mit vorgestrecktem Arm legte er die leicht geballte Hand auf das Buch, beugte sich ein wenig vor und sah mit rollenden Augen in die Versammlung hinein, als ob er in der Dämmerung den Mann sehen wollte, der das gesprochen hatte. Dann rief er:

„Wer wagt, so zu reden? Wer macht hier in dieser Versammlung den Mund derer, die es am liebsten sähen, wenn ich schon im römischen Kerker schmachtete? Und warum? Weil ich, jeder Halbheit feind, seit dem ersten Tage, wo ich unter euch weilte, nicht müde wurde, zu sagen: seid

Digitized by Google

ganz, was ihr seid, seid es nicht bloß vor Gott, sondern auch vor der Welt, ob auch die römischen Tyrannen darob wüten! Ich weiß, daß es Schwache giebt unter euch, die sich vor Verfolgungen scheuen, aber das weiß ich auch: wer um zeitlicher Wohlfahrt willen dem ärgsten Feind der Lehre Christi und des wahren Glaubens, dem Papste in Rom, auch nur einen Fuß breit weicht, der ist verloren. Ihr sagt: Wäre dieser Pasquali nicht gekommen, die Ketzerriecher und Ketzerrichter in Rom wüßten heute noch nicht, daß hier waldensische Gemeinden sind. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Diesem Kardinal von Alessandria wäret auch ihr nicht entgangen: Rom muß Scheiterhaufen anzünden, um die Blicke der Menschen zu blenden, daß sie seine Frevel nicht sehen. Und Rom wird sie anzünden, und auch hier werden sie flammen — wer verleugnen will, der verleugne auf seine eigne Gefahr!"

Er atmete tief auf, dann fuhr er rasch fort:

„Gott ist mein Zeuge, daß ich nie geneigt war, von mir zu reden und von dem, was ich aufgegeben habe, als ich zu euch zog. Und jetzt wagt einer, zu sagen, ich sehne mich nach der Sicherheit meiner Heimat und rate deshalb euch, von hier fort zu ziehen. Und der Boden dieses Landes sei mir zu heiß — wenn ich einst auf dem Scheiterhaufen Gott mit meinem Tode preisen werde, dann fragt wieder, ob mir ein Boden zu heiß ist. Bleibt ihr und bekennt ihr, Gott wird euch tragen auch durch große Trübsale. Wollt ihr auswandern, ich gehe mit euch als euer Lehrer und, so Gott will, Tröster, und ginge es zu den Türken in die Sklaverei oder in den heißen Sonnenbrand Afrikas. Aber wählt und entschließt euch, ehe es zu spät ist, denn ich sage euch: die Zeit der Verfolgung ist nahe."

Tiefe Stille lagerte über der Versammlung, lange

Digitized by Google

redete keiner ein Wort. Endlich sagte einer der Aeltesten von Guardia:

„Ich glaube, Ihr seht zu schwarz. Noch ist ja alles ruhig und still, und die mächtige Hand des Marchese, unsers Herrn, schützt uns, wie sich unsre Brüder in San Sisto der Gunst ihres Herrn, des Herzogs von Montalto, erfreuen. Ich meine, ehe wir den Zank, der ja schon längst unter uns ist, ob äußerlich päpstlich und innerlich evangelisch oder offen evangelisch, durch unsre Beschlüsse aufs neue in den Gemeinden anfachen, sollten wir eine Gesandtschaft an unsre Beschützer und Gönner senden und bei ihnen erkunden, ob sie uns auch fernerhin zu schützen geneigt seien, auch wenn von Rom andre Befehle kommen."

„Das wollt ihr erst lange fragen?" rief Pasquali. „Mit diesem Beispiele wollt ihr vorangehen? Was sagt Ihr dazu, Pinetti? Seid Ihr es nicht gewesen, der noch vor nicht allzulanger Zeit der erste war, der sagte: es gezieme sich jetzt, da das Evangelium durch Martin Luther frei geworden sei, nicht mehr, im geheimen evangelischen Gottesdienst zu halten, sondern offen Kirchen zu bauen?"

„Und wißt Ihr, was damals unser Evangelist darauf erwiderte?" entgegnete Pinetti: „Gott bedürfe keiner steinernen Tempel, sondern frage nach dem Tempel unsers Herzens. Unnötig sich Verfolgungen zuzuziehen, sei nicht geboten; wir sollen Gott danken, daß wir bisher so gnädig davor bewahrt worden seien."

„Ich weiß das," antwortete Pasquali, „und ich weiß von euerm Evangelisten selbst, warum er damals also riet. Doch jetzt ist eine andre Zeit. Hört meine Worte und denkt daran, wenn sie sich erfüllen: wenn ihr jetzt schwankend seid, so wird größeres Unheil kommen, und ihr werdet klagen müssen, daß ihr einen Teil davon selbst verschuldet habt.

Digitized by Google

Seid ihr aber offen und euerm Glauben treu, dann mag Rom noch so sehr zürnen, dann ist es Gott allein, der Trübsal über euch verhängt. Laßt euch nicht täuschen, ich wiederhole es, durch die Freundlichkeit der großen Herren. Sie werden auf Befehl Roms aus Lämmern zu Wölfen. Laßt euch nicht täuschen durch glatte Reden und Versprechungen, die euch die päpstlichen Sendlinge, wie der Generalvikar von Cosenza drüben, geben, auch wenn sie im Namen des Papstes selbst reden, und merket euch" — er sprach langsam und mit Betonung — „wer Rom traut, wird belogen und verraten."

In diesem Augenblicke hörte man Schläge an der Hausthüre, die sich rasch wiederholten. Pinetti stand auf, um zu sehen, was es gebe, ergriff die Lampe und ging hinaus. An der Hausthüre angekommen, rief er:

„Wer begehrt Einlaß zu später Abendstunde?"

„Oeffnet, oder wir schlagen die Thüre ein!" erklang draußen eine scharfe Stimme.

„Ich kenne Eure Stimme, Signor Baldi, und werde dem Hauptmann meines gnädigen Herrn sogleich öffnen," sagte Pinetti und schob den Riegel zurück. Erstaunt aber blieb er stehen, als er neben dem Hauptmann ein Häuflein Landsknechte mit ihren Piken erblickte, und rief:

„Was wollt Ihr hier zu dieser Stunde?"

Der Hauptmann trat nahe an Pinetti heran und sagte flüsternd:

„Ich rate Euch, kein unnötiges Aufsehen zu machen. Unser gnädiger Herr weiß, daß einer der Sendlinge Satans, der schlimmste Verführer seiner getreuen Unterthanen, in Euerm Hause ist, und hat mir befohlen, ihn nach Foscaldo zu bringen. Noch einmal, ich rate Euch um Euer selbst willen, um aller Eurer Freunde willen, denen mein Herr

Digitized by Google

auch ferner wohlgeneigt bleiben wird, keinen Versuch zu machen, diesem Pasquali davonzuhelfen oder ihn zu befreien. Die Piken herab!“ rief er dann seinen Soldaten zu, „bewacht alle Fenster! Zwei von euch folgen mir!“

Ehe diese Worte gesprochen waren, hatte Pinetti die Thonlampe wie aus Schreck fallen lassen, daß sie in Splitter ging, eilte durch den nun dunklen Hausgang in die Stube und rief:

„Flieht, Herr Pasquali! Die Häscher des Marchese suchen Euch.“

„Sagt ich's nicht?“ entgegnete Pasquali, machte aber keine Miene, zu fliehen.

Da stand schon Cristina an seiner Seite und flüsterte, seine Hand ergreifend:

„Kommt mit mir, Herr! Ich weiß einen Ausgang, auch wenn das ganze Haus umstellt ist. Den Gesalbten des Herrn sollen sie nicht antasten. Was ist die Herde, wenn sie ihr den Hirten nehmen?“

Pasquali schob langsam die Hand Cristinas zurück und sagte:

„Des Herrn Wille geschehe!“

Dann rief er in die Versammlung hinein:

„Wollt ihr ausharren im Glauben, auch wenn schwere Trübsale kommen?“

„Wir wollen's,“ antworteten alle mit einer Stimme.

In diesem Augenblick trat der Hauptmann herein, im nächsten war Pasquali gefesselt, und ehe sich die Versammlung nur recht besinnen konnte, waren die Landsknechte mit ihrem Gefangenen schon ferne vom Hause.

Dumpfe Stille lagerte auf der Versammlung, nur unterbrochen durch das leise Schluchzen Cristinas. Endlich fragte eine Stimme:

Digitized by Google

„Was thun wir nun?"

„Gedenket an Pasqualis Worte!" rief Cristina.

„Du hast nicht zu reden in der Versammlung der Männer," entgegnete ihr Vater; „den Frauen geziemt, zu schweigen und zu thun, was die Männer beschließen."

Cristina senkte den Kopf auf die Hände und saß fernerhin schweigend da.

Verschiedene Ratschläge wurden gemacht, was nun zu thun sei, und zuletzt einigte man sich dahin, sobald es thunlich sei, Abgesandte an den Marchese Spinello zu senden, ihn der Treue seiner Unterthanen zu versichern, ihn auch fernerhin um Schutz anzuflehen und eindringlich zu bitten, daß er ihnen ihren treuen Hirten wieder gebe.

Als dieser Beschluß allgemeine Billigung gefunden hatte und die Männer gewählt waren, die die Gesandten sein sollten, gingen die Leute auseinander. Das letzte Wort Pinettis, als er allen stumm die Hand gedrückt hatte, war: „Vergeßt nicht die Worte unsers treuen Hirten und seid stark und klug!"

Drittes Kapitel.

Am andern Morgen, als Cristina zu Pietro hinein kam, um nach seinem Ergehen zu fragen, sagte dieser:

„Guten Morgen, Cristina; ich habe gut geschlafen, aber einen seltsamen Traum gehabt. Ich traf den Andrea auf einem Felsen hoch im Silawald droben und rang mit ihm. Eben hatte ich ihn an der Gurgel gefaßt, und wehrlos war er mir preisgegeben. Schon streckte ich den Arm aus, und im nächsten Augenblick mußte er drunten liegen, da sah ich dich von den Wolken herabschweben, so glänzend in Gold-

Digitized by Google

schimmer, wie die Madonna in Cosenza drüben an hohen Festen nicht glänzt, und hörte dich sagen: wenn dich jemand schlägt auf den rechten Backen, so biete ihm den andern auch dar. Und da sah ich auf dich, und mein Arm sank herab, und Andrea entwischte mir. Von hinten aber stieß er mir den Dolch in den Rücken, gerade an derselben Stelle, wo er mich gestern getroffen hat. Und dann auf einmal fuhr ich auf und hörte den Ton von aufgestoßenen Piken und hatte selbst eine Pike in der Hand und stach mit ihr nach Andrea, aber du fingest sie auf, die Pike zerbrach, und die Splitter lagen in dem Abgrund. Andrea lachte höhnisch und verschwand im Walde. Das ist mein Traum. Deute mir ihn!"

Cristina lächelte, Pietro rief:

„So hast du gelächelt, als ich meinen Arm sinken ließ. Aber sprich, was bedeutet mein Traum?"

„Hat man dich gelehrt, auf Träume zu achten?" fragte Cristina.

„Ja, Cristina, und der Priester deutet sie uns."

„Bin ich ein Priester?" sagte Cristina. „Doch eines kann ich dir deuten. Landsknechte mit ihren Piken waren gestern Abend in unserm Hause und haben den besten Menschen, der je unter uns weilte, unsern Hirten und Lehrer, den Pasquali, gefesselt weggeführt."

„Soll ich ihn retten?" fragte Pietro hastig. „Sprich ein Wort, und ich thue es."

Er hatte sich hastig aufgerichtet, der Verband verschob sich, und Blut tröpfelte unter der Leinwand hervor.

„Du siehst, Pietro," sagte Cristina, „daß du noch keine großen Sprünge machen kannst. Bleibe ruhig liegen und schone dich. Du hast gestern schon allzuviel Blut verloren. Paolo wird gleich mit den heilkräftigen Kräutern kommen,

Digitized by Google

— die Mutter hat ihn heute früh fortgeschickt, — dann sollen deine Wunden rasch heilen."

Pietro legte sich langsam zurück, sah Cristina an und sagte:

„Weißt du, was der Traum mich gelehrt hat? Es ist nie gut, einen Feind zu schonen, denn er trifft uns in den Rücken. Wenn wir dann erst nach der Pike greifen, so ist's zu spät: sie zerbricht, und der Feind entrinnt."

„Diese Traumdeutung ist übel. Haben dich diese die Priester gelehrt?"

„Ich sollt's meinen, und sie thun selbst darnach. Haben sie nicht den grimmigsten Haß gegen ihre Feinde, die freilich Feinde unsrer Kirche sind? Das ist etwas andres, sagen sie; aber ich weiß keinen Unterschied. Gebt acht, sie stoßen auch euch den Dolch in den Rücken, und wenn ihr dann erst zur Pike greift, so ist es zu spät."

„Unser Glaube lehrt uns dulden und leiden."

„So werdet ihr ewig die Duldenden und Leidenden sein," sagte Pietro. „Doch ich habe bisher nichts davon gesehen, daß ihr duldet. Im Gegenteil, ihr seid obenan, weil ihr arbeitet und thätig seid. Wenn ihr so fort macht, so sind meine Landsleute in ein paar hundert Jahren eure Sklaven, ihr die Herren des Landes."

„Warum liebt ihr uns Waldenser nicht?" fragte Cristina.

„Das hab' ich gestern den Andrea gefragt und damit fing an, was nachher mit den Dolchstößen endigte."

„Und wenn sie uns aus dem Lande jagen, so wird dies gesegnete Land nach Jahrhunderten dieselbe Wüste sein, die es war, als unsre Väter hierher zogen," sagte Cristina. „Und wüste wird's sein in den Herzen eurer Nachkommen, und das ist trauriger. Jetzt steht das Licht des Evangeli-

Digitized by Google

uns noch auf dem Leuchter. Gestern haben sie begonnen, es zu löschen."

„Die Landsknechte?" fragte Pietro.

„Die Soldaten des Marchese," antwortete Cristina, „führten uns unsern Hirten und Prediger weg. O Pietro, wenn du dessen Worte gehört hättest —"

„Ich habe ihn gehört in Sisto drüben; aber was er sprach, war mir zu hoch. Ich baue dort mein Gut nach euerm Vorbild, aber ich glaube dem, was meine Kirche lehrt. Und mein Pfarrer sagt, daß es nie wohlgethan sei, sich von der Mutterkirche loszusagen. Die Ketzer fahren in die Hölle — Heilige wie du natürlich ausgenommen," fügte er bei.

„Ich bin keine Heilige, wie eure Kirche es meint," entgegnete Cristina, „aber ich bestrebe mich, eine Christin zu sein. Doch was streiten wir um Dinge, die dir und mir zu hoch sind! Ja, wenn Pasquali mit dir reden könnte —"

„Pasquali und immer Pasquali," fuhr Pietro auf. „Ist er dein Heiliger?"

„Mehr als eure Madonna, könnt' ich sagen," antwortete Cristina. „Aber das paßt nicht, wiewohl Pasquali wert wäre, ein Heiliger zu heißen —"

„Hat er Wunder gethan?" fragte Pietro.

„Wunder des Glaubens und der Selbstverleugnung. Wie meinst du, Pietro? Er hat seine geliebte Braut weit, weit von hier gelassen und ist dem Rufe gefolgt, der ihn zu uns in Gefahren und Verfolgungen wies."

„Warum ist er nicht zuvor zum Priester gegangen und hat sie hierher mitgenommen?" fragte Pietro.

Cristina wußte nicht sogleich, was sie dieser Frage gegenüber antworten sollte. Pietro bemerkte es und fuhr mit dem den Naturkindern eigenen Scharfsinn fort:

„Wird man bei euch auch dadurch heilig, daß man das

Digitized by Google

fahren läßt, was wir andern gewöhnlichen Menschen für das Höchste halten? Dann möcht ich so wenig ein Heiliger bei euch sein wie bei uns. Und du bist auch nicht dazu geschaffen, Cristina," schloß er mit feurigem Blick.

Cristina blickte an ihm vorbei; in ihren Augen glänzte etwas andres als irdische Liebe.

„Ich möchte um meines Glaubens willen leiden und sterben können, wie er leiden und sterben wird," sagte sie.

„Das verstehe ich nicht," entgegnete Pietro. „Aber ich weiß, daß ihr damit nicht weit kommen werdet. Wäret ihr Kalabresen wie wir, ihr hättet euern Pfarrer gar nicht gefangen nehmen lassen oder ihn noch in derselben Nacht befreit. Aber Andrea hatte recht: es ist andres Blut in euern Adern."

„Warmes Menschenblut wie in den eurigen," sagte Cristina; „aber es rollt weniger wild und ungebändigt, und ihr würdet auch so werden, wenn ihr unsers Glaubens wäret."

„Glaubst du? Ich nicht," sagte Pietro und schwieg. Seine Wunden schmerzten ihn, aber er verbiß die Schmerzen heldenhaft.

Jetzt erst merkte Cristina, daß er sich viel zu sehr aufgeregt hatte; sie rückte deshalb einen Schemel an sein niedriges, mit etlichen Teppichen bedecktes Lager, setzte sich und sagte:

„Ich bin dir noch eine Geschichte schuldig. Willst du sie hören?"

„Ach die von dem barmherzigen Samariter?" sagte Pietro. „Erzähle!"

Und nun begann Cristina diese Geschichte zu erzählen. Pietro hörte aufmerksam zu und begleitete die einzelnen Wendungen der Erzählung mit Ausrufen und Gebärden.

Digitized by Google

Als sie geendet hatte, lag er eine Weile nachdenklich, dann sagte er:

„Wo stehen solche Geschichten und giebt's deren noch andre?"

„In der Bibel," antwortete Cristina.

„Hast du ein solches Buch?" fragte Pietro. „Ich habe euch wohl schon oft davon reden hören; aber der Priester sagt, es sei Sünde, darin zu lesen, denn daher schreiben sich alle ketzerischen Irrtümer."

„Vom Lesen der Bibel?" fiel Cristina ein. „Nun wohl, so wirst du dieses Buch nicht einmal sehen wollen?"

„Sehen möcht' ich's schon," sagte Pietro, „aber was hilft mir das? Ich kann nicht lesen. Auch soll es in einer fremden uns unverständlichen Sprache geschrieben sein."

„Dem ist so; aber sieh, Pietro, eben dieser Pasquali hat schon vor Jahren die Bibel in unsre Muttersprache übersetzen lassen und sie in unser Land hereingeschickt. Wohl sind wenige dieser Bücher bei uns zu finden; denn von Rom aus wird Jagd gemacht auf dieses heilige Buch, als ob es ein Leib und Seele verderbendes wäre. Der Vater aber hat ein solches, das heißt, einen Teil davon, das Neue Testament, und gerne will ich dir die Zeit deines Krankenlagers kürzen, indem ich daraus vorlese. Morgen bringe ich es mit. Doch sieh, da kommt die Mutter mit den Kräutern, und Paolo will sich auch nach deinem Befinden erkunden. Ich habe inzwischen andres zu thun."

Sie stand auf, reichte Pietro die Hand und ging hinaus. Frau Pinetti löste nun den Verband und legte den neuen Verband mit den Kräutern an, wobei ihr Paolo eifrig an die Hand ging. Als dies geschehen war, sagte sie:

„So, Pietro, jetzt ruhe dich aus. Du wirst gut thun, dich einige Zeit ganz ruhig zu verhalten. Bei uns geht es

Digitized by Google

zu wie in einem Ameisenhaufen, in den der Stock des Wanderers gestoßen hat. Hörst du? Da treten schon wieder Leute in unser Haus ein. Komm, Paolo!"

Sie ging, einen mütterlichen Blick auf ihn werfend, hinaus; Paolo legte ihm noch einen Blumenstrauß auf den Teppich, mit dem er bedeckt war, und ging mit seiner Mutter.

In der That, Frau Pinetti hatte recht gehabt; die Waldenserkolonie glich einem gestörten Ameisenhaufen. Durch alle Gemeinden hatte sich noch in der Nacht die Kunde von der Gefangennahme Pasqualis verbreitet, und jetzt kamen die Leute zahlreich nach Guardia und in Pinettis Haus, um das Nähere zu erfragen. Doch sie vernahmen nichts andres, als was sie schon wußten, und hofften nun in fleischlichem Zutrauen zu ihrem Schutzherrn, dem Marchese von Spinello, daß die bereits an ihn abgegangene Gesandtschaft Erfolg haben werde. Am Nachmittag aber kamen Pinetti und die andern Abgesandten von Foscaldo zurück mit der Nachricht, daß sie vor den Marchese gar nicht vorgelassen worden seien. Er habe ihnen sagen lassen, sie sollten sich, wenn ihnen ihr Leben und ihre Güter lieb seien, ganz ruhig verhalten, sich um Pasquali und die andern Ketzer, die in derselben Nacht mit ihm gefangen worden seien, gar nicht kümmern, sondern es der Kirche überlassen, wie sie mit den Verführern verfahre. Der päpstliche Generalvikar von Cosenza sei bereits von dem Vorfall unterrichtet, und auf den Ausfall seines Verhörs mit Pasquali werde es ankommen, ob ihnen ihr Prediger zurückgegeben werde oder nicht.

Die Waldenser, ein gutmütiges und vertrauensvolles Völklein, gaben sich bis auf weiteres mit diesem Bescheid zufrieden und hofften das beste.

Digitized by Google

So vergingen etliche Wochen. Die Wunden Pietros heilten unter der sorgfältigen Pflege von Frau Pinetti. Cristina hatte ihm oft durch Vorlesen aus dem Neuen Testamente die Zeit verkürzt, und halb mit Schrecken dachte er daran, daß er den Winter wieder auf seinem einsamen Gehöft bei San Sisto zubringen müsse. Wenn er aber davon etwas zu Cristina redete, so schien sie ihn gar nicht zu verstehen; ihre Seele schien vielmehr von ganz andern Dingen erfüllt zu sein.

Es war an dem Tage, ehe Pietro das gastliche Haus verlassen wollte, als Cristina mit allen Zeiten der Aufregung zu ihm in das Wohnzimmer trat, wo er eben in Gedanken versunken saß.

„Nun höre, Pietro," rief sie, „was der päpstliche Generalvikar schon nach dem ersten Verhör mit Pasquali erklärt hat. Jede Antwort, die er ihm gegeben habe, verdiene, daß Pasquali dreißigmal verbrannt werde, und doch hat Pasquali nie etwas andres gelehrt, als was in dem Neuen Testament steht, das dir nun ja wohlbekannt ist. Er müsse darauf dringen, sagte der Generalvikar, daß dieser verruchte und halsstarrige Ketzer nach Cosenza in sein Gefängnis gebracht werde; dort werde man schon aus ihm herausbringen, welche Greuel er begangen habe. Das ist der Bescheid, den unsre Abgesandten auf dringendes Bitten und mehrmaliges Anklopfen bei unserm Herrn empfingen."

„Ich habe es ja immer gesagt," entgegnete Pietro, „warum habt ihr ihn gefangen nehmen lassen oder nicht sogleich befreit? Ist er einmal in den Krallen des heiligen Gerichts, so rettet ihn niemand mehr. Und auf der Folter hat schon der Unschuldigste die größten Greuel bekannt."

„Sie werden ihn foltern, sagst du?" rief Cristina entsetzt.

Digitized by Google

Pietro sah ihr in das geängstigte Gesicht und sagte:

„Was weiß ich! Vielleicht kann er ihnen entschlüpfen."

Dann wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, sprang er auf und rief:

„Was ist mein Lohn, wenn ich ihn rette?"

Er ergriff Cristinas Hand und sah ihr in die Augen. Cristina entzog ihm die Hand langsam und sagte:

„Ich weiß, was du willst, Pietro. Aber jetzt ist nicht Zeit zum Freien. Mir ahnt, große Trübsale werden über uns hereinbrechen, — willst du, daß man dir dein Weib fortschleppe und sie foltere? Oder wärest du im stande, mit mir um des Glaubens willen zu leiden, von dem du kaum die Anfänge begriffen hast?"

„Und wann, wann darf ich kommen und wieder so fragen?" rief Pietro.

„Wenn Pasquali frei ist und wir sicher unserm Glauben leben können," sagte Cristina.

„Das ist eine ferne Zukunft," entgegnete Pietro. „Doch ich habe kein Recht zu fordern, sondern nur zu danken, dir und euch allen. Morgen kommt mein Knecht mit dem Maultier; ich werde gehen, aber du wirst weiteres von mir hören."

„Und Andrea?" fragte Cristina.

„Dir mein Herz, ihm den Dolch!" rief Pietro erregt.

„Nein, du hast vom wahren Glauben noch nicht die Anfänge begriffen," entgegnete Cristina. „Doch du hast ja Zeit, über das nachzudenken, was du hier aus dem heiligen Buche gehört hast. Vielleicht kommt es dir doch noch anders, und ich höre dich eines Tages sagen: Ich habe dem Andrea verziehen."

„Ist das auch eine Bedingung?" fragte Pietro.

Christina nickte. Pietro fuhr fort:

Digitized by Google

„Gut, dir zu lieb will ich auf meine Rache verzichten. Aber das sage ich dir: wenn er mir einmal noch auf Schleichwegen gehend oder um euch Waldenser zu verderben, in den Weg tritt, so sitzt ihm mein Dolch im Herzen, so wahr die Madonna die Mutter Gottes ist."

Cristina entgegnete nichts, denn eben wurde sie von ihrer Mutter abgerufen. Sie wechselte auch den ganzen Tag über nicht viel Worte mit Pietro, und am andern Morgen stand dessen Knecht mit dem Maultier vor dem Hause. Nach einem herzlichen Abschied von der ganzen Familie ritt Pietro fort, seinem einsamen Gute bei San Sisto zu.

Viertes Kapitel.

Der Winter war gekommen. Auf den Gipfeln des Silagebirges lag der Schnee, durch die Rinnsale und Schluchten der ungeheuern Wälder stürzten sich brausend die Bäche, und Tag für Tag gossen Regenströme vom Himmel herab.

Im Schreibzimmer seines Schlosses zu Foscaldo ging der Marchese von Spinello hastig auf und ab, indem er seinen Knebelbart drehte. Am Tische saß sein Vertrauter und Sekretär, Bartolo Mola, und spielte mit der Feder.

„Abscheuliche Geschichte!" fuhr endlich der Marchese heraus. „Was meinst du, wird daraus werden, Bartolo?"

„Ihr meint die Geschichte mit Pasquali und den Waldensern?" sagte der Sekretär. „Eben waren wir an etwas ganz anderm. Doch ich weiß, der da drüben" — er deutete zu einem dicken Turme hinüber — „der läßt Euch keine Ruhe."

„Nun sitzt er schon Monate, und wir haben nichts Un-

Digitized by Google

rechtes aus ihm herausbringen können. Ich hätte den Vogel längst fliegen lassen, wenn ich nicht fürchtete —"

„Wegen mangelnder Rechtgläubigkeit am Kragen genommen zu werden, Herr Marchese," fuhr Bartolo dazwischen. „Es sind traurige Zeiten, Herr. Mein Geschmack ist die heilige Inquisition nicht, und es wäre gescheiter gewesen, Ihr hättet die Waldenser nicht bei ihr verklagt."

„Mußte ich nicht?" sagte der Marchese. „Der von Cosenza" — er machte eine verächtliche Handbewegung — „der Generalvikar seiner Heiligkeit lag mir hart genug an. Er ließ niederträchtig spitzige Reden fallen über meine Milde gegenüber den Ketzern im Kerker drunten — weiß Gott, mir widerstrebt's, sie noch härter zu behandeln, als schon geschehen ist. Du weißt, daß er sie bei sich drüben haben will, und daß ich ihm bisher nicht den Willen gethan habe. Darum auch, als der Caraffa gestorben war —"

„Und Ihr glaubtet, sein Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle sei milder gesinnt als der finstere Inquisitionspapst Caraffa, darum schicktet Ihr Botschaft nach Rom, um das Häuflein Waldenser, die Euch den Ertrag Eurer Güter verzehnfacht haben, wegen Ketzerei anzuklagen. Ihr hofftet, dadurch den Beweis Eurer Rechtgläubigkeit abzulegen; aber Ihr treibt ein gefährliches Spiel, ich will nicht sagen, mit vielen Tausenden von Menschen, aber mit vielen tausend Dukaten, Herr Marchese!"

„Ich hatte recht, Bartolo," entgegnete Spinello. „Klagte ich sie nicht an, so klagte sie der Generalvikar an und mich als den Beschützer der Ketzerei mit ihnen. Und ich wußte auch, was ich that. Solange der Caraffa auf dem Stuhle saß, hätte ich kein Wort verlauten lassen, aber ich weiß, daß Papst Pio IV. kein Freund der Inquisition ist —"

Digitized by Google

„Aber diesen Ghislieri, seinen Kardinal, den Großinquisitor, läßt er schalten und walten, wie er will. Gebt acht, wir werden ihn in Bälde hier haben. Nun" — er klopfte mit der Feder auf den Tisch — „man sagt ja, der bloße Anblick seines langen weißen Bartes bekehre die Ketzer. Euch kann's auch recht sein, Herr Marchese, wenn sie alle sich bekehren und Ihr Ruhe habt vor den Herren von der Inquisition."

„Du scherzest, Bartolo," wendete Spinello ein. „Diese ganze Geschichte ist mir höchst leidig. Seit wir in Rom die Inquisition haben, ist auch der Höchste nicht mehr sicher, auf seinen Glauben befragt zu werden."

„Und sie haben eine ganz verwünschte Art, zu befragen," sagte Bartolo. „Man hört es von Spanien aus. Wie lange ist's her? Nicht viel mehr als zehn Jahre, ich war gerade drüben in Neapel, da tobte das Volk, wie schon lange nicht mehr, weil sie ein heiliges Gericht einführen wollten. Und was erst dieses Jahr in Rom geschehen ist, als der Caraffa die Augen schloß, wißt Ihr. Da war's nicht das Volk allein, sondern die Colonnas, Orsinis, Cesarinis und wie alle die edeln Geschlechter heißen, die die Statue des Inquisitionspapstes in Stücke schlagen halfen, und die Flammen, die aus dem heiligen Gerichtsgebäude herausschlugen und der jämmerlich zerbleute Rücken der Inquisitionsdiener predigen deutlich von den Segnungen dieses Gerichtes. Noch einmal: Ihr thatet unklug, sie auf Euer Gebiet aufmerksam zu machen."

„Wohl, ich that unklug, aber welch andrer Weg blieb mir? Doch ich hoffe immer noch, sie haben in Rom zu viel zu thun, als daß sie Zeit fänden für uns. Ganz Italien ist von der Ketzerei angesteckt, ja Rom selbst."

„Aber mit den Römern ist nicht gut spaßen," sagte

Bartolo, „und darum werden sie erst einmal in einem abgelegenen Winkel dieses Landes ihre Kraft erproben. Wenn sie Euch dann, im besten Falle, Eure treuen und fleißigen Unterthanen aus dem Lande gejagt haben und Eure Güter öde und verlassen liegen, dann habt Ihr einen hohen Preis bezahlt für Eure Rechtgläubigkeit, Herr Marchese."

„Rechtgläubigkeit!" sagte Spinello. „Ich bitte dich, Bartolo, betone dieses Wort nicht immer wieder. Wir sind doch über den Wahn der Menge erhaben, als ob es sich verlohnte, über Glaubensdinge zu streiten. Ich bin wahrhaftig nicht der einzige, dem der Bau der Peterskirche und ob Michel Angelos Kuppelbau gelingt und mit welchen Werken der Malerei dies Haus geziert werden soll, mehr am Herzen liegt als all der Hokuspokus, der darin getrieben wird. Und seine Heiligkeit selbst ist ja das Gegenteil des Caraffa, lebenslustig und ein Kunstkenner. Wir verhoffen von ihm mehr Förderung der Kunst als von seinem Vorgänger. Die theologischen Fragen aber, von denen er als Jurist ohnehin nichts zu verstehen erklärt hat, mag er füglich unerörtert lassen."

„Ihr redet sehr frei, Herr Marchese," entgegnete Bartolo. „Bedenkt Ihr auch, daß die Wände Ohren haben, seit die Inquisition aufgerichtet ist?"

Der Marchese stampfte mit seinem Fuß auf den Boden und stieß heftig, aber in gedämpftem Tone heraus:

„Ich wollte, der deutsche Mönch wäre über die Alpen gekommen und hätte auch bei uns ausgefegt, wenn man in seinem eigenen Palast nicht mehr sagen darf, was man denkt."

„Es ist in unsrer Zeit überhaupt rätlich, das nie zu sagen," warf Bartolo hin. „In den römischen Palästen üben sie diese Klugheit schon lange."

Digitized by Google

„Doch was hilft all das? Was sollen wir jetzt thun?"

„Abwarten, was der Generalinquisitor beschließen wird."

„Und die Ketzer im Gefängnisse?"

„Ewig könnt Ihr sie doch nicht gefangen halten," sagte Bartolo, „und alle Augenblicke eine andre Gesandtschaft der Waldenser abzuweisen, werdet Ihr auch keine Lust haben. Ihr macht Euch dadurch nur die Gemeinden auffässig. Wenn der Cosenzaner wieder das Verlangen stellt, so liefert sie ihm aus; dann seid Ihr der Sorgen ledig. Die Waldenser mögen sich ferner an den Generalvikar wenden; Ihr habt alles gethan, was Ihr thun konntet. Und am Ende ist's ja doch das Beste gewesen, daß Ihr den Pasquali hinter Schloß und Riegel gesetzt habt, denn seit Monaten ist's ruhig in den Gemeinden. Solange dieser Mann aber frei war, waren sie in beständiger Unruhe."

„Ich hörte davon, und darum ließ ich ihn aufheben," sagte der Marchese leichthin. „Wodurch wurden eigentlich die Gemeinden so sehr erregt?"

„Pasquali vereiferte sich darum, wie ich höre, daß die Waldenser die Gebräuche unsrer Kirche mitmachen, während sie doch andern Glaubens seien — er könnte ungefähr dasselbe auch uns predigen und der ganzen vornehmen Gesellschaft unsers Landes. Denn mit unserm Glauben —" Bartolo endete, klüger als sein Herr bei so gefährlichen Dingen, nur mit einer Gebärde, indem er mit den Fingern schwippte.

„Und was thun sie jetzt?"

„Einige wenige kommen noch zur Messe, die große Menge aber hält sich unsern Kirchen ferne. Doch es sind gutmütige und leicht zu lenkende Leute. Ich meine, wenn Ihr sie zeitig vor etwaigen Gefahren warnt, so werden sie

Digitized by Google

sich gutwillig zum Besuch der Messe bequemen, Ihr und sie haben Frieden, und die Dominikaner, so etwa solche von Rom gesendet werden, können wieder abziehen."

„Das glaubst du selbst nicht, Bartolo," sagte der Marchese.

„Daß die Dominikaner, ohne Beute gemacht zu haben, wieder abziehen?" entgegnete Bartolo. „Dann nehmen sie wohl mit dem Verführer der Herde und seinen Gesellen vorlieb. Für Euch, o Herr, wäre es jedenfalls angenehmer, die ganze Sache spielte sich in Cosenza ab als hier. Drum rate ich noch einmal, gebt dem Generalvikar nach, wenn er wieder die Uebergabe verlangt, und schickt ihm sämtliche Gefangene zu."

„Ich will es mir überlegen," sagte Spinello, „aber ich glaube zum voraus: mein kluger Bartolo wird recht haben. Was giebt es?" wandte er sich an einen eintretenden Diener.

Dieser überreichte einen Brief. Der Marchese warf einen Blick darauf und sagte:

„Von Cosenza. Oeffne ihn und lies! Ich kann mir denken, was drinnen steht."

Auf einen Wink des Marchese nahm Bartolo dem Diener das Schreiben ab, öffnete es und begann zu lesen. Der Marchese setzte während dessen sein Wanderung durch das Zimmer fort und begleitete einzelne Sätze in dem Briefe des Generalvikars mit kurzen Bemerkungen. Plötzlich hielt er seinen Schritt an, trat auf Bartolo zu und sah ihm von hinten in das Schreiben. Dieser las langsam und mit Betonung. Er war nämlich an der Stelle des Briefes angekommen, wo der Marchese von Spinello wegen seines Eifers um die Reinhaltung der Lehre belobt wurde, eines Eifers, den er dadurch gezeigt habe, daß er nicht bloß die

Digitized by Google

gottlosen und verwerflichen Verführer seiner Schutzbefohlenen unschädlich gemacht habe, sondern auch die Augen der Inquisition auf das die Seelen mordende, verderbliche Gift der Ketzerei gelenkt habe, von dem die Gemeinden zu Guardia und San Sisto angesteckt seien. Um das Weiterumsichgreifen dieser Pestilenz zu hindern, werde der Großinquisitor, der Kardinal Ghislieri, selbst nach Kalabrien kommen, sobald die gegenwärtig mehr als je dringenden Geschäfte des heiligen Gerichts es ihm gestatteten. Er glaube bei dem Marchese alle die Unterstützung zu finden, die von der Rechtgläubigkeit der Marchese zu erwarten sei, und verhoffe nicht, den Beistand des weltlichen Armes sonstwie zu benötigen.

Damit schloß das Schreiben. Bartolo legte es weg und sagte:

„Hab' ich es nicht gesagt, Herr Marchese? Sie kommen. Diesen fetten Bissen, den wir ihm in den Mund geschoben haben, zu verschlingen, besinnt sich der Kardinal von Alessandria nicht zweimal. Ich rate Euch, vermehrt in Eile Eure Söldner! Sie möchten zusammen mit denen des Herzogs von Montalto nicht genug sein, um Eure Rechtgläubigkeit zu erweisen, von der man sich das Beste verhofft. Die zarte Anspielung auf den weltlichen Arm des Vizekönigs von Neapel ist deutlich genug."

Der Marchese schwieg immer noch; dann entfuhr ihm ein nichts weniger als rechtgläubiger Fluch, und er sagte:

„Setze die Antwort auf, Bartolo! Schreibe, daß wir sehr entzückt seien über die Anerkennung unsrer Rechtgläubigkeit, die wir dem Herrn Kardinal in allen Dingen zu beweisen hoffen, und laß einfließen, daß der Ueberführung unsrer Gefangenen nach Cosenza nichts weiter im Wege stehe, da der Herr Kardinal schwerlich bei uns in Foscaldo,

Digitized by Google

sondern in Cosenza oder Montalto seine Wohnung nehmen werde. Wir wollen ihm die Mühe ersparen, zu uns herüber zu kommen. Im übrigen sorge, daß in den Gemeinden bekannt wird, was ihnen bevorsteht, und suche die Leute zur Klugheit zu ermahnen. Ist seine Eminenz erst einmal wieder abgereist, dann wird sich auch alles wieder ordnen lassen, was die römischen Herren in Unordnung gebracht haben. Ich wollte, sie wären schon wieder fort. Das Auftauchen eines roten Hutes hat für mich stets etwas Widerwärtiges."

„Vor allem, so er auf dem Haupt des Kardinals von Alessandria sitzt," fügte Bartolo hinzu.

„Wir haben einen dummen Streich gemacht, als wir die Waldenser verklagten," schloß Spinello seufzend.

„Darum gilt es jetzt, dessen Folgen so unschädlich als möglich zu machen," fuhr Bartolo fort. „Was ich thun kann, wird geschehen. Ihr wißt, daß Ihr auf mich zählen könnt."

Der Marchese nickte und verließ das Zimmer. Bartolo entwarf die Antwort an den Generalvikar von Cosenza. Was er dabei dachte und halblaut dazu sprach, hütete er sich freilich sehr, auch zu schreiben.

Fünftes Kapitel.

Es war wenige Wochen, nachdem Bartolo seinen Brief geschrieben hatte, da zogen an einem trüben, wolkenverhangenen Morgen zwei Dominikanermönche, begleitet von etlichen Söldnern des Marchese von Spinello unter dem Befehl des Hauptmanns Baldi, durch das Thor von Guardia ein.

Digitized by Google

„Ihr wißt, was Ihr zu thun habt, Herr Hauptmann," sagte einer der Mönche, Bruder Michele, mit einem Blick auf das Thor.

Der Hauptmann befahl sofort, das Thor zu schließen, stellte vier Landsknechte davor und marschierte mit den übrigen weiter, um an dem andern Thore der Stadt das Gleiche zu thun. Die Mönche verfügten sich in die Kirche und befahlen im Namen des Großinquisitors, des Kardinals Ghislieri, die Glocken zu läuten. Dies geschah, sofort strömten die Einwohner der Stadt aus den Häusern heraus und versammelten sich auf dem Marktplatze, um zu erfahren, was das Geläute zu so ungewohnter Stunde zu bedeuten habe. Bald war der Platz von Männern und Frauen gefüllt, und einer fragte den andern, was es wohl gebe. Als die Glocken verklungen waren, marschierte der Hauptmann mit seinen Landsknechten und den zwei Mönchen nach dem Marktplatze, bahnte sich einen Weg und machte in der Mitte des Platzes Halt. Beim Anlick der weißen Kutten erhob sich ein Gemurmel, und etliche Stimmen riefen:

„Wir wollen keine Mönche; gebt uns unsern Hirten wieder!"

Aber andre riefen dazwischen: „Laßt sie reden! hört, was sie uns zu sagen haben!"

Nun erklang Trommelschlag, es wurde stille. Jetz! stieg einer der Mönche auf einen aus dem nächsten Hause herbeigeschleppten Schemel und begann:

„Geliebte Brüder, wir sind hierher gesendet, um Wichtiges mit euch zu reden. Denn was kann wichtiger sein als das Heil der Seelen, das dem Hirten der Schafe in Rom, seiner Heiligkeit dem Papste Pius, seines Namens dem Vierten, mehr am Herzen liegt, als die Welt weiß. Wie er vernommen hat, ist das seelenverderbende Gift der

Digitized by Google

neuen Lehre, die ein abtrünniger Auguſtinermönch in Deutſchland verbreitet hat, auch bis zu euch gedrungen, und es ſind einige, die an dieſem tödlichen Tranke genippt haben. Doch die heilige Mutterkirche trägt allezeit den Verhältniſſen Rechnung. Wir wiſſen, daß bei euch durch Abſtammung und langjährige Beziehung zu den Sekten, die weit von euch an der Grenze des calviniſtiſchen Landes wohnen, der wahren Erkenntnis ein Riegel vorgeſchoben iſt, wie denn auch gewiſſenloſe Verführer alles gethan haben, um die Thore euers Herzens noch mehr zu verſchließen gegen die heilbringenden Lehren der alleinſeligmachenden Kirche."

„Wen meint Ihr damit?" rief die Stimme Pinettis. „Deutet Ihr hiemit auf unſern geliebten Hirten und Lehrer Pasquali, ſo ſchert Euch und geht dahin, woher Ihr gekommen ſeid!"

Der Mönch ſuchte mit den Augen den Sprecher und flüſterte während des Gemurmels, das ſich auf Pinettis Worte hin erhob, ſeinem Genoſſen einige Worte zu. Dann fuhr er fort:

„Was dieſen Pasquali betrifft, ſo wird ſich das Maß ſeiner Schuld bei genauer Unterſuchung ergeben. Darüber ſteht weder uns noch euch ein vorſchnelles Urteil zu. Die Kirche in ihrer unendlichen Milde iſt weit entfernt, was einige wenige gefehlt haben mögen, die büßen zu laſſen, die ſie höchſtens als Verführte anſehen kann. Doch ſie geht nicht einmal ſo weit. Wir wiſſen, daß ihr erſt auf dem Wege ſeid, der in den Abgrund führt, und wir ſind gekommen, euch vor dieſem verderblichen Wege zu warnen. Was ihr gefehlt haben möget, es geſchah in Unwiſſenheit. Nun aber ſind wir da, euch die Augen zu öffnen, und wir ſagen euch im Namen des Oberhauptes der Chriſtenheit: es giebt kein Heil außer der Kirche, und ihre Aufgabe iſt es, die

Digitized by Google

Lehre rein zu erhalten. Wer nun von euch nach den Vorschriften der heiligen Kirche leben will, der hat nichts zu fürchten, denn der Schoß der Liebe steht jedem Reuigen und Verführten offen. Sollte sich aber die schändliche Ketzerei bei euch schon zu tief eingefressen und euern Verstand schon allzusehr verdunkelt haben, sodaß ihr auf freundliche Ermahnungen nichts gebet, dann" — er erhob seine Stimme zu lauteren Tönen — „dann allerdings steht ihr in Gefahr, Leben und Eigentum zu verlieren. Denn halsstarrigen Ketzern vermag die Kirche keine Gnade zu erzeigen."

Fra Michele hielt an und sah über die Versammlung hin.

„Steig' herab, Bruder Michele," flüsterte ihm der andre Dominikaner, Fra Giusto, zu. „Ueberlaß sie eine Weile dem Eindrucke deiner Worte, aber befreie sie von deinem Anblick. Es ist besser so. Nicht zu viel Salz, Bruder!"

Bruder Michele aber erhob noch einmal die Stimme und rief:

„Hört mich, Geliebte! Kurz ist die Frist, die dem Menschen gegeben ist, und um das Heil seiner Seele zu erlangen, ist jeder Augenblick kostbar. Zu früher Stunde sind wir deshalb gekommen, heute Morgen noch muß es sich entscheiden, ob ihr treue Anhänger eurer Kirche seid. Sobald die Glocken wieder klingen, werden alle, die dem rechten katholischen Glauben anhangen, zur Kirche kommen und der Messe beiwohnen. Beratet, beschließt in dieser Stunde, und mit dem Segen, womit unser und euer Herr in Rom die segnet, die ihm angehören, wollen wir euch segnen und Gott preisend von dannen ziehen. Wir aber wollen bitten, daß der Herr eure Herzen erleuchte."

Digitized by Google

Bruder Michele stieg von seinem Schemel herunter, stellte sich neben den andern Mönch, und beide begannen scheinbar inbrünstig, leise flüsternd, zu beten.

Nun erhob sich ein allgemeines Gesumme unter den Versammelten. Besonders da, wo Pinetti stand, wurde eifrig Rats gepflogen. Es war der alte Zwiespalt in der Gemeinde: die einen, besonders solche, die auch bisher die römischen Zeremonien mitgemacht hatten, sprachen dafür, daß man den Mönchen nachgeben und sie so möglichst rasch wieder aus der Stadt entfernen solle. Andern waren die Hindeutungen des Mönches auf die Strenge Roms schwer aufs Herz gefallen: sie fürchteten für Leib und Leben. Doch nur wenige wagten, dies offen zu sagen; sie suchten vielmehr nachzuweisen, daß ein einziger Besuch der Messe keine Verleugnung des Glaubens sei. Habe man noch vor einem Jahr ohne Schaden der Seele die katholischen Zeremonien mitmachen können, so könne man das auch jetzt. Dem widersprachen andre, besonders Pinetti. Er entgegnete:

„Jetzt ist es anders; habt ihr nicht mehr im Gedächtnis, was Pasquali gesagt hat?"

„Pasquali war allzustreng," lautete die Antwort. „Und wer weiß, ob er jetzt nicht anders raten würde! Es ist unser aller Verderben, wenn wir widerspenstig sind. Geben wir aber jetzt nach, so werden wir nachher in Ruhe und Friede leben."

„So ist es," bestätigten andre. „Gott wird es uns nicht als Verleugnung anrechnen, denn nachher können wir ihm um so eifriger dienen."

So schwankten die Meinungen hin und her, zu einem Entschlusse wollte es nicht kommen.

„Wenn wir nur wüßten, was unsre Glaubensbrüder

Digitized by Google

in den andern Orten thun," sagte endlich Pinetti, „namentlich die von San Sisto. Meine Meinung ist: wir erbitten uns Bedenkzeit, und wenn die andern zustimmen oder auch zur Messe gegangen sind — denn wer weiß, ob diese Mönche nicht von San Sisto herkommen? — so werden auch wir dem Verlangen nachgeben können. Wenn aber nicht, dann bleibt fest!"

Pinettis Vorschlag fand wenig Widerspruch. Wenn er, der Angesehenste und Klügste der Gemeinde, so redete, dann war's wohl recht. Er wurde beauftragt, den Mönchen die Meinung des Volkes kund zu geben und that es sogleich.

Ein verschmitztes Lächeln zog über das Gesicht des Bruders Giusto, als er von dem Beschluß der Guardianer hörte.

„Gott hat Weisheit in eure Herzen gegeben," sagte er; „nun will ich euch etwas verkünden, was Bruder Michele zu sagen unterließ, um die Freiheit eurer Entschließungen nicht zu beeinträchtigen. Laßt die Trommel rühren, Herr Hauptmann!" schloß er, sich an diesen wendend, und bestieg den Schemel. Die Menge horchte auf.

„Ihr habt," begann Fra Giusto mit süßer Stimme, „vernünftig beratschlagt. Nur ist es nicht notwendig, daß ihr erst nach San Sisto sendet, um die Gemeinde daselbst zu fragen; denn wir kommen dorther, Freude in unserm Herzen, daß jene unsern Mahnungen baldiges Gehör schenkten. Unsre Worte haben daselbst großen und tiefen Eindruck gemacht, denn die paar kranken Greise und unmündigen Kinder, die nicht zu Messe gekommen sind, haben genügende Entschuldigung in ihrem gebrechlichen Zustand."

„Was heißt das, Herr Pater?" fragte Pinetti, dem die Geschraubtheit dieser Worte auffiel. „Welchen Eindruck haben Eure Worte in Sisto gemacht? Redet deutlicher!"

Digitized by Google

„Alle sind zum rechten Glauben zurückgekehrt, nicht aus Furcht vor weltlichen Strafen, sondern in Erkenntnis dessen, was ihnen not ist zum Heil ihrer Seelen."

„Hört ihr's?" riefen die Schwachen und Furchtsamen, „vernehmt ihr's? Sie haben ebenso gedacht wir wir. Was sollen wir uns lange bedenken!"

Der Mönch fuhr fort:

„Und so wird sich die rühmliche Einigkeit eurer Gemeinden auch hier zeigen, und ihr alle mit einander werdet in Frieden leben wie bisher. In einer halben Stunde werden die Glocken klingen. Geht nun nachhause und zieht Feiergewänder an, denn heute ist ein großer Festtag, an dem viele verirrte Schäflein zum rechten Stalle zurückkehren. Gehet hin, der Herr sei mit euch!"

Der Pater stieg herab und verschwand rasch mit seinen Genossen auf dem Wege zu der Kirche. Langsam verliefen sich die Leute. Vielen von ihnen war es freilich nicht ganz wohl bei der Sache; doch sie trösteten sich mit dem Beispiele ihrer Glaubensgenossen in Sisto, von denen sie wußten, daß es ihnen kürzlich zum erstenmal gestattet worden war, den in Cosenza gefangenen Pasquali zu besuchen. In einer Stunde hofften sie, die Mönche los zu sein, und wer weiß, dachten viele, ob nicht diese Nachgiebigkeit ihrerseits ihrem gefangenen Hirten zu gut kommt!

Die halbe Stunde verging, die Glocken erklangen, die Häuser begannen sich zu entleeren. Nur die Kranken blieben zurück, unter diesen Frau Pinetti, die schon seit Wochen zu Bett lag. Als Pinetti das Haus verlassen wollte, rief er nach Cristina und Paolo. Da kam Paolo gesprungen und sagte:

„Vater, Cristina will nicht mitgehen. Und ich will auch zuhause bleiben bei der Mutter."

Digitized by Google

„Was verstehst du von diesen Dingen?“ antwortete Pinetti. „Will Cristina klüger sein als wir alle? Wo ist sie?“

„Sie sitzt in der Kammer und liest.“

„So will ich sie selbst holen,“ sagte Pinetti und ging in die Kammer hinein. Da saß Cristina über das Neue Testament gebeugt.

„Willst du nicht zur Messe gehen?“ fragte Pinetti.

„Ich suche in der Schrift, um einen Ausweg zu finden, aber ich komme nicht über das hinweg, was hier steht, Vater.“

Sie zeigte mit dem Finger auf eine Stelle und las: „Jeder, der mich bekannt hat vor den Menschen, den will ich dafür bekennen vor meinem Vater im Himmel; aber wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich verleugnen vor meinem Vater im Himmel. Das waren auch Pasqualis Worte,“ fuhr sie fort, „und weißt du, Vater, welch' andres Wort unsers Lehrers mir einfiel, als ich das glatte Lächeln Fra Giustos sah und seine süßen Worte hörte? Rom lügt, lautete eines der letzten Worte Pasqualis, ehe sie ihn uns entrissen haben.“

Pinetti wurde stutzig und entgegnete:

„Ich fürchte, Cristina, es ist nicht recht, was wir thun, und den Mönchen traue ich nur halb. Warum hatten sie es gar so eilig? Aber nun ist's zu spät. Und ich am wenigsten kann wegbleiben, da ich meine Zustimmung gab und viele auf mein Wort hören.“

„So eile und suche sie zu bereden, daß sie nicht zur Messe gehen. O, wenn Pasquali noch frei wäre!“

„Es ist zu spät,“ sagte Pinetti. „Schon ist alles in die Kirche geströmt, und horch, da verklingt der letzte Glokkenton. Du bleibst also zuhause?“

Digitized by Google

„Ja, Vater, und den Paolo laß mir auch da."

„Es sei!" sagte Pinetti. „Du hast vielleicht allein von uns allen den rechten Weg betreten. Mir aber ist's, als ob dieser unser Weg zur Messe unser Unglück wäre."

Pinetti ging. Als er auf die Straße hinaustrat, sah er eben den Hauptmann mit etlichen Landsknechten die Straße heraufkommen. Dieser war beauftragt, in den Häusern nachzusehen, ob alle in der Kirche seien.

Die Sonne war durch die Wolken gebrochen, still war's im ganzen Städtchen: die Einwohner Guardias waren alle in der Kirche, wo Fra Giusto Gott inbrünstig dankte, daß sich so viele verirrte Schafe von dem verderblichen Weg auf den rechten des Lebens gewendet hätten.

An demselben Morgen, als dieses zu Guardia vorging, ritt Pietro auf seinem Maultier von Sisto nach Guardia. Er trieb sein Tier zur raschesten Gangart bald durch Schmeichelworte, bald durch Stöße. Aber auf den aufgeweichten Wegen wollte es nicht so schnell vorwärts gehen, als Pietro zu wünschen schien, sodaß er endlich in den Ruf ausbrach:

„Verwünschte Schnecke, auf der ich sitze! Ich werde dich heimjagen und zu Fuß gehen; so komme ich weiter. Eh, eh, mein Tierchen, lauf. Es eilt. Dein Herr hat eine wichtige Botschaft."

Das Maultier setzte sich in Trab, eine Weile ging es ziemlich rasch, dann aber fing es wieder an, langsam zu gehen. Als Pietro eben durch die Schlucht hinritt, sah er Andrea, der, sorglos ein Lied pfeifend, ihm entgegenkam. Er hatte ihn seit jenem Sommerabend nicht wieder gesehen; beide schienen sich absichtlich gemieden zu haben. Pietro wollte dem Versprechen, das er Cristina gegeben, treu bleiben; er wußte aber auch, daß die geringste Kleinigkeit die in ihm glimmende Glut der Rache zu heller Flamme entfachen

Digitized by Google

konnte. Deshalb hielt er es für das Beste, Andrea nie zu sehen; jetzt bei seinem Anblick, dazu in der einsamen Schlucht, hatte er alle guten Vorsätze vergessen, auch die Botschaft, die ihn so schnell als möglich nach Guardia eilen hieß.

Er rief laut: „Andrea, nun hüte dich! Du hast mich feig in den Rücken gestoßen, nun steh' mir!" sprang von seinem Maultier herab, und im nächsten Augenblick hatten sich die beiden Gegner umfaßt und rangen mit einander. Wehe dem, der unterlag! Ihn traf unfehlbar das Messer des andern. Das wußten beide, daraum strengten sie alle Kräfte an. Doch da sie sich an Stärke ungefähr gleich waren, so konnte keiner den andern unter sich bringen; aber auch keiner ließ den andern los, denn wer auch nur etliche Sekunden vor dem andern das Messer herausziehen konnte, war Sieger. Ihr Atem ging keuchend, ihre Gesichter waren gerötet, manchmal stieß einer ein Drohwort aus, dann war's wieder still. Endlich, nach langem vergeblichen Ringen, hatte Pietro seinen Gegner von sich geschleudert, im nächsten Augenblick blitzte sein Messer in der Hand, aber schon hatte auch Andrea das seinige herausgerissen. Drohend standen sie einander gegenüber. Da trug der Morgenwind den Klang der Glocken von Guardia herüber; mit einemmale besann sich Pietro, was ihn nach Guardia trieb, und eilte davon. Doch hörte er noch, wie Andrea ihm höhnisch nachrief:

„Er fürchtet sich vor meinem Messer! Feiger Hund!"

Pietro stand still und hatte schon eine Wendung gemacht, um zu Andrea zurückzukehren, da trug der Wind ihm abermals, und diesmal noch stärker als vorher, das Geläute der Glocken zu.

„Fort, fort, sonst wird es zu spät!" murmelte er und

Digitized by Google

eilte, sein Maultier zurücklassend, so schnell er konnte nach Guardia. Als er dort am Thore ankam, erklangen eben die Glocken, die die Leute zur Messe riefen. Pietro verlangte Einlaß, aber er wurde abgewiesen; keuchend eilte er die Stadtmauer entlang und versuchte es an einem andern Thor, aber er fand auch dieses verschlossen.

„Ich muß in die Stadt, ich habe mein Wort gegeben," murmelte er und versuchte die Mauern zu übersteigen. Endlich fand er eine Stelle, wo die Steine teilweise abgebröckelt waren, kletterte hinauf, soweit es ging, nahm dann sein Messer und versuchte, es so hoch als möglich in eine Mauerritze zu drängen. Es gelang ihm, er hatte einen Halt, bald war er oben und sprang in die wie ausgestorben liegende Stadt hinein. Rasch eilte er nach Pinettis Wohnhaus und klopfte an die verschlossene Thür. Cristinas Stimme ertönte, und als Pietro seinen Namen nannte, öffnete sich die Thüre.

„Um Gotteswillen, wie siehst du aus, Pietro?" rief Cristina. „Und was giebt's, was willst du hier?"

„Wo ist dein Vater? Ich habe eine wichtige Botschaft an ihn."

„In der Kirche bei der Messe," antwortete Cristina, „und alle andern mit ihm."

„So bin ich zu spät gekommen! Der verruchte Andrea! Sieh, Cristina, ich wollte ja nach den Geboten euers heiligen Buches thun, wiewohl das mit dem rechten Backen und dem Darbieten des andern mir nicht verständlich ist; aber wie ich den Andrea sah, da war's weg, alles, was ich mir vorgenommen hatte, und so bin ich zu spät gekommen, euch vor den Mönchen zu warnen und die Botschaft derer von Sisto auszurichten."

„Welche Botschaft?" rief Cristina. „Sprich! Vielleicht

Digitized by Google

ist's doch noch nicht zu spät. Haben unsre Glaubensbrüder wirklich ihren Glauben verleugnet?"

„Nicht einer, und das ist's eben, was ich euch ausrichten sollte."

„Du sprichst die Wahrheit, Pietro?" fragte Cristina mit fliegendem Atem.

„So wahr mir Gott helfe. Gestern Abend spät kamen alle an meinem Gehöft vorbei, in die Berge fliehend, Männer, Weiber und Kinder. Die Mönche hatten ihnen eine schöne Rede gehalten, wobei es aber auch nicht an deutlichen Drohungen fehlte für den Fall, daß sie nicht zur Messe kämen. Als nun die Glocken klangen, kam kein einziger, und wie die Mönche mit ihren Drohungen Ernst machen wollten, fanden sie nur noch etliche Greise, ein paar Kranke und etliche unmündige Kinder; alle andern hatten die Stadt verlassen. So erzählten mir einige Bekannte und baten mich, da keiner von ihnen es wagen dürfe, zurückzukehren, euch diese Botschaft zu bringen, damit ihr gewarnt wäret. Und nun ist es zu spät. Und daran ist der Andrea schuldig —"

„Und du selbst, Pietro, weil du dich hast rächen wollen," sagte Cristina. „O wärest du eine halbe Stunde früher gekommen! Doch es ist vielleicht noch nicht zu spät," schloß sie, ließ Pietro stehen und eilte zum Hause hinaus.

In der Kirche lag eben alles betend auf den Knieen, da ertönte plötzlich von der Thür her Cristinas Stimme:

„Steht auf, kniet nicht vor den Götzen! Denkt an Pasqualis Worte: Wer Rom traut, wird betrogen und verraten."

Wie ein Blitz schlugen diese Worte in die Versammlung ein; die Mönche am Altare zuckten zusammen, aber schnell gefaßt rief Fra Michele:

Digitized by Google

„Sacrilegium! Schafft das Weibsbild hinaus! Ihr Verstand ist verdunkelt."

Aber schon hatte Pinetti, der in der Nähe der Thüre kniete, von Cristina vernommen, wie sie von den Mönchen belogen worden waren; er trat einige Schritte in die Kirche vor und sprach mit lauter Stimme:

„Hört mich, Freunde und Glaubensgenossen, und hört ihr es, ihr Abgesandten des Papstes: unsre Glaubensgenossen zu San Sisto haben ihren Glauben nicht verleugnet, wie wir in dieser bejammernswerten Stunde. Nicht einer ist zur Messe gekommen, sie haben ihre Stadt, ihr Hab und Gut verlassen und sind in die Wälder geflüchtet. Wir sind schmählich belogen und elend betrogen worden von diesen römischen Lügnern."

Er deutete auf die beiden Mönche, die mit finsteren Gesichtern am Altare standen.

Nun brauste Zorn über die römische Lüge, Aerger wegen ihrer Furchtsamkeit, Scham wegen der Verleugnung ihres Glaubens in den Gemütern aller Versammelten auf, und eine Stimme erklang:

„Schlagt die römischen Lügner an dem Altare tot, den sie durch ihre Heuchelei befleckt haben."

Nachdem Pinetti solche Worte vernommen hatte, befürchtete er von der erregten Menge das Schlimmste und rief:

„Keine Gewaltthätigkeiten! Ueberlaßt diese da ihrem Gewissen, wenn sie eines haben, und kommt auf den Markt! Dort wollen wir beraten, was zu thun ist."

„Pinetti hat recht," rief einer der Aeltesten, „kommt, kommt! Der Boden brennt mir unter den Füßen, wo wir unsern Glauben verleugnet haben."

Die Menge drängte zur Thüre, und wenige Augenblicke

Digitized by Google

nachher waren die Mönche ebenso allein in der Kirche wie zu San Sisto.

„Nun gilt's, uns davon zu machen," sagte Fra Giusto; „ich fürchte, der Hauptmann vermag uns nicht vor der wütenden Menge zu schützen."

„Du hast recht, Bruder," sagte Fra Michele; „unsre Arbeit ist gethan; für das weitere wird der Arm weltlicher Obrigkeit sorgen."

Sechstes Kapitel.

„Nachrichten vom Silawalde?" mit diesen Worten trat der Marchese Spinello in das Schreibzimmer, wo Bartolo über Briefschaften gebeugt saß.

„Neue nicht," antwortete Bartolo. „Vielleicht wenn wir in das leerstehende Guardia hinüber reiten, so erfahren wir von den paar Greisen, die noch dort sind, mehr, als wir hier wissen. Wenn nur der Hauptmann Baldi keine Dummheiten macht! Er ist ein Eiferer und daneben ein tapferer Soldat —"

„Darum ist auch unserm Hauptmann die Führung der zwei Fähnlein übertragen worden, die unsre getreuen Unterthanen aus den Schlachten des Silawaldes in die gesegneten Gefilde von Guardia zurückholen sollen."

„Ein Fähnlein der Unsrigen für die von Guardia," sagte Bartolo mit Spott, „ein Fähnlein des Herzogs von Montalto für die von San Sisto — wenn es bei der Rückführung der Waldenser nur kein Untereinander giebt! Ihr könntet sonst fremde Unterthanen bekommen, Herr Marchese."

„Du glaubst, daß sie nicht Vernunft annehmen werden, Bartolo?" fragte Spinello.

Digitized by Google

„Die Vernunft ist nach den Lehren unsrer Kirche bei den Ketzern so verdunkelt, daß sie etwas annehmen müßten, was sie gar nicht besitzen," wendete Bartolo lächelnd ein. „Wenn Ihr aber wissen wollt, was ich glaube, so ist es das: Ihr werdet Euerm Fähnlein noch zwei oder fünf nachsenden müssen, wenn es jetzt nicht gelingt, die Leute mit Güte zurückzuführen. Werden sie aber zur Verzweiflung getrieben, dann werden sich Eure Unterthanen für ihren Glauben wehren bis zum letzten Mann, nein, bis zum letzten Kinde — so sind nun einmal die Ketzer; unsereiner läßt seinen Glauben billiger ab."

„Deshalb soll unser Hauptmann jedes blutige Zusammentreffen vermeiden. So lauten meine Befehle."

„Aber die, die der Kardinal von Alessandria ihm gegeben hat, kennt Ihr nicht."

„Was sagt Ihr da?" fuhr jetzt der Marchese auf. „Bin ich nicht Herr hier?"

„Das seid Ihr längst nicht mehr," sagte Bartolo kalt. „Ihr habt Euch eurer Herrschaft begeben an dem Tage, wo Ihr den Inquisitoren die Ketzerei Eurer Unterthanen anzeigtet."

„Erinnere mich nicht immer wieder an eine Dummheit, Bartolo," sagte Spinello. „Nun ist's einmal geschehen, und wir müssen sehen, wie wir die Sache wieder gut machen. Du meinst also, Baldi handle nicht nach unsern Befehlen?"

„Er ist ein Eiferer für den Papst, wie alle, die viele Sünden auf dem Gewissen haben, und dazu ein tapferer Soldat — ich sagte es ja vorhin schon," erwiderte Bartolo.

„Aber er ist unserm Hause treu ergeben," entgegnete Spinello. „Setze einen Brief an ihn auf und sende ihn sofort durch einen Boten, der die kürzesten Gebirgswege

Digitized by Google

kennt, an ihn. Du sagst darin, daß er alles daran setzen solle, die Waldenser in Güte zu uns zurückzuführen; er soll drohen mit einem Angriff, aber nie zu einem solchen schreiten, es sei denn, daß er selbst angegriffen würde. Nur dadurch erhalte er sich in unsrer Gunst, und so weiter, und so weiter. Ich reise in den nächsten Tagen nach Tarsia —"

„Euer Schloß daselbst ist fester als das hier zu Foscaldo," sagte Bartolo.

„Es ist jedenfalls weiter weg von dem Schauplatz dieser Dinge," erwiderte der Marchese. „Ich will nicht mehr zurückkommen, bis wieder Ruhe hier eingekehrt ist. Alle Glaubensstreitigkeiten sind mir zuwider."

„Ich fürchte, Ihr werdet lange auf dem Felsenschloß zu Tarsia sitzen müssen —"

„Ich hoffe vor Beginn der heißen Zeit zurückzukehren," entgegnete Spinello, „jedenfalls ehe die Sümpfe von Tarsia die Malaria aushauchen."

„Wenn Ihr euch nur nicht täuschet. Wo sich die Inquisition einmal eingenistet hat, da geht sie nicht mehr so bald weg. Den Gefangenen in Cosenza spielen sie übel mit, wie ich höre. Stephano Negri, einer der Begleiter Pasqualis, ist bereits im Gefängnisse gestorben. Man streitet darüber, ob infolge der Folter oder am Hunger. Dies sei dahingestellt; jedenfalls ist es immer besser, solches geschieht in Cosenza als hier unter Eurer Hoheit. Doch es ist ein hartes Los, zumal da diese ‚Sendlinge des Satans' nichts weiter sind als einfältige Schwärmer, denen genug geschehen wäre, wenn man sie einfach über die Grenze gejagt hätte."

„Dazu ist's jetzt zu spät," sagte der Marchese, „doch ich hoffe immer noch auf einen guten Ausgang. Was wir dazu thun können, Bartolo, muß gethan werden, unbeschadet

Digitized by Google

natürlich des Ansehens, das wir vermöge unsrer Rechtgläubigkeit bei dem heiligen Gerichte genießen. Nun rasch den Brief!"

Bartolo schrieb den Brief mit fliegender Feder, Spinello las ihn, unterschrieb und siegelte eigenhändig und gab ihn Bartolo zur sonstigen Abfertigung. Von der Dienerschaft des Schlosses war aber keiner der Wege des Silawaldes kundig, und doch hatte Bartolo den Auftrag, den Brief sofort abzusenden. Auf sein Befragen nannten ihm die Diener mehrere Leute, die zu diesem Dienste fähig und willig wären, unter anderen auch Andrea. Bartolo ließ ihn sofort holen und versprach ihm eine reiche Belohnung. Andrea wehrte ab und sagte:

„Ich sehe es als einen der Kirche geleisteten Dienst an, diesen Brief zu überbringen."

„Du wirst allerdings der Kirche und deinem Herrn einen großen Dienst leisten, wenn du den Brief sicher an seine Bestimmung bringst," sagte Bartolo; „nur mache dich sogleich auf den Weg."

Wenige Minuten nachher eilte Andrea aus dem Schlosse, dem Silawalde zu.

Während Andrea zu dem Hauptmann Baldi unterwegs war, lagerte dieser mit seinem Fähnlein etwa eine Stunde nordöstlich von Cosenza mitten im Silawalde. Er hatte sein Lager auf einer sanft abfallenden Waldwiese aufgeschlagen, die rings von dichtstehenden Steineichen und Buchen umgeben war. Auf diese Wiese sprang ein Bergrücken vor, mit steilen, tannenbewachsenen Wänden; oben auf der ziemlich geräumigen Ebene bot er Platz für zahlreiche Menschen. Dort lagerten die Waldenser von San Sisto und Guardia, vollkommen sicher gegen den Feind, der höchstens von einer Seite her sich dem Bergrücken nähern konnte, der

Digitized by Google

durch tiefe Schluchten von dem übrigen Gebirge getrennt war. Und auch auf dieser einen Seite war es nur ein schmales Rinnsal, durch das die Feinde hinaufklettern mochten, hoch über dem Lagerplatz der Waldenser. Und dazu war es so versteckt im Walde, daß die Waldenser es nicht einmal für nötig hielten, dort Wachtposten aufzustellen, zumal da die an den Bergen träufelnden Wasser die Rinnsale fast unzugänglich machten. In den letzten Tagen war freilich schon manches Rinnsal vertrocknet, denn der Frühling war mit seiner ganzen Schönheit ins Land gezogen. In wolkenloser Pracht spannte sich der tiefblaue Himmel Kalabriens über dem dunklen Grün und den leuchtenden Felszacken des Silawaldes, und die waldensischen Wächter auf der jetzt noch leicht mit Schnee bedeckten Felsenspitze, die sich über dem Lagerplatze der Waldenser erhob, sahen bei klarer Luft die Sonne aus den hellblau glänzenden Fluten des ionischen Meeres emporsteigen und im purpurrot gefärbten tyrrhenischen Meere versinken.

Eben war die Sonne wieder über die Bergkuppen emporgestiegen und goß ihre Strahlen über das Lager der Waldenser aus, während auf der Waldwiese noch tiefer Schatten lagerte, da schlug drunten die Trommel Lärmen. Das war für die Waldenser stets ebenfalls das Zeichen zum Erwachen: es wurde lebendig im Lager, das aus Reisighütten bestand; Männer, Frauen und Kinder eilten nach der Mitte des Platzes und hielten ihren Morgengottesdienst, den einer der Aeltesten von Guardia oder San Sisto leitete. Ehe heute der Gottesdienst vorüber war, klangen Trompetenstöße herauf, die sich in gewissen Zwischenräumen wiederholten; doch wurde der Gottesdienst zu Ende gebracht. Dann aber eilten die Männer auf den äußersten Vorsprung des Bergrückens, von dem aus man einen Teil des feindli-

Digitized by Google

chen Lagers übersah. Sie bemerkten sofort eine Fahne mit grünen Zweigen, die geschwenkt wurde, und jetzt schoß einer der Armbrustschützen einen Pfeil ab, der nicht weit unter dem Felsen niederfiel. Sofort kletterte einer der Waldenser hinunter, suchte das Geschoß und brachte es zurück. Es war mit einem Streifen Papier umwickelt, darauf stand, daß der Hauptmann Baldi mit den Waldensern zu unterhandeln wünsche, und daß zu diesem Zwecke einige der angesehensten Männer herabkommen möchten, denen freies Geleite zugesichert sei.

Sofort wurde der Inhalt des Briefes den rasch versammelten Männern mitgeteilt, und alle waren der Ansicht, man solle unterhandeln. Auch die Aeltesten billigten den Vorschlag, und man beriet über die Bedingungen, unter denen überhaupt verhandelt werden könne. Nach langem Beraten wurde man endlich darin einig, daß man als Aeußerstes verlangen solle: freien Abzug nach Guardia und San Sisto, und dann die Erlaubnis, in ein andres Land zu ziehen, sofern man ihnen in Kalabrien nicht gestatte, ihres Glaubens zu leben. Sie wollten sich überdem verpflichten, nichts mitzunehmen, als was sie notwendig zu ihrer Reise brauchten.

Als dies beschlossen war, erhob sich die Frage, wen man hinabsenden solle. Aller Augen richteten sich sofort auf Pinetti. Dieser aber sagte:

„Freunde, ich brenne vor Verlangen, die Schmach der Verleugnung, die ich durch den Besuch der Messe auf mich geladen habe, zu sühnen. Aber s o will ich sie nicht sühnen. Wir haben e i n m a l das Wort unsers Hirten vergessen: ‚Rom lügt,' und was die Folge davon war, wißt ihr. Ich traue dem sichern Geleite nicht, sondern vermute nur eine List. Zuerst haben sie uns unsern Hirten genommen, und

Digitized by Google

so fielen wir in Abgötterei; jetzt wollen sie euch eure Aeltesten nehmen, und denken dann mit euch um so eher fertig zu werden. Ich gehe nicht hinab. Haben sie uns den Brief mit Pfeilen heraufgeschossen, so ist's um so leichter, ihnen ebenso die Antwort hinabzuschießen. Wir werden dann sehen, was folgt."

So sprach Pinetti. Ein Teil der immer noch nicht gewitzigten Waldenser widersprach, aber Pinettis Ansehen war doch so groß, daß nun keiner als Gesandter gehen wollte. So wurde denn die Antwort schriftlich aufgesetzt und um einen Pfeil gewunden. Die Waldenser traten wieder auf den Felsvorsprung, einige, die mit Büchsen versehen waren, schossen, um denen drunten ein Zeichen zu geben, und der Pfeil flog hinab.

Die Antwort kam kurz vor Mittag und lautete: auf irgend welche Bedingungen könne sich die Kirche, in deren Namen die Soldaten hier stünden, nicht einlassen, man verlange bedingungslose Ergebung. Pinetti gab sofort die vollkommen zutreffende Erklärung für diesen plötzlichen Umschlag bei dem anscheinend friedlich gesinnten Hauptmann: man habe wirklich nur die Aeltesten hinablocken wollen, und jetzt, da das nicht gelungen sei, wolle man von Unterhandlungen überhaupt nichts mehr wissen. Die Waldenser stimmten dem bei, und sofort wurde in derselben Weise wie am Morgen die Antwort hinabgesandt: von den angegebenen Bedingungen gehe man unter keinen Umständen ab. Man habe keinen Grund, sich zu ergeben, da man durch die Lage des Berges hinreichend geschützt sei. Zuletzt baten die Waldenser den Hauptmann, keinen Angriff zu machen, da sie sich sonst zu verteidigen genötigt seien; sie wollten aber jedes Blutvergießen vermeiden.

Von dem, was auf diese Antwort in dem Lager drun-

Digitized by Google

ten erfolgte, erfuhren die Waldenser nichts. Als der Hauptmann den Brief erhielt, wurde er zornig, da seine List nicht gelungen war, und versammelte sofort die Offiziere in seinem Zelte, um Kriegsrat zu halten. Aber es war nicht viel zu raten, da die Stellung der Waldenser fast uneinnehmbar war, und von einem Aushungern konnte auch keine Rede sein. Dazu hätte es eines viel engern geschlossenen Kreises bedurft, der mit den zwei Fähnlein nicht gebildet werden konnte, und der Silawald war reich an allerlei Wild. Ueberdies hatte Baldi von Cosenza aus den Befehl, mit den Ketzern so rasch als möglich fertig zu machen.

Während sie berieten, trat ein Landsknecht ein und meldete, daß ein Bote mit dringender Botschaft da sei.

„Von Cosenza?" fragte Baldi rasch.

„Nein, von Foscaldo," war die Antwort.

„Führ' ihn herein!" befahl Baldi, und Andrea erschien und übergab den Brief. Als er nicht sogleich wieder ging, rief der Hauptmann:

„Du kannst gehen. Die Bescheinigung des Empfanges wirst du nachher bekommen; den Botenlohn wird man dir zu Foscaldo auszahlen."

„Herr, ich hätte etwas Wichtiges zu sagen," entgegnete Andrea. „Es könnte Euch von großem Nutzen sein."

„Wir sind begierig, dich zu hören," sagte Baldi. „Aber ohne viele Umschweife! Betrifft es die Waldenser?"

„Eben diese," sagte Andrea. „Ich habe mich auf dem Wege zu Euch verirrt und kam höher hinauf, als Ihr hier lagert. Plötzlich befand ich mich über dem Lager der Waldenser an einer Stelle, von wo aus ein Angriff aufs beste gemacht werden kann. Ich suchte den Weg zu Euch herab und fand ihn durch eine enge Schlucht, die die Waldenser vielleicht selbst nicht kennen. Führt Ihr in der Stille der

Digitized by Google

Nacht Eure Soldaten hinauf, so sind am andern Morgen die Waldenser in Euern Händen."

„Du hast Wichtiges gemeldet," sagte der Hauptmann. „Geh einstweilen und warte meine weitern Befehle ab. Ist es, wie du sagst, so werde ich deinen Eifer bei dem Herrn Generalinquisitor zu rühmen wissen."

Andrea ging. Im Hinausgehen murmelte er:

„Ob ich den Pietro bei den Waldensern finde? In seinem Gehöfte ist er nicht, in Foscaldo auch nicht — er wird der Cristina nachgelaufen sein. Ich will sie ihm entreißen, oder er soll mit ihr zu Grunde gehen."

Im Zelte drinnen öffnete Baldi den Brief seines Herrn und legte ihn nachlässig beiseite. Die Nachricht Andreas schien ihm viel wichtiger, und es wurde ihm leicht, die Zustimmung der Offiziere zu dem Vorschlage zu gewinnen, den Andrea gemacht hatte. So wurde beschlossen, den Waldensern weiter keine Antwort zu geben, sondern sich sogleich in der folgenden Nacht von Andrea hinaufführen zu lassen und die Waldenser zu überfallen. Nur soweit kam Baldi den Befehlen seines Herren nach, daß er sagte:

„Meidet unnützes Blutvergießen und nehmt alle gefangen, damit wir die ganze ketzerische Bande in Cosenza abliefern."

„Aber sie werden sich wehren," warf einer der Offiziere ein.

„Nun, dann wißt ihr, was tapfere Soldaten zu thun haben," sagte Baldi und entließ die Offiziere mit dem Befehl, alles für die Nacht zu richten, dabei aber jedes Aufsehen zu vermeiden, damit die Waldenser nicht gewarnt würden. Die Offiziere kamen diesen Weisungen nach, und die ganze Nacht über sahen die waldensischen Wachen die Feuer im feindlichen Lager lodern.

Digitized by Google

Das Lärmschlagen war wie gewöhnlich, so auch diesen Morgen für die Waldenser das Zeichen zum Erwachen. Aber wie war ihnen, als diesmal die Trommel nicht unten erklang, sondern von oben herab! Und ehe sie nur wußten, wie sich die Sache erklären, sahen sie schon die feindlichen Lanzen im Walde über sich blitzen, und einer der oben aufgestellten Wachtposten stürzte in das Lager und rief:

„Alles verloren! Die Landsknechte sind über uns. Ein Verräter muß ihnen den Weg gezeigt haben."

Unbeschreiblich war nun die Aufregung im Lager, doch einige behielten den Kopf oben. Unter diesen war Pinetti. Er rief Cristina zu sich und sagte leise:

„Rasch, Cristina, rufe die Weiber und Kinder zusammen. Ich hoffe, ein Weg ist noch frei —" er beschrieb ihn mit fliegenden Worten und fuhr fort: „du führst sie ins Gebirge hinein, soweit ihr kommt, bis ihr alle ermüdet seid. Wir müssen jetzt zu den Waffen greifen. Wer übrig bleibt von uns, folgt euch. Wie viele das sind, weiß Gott. Aber mache den Weibern keine unnötige Angst! Nun raschen Abschied! Gott mit dir, Cristina! Paolo, werde ein tüchtiger Kämpfer wider Rom! Entrinnt ihr den Verfolgern, so bleibt nicht in Kalabrien, sondern sucht unsre heimatlichen Thäler auf, wo ihr ungestört euers Glaubens leben könnt."

Weinend hingen Cristina und Paolo am Halse ihres Vaters, aber Pinetti löste ihre Arme los, denn schon klang das Rasseln der Trommeln und der schrille Ton der Querpfeifen näher.

„Es ist höchste Zeit!" rief er und schob beide aus der Hütte hinaus; dann ergriff er ein rostiges, altes Schwert und eilte ihnen nach.

Ueberall im ganzen Lager wiederholte sich dieses herz-

Digitized by Google

zerreißende Abschiednehmen; aber noch war keine Viertelstunde vergangen, da war der Zug der Weiber und Kinder im tiefen Walde verschwunden.

Fast in demselben Augenblicke stürzten sich die wohlbewaffneten Landsknechte auf die Waldenser, und ein gewaltiges Ringen erhob sich. Als die Sonne im Mittag stand, neigte sich das Gefecht zu Ungunsten der Waldenser, so tapfer sie sich verteidigten. Da rief Pinetti:

„Haut euch durch, wenn es möglich ist, und eilt den Frauen nach. Der Tag ist verloren. Wir dürfen unsre Weiber und Kinder nicht allein lassen."

Diese Worte entflammten den Mut der Waldenser aufs neue. Mit Aufbietung ihrer letzten Kraft griffen sie an, voraus Pinetti mit geschwungenem Schwerte. Da traf ihn ein Lanzenstich, sodaß er zu Boden sank; ein wütender Verzweiflungskampf erhob sich, über seine Leiche weg stürmten die andern. Noch mancher sank zum Tode verwundet, doch den meisten Waldensern gelang es, sich durchzuschlagen und den Verfolgern auf unbekannten Waldwegen zu entrinnen. Unverrichteter Sache kehrten diese am Abend auf das Schlachtfeld zurück, um dem Hauptmann Baldi zu melden, daß die Waldenser in das Gebirge hinein entronnen seien. Darüber war Baldi sehr ungehalten.

„Was haben wir nun?" herrschte er sie an. „Da liegen doppelt so viel der Unsern wie von Waldensern. Das ist die ganze Frucht des heutigen Tages. Wenig genug, fürwahr! Die Unsern begrabt ihr morgen, dann marschieren wir nach Cosenza. Die Leichname der Ketzer aber lassen wir den Tieren zum Fraß."

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

„Bluthunde feil! kauft Bluthunde!“ so rief auf dem Markte von Foscaldo ein Mann, der eine Koppel starker, kurzhaariger Hunde am Seile hatte. „Vortrefflich abgerichtet zur Ketzerjagd,“ fuhr er fort. „He da, Nerone, ruhig! Schaut, wie er beim bloßen Wort Ketzer ungebärdig wird und in die Luft schnuppert.“

Rohes Gelächter des auf dem Markte versammelten Volkes belohnte diesen Witz. Allerlei Gesindel war hier zu sehen, viele bewaffnet, darunter eine Menge echter Galgen- und Banditengesichter. Sie waren hier zusammen gekommen, um ihre guten Dienste zur Verfolgung der Waldenser anzubieten, und warteten nur noch auf einen Hauptmann, um sich dann mit dem in den übrigen Städten zusammengeströmten Gesindel zu vereinigen und den Vertilgungskrieg wider die Ketzer zu beginnen.

„Bluthunde feil! kauft Bluthunde!“ klang es abermals.

Da trat Pietro auf den Mann zu, deutete auf den größten und stärksten der Hunde, den der Mann Nerone gerufen hatte, und fragte, was er koste. Der Verkäufer nannte den Preis und fügte dann hinzu:

„Seid Ihr aber auch rechtgläubig? Ich sage Euch, nehmt Euch vor diesem Tiere in acht. Es wird Euch treu sein, wie nur ein Hund treu ist, solange Ihr der heiligen Kirche treu seid. Bei der ersten ketzerischen Regung in Euerm Herzen aber zerfleischt es Euch.“

Wieherndes Gelächter der Menge begleitete diese Worte, Pietro antwortete kurz:

„Ich werde vor seinen Zähnen sicher sein. Löst ihn von der Koppel! Da ist das Geld! Nerone, komm!“

Er fuhr dem Hunde ein paarmal langsam über den

Digitized by Google

Kopf und Rücken und sah ihm fest in die Augen. Nerone duckte sich und schmiegte sich an seinen neuen Herrn.

„Gut so, Nerone!“ sagte Pietro.

„Ihr seid rechtgläubig, bei dem heiligen Johannes, Ihr seid's,“ sagte der Verkäufer, und man wußte nicht, war es ihm diesmal ernst oder nicht. „So hat sich diese wütende Bestie noch nie an einen Menschen geschmiegt.“

Pietro antwortete nichts weiter, sondern verschwand in der Menge. Der Hundeverkäufer aber hatte in der Viertelstunde alle seine Tiere abgesetzt.

„Gnade Gott den Waldensern, wenn sie mit diesen Hunden gejagt werden!“ sagte Pietro für sich. „Daher, Nerone! Dich will ich anders ziehen.“

Er schritt eilig auf dem Wege nach Guardia hin. Als er in der fast leeren, nur von etlichen Landsknechten bewachten Stadt angekommen war, trat da und dort ein altes Mütterlein oder ein Greis aus dem Hause und fragte ihn, ob er nichts von den Waldensern im Gebirge wisse. Pietro antwortete, daß sie, so viel er wisse, sich gut befestigt hätten und daß es den Soldaten schwer fallen werde, auch nur die Schlupfwinkel auszuspüren, wo sie verborgen seien. Das war freilich ein magerer Trost, aber es war doch etwas.

Pietro trat nun mit seinem Hunde in das Haus Pinettis ein und ging in die Stube, wo Frau Pinetti immer noch krank in einem Sessel saß.

„Weißt du etwas von meinem Manne und meinen Kindern?“ rief sie ihm entgegen.

Pietro antwortete:

„Neues nicht, Mutter. Daß es eine Schlacht gegeben hat, in der viele der Euren fielen, das wißt Ihr ja längst, ebenso, daß alle Frauen und Kinder entkommen sind, also

Digitized by Google

auch Cristina und Paolo. Wie es freilich jetzt um sie steht, wer weiß es?"

„Und von meinem Manne weißt du nichts?" fragte Frau Pinetti, ihn mit ängstlichen Augen ansehend. „Sprich's aus, belüge mich nicht! Ich will es wissen."

„Beim heiligen Johannes, ich weiß es nicht," sagte Pietro. „Doch ich will in das Gebirge gehen und nachforschen. Habt Ihr etwas von Cristina, ein Tuch oder dergleichen?"

„Dort in der Truhe," sagte Frau Pinetti und zeigte auf eine große Truhe, die in der Ecke stand.

Pietro ging hin und nahm ein Kopftuch von Cristina heraus, ließ den Hund daran riechen, streichelte ihn, hielt es ihm abermals vor und gab ihm unter Schmeichelworten einen guten Bissen. Dann versteckte er das Tuch und ließ es durch den Hund suchen. Dieser fand es nicht gleich, aber Pietro wiederholte dieses Spiel so lange, bis der Hund das Tuch fand. Jetzt nickte er befriedigt, streichelte den Kopf des Hundes und sagte:

„Nun komm, Nerone, wir wollen in die Berge. Ich hoffe, wir werden früher dort sein als das elende Gesindel. Und also Andrea Pazzo hat sie verraten? Ob wohl Cristina immer noch rät, ihn zu schonen? Er ist ein Hund, ein Schurke, dieser Andrea Pazzo —" er stampfte mit dem Fuß auf den Boden, Nerone knurrte.

„So recht!" rief Pietro. Es schien ihm plötzlich ein Gedanke zu kommen. Er wiederholte die zwei Worte: „Andrea Pazzo" wie im hellen Zorn, indem er dabei den Hund ansah und „Faß'!" rief. Zuerst schien Nerone nicht zu verstehen, aber bald begriff er, daß diese Laute etwas bedeuten, das seinem Herrn unangenehm war.

„Dieses Spiel wollen wir wiederholen," sagte Pietro.

Digitized by Google

„Auch in einer Hundeseele hat Haß und Liebe Raum. Komm, Nerone!"

Er nahm Abschied von Frau Pinetti mit dem Versprechen, sobald er etwas erfahren habe, ihr Nachricht zu geben, verließ das Haus und machte sich auf den Weg nach dem Silawalde. —

An demselben Morgen saß zu Foscaldo Bartolo an seinem Schreibtisch und schrieb an seinen Herrn zu Tarsia:

„Wie Ihr befohlen habt, gebe ich Euch ferner Nachricht von den Dingen, die jetzt hier vorgehen. Was zuerst den Pasquali und die andern Verführer betrifft, so sind sie mit einem Trupp Galeerensträflinge nach Neapel abgeführt worden und sollen von dort, wie ich höre, nach Rom gebracht werden, da ein so vornehmer Ketzer, wie dieser Pasquali ist, nur am Sitze der Rechtgläubigkeit selbst gerichtet werden kann. Im übrigen ist es so gekommen, wie ich am Anfang sagte, ja noch ärger. Von der tapfern Gegenwehr der Waldenser gegenüber Euerm Hauptmanne hat er Euch selbst berichtet. Es war ein unverantwortlicher Frevel von diesen Leuten, daß sie sich nicht zusammenhauen ließen wie die Schafe, sondern sich ihrer Haut wehrten. Ihr wißt auch, daß der Generalinquisitor sie sofort für Rebellen erklärt und an den Vizekönig von Neapel geschrieben hat um größere Truppensendungen, damit er der allgemeinen Rebellion Herr werde, die, ehrlich gesagt, gar nicht vorhanden ist. Ihr wißt ferner, so Ihr meine Briefe erhalten habt, daß der Vizekönig Alcala, um seinen Glaubenseifer zu beweisen, in eigener Person mit seinen Truppen kam; Ihr selbst seid diesem löblichen Beispiele noch nicht nachgefolgt, indem Ihr bis heute noch in Tarsia sitzet. Ich fürchte, man wird Euch das übel vermerken. Wenn Ihr zurückkehrt und über San Sisto reiset, so werdet Ihr von dieser Stadt nur noch einen

Digitized by Google

Trümmerhaufen sehen. Der Vizekönig ließ alle noch vorhandenen Einwohner, die nicht ihren Glauben abschwören wollten, und das waren alle, niederhauen und die Stadt zerstören. Mit Guardia ist er bis jetzt gnädiger verfahren; die Stadt steht noch. Da den Soldaten für jeden lebendig oder tot eingebrachten Ketzer zehn Scudi zugesichert wurden, so könnt Ihr Euch denken, mit welchem Eifer sie den Ketzern nachjagten. Aber nun will die Sache doch nicht so recht vorwärts gehen, denn die Waldenser sind gut versteckt, und wo man sie findet, gut befestigt, und der Vizekönig ist ebenso ungeduldig wie der Kardinal von Alessandria. Man hat erst ein paar dieser immer seltener werdenden Vögel eingefangen, und doch sollte man, ehe zu Cosenza und Montalto großes Gericht gehalten und nach Rom berichtet wird, wenigstens ein paar hundert haben. Nun sind der Vizekönig und der Kardinal auf einen Weg verfallen, den zwar weder Gott noch Menschen billigen werden, den aber seine Heiligkeit der Papst nach seiner Weisheit als den allein zum Ziele führenden bezeichnet hat. Und so muß es wohl gut sein. Man hat nämlich einen Kreuzzug wider die Ketzer gepredigt und allen Banditen, Verbrechern und Vagabunden des Königreichs Freiheit von zeitlichen Strafen zugesichert, wenn sie sich am Kriege wider die Ketzer beteiligen. Es hat sich schon eine recht ansehnliche Menge bei uns eingestellt, und ich fürchte, wenn es keinen Ketzer mehr zum Vertilgen giebt, so treiben sie ihr sauberes Handwerk auch rechtgläubigen Katholiken gegenüber. Deshalb habe ich wohl in Euerm Sinne gehandelt, als ich die Wachen von Foscaldo vermehren ließ. Denn wenn die Ketzer zu Grunde gehen, so wollen doch wir wenigstens wohlbehalten bleiben. Ich brauche wohl nicht erst anzuführen, daß diesen Verbrechern und Banditen neben der zeitlichen Straflosigkeit auch das ewige

Digitized by Google

Heil ihrer allerdings etwas schwarzen Seelen verbürgt worden ist. Heute sollen die hier Versammelten mit dem Segen seiner Heiligkeit gesegnet und zum Kreuzzuge geweiht werden, um dann sofort gegen die Ketzer zu ziehen. Ich bin froh, wenn sie nur die Stadt verlassen haben, und wünsche aufrichtig, daß die Ketzer wenigstens einen großen Teil von ihnen totschlagen. Doch ich fürchte, es sind ihrer allzuviele, und viele Hunde sind nicht bloß des Hasen, sondern am Ende auch des Ebers Tod. So stehen heute die Dinge; was sich aber weiter ergeben wird, werde ich nicht verfehlen, Euch sogleich durch vertraute Boten mitzuteilen."

So schrieb Bartolo, und er hatte mit keinem Worte übertrieben. Wie eine Meute losgelassener Hunde stürzten sich Tausende von Banditen und Verbrechern in die Wälder des Silagebirges, und da viele von ihnen dort selbst ihre Schlupfwinkel gehabt hatten, so kannten sie Weg und Steg und spürten teilweise mit Hilfe ihrer Bluthunde bald da, bald dort ein Häuflein Waldenser auf. Was hierbei nicht niedergemetzelt wurde, nahmen sie gefangen und lieferten Männer, Frauen und Kinder nach Cosenza oder Montalto ab.

Ehe aber diese allgemeine Jagd vor sich ging, war Pietro mit seinem Hunde längst im Gebirge angekommen. Nerone erwies sich wirklich als ein vortrefflicher Spürhund, und mehrmals war Pietro auf Häuflein versteckter Waldenser getroffen, aber Cristina zu finden, wollte ihm nicht gelingen. Auf sein Befragen erfuhr er nur, daß der Vater Cristinas gefallen sei; ob aber diese noch lebe, ob sie frei sei oder gefangen, das wußte niemand zu sagen. Pietro setzte seine Nachforschungen nur um so eifriger fort, doch gelang es ihm nicht, Cristina zu finden.

Während er in den Schluchten und Wäldern des Si-

Digitized by Google

lagebirges nach Cristina suchte, war diese mit mehr als hundert Waldensern einer neuen Lüge der Inquisition zum Opfer gefallen.

Ein Teil der Waldenser, bei dem sich auch Cristina und Paolo befanden, zusammen mehr als hundert Personen, darunter viele waffentüchtige Männer, beschlossen, da sie ohnedies durch ihre Verfolger wieder mehr gegen die Ebene gedrängt worden waren, eine der Waldenserstädte zu gewinnen und sich dort zu verteidigen. Dazu war das am Meere gelegene, ziemlich stark befestigte Guardia am günstigsten. Dort waren sie sicherer als jetzt in den Wäldern, dort hofften sie, so lange aushalten zu können, bis sich ihr Geschick gewendet habe. So zogen sie denn im Dunkel der Nächte von dem Gebirge herab, in dessen Schluchten sie sich den Tag über verbargen. Es gelang ihnen, die schwache Besatzung Guardias zu überrumpeln und sich in den Besitz der Stadt zu setzen. Da gab es manches rührende Wiedersehen zwischen Alten und Jungen, zwischen Eltern und Kindern; aber auch manche Thräne floß um die Vermißten, von denen man nicht wußte, ob sie unverscharrt im Walde lagen oder hoch oben im Gebirge den Hungertod starben oder in den Kerkern von Montalto einem schrecklichen Gerichte entgegengingen.

Als Cristina und Paolo in ihrem Hause ankamen, starrte sie ihre Mutter wie Gespenster an und war keines Wortes mächtig; nur Thränen drängten sich aus den matten Augen, indem sie ihre Kinder an das Herz schloß. Als sie indessen Worte fand, fragte sie: „Wo ist der Vater?"

Cristina und Paolo schwiegen, ihre Mutter fuhr fort: „Er ist gestorben, ihr wißt es, sagt es nur frei heraus! Und wo liegt er begraben?"

Digitized by Google

Da richtete sich Cristina auf und sagte in herbem Ton, ohne Thränen in den Augen:

„Was hilft's, es dir zu verhehlen? Er fiel im ersten Kampfe, er fiel, als er uns schützte vor den Söldlingen des Antichrists, und liegt begraben mit vielen Tapfern im Gebirge. Seine Seele aber weilt längst droben bei seinem Herrn."

„O, Gott, nimm mich auch dahin!" rief Frau Pinetti und sank zusammen. Eine Viertelstunde nachher standen Cristina und Paolo an einer Leiche. In stummem Schmerz sah Cristina auf die friedlichen Züge der Entschlafenen hinab, dann warf sie den Kopf zurück und sagte zu dem weinenden Paolo:

„Nun sind uns Vater und Mutter genommen, was bleibt uns noch, als für unsern Glauben zu sterben?"

„Aber ich will ein Kämpfer werden, wie der Vater gesagt hat," wendete Paolo ein.

„Armes Kind," sagte Cristina; „bis du zu den Jahren kommst, ist jede Spur des Evangeliums in diesem Lande ausgetilgt. Feuer und Schwert frißt alle die, die anders glauben als der Antichrist zu Rom. O weh, wenn sie deine Seele morden, armes, unschuldiges Kind!"

„Die Seele morden, was ist das?" fragte Paolo. „Erst müssen sie mir die aus dem Leibe reißen, ehe sie sie morden können."

„Auch das können sie," sagte Cristina und sank am Lager ihrer Mutter nieder.

„Aber es heißt doch," plauderte Paolo weiter, „daß sie nur den Leib zu töten vermögen, die Seele aber kann niemand verderben als Gott. Und der will sie retten."

Da sprang Cristina wieder auf, umarmte ihren Bru-

Digitized by Google

der, und Thränen tropften aus ihren Augen auf ihn nieder, als sie sagte:

„Und wenn sie deinen Leib töten, Paolo?"

„Der Vater ist tot, die Mutter ist tot," sagte der Knabe. „Wenn sie dich auch noch töten, so will ich mit dir sterben."

„Gott schütze und bewahre dich!" rief Cristina. „Aber nun, Paolo, will ich die Mutter zum letzten Schlafe betten. Geh und bitte die Maria und ihre Mutter zu uns herüber."

Paolo ging, und als die Frauen gekommen waren, that Cristina ihrer Mutter den letzten Liebesdienst. Doch sie sollte ihr Grab so wenig sehen, wie das des Vaters. Als nämlich die Inquisitoren zu Montalto erfuhren, daß Guardia von den Waldensern eingenommen sei, beschlossen sie, es mit List zu versuchen und die Stadt ohne Truppen, die sie nicht in genügender Anzahl zur Verfügung hatten, zu gewinnen. Kaum waren die Waldenser einen Tag im Besitz ihrer Stadt, so erschienen die Inquisitoren Malricino und Urbino allein ohne jede Begleitung vor den Thoren und baten um Einlaß, da sie eine wichtige Botschaft zu bringen hätten. Da sie allein waren, so hatten die Waldenser kein Bedenken, sie einzulassen. Diesmal war es freilich ein kleineres Häuflein, das sich auf dem Markte versammelte, als das erste Mal; gleich war nur eines: die Inquisitoren logen. Mit Worten, die von Salbung trieften, voll herzlichen Bedauerns mit Leuten, die höchstens Verführte seien und die Unbilliges von der grausamen Härte des Vizekönigs von Neapel erlitten hätten, stellten sie ihnen ihre verzweifelte Lage vor, erzählten, daß bereits zwei Fähnlein und ein Geschütz auf dem Wege seien, um

Digitized by Google

Guardia zu bestürmen und alles niederzumachen. Leider hätten sie diesen grausamen Befehl des Vizekönigs nicht hindern können, aber die Kirche, voll unendlicher Mühe, könne es nicht länger ansehen, wie Leute, die zum größten Teil unschuldig seien, hingemordet würden. Wenn sich die Einwohner Guardias unter ihrem Schutz an einen sichern Ort begeben wollten, woselbst sich schon eine große Anzahl ihrer Glaubensbrüder befinde, so werde alles noch gut gehen.

Daß dieser sichere Ort die Gefängnisse Montaltos waren, verschwiegen sie.

Die Waldenser glaubten unbegreiflicherweise noch einmal den Worten der römischen Lügner, und obgleich einzelne widersprachen, beschlossen sie doch, den Inquisitoren zu folgen. Die Thore öffneten sich, und an hundert Waldenser folgten den Mönchen — Schafe, die zur Schlachtbank geführt wurden. Nur wenige blieben zurück, unter diesen Cristina. Kaum waren sie eine Viertelstunde von Guardia entfernt und zogen eben durch einen engen Hohlweg, da stürzten sich plötzlich Bewaffnete auf sie, und ehe sich die Waldenser nur von ihrer Ueberraschung erholt hatten, waren alle gebunden. Ein Teil der Soldaten führte die Gebundenen fort auf dem Wege nach Montalto, ein andrer Teil eilte nach Guardia, drang durch die offenen Thore ein, schloß sie und suchte nun Haus um Haus ab. Bald waren die wenigen Zurückgebliebenen ebenfalls gebunden, Cristina und Paolo wurden von der Leiche ihrer Mutter weggerissen und mit den andern nach Montalto geführt: Rom hatte gründliche Arbeit gemacht.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Der 24. Juni, der Tag des Täufers Johannes, ist ein großes Fest in Kalabrien. Auch in dem Jahre unsrer Geschichte wurde es in herkömmlicher Weise mit großem Aufwand gefeiert. Am herrlichsten in Montalto; denn dort war das große Gericht über die Ketzer gehalten worden, und des freuten sich alle vom Vizekönig und Großinquisitor an bis zu den kalabrischen Hirten, die ihrer Zampogna diesmal zu Ehren des Täufers besonders lustige Weisen entlockten.

So gründlich war aber auch in Italien noch nie mit den Ketzern aufgeräumt worden wie im Juni des Jahres 1560 in Montalto: man folterte sie, um Greuelthaten aus ihnen herauszupressen, und da sie solche natürlich nicht gestehen konnten, so schlachtete man sie scharenweise ab wie die Schafe und glaubte damit noch milde gehandelt zu haben. Mit andern beschloß man aber, ein nachdrücklicheres Beispiel zu geben, den Ketzern zur Abschreckung, den guten Katholiken ein erhebendes und zugleich das Gemüt erfreuendes Schauspiel Dazu schien das Fest des Täufers die beste Gelegenheit zu sein.

Kaum graute der Tag, so wurde es in und um Montalto lebendig; durch die Straßen eilten Mädchen, den Tambourin schlagend, und schon klangen dieselben Töne auch von außen herein, wo sich die Landleute der Umgegend um das noch geschlossene Stadtthor drängten. Als dieses geöffnet wurde, strömten sie in Scharen in die Stadt und durchtobten, unter den Klängen der Tambourins tanzend, die Straßen, indem sie dabei fortwährend riefen: „Es lebe der heilige Johannes!" Dies währte, bis die Einwohner Montaltos, die inzwischen in der Umgegend dasselbe

Digitized by Google

Schauspiel aufgeführt hatten, zurückkehrten; dann zogen alle mit einander in die Kirche, und tausendfach erklang es nun: „Es lebe der heilige Johannes!“

Dann ward es stille, denn an dem Altare erschien ein Priester, hielt die Messe und sprach einige Worte über den heiligen Johannes. Er schloß mit der Aufforderung an die anwesenden jungen Männer, sich um die Ehre des Fahnentanzes zu bewerben, und knüpfte daran eine Andeutung, daß es am heutigen Tage eine ganz besondere Ehre sei, da es Gott gefallen habe, Wunder und Zeichen zur Vernichtung der Ketzerei zu thun.

Es meldete sich ein Dutzend junger Männer, unter diesen Andrea Pazzo.

„Wie viel zahlt ihr für die Ehre?“ fragte der Priester.

Sofort ertönten die Angebote; das höchste machte Andrea Pazzo. Da seine kraftvolle Gestalt ihn zu dem Ehrenamte tauglich erscheinen ließ, er überdies bei der Kirche durch seinen Eifer wider die Ketzer gut angeschrieben war, so wurde ihm die Ehre zu teil. Er verfügte sich sofort in die Sakristei, um die Fahne mit dem Bilde des Täufers in Empfang zu nehmen und einige Vorübungen machen zu können, damit er sich bei der eine Stunde nachher beginnenden Prozession sehen lassen könnte. Diese ordnete sich im Verlauf der nächsten Stunde auf dem geräumigen Marktplatz, und als Andrea mit der Fahne erschien, empfingen ihn lebhafte Beifallsrufe. Er setzte sich an die Spitze der Prozession und fing an, nach dem Takte der vorausgehenden Querpfeifen und Trommeln im Tanzschritte vorwärts zu gehen. Dabei ließ er die schwere Fahne auf der vorgestreckten Hand tanzen, warf sie auf die andre hinüber und that das Gleiche. Dann wieder mit ei-

Digitized by Google

nem Ruck stellte er sie, sich zurückbeugend, auf seine Brust — Beifall ertönte, so oft er eine solche überraschende Wendung machte. Als er aber gar die Fahnenstange auf die Zähne stellte, und sie dort unter kühnen Tanzsprüngen im Gleichgewicht erhielt, da kannte der Jubel der an der Prozession Teilnehmenden und der dicht gedängt stehenden Zuschauer keine Grenzen. In diesem Augenblick ertönte unter dem Bogen der nächstliegenden Gasse der Ruf:

„Beim heiligen Johannes, Nerone, da ist Andrea Pazzo!"

Nur die Nächststehenden hatten diesen Ruf gehört; sie hatten aber keine Zeit, sich nach dem umzusehen, der die Worte gesprochen hatte, denn schon mußten sie einem riesigen Bluthunde Platz machen, der sich durch sie hindurchdrängte, und sich — war es Zufall, Abrichtung oder Instinkt? — auf Andrea stürzte. Im nächsten Augenblick lag dieser am Boden, die Fahne war weit hinausgeflogen und den Leuten auf die Köpfe gefallen, auf dem Daliegenden aber stand der Hund und fing an, ihm das Gesicht und die Hände, mit denen er sich wehrte, zu zerfleischen. Eine unbeschreibliche Verwirrung bemächtigte sich der Leute, und niemand wagte, sich dem wütenden Tiere zu nahen. Doch jetzt ertönte ein Pfiff, und Nerone ließ von seinem gräßlich zugerichteten Opfer ab. Jedermann wich dem Hunde aus, und ehe sich die Leute nur von ihrer Ueberraschung erholt hatten, war der Hund verschwunden.

Da rief einer, der damals zu Foscaldo gewesen war, als der Hundeverkäufer die Tugenden des Hundes gerühmt hatte: „der Ketzerhund!" und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von dem, was geschehen war, in der Menge, und von Mund zu Mund lief es:

Digitized by Google

„Was ist's mit dem Ketzerhund?"

Der Mann, der das Wort gesprochen hatte, erzählte mit fliegendem Atem, was er zu Foscaldo von dem Verkäufer des Hundes gehört hatte, und die schnellgläubige Menge nahm jedes Wort für Ernst.

„Er ist ein Ketzer!" erscholl es jetzt. „Weg mit ihm! Ins Gefängnis zu den andern Ketzern!"

Es half Andrea nichts, daß er seine Unschuld beteuerte; zehn Hände faßten ihn, und wenige Minuten nachher war er gebunden und wurde in das Gefängnis abgeführt. Ein andrer junger Mann ergriff die Fahne, und bald gewann er den Beifall des Volkes fast in demselben Maße wie sein Vorgänger. Die Prozession nahm ihren ungestörten Fortgang, und als sie endlich nach Stunden in der Kirche angekommen war, verfehlte der Dominikaner nicht, auf das Ereignis hinzuweisen und Gott zu danken, daß er in diesen großen Zeiten sogar durch unvernünftige Tiee vieler Herzen Gedanken offenbar mache. Zugleich beklagte er freilich die Hartnäckigkeit der Ketzer, die selbst auf der Folter vom Satan gestärkt würden, also daß sie die größte Marter ertrügen, und verhieß dem Volke, daß es noch am Abend sehen werde, wie solche Ketzer bestraft würden.

Während die Menge in der Kirche war, ging Pietro mit seinem Hunde durch die jetzt fast leeren, steilen Straßen, bis er an ein großes Gebäude kam, das sich in der Nähe der Stadtmauer befand: es war eines der größten Gefängnisse Montaltos. Ein mächtiger, runder Turm sprang in eine Seitengasse vor, und an dessen Fuß sah er einen Knaben wie schlafend liegen. Er trat auf ihn zu und berührte ihn, der Knabe hob mühsam den Kopf und versuchte zu lächeln.

Digitized by Google

„Um Gottes willen, du bist's, Paolo," rief Pietro. „Wie kommst du hierher; steh auf und gehe mit mir. Weißt du etwas von Cristina?"

Mit schwacher Stimme antwortete Paolo:

„Ich muß sterben, Pietro. Da oben haben sie mich herabgeworfen, weil ich ihr Kruzifix nicht küssen wollte. O Gott, wie weh es thut!"

„Und so lassen sie dich unschuldiges Kind liegen!" sagte Pietro und beugte sich über Paolo hinab.

„Schon einen ganzen Tag," flüsterte Paolo. „Wasser, Pietro!"

Pietro eilte zum nächsten Brunnen, füllte seinen Hut und brachte ihn ihm. Paolo trank und sagte:

„Gott vergelte dir diesen Trunk Wasser, Pietro! O gestern kam der Vizekönig selbst an mir vorbei. Ich hob die Hände und wollte ihn für Cristina bitten, nicht für mich, es ist zu spät, da stieß er mich mit dem Fuße an den Kopf*) und nannte mich eine verfluchte Ketzerbrut. Aber du, Pietro, du hilfst der Cristina. Sie sagen, man werde sie verbrennen oder als Sklavin an die Türken verkaufen. Das leidest du nicht! Sage ja, Pietro! O du sagst ja!"

Paolo schloß die Augen. Pietro stand einen Augenblick stumm da und sah auf den Knaben hinab, dann brach die ganze Leidenschaftlichkeit seines Volkes bei ihm heraus und er rief:

„Die Mutter Gottes im Himmel soll sich schämen, wenn sie so etwas duldet! Aber sie duldet es, sie ist alt und schwach geworden, oder das heilige Gericht hat sie selbst wegen Ketzerei angeklagt, und sie ist bei Gott in Ungnaden."

*) Dieses, wie das ganze Ende Paolos ist historisch.

Digitized by Google

Paolo winkte mit der Hand, als wollte er abwehren und bewegte leise die Lippen. Er sprach das Wort: „Cristina."

Da beugte sich Pietro über ihn hinab und sagte:

„Paolo, was ein Mensch thun kann, Cristina zu retten, will ich thun. Bist du zufrieden?"

Paolo lächelte matt, schlug noch einmal die Augen auf und versuchte die Hände zusammenzulegen. Pietro half ihm dabei und faltete ebenfalls die Hände. Dann betete der Knabe:

„Allmächtiger Gott, nimm mich um Christi willen in dein Reich, vergieb unsern Feinden und rette meine Schwester!"

Bei dem letzten Worte schloß er die Augen wieder und hauchte in Pietros Armen seine Seele aus, während eben die Glocken von der Kirche herüberklangen. Sachte ließ ihn Pietro auf den Boden zurücksinken, warf noch einen Blick auf den Knaben, der jetzt wie schlafend dalag, fuhr rasch mit der Hand nach dem Messer und ging an dem Turme vorbei, der Stadtmauer entlang. Da trat er in ein Thorhäuschen und sprach lange mit dem ihm befreundeten Thorwart. Als er wieder herauskam, war er allein; seinen Hund hatte er dort gelassen, denn er wünschte nicht, als der Besitzer des Hundes erkannt zu werden, der Andrea zerfleischt hatte.

Die Wogen der Lustbarkeit gingen heute besonders hoch in Montalto. Was an diesem Tage geboten wurde, das sah man nicht alle Tage: einen Sklavenmarkt. Die heilige Inquisition nämlich hatte beschlossen, mit den Frauen und Kindern gnädig zu verfahren, soweit sie nicht ganz verstockte Ketzer waren. Nachdem selbst Kinder gefoltert worden

Digitized by Google

waren, wobei manches sein Leben aushauchte, wurden die Gefolterten sorgfältig verpflegt, damit sie noch eine gute Ware zum Verkaufen abgäben, und heute, am Feste des heiligen Johannes, wurden sie zur Besichtigung kauflustiger Händler auf dem Markte aufgestellt: das Geschäft selbst, das der Kirche eine hübsche Summe Geld einbrachte, wurde erst am folgenden Tage und mehr in der Stille gemacht, damit die „heilige", vom Papste in Rom beauftragte Inquisition nicht in den Augen „böswiller" Menschen allzusehr — türkisch erscheine.

Wie die aufgehetzte Menge diese armen Opfer behandelte, läßt sich denken. Natüurlich erschien auch Pietro, aber er fand Cristina nicht unter den zum Verkaufe Bestimmten und wartete den Abend ab, ob vielleicht die verheißene Ueberraschung ihn zu seinem Ziele führe. Und so war es. Cristina hatte auf der Folter so „satanisch ketzerische" Reden geführt, wie sie nur je aus der Bibel entnommen worden waren, sie hatte sogar den Papst in Rom den Antichrist und einen Seelenmörder genannt; sie war überdem die Tochter des angesehenen Pinetti, dem man leider nichts mehr anhaben konnte, und so wurde beschlossen, sie zu denen zu gesellen, die mit Harz bedeckt und verbrannt werden sollten, „damit die Strafe für die Gottlosigkeit recht lange dauere." Ein halbes Dutzend hatte man zu diesem Zwecke bereits nach Cosenza gesandt, aber man wollte auch dem Volke von Montalto ein Vergnügen bereiten, und so wurden die Vorbereitungen an sechs halsstarrigen Ketzern für den Abend getroffen: an fünf Männern und an Cristina. Auf dem Markte waren sechs schwarze Pfähle befestigt, an denen sie angebunden werden sollten, und das Volk ahnte bereits, welch ein Schauspiel ihm geboten wurde. Nun sahen viele

Digitized by Google

besorgt zum Himmel, der sich mit dicken, schwarzen Wolken bedeckt hatte, und fürchteten, einer jener wolkenbruchartigen Platzregen, die in Kalabrien vorzukommen pflegen, könnte das Schauspiel gefährden. Die Inquisitoren waren guten Mutes, denn sie wußten, daß Pechfeuer nicht so bald durch Regen gelöscht wird.

Und so wurden denn, als es Abend war, die unglücklichen Opfer römischer Grausamkeit in pechgetränkte Strohbündel gebunden, aus denen nur die Köpfe hervorsahen, und dann zum Markte geschleppt. Rasch waren sie an die Pfähle gebunden, und schon nahten sich die Henkersknechte mit brennenden Fackeln. Da zuckte ein Blitz aus den Wolken, und ein gewaltiger Donner rollte über die Stadt hin, daß die Häuser zu zittern schienen, und im nächsten Augenblick brachen Regenströme in unerhörten Mengen herab. Das Volk wurde stutzig: was sollte das bedeuten? War es Gottes Wohlgefallen, das er hiermit kundgab, oder wollte er das Gericht hindern? Da riefen plötzlich einige Stimmen: „Der Ketzerhund!", denn Nerone drängte sich durch die Leute hindurch über den jetzt ganz dämmernden Marktplatz und eilte auf Cristina zu. Wütend schien er an ihr hinaufzuspringen, und schon riefen etliche: „Das Tier, siehe da, es vollendet, was der Himmel hindern will!"

Aber Nerone stellte sich wie schützend vor Cristina und fletschte gegen jeden die Zähne, der sich ihr nahen wollte; und als ein Diener mit frisch angezündeter Fackel herbeikam, warf er ihn zu Boden und zerfleischte ihm das Gesicht.

„Der ist ein Ketzer!" rief es nun. „Vielleicht ist die am Pfahle unschuldig."

„Bringt das wütende Tier weg!" riefen andre. „Wer ist sein Herr?"

Digitized by Google

In diesem Augenblick fuhr ein Blitz aus den Wolken, ein Donnerschlag folgte, als ob der Himmel zerrissen würde, und nun prasselten schwere Hagelkörner hernieder. Eine allgemeine Verwirrung entstand und ein Gedränge und Geschiebe der Volksmasse; niemand hatte mehr auf die Waldenser acht. Diesen Augenblick benützte ein vermummter Mann und drängte sich an Cristina heran. Mit raschen Schnitten löste er die Bande, warf einen großen Mantel über die Jungfrau und war mit seiner Last verschwunden, ehe nur jemand recht wußte, was geschehen war. Als nach einer Viertelstunde der Hagel vorüber war und die Sonne ihren grellglänzenden Schein auf die weißen Häuser warf, traf der einzige durch eine Gasse auf den Markt hereinfallende Strahl gerade den Pfahl, der leer war. Allerlei wunderbare Reden gingen im Volke um über die merkwürdigen Ereignisse des Tages, und auch die Inquisitoren trugen der Volksstimmung Rechnung, indem sie die fünf noch vorhandenen Opfer von den Pfählen losbinden ließen und sie zu einfachem Feuertod begnadigten.

Neuntes Kapitel.

Acht Tage nach dem Feste des heiligen Johannes stürmte früh am Morgen ein Reiter auf einem langmähnigen, kleinen Rosse aus den Thoren von Foscaldo. Es war Bartolo Mola. Er ließ den Klepper ausgreifen und trieb ihn an, so sehr er konnte; und auch als der Weg stark anstieg, gönnte er dem Pferde keine Ruhe. Erst als er eine Stunde nördlich von Montalto in das Thal des Busento hinabtrabte, mäßigte er die Gangart seines Tieres; aber

Digitized by Google

nachdem er bei Ritorto das Thal des Cratiflusses erreicht hatte, ließ er den Gaul wieder ausgreifen und sprengte in scharfem Trab auf der mäßig abfallenden Straße dahin. Gleich hinter Ritorto fiel sein Blick auf einen an der Straße befestigten Pfahl: an dem hing der gevierteilte Leichnam eines waldensischen Ketzers, der infolge des Brandes der heißen Junisonne freilich kaum mehr als menschlicher Leichnam erkenntlich war.

„Die Inquisitoren selbst gehören hierher!“ murmelte Bartolo. „Es ist also wahr, was das Gerücht verkündet hat. Weiter!“

Er spornte sein Roß und jagte dahin. Meile für Meile traf er auf gevierteilte Ketzer. Eine Stunde später trabte sein Roß durch Heideland, worin etliche kleine Zuflüsse des Crati versumpften. Mit brennender Glut strahlte die Sonne vom Himmel herab und braute aus den Sümpfen jene Dünste, die Leben und Gesundheit zerstören. Doch jetzt stieg der Weg steil an, kurze Zeit später ritt er durch die von fußhohem Staub bedeckte einzige Straße des offenen Städtchen Tarsia zu dem Schlosse empor, das sich am Ende der Stadt, aus starken Rohquadern erbaut, erhob. Wenige Minuten nachher stand er vor seinem Herrn, dem Marchese von Spinello.

„Du kommst selbst, Bartolo?“ rief ihm dieser entgegen. „Was giebt es? Du hast mich lange ohne Nachricht gelassen.“

„Sind wir hier unbelauscht?“ fragte Bartolo.

„Vollkommen,“ antwortete der Marchese.

„So soll die ganze Inquisition, und was drum und dran ist, der Satanas holen!“ rief Bartolo. „Doch ja,

Digitized by Google

Der wandelt derzeit auf Erden in Menschengestalt, und seinen Wohnsitz hat er im Santo Uffizio zu Rom."

„Was giebt es, Bartolo?" fragte der Marchese, „du bist sehr erregt."

„Soll ich's nicht sein, Herr Marchese? Jetzt rücken sie Euch auf den Leib, und darum komme ich hergeritten. Ihr sagt, daß Ihr lange keine Briefe von mir erhalten habt; ich aber schrieb Euch in den letzten acht Tagen zweimal und sandte die Briefe durch vertraute Boten. Doch ich sehe jetzt: wo die Inquisition herrscht, da giebt es auch keine Vertrauten mehr, und wenn Ihr es recht bedenket, Herr Marchese, so werdet Ihr auch mich auf und davon jagen müssen. Aber das wäre freilich unklug; denn ich könnte hingehen und wie dieser Andrea Pazzo vieles wider Euch aussagen. Laßt Eure Diener kommen und mich in das unterste Gefängnis werfen, dann allein seid Ihr sicher. Doch, wer weiß, ob nicht Eure Diener von den heiligen Gerichten bestochen sind und mich freilassen — Treu und Glauben, ohnehin dermalen in unserm Lande eine seltene Ware, sind dahin, seit dieser Alessandriner hier herrscht."

„Ich verstehe von allem nur, daß ein Andrea Pazzo wider mich ausgesagt hat," rief Spinello. „Was konnte er aussagen?"

„Wir beide sind in derselben Verdammnis, Herr Marchese," sagte Bartolo immer noch mit Worten bittersten Hohnes. „Und darum ist's höchst gefährlich für Euch, mir ferner zu vertrauen. Zuerst verrät der Diener den Herrn und nachher, wenn die Inquisition dem Herrn an den Kragen geht, läßt er seinen Diener über die Klinge springen, um sich zu retten. Wollen wir das Los werfen, Herr Marchese, wer den andern zuerst verraten soll?"

Digitized by Google

„Nun erzähle aber der Reihe nach," unterbrach ihn der Marchese; „was giebt es eigentlich?"

„Das ist bald erzählt. Ihr fragt, was man wider uns aussagen kann? Nun, daß wir höchst gottlose Worte gesprochen haben — was nämlich das heilige Gericht gottlos heißt."

„Die werden wir wohl gesprochen haben, Bartolo," sagte der Marchese ruhig. „Aber wir werden uns der Worte nicht mehr erinnern und einen Schwur thun, daß wir nie anders als in den Gott wohlgefälligsten Ausdrücken von der Kirche, ihrem Oberhaupt und deren trefflichster Einrichtung, der Inquisition, geredet haben."

„Aber wir haben auch gottlose Dinge geschrieben und Ihr, Herr Marchese, habt eigenhändig Unterschrift und Siegel darunter gesetzt."

„Solche Narren werden wir schwerlich gewesen sein, Bartolo," sagte der Marchese. „Fälschungen sind leicht nachzuweisen."

„Wir waren solche Narren, Herr Marchese, als wir jenen Brief an den Hauptmann Baldi schrieben. Um es kurz zu sagen, der Andrea Pazzo, der jenen Brief beförderte, ist durch ein merkwürdiges Mißgeschick selber der Ketzerei verdächtig geworden. Um sich zu retten, versprach er, wichtige Eröffnungen über hochstehende Personen zu machen, wenn man ihn mit Gefängnis und Kerker verschone; als man ihm nun Sicherheit versprach, gab er nicht nur an, von Euch und mir gottlose Gespräche gehört zu haben, sondern auch der Ueberbringer eines Briefes gewesen zu sein, der die verfolgten Ketzer Eurer warmen Teilnahme versichert habe. Ihr begreift, daß das vollkommen genügt, um Euch und mich in die Gefängnisse von Cosenza zu bringen. Dieser Pazzo

Digitized by Google

ist daraufhin begnadigt und unter die Diener der Inquisition aufgenommen worden, und man hat sogleich einen Boten an den noch im Silawalde thätigen Hauptmann gesandt, um das Schreiben zur Stelle zu schaffen. Habt Ihr nun Sehnsucht nach den Gefängnismauern von Cosenza, so bleibt hier und wartet das weitere ab. Mir aber, Herr Marchese, gebt Urlaub, ich bitte, damit ich in die weite Welt reise, und zwar auf der Stelle, sobald mein Klepper seinen Haber verdaut hat."

„Davon kann keine Rede sein," sagte der Marchese. „Bartolo, du hast mir schon manchen klugen Rat gegeben, und ich wollte, ich hätte darauf gehört, ehe ich die Waldenser beim heiligen Offizium verklagte. Sind übrigens deine Nachrichten auch sicher?"

„So sicher, als sie überhaupt in diesen jammervollen Zeiten sein können. Ich habe freilich tief in den Seckel greifen müssen, um meine Spione noch besser zu bezahlen, als die Inquisition thut, die sich längst von dem Gut Eurer Unterthanen mästet. Das Eigentum der Ketzer verfällt ja, wie Ihr wißt, der Inquisition. Vielleicht habe ich zu tief in den Beutel gegriffen, denn Eure Güter sind von den Soldaten zerstört, und die fleißigen Bebauer der Güter sind hingemordet. Ihr werdet künftig nicht mehr den zehnten Teil Eurer Einkünfte haben. Denn was noch an Ketzern übrig ist, die fliehen nordwärts zu ihren Glaubensbrüdern. Wird freilich wenigen gelingen; denn das heilige Gericht hat in seiner Weisheit angeordnet, daß durch das ganze Königreich Neapel, durch den Staat Seiner Heiligkeit hindurch bis zu den Alpen hinauf kein Mensch durch eine Stadt oder ein Dorf gelassen werde, der nicht ein Zeugnis seines Pfarrers und all der Pfarrer, durch deren Kirchspiel er gereist ist,

Digitized by Google

aufweise, daß er ein rechtgläubiger Katholik sei. Dieselbe Weisung ist an alle Wachen, Fährleute, Brückenwächter und Bootsleute ergangen, — wem soll es da gelingen, zu entkommen?"

„So werden wir wohl sofort eine Bescheinigung unsers Pfarrers erwerben müssen, um einen Ritt machen zu können," sagte der Marchese mit Hohn. „Was rätst du, Bartolo?"

„Mein Rat ist: Ihr reitet sofort nach Foscaldo. Die Fieberluft macht ohnehin den Aufenthalt hier unerträglich. Jedermann wird begreifen, daß Ihr jetzt nicht hier bleibt; man wird es aber höchst verdächtig finden, wenn Ihr hier sitzt. Eure getreuen Unterthanen werdet Ihr freilich nicht mehr zu Guardia treffen: ich habe etliche Dutzend geviertteilte Leichname von ihnen an den Straßen auf dem Wege hierher gezählt. So etwas diene, meinte einer der Inquisitoren, sehr dazu, die Ketzerei unter den Leuten zu erschüttern und den katholischen Glauben zu befestigen. Auf dem Wege nach Foscaldo versäumt Ihr aber ja nicht, in Montalto und Cosenza vorzusprechen und Euch dem Kardinal von Alessandria gefällig zu erzeigen. Je eher Ihr das thut, um so besser; denn wie ich höre, reist seine Eminenz in der allernächsten Zeit ab, um Seiner Heiligkeit zu melden, daß die Ketzervertilgung vollkommen gelungen sei. Er wird wohl auch in Rom mit dem Verführer Eurer Unterthanen, dem Pasquali, ein Wörtlein sprechen wollen. Im heiligen Rom geht das Werk der Ketzerbekehrung ja immer leichter von statten als im sündigen Kalabrien."

„Und du?" fragte der Marchese.

„Ich reite mit einem Eurer Diener, der mir den Weg zeigen wird, sofort nach dem Gebirge und suche den Haupt-

Digitized by Google

mann Baldi. Es müßte verzweifelt schlimm gehen, wenn ich ihm den Brief, den Ihr unterschrieben habt, nicht abzwacken könnte. Nur handelt es sich darum, eher bei ihm zu sein als der Bote der Inquisition."

„Wann kannst du reiten, Bartolo?" fragte Spinello rasch.

„Sobald ich mit einem Trunke Wein gestärkt bin," antwortete Bartolo. „Dann habt Ihr nur zu befehlen, Herr Marchese."

„Es ist gut," sagte Spinello; „du reitest in einer Stunde. Carlino wird dich begleiten, er kennt alle Schliche des Gebirges. Sobald du den Brief hast, vernichtest du ihn und reitest nach Montalto, wo ich indessen meine Rechtgläubigkeit in wahrhaft großartiger Weise bethätigt haben werde."

„Macht es nur nicht zu stark, Herr, denn auch das erweckt Verdacht."

„Wer ist denn nun noch über allen Verdacht erhaben?" rief der Marchese.

„Nicht einmal das Grab," sagte Bartolo; „denn sie reißen die Gebeine der Ketzer aus halbhundertjährigen Gräbern, wenn sie eben keine Lebenden haben. Wir werden gut thun, uns — wohlgemerkt, nach dem Tode — verbrennen und unsre Asche ins Meer streuen zu lassen. Doch inzwischen wollen wir leben."

Das war die Vereinbarung dieser beiden gottlosen Weltmenschen, denen *jede* Religion gleichgiltig war und die nur an ihr irdisches Wohlergehen dachten. Bartolo stand dann auf und verabschiedete sich von seinem Herrn. Eine halbe Stunde nachher trabte er dem Silawalde zu; der Marchese aber machte sich noch am selben Nachmittage

Digitized by Google

nach Montalto auf den Weg. Er kam eben noch rechtzeitig auf dem Platz vor dem Thore an, um einem Henker die Fackel aus der Hand zu nehmen und einen Scheiterhaufen zu entzünden, auf dem auch heute wieder ein Ketzer brannte. So war sein Eintritt in die Stadt gesegnet, und er selbst beruhigte sich dabei, daß der Ketzer ja ohnedies hätte brennen müssen. Am andern Tage machte er der Inquisition seine Aufwartung und reiste dann weiter nach Cosenza, um dort den General-Inquisitor selbst zu sprechen. Der war indessen schon nach Rom abgereist, nachdem er untergeordnete Diener des heiligen Gerichts mit den letzten Maßregeln zur Ausrottung der Ketzerei betraut hatte, und es war dies dem Marchese um so weniger leid, als am nächsten Tage schon Bartolo eintraf mit der frohen Nachricht, daß er den verhängnisvollen Brief erhalten und längst verbrannt habe. Nun ritten sie miteinander nach Foscaldo, und grimmigen Auges schaute der Marchese auf die Zerstörung seines Landes, da noch vor einem Jahr ein blühender Garten war, jetzt aber eine Stätte der Wildnis und Oede.

„Wer wird mir das Land wieder bebauen?“ sagte er, aus seinem finstern Brüten auffahrend.

„Niemand,“ antwortete Bartolo. „Hingegen wird es kommen, wie ich gesagt habe: es wird ein Sitz werden des Gesindels, das jetzt nichts mehr gegen die Ketzer zu thun hat, da wir bald keinen einzigen mehr haben werden. Von der papistischen Rechtgläubigkeit allein aber, vermute ich, wird das Land nicht fett werden.“

Schweigend ritten sie nach Foscaldo hinein; und wie Bartolo gesagt hatte, so geschah es, und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Es war ein leuchtender Septemberabend, als auf der schmalen, grasüberwachsenen appischen Straße, der Gräberstraße des alten Rom, ein Häuflein Menschen der Stadt Rom zuzog. Sie schienen es eilig zu haben und sahen sich auch öfters ängstlich um, als ob sie irgend eine Gefahr fürchteten.

„Pietro, wir hätten besser daran gethan, einzeln zu gehen," begann ein in die Tracht der Albaneserinnen gekleidetes Mädchen. „Man wird uns verdächtig finden."

„Wenn man uns nicht schon erkannt hat, Cristina," antwortete der Führer des Häufleins. „Davon, daß ich dich einen Augenblick allein ließe, wird aber fernerhin so wenig die Rede sein als bisher. Ich habe Paolo versprochen, dich zu retten, und mein Wort ist heilig. Sind wir so weit gekommen, so werden wir auch durch Rom durchkommen, und haben wir erst Rom im Rücken, dann ist der gefährlichste Teil unsrer Reise nach den Alpen zurückgelegt. Daß wir Rom nicht meiden, daran bist du selbst schuld, Cristina; denn seit du weißt, daß Pasquali noch lebt, bist du von dem Gedanken nicht abzubringen, ihn in Rom zu sehen. Willst du vielleicht dort mit ihm sterben?"

„Wenn es Gott gefällt, werde ich keinen Augenblick zögern."

„Aber es wird ihm nicht gefallen," warf Pietro heftig ein. „Er hat uns sichtbar bis hierher geführt und vor allen Nachstellungen behütet; meinst du, das sei geschehen, damit wir hier zu Grunde gehen? Das kann nicht sein Wille sein."

„Seine Gedanken sind nicht unsre Gedanken," sagte Cristina.

Digitized by Google

„Aber er giebt uns Gedanken ins Herz," sagte Pietro, „und deines Vaters letzte Worte waren: rettet euch zu euern Glaubensbrüdern in die Alpen. Und das wollen wir."

„Wie wollen wir aber in die Thore hineinkommen ohne Paß und Zeugnis unsrer Rechtgläubigkeit?" fragte einer der Waldenser.

„Man sagt, in Rom sei alles käuflich," antwortete Pietro. „Und von dem Gelde, das ich aus dem Verkauf meines Gutes erlöst habe, ist noch viel übrig. Wir haben ja kaum je eine Stätte betreten, wo Menschen wohnen. Doch was ist das? Dort über die Campagna kommen Reiter hergeritten. Schnell hier herein, bis sie vorüber sind!"

Er faßte Cristinas Arm, zog sie rasch vom Wege ab und eilte mit ihr und den andern einem turmartigen, mit Zinnen gekrönten Grabmale zu, das hier aus tausendjährigem Schutt aufragte. Durch eine niedrige enge Thür, die halb voll von herabgebröckelten Steinen lag, krochen sie hinein; dann ging's über einen Berg von grasbewachsenen Steinen empor und auf der andern Seite tief hinab. Doch wie sie dort hinabstiegen, tönte ihnen eine Stimme entgegen:

„Wer stört hier meine Betrachtungen?"

„Verfolgte, arme Leute," antwortete Pietro aufs Geratewohl.

„Von wem verfolgt? Von dem, der sich fälschlicherweise das Haupt der Christenheit nennt?" fragte die Stimme.

„Eben von dem," sagte Pietro.

„Ich will euch schützen."

„Wer seid Ihr?" fragte Pietro.

„Benedetto Accolti," lautete die Antwort. „Bleibt hier,

Digitized by Google

bis ich euch einen sichern Aufenthaltsort gezeigt habe. Ich will sehen, ob Gefahr vorhanden ist."

Bei diesen Worten erschien aus einer tiefen Mauerlücke ein Mann mit struppigem, schwarzem Bart und tiefliegenden, unstät hin und her irrenden Augen. Ohne sich weiter um die Waldenser zu bekümmern, schritt er an ihnen vorüber und eilte zu dem Grabmale hinaus. Noch war er keine fünf Minuten auf der appischen Straße, da ritten die päpstlichen Reiter daher. Benedetto saß ruhig am Wege auf einer zerbrochenen Säule. Als die Reiter ihn sahen, rief ihm einer von ihnen zu:

„Was sinnst und spinnst du wieder, alter Narr?"

Benedetto erwiderte mit theatralischer Würde:

„Wer der Narr ist, wird sich zeigen, wenn ich mein Geheimnis offenbaren und die Beweise meiner göttlichen Sendung geben werde. Ihr aber, was stört ihr mich in meinem Sinnen?"

„Habt Ihr nicht verdächtiges Volk gesehen?" fragte einer der Reiter. „Es treibt sich gegenwärtig viel ketzerisches Gesindel hier herum."

„Wer der eigentliche Ketzer ist, wird sich zeigen," erwiderte Benedetto geheimnisvoll.

„Gieb acht, daß du nicht dem heiligen Gericht in die Hände fällst," sagte der Reiter halb lachend. „Es ist auch für Narren Platz in den Gefängnissen des heiligen Gerichts."

„Und für päpstliche Reiter," sagte Benedetto. „Schert euch eures Weges"

Die Reiter ritten fort, und bald war der Hufschlag ihrer Pferde auf dem grasbewachsenen Boden verhallt. Jetzt eilte Benedetto zu dem Grabdenkmal zurück und befahl den

Digitized by Google

Waldenfern, ihm zu folgen, indem er sagte: „Ich will euch an einen Ort führen, den keine Menschenseele in Rom kennt. Kommt!"

Die Waldenser folgten ihm, gingen durch viele halbzerfallene Grabdenkmäler über wellenförmige Wiesen hin, Rom zu, und standen endlich vor einem in die Tiefe führenden Eingang. Eine hohe Pinie ragte einsam vor dem Eingang auf; knorrige Wachholdersträuche und dichtzweigige Ginsterbüsche verdeckten ihn fast ganz. Benedetto zog die Büsche auseinander und sagte:

„Hier trete herein, wer verfolgt wird! Wer diese unterirdischen Gänge gemacht hat, ist mir nicht bewußt; aber ich achte, es waren Leute, die ihren Verfolgern entrinnen wollten. Diesen Ort haben wir, Benedetto Accolti, als unsern Zufluchtsort erwählt, falls die Offenbarung, deren wir gewürdigt sind, verziehen wird, zu erscheinen. Hier werden alle, die diesen unwürdigen Statthalter Christi auf Erden hassen und den heiligen König erwarten, einen Bergungsort finden. Es ist Raum hier für Tausende."

Die Waldenser zögerten einen Augenblick, ob sie sich der Führung dieses Mannes anvertrauen sollten. Aber schon warf die Pinie ihren langen Schatten über das Heidegras, und nur auf den Spitzen der blutrot verschimmernden Albanerberge weilte noch ein Sonnenstrahl. Von der Stadt herüber klangen die Glocken, und von der Campagna her erschallte das Klingeln der in die Hürden einziehenden Rinder. Wie gespenstige Schatten huschten die berittenen Hirten, ihre langen Holzlanzen schwingend, über die stille Heide, und jetzt sah auch Pietros scharfes Auge die päpstlichen Reiter von ihrem Rundgange zurückkehren. Benedetto bemerkte das Zögern der Waldenser und sagte:

Digitized by Google

„Ihr zaudert? Und ihr habt recht, denn heutzutage lauert überall Verrat. Wen aber Gottes Geist erfüllt, der verrät niemand. Kommt!"

Er schritt voran; es ging steil über ein Gemäuer hinab, aus dem einzelne Steine ausgebrochen waren, sodaß es eine notdürftige Treppe bildete. Als sie zwanzig bis dreißig Stufen hinabgestiegen waren, befanden sie sich in einem schmalen Gange, in dessen Tuffwänden Vertiefungen waren, davon etliche mit Steinplatten geschlossen: sie waren in den Katakomben.

„Noch einige Schritte weiter, dann könnt ihr euch bequem lagern," sagte Benedetto und ging voran.

Wirklich erweiterte sich nach wenigen Schritten der Gang, Marmorpfeiler stützten die hier hohe Decke. Durch ein kleines Loch fiel ein Schimmer des vergehenden Tages herein.

„Hier lagert euch," sagte Benedetto, holte aus einer Nische etwas Büffelkäse und eine Flasche mit Wein und reichte sie den Waldensern. Während diese, auf dem Boden oder auf Steinsärgen sitzend, ihre Mahlzeit einnahmen, betrachtete Benedetto die Leute und sagte:

„Ihr eßt hastig, wie Verfolgte zu thun pflegen. Wer weiß, wann ich also speisen werde! Darum nehme ich mich der Verfolgten an und frage nicht, wer sie sind. Dadurch werbe ich mir Genossen für das Reich der vollkommenen Gerechtigkeit. Ihr seht mich staunend an, denn ihr habt wohl die Ungerechtigkeit der Welt unter diesem Papste erfahren. Aber wartet nur noch eine kurze Weile, dann wird geschehen, was ich sage. Ein ganz und gar verwerfliches Oberhaupt regiert die Kirche," fuhr er fort, die Augen nach oben richtend, sodaß der letzte Schein des Tages, der her-

Digitized by Google

einfiel, sein mageres Gesicht mit den scharf hervorstehenden Backenknochen fahl beleuchtete, „er ist nicht eifrig im Gottesdienste, er hält mehr auf gutes Essen und Trinken, prächtige Feste und auf den Bau schöner Häuser als auf den Bau des großen allgemeinen Reiches Gottes. Er muß fallen, und wenn es durch meine Hand geschehen müßte. Schon ist der Dolch geschliffen, der ihn bei der nächsten Prozession treffen soll. Und dann? fragt ihr," — er verfiel in einen begeisterten Predigerton, denn offenbar that es ihm bis ins Innerste wohl, endlich einmal eine wenn auch kleine Gemeinde vor sich zu haben, zu der er reden konnte, ohne daß er am nächsten Tage der Inquisition angezeigt worden wäre — „dann wird nicht mehr eine Spaltung sein zwischen der abendländischen und der morgenländischen Kirche, sondern alle Gläubigen werden unter einem Papste stehen, der ein heiliger Mann sein wird. Und so groß wird sein Name sein, daß Türken, Heiden und all' die verruchten Ketzer nach Rom kommen werden und sich freiwillig bekehren, und dann wird das Reich der Gerechtigkeit errichtet werden, nach dem die Völker seufzen in dieser Zeit der Ungerechtigkeit, deren Hauptsitz der Vatikan ist. Also hat mir der heilige Geist geoffenbart, und also wird es geschehen. Amen."

Als er geschlossen hatte, senkte er den Kopf, sah die Waldenser an und sagte: „Und ihr, was wollt ihr?"

„Das Reich der Gerechtigkeit!" antwortete Cristina. „Doch nicht so —"

„Cristina, um des Himmels willen, schweig!" flüsterte ihr Pietro zu. „Danke Gott, daß uns dieser Mann gerettet hat, und versuche nicht Gott!" Dann sagte er rasch laut: „Ja, Prophet, das wollen wir; doch wo ist das Zeichen, daß du die Wahrheit sagst?"

Digitized by Google

„Du bist ein Zweifler wie viele, doch auch du wirst sehen, daß ich die Wahrheit rede. Sie werden in Rom auf der Piazza Novona einen Scheiterhaufen errichten und ihn entzünden, und alles Volk wird umherstehen, und unverletzt von den Flammen wird von dem Scheiterhaufen herab einer das Wort der Wahrheit ertönen lassen. Die Flammen werden den Propheten Gottes fressen, ehe er nur den Mund öffnet, wenn nicht alles lautere Wahrheit ist, was er verkündigt."

„Und wann wird das sein?" fragte Pietro.

„Bald wird es geschehen, und ihr sollt es sehen," rief Benedetto.

„Aber wir kommen nicht nach Rom hinein, da wir weder Paß noch Ausweis haben," entgegnete Pietro.

„Dafür will ich sorgen, wenn der Tag der Offenbarung gekommen ist," sagte Benedetto. „Harret hier der Dinge, die da kommen sollen! An Speise und Trank will ich es den ersten Kindern meiner Offenbarung nicht fehlen lassen. Schlaft wohl! Morgen kehre ich wieder und will euch fortan speisen, wie einst die Raben den Elias. Gute Nacht! Hoffet auf das Reich der Gerechtigkeit und sprecht: Wir hoffen auf das Reich der Gerechtigkeit. Sprecht es!" fuhr er wild auf, als die Waldenser nicht sogleich nach seinem Worte thaten.

„Wir hoffen auf das Recht der Gerechtigkeit," klang es jetzt, wenn auch in anderm Sinne, vom Mund der Waldenser. Benedetto nickte und schritt durch den Gang davon.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Am andern Morgen, als kaum das erste Tageslicht durch die kleine Oeffnung in die Gruft hereinfiel, wo die Waldenser seit vielen Wochen das erste Mal wieder sorglos hatten schlummern können, stand Benedetto schon wieder vor ihnen und rief:

„Auf, ihr Schläfer! Der große Tag ist da. Gott hat es wunderbar gefügt; der Scheiterhaufen ist errichtet, das Wort der Wahrheit wird ertönen. Doch hat es Gott gefallen, um die Unwürdigkeit seines Knechtes zu zeigen, den Scheiterhaufen nicht auf dem von ihm bezeichneten Platze zu errichten, sondern vor der Engelsburg an der großen Tiberbrücke. Und auch der Papst wird anwesend sein und in großer Prozession hinziehen — mein Dolch ist geschliffen. Ihr aber werdet heute leicht ohne jede Belästigung durch das Thor ziehen, denn alle Welt wird zusammenströmen, um das Schauspiel zu sehen."

„Habt Ihr selbst diesen Scheiterhaufen errichtet?" fragte Pietro.

„Erkenne darin Gottes Gericht," antwortete Benedetto, „daß dieser unwürdige Papst selbst den Scheiterhaufen errichten muß."

„Für Euch?" fragten die Waldenser.

„Für einen andern," sagte Benedetto, „für einen Ketzer, von dem sie sagen, daß er der keckste und gewandteste Meister der Gottlosigkeit ist, der je die Wahrheit an der Quelle zu vergiften bestrebt gewesen. Er ist ein Ketzer; wohl, darum mag und muß er brennen. Warum hat er nicht gewartet, bis mein König der vollkommenen Gerechtigkeit zu Rom regiert, dann wäre er freiwillig an seinem Thron niedergesunken und hätte den wahren Glauben be-

Digitized by Google

kannt. Aber jetzt" — er lachte höhnisch auf — „jetzt, da er zu früh an die Quelle der Wahrheit gekommen ist, jetzt trinkt er den Tod aus der Quelle der Lüge."

Benedetto sah stolz auf seine Zuhörer, die seine fanatischen und wahnwitzigen Reden über sich ergehen lassen mußten. Er führte sie dann rasch hinauf an das Licht des Tages, der mit wunderbarem Glanze über der Campagna lag, und brachte sie unter der Menge der nach Rom strömenden Landleute ungefährdet in die Stadt hinein und durch die ganze Stadt hindurch bis zu der Engelsbrücke. Dort verließ er sie, indem er, auf seinen Dolch deutend, sagte, wichtige Geschäfte riefen ihn nun ab.

Während die Waldenser im Gedränge harrten, eilte Benedetto dem Vatikan zu, von wo aus der Papst in feierlicher Prozession mit allen Kardinälen zu der Ketzerverbrennung kommen mußte. Und wirklich, da kam er, mühsam vorwärts schreitend, da ihn eben das Podagra wieder plagte, doch voll Heiterkeit in dem behäbigen, gut genährten Gesichte, umgeben von seinen Kardinälen, ohne jeden Schutz. Benedetto fuhr nach dem Dolche: in diesem Augenblick erklangen die Glocken der Stadt, Pius IV. lächelte in seiner gewinnenden Weise und machte eine wahrscheinlich sehr weltliche Bemerkung zu einem der Kardinäle. Da wurde Benedetto blaß, sein Blut stockte, die krampfhaft an dem Dolchgriffe geballte Faust öffnete sich langsam: der Papst war vorüber. Kaum aber war Benedetto dem berückenden Einfluß, den eine solche Prozession auf fanatisch katholische Gemüter macht, entrückt, so kehrte seine Besinnung wieder. Er murmelte: „Gott hat es nicht gewollt! Zuerst muß vom Scheiterhaufen die Wahrheit ertönen, dann erst bist du würdig, den Rachestahl zu schwingen."

Digitized by Google

Er drängte sich durch die Menge und strebte nach der Tiberbrücke zurück. Als er dort angekommen war, saß schon der Papst mit seinen Kardinälen auf der vor dem Scheiterhaufen errichteten prächtigen Tribüne. Benedetto suchte zu den dort unter der Menge stehenden Waldensern zu kommen, und das gelang ihm auch nach einigem Suchen. Sie standen am Ende der Brücke, nicht weit von dem Steingeländer, und Benedetto flüsterte Pietro zu:

„Gebt acht, wenn der Scheiterhaufen zu brennen anfängt!"

Pietro aber sagte leise zu Cristina: „Wär's nicht das beste, wir verließen jetzt in der Stille die Stadt zum andern Thore hinaus?"

„Wir werden das sicherer können, wenn wir heute Abend unter der Menge uns hinausschleichen," antwortete Cristina. „Und zudem weißt du, was ich in Rom suche."

„Zu deinem Verderben, ich ahne es," sagte Pietro.

Jetzt machte sich eine Bewegung in der Menge bemerklich, man hörte Stimmen: „Der Ketzer", „der gottlose Verführer", und alle richteten ihre Blicke auf den hohen Scheiterhaufen. Vor diesem vollzog sich, von der Menge ungesehen, die gewöhnliche Zeremonie, indem der verruchte Ketzer, der selbst dem Zuspruche des Jesuitengenerals gegenüber verstockt geblieben war, von der Inquisition der weltlichen Obrigkeit übergeben wurde, daß sie thue, wozu sie Gott gesandt habe. Und jetzt wurde ein gebundener Mann, der noch nicht die dreißig erreicht haben mochte, auf den Holzstoß gehoben und vor allem Volke sichtbar. Mit weit geöffneten Augen starrte Cristina den Ketzer an. Dieser ließ die Augen wehmütig über die Menge hinschweifen, blickte dann zu dem lächelnd dasitzenden Papste empor

Digitized by Google

und rief laut über die schweigende Menge hin — das Wort der Wahrheit, von dem Benedetto geredet hatte:

„Ich sterbe als ein Bekenner Jesu Christi und der reinen Lehre. Alle aber, die den Papst für einen Statthalter Christi und für einen Gott-auf Erden halten, befinden sich in einem verderblichen Irrtum, weil er sich durch die That als den ärgsten Feind der Lehre Christi und des wahren Glaubens erweist. Ja, alle seine Anschläge und Handlungen zeugen laut, daß der Papst der wirkliche Antichrist ist —"

Soweit war der Sprecher gekommen, da flüsterte der Inquisitor den Henkersknechten zu:

„Erdrosselt ihn und dann rasch den Scheiterhaufen entzündet!"

Aus der noch immer lautlosen Menge aber ertönte ein Schrei. Es war Cristina; die Arme erhebend, schmerzbewegt rief sie laut:

„Luigi Pasquali, mein teurer Hirte und Lehrer!"

Beim Klang dieser in kalabrischem Dialekte gesprochenen Worte horchte einer der Inquisitionsdiener auf, sah nach der Richtung hin, woher der Ton kam und murmelte:

„Also meine Späher haben sich nicht getäuscht. Sie ist hier, und dort, nicht weit von ihr, auch der Pietro. Ah, Pietro, jetzt kommt die Abrechnung für den Ketzerhund!"

Er flüsterte einem Dominikanerpater einige Worte zu, dieser nickte, und einige Minuten später legte sich Andrea Pazzos Arm auf Cristinas Schulter, und seine Stimme flüsterte ihr ins Ohr:

„Du hast dich verraten, Cristina. Nun bist du in meiner Gewalt. Folgst du mir gutwillig, so will ich dich retten, denn ich liebe dich; wo nicht, so liegst du in der

Digitized by Google

nächsten Viertelstunde in den Gefängnissen des heiligen Gerichts."

„Und du in der nächsten Minute in dem Tiber!" sagte jetzt Benedetto Accolti, der die Worte vernommen hatte.

„Alter Narr, hüte dich, daß du nicht selbst am Kragen genommen wirst!" antwortete Andrea noch immer leise und sah sich nach Pietro um, der gerade in diesem Augenblick durch die Menge von Cristina getrennt war. „Folge mir, Cristina," flüsterte er noch einmal, und als sie ihn gar nicht zu hören schien und nur nach dem brennenden Scheiterhaufen starrte, suchte er sie an der Hand fortzuziehen. Aber Benedetto rief: „Die ist meine Jüngerin, laß sie!"

Andrea gab ihm einen Stoß und suchte Cristina fortzuziehen. Aber nun stürzte sich Benedetto auf ihn, faßte ihn, und beide rangen miteinander. Das Volk machte Platz. Was der Anlaß war zu diesem Kampfe, wußte niemand, aber das Schauspiel des brennenden Scheiterhaufens fing an langweilig zu werden, zumal da der Ketzer nicht, wie angekündigt, lebendig verbrannt wurde, sondern erdrosselt am Pfahle hing. Pietro aber benützte den Augenblick der Verwirrung und zog Cristina weg, tiefer in die Menge hinein, in der sie bald verschwunden waren. Inzwischen rangen die beiden miteinander, aber Andrea war im Nachteil, da er von seiner Zerfleischung in Montalto her eine steife Hand hatte. So gelang es Benedetto, ihn an das Geländer der Brücke zu drängen, und jetzt hob er ihn mit Riesenkraft hoch empor und rief:

„So gehe es jedem, der den Propheten Gottes einen Narren heißt und seine Jünger anzutasten wagt."

Im nächsten Augenblick klatschte es drunten, als Andrea versank. Benedetto drehte sich um und sagte:

Digitized by Google

„Der da beweist im Wasser meine göttliche Sendung, ich aber werde sie im Feuer beweisen. Macht Platz!"

„Der Accolti, der Prophet Gottes!" flüsterten einige aus der Menge ehrfurchtsvoll. „Gebt Raum und laßt sehen, was er thut!"

Benedetto eilte dem Scheiterhaufen zu, machte einen mächtigen Sprung und stand mitten in der Flamme. Doch eine solche Störung konnte die Inquisition nicht dulden; ehe er nur ein Wort reden konnte, war er mit Haken heruntergerissen, ohne daß ihm nur sein Kleid versengt gewesen wäre.

„Laßt mich zum Volke reden!" rief er, aber ein Inquisitor sagte:

„Wir haben heute schon genug gehört; weg mit dem!"

Sofort hatte Benedetto einen Knebel im Munde, und wenige Minuten darauf war der unangenehme Zwischenfall erledigt: Benedetto Accolti saß im Gefängnis der Inquisition und hat es nie mehr verlassen.

Den Waldensern aber glückte es, aus Rom zu entkommen und unter vielen Gefahren in die Thäler der Alpen zu gelangen, wo sie unter ihren Glaubensgenossen vor Verfolgungen sicher waren. Der eine und der andre der kalabrischen Waldenser kam in den nächsten Monaten noch dorthin; in Kalabrien aber brannten die Scheiterhaufen, bis auch der letzte Ketzer vernichtet war. Wie ein aus dem Feuer geretteter Brand wurde jeder kalabrische Waldenser von den Glaubensgenossen betrachtet, und alle wetteiferten, durch Liebesbeweise ihnen zu vergelten, was sie gelitten hatten.

Die Winterstürme heulten durch die Alpenthäler, und vom Gebirge herunter donnerten die Lawinen, da trat eines

Digitized by Google

Tages Pietro in das Haus ein, wo Cristina Aufnahme gefunden hatte. Er schüttelte die Schneeflocken von seinem Mantel und sagte:

„Cristina, wie schön ist's in Kalabrien um diese Zeit! Mich friert bei euch. Wird's noch lange so wintern?"

„Noch monatelang, Pietro. Willst du in deine Heimat zurückkehren?"

„Das fragst du mich?" entgegnete Pietro. „Du weißt, was mich hierher geführt hat; aber umsonst war mein Hoffen bis heute."

„Wenn du nur um meinetwillen deine Heimat verlassen hast, Pietro," sagte Cristina, „so bist du nur menschliche Wege gewandelt. Ich wäre für unsern Glauben auch gestorben."

„Aber Gott wollte nicht, daß du stürbest, er wollte, daß du lebtest. Und ist es dir denn gar nichts, mir die Heimat zu ersetzen? Was wäre es, wenn sie auch dich hingemordet hätten wie die andern! Ich bin gestern bei euerm Pfarrer gewesen und habe ihm mein Herz ausgeschüttet, und weißt du, was er sagte? Gottes Führung sei wunderbar in deiner Rettung zu erkennen. Und dann fragte er mich, ob ich meinem Todfeinde vergeben könne. Und weißt du, was ich geantwortet habe? Wenn heute der Andrea im Gebirge droben auf einsamem Pfade mir begegnete, so würde ich das Messer ruhig in der Scheide stecken lassen. So viel habe ich bei euch gelernt, daß man dem Feinde von Herzen vergeben kann. Bist du dessen zufrieden? Ob mir der Andrea wieder in meinem Leben begegnet, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß ich d i e s e Probe waldensischen Glaubens bestünde."

Cristina, die bisher mit gesenktem Haupte dagesessen

Digitized by Google

war, hob den Kopf und sah Pietro mit ihren großen Augen an. Es lag etwas darin, das Pietro ermutigte, fortzufahren:

„Bist du damit zufrieden? Und nun erinnere ich dich an dein Versprechen; ich habe das meinige gehalten. Wenn Pasquali frei ist und wir sicher unsers Glaubens leben können, sagtest du, dann dürfe ich wiederkommen und fragen: Willst du mein Weib werden? Pasquali ist frei, er ist zu jener Freiheit gelangt, wo es keine päpstlichen Fesseln mehr giebt. Und unsers Glaubens können wir hier sicher leben."

„Unsers Glaubens?" warf Cristina fragend ein.

„Ja, unsers Glaubens," sagte Pietro, „denn dein Glaube ist mein Glaube. Er wird es um nichts mehr sein, wenn ich am nächsten Sonntag ihn öffentlich bekannt habe, als er es jetzt ist, wo ich noch nicht das öffentliche Bekenntnis abgelegt habe. Denn das habe ich bei euch gelernt: nicht das äußerliche Bekenntnis ist es, das uns zu Christen macht, sondern der wahre, lebendige Herzensglaube an den Heiland Jesus Christus. Und diesen Glauben hat mir Gott geschenkt, und ich danke ihm dafür. Doch was wußte ich von Christo," fügte er hinzu, „ehe ich dich kennen lernte! Denkst du aber nicht, daß auch die heiße Liebe zu dir von Gott mir ins Herz gegeben wurde, damit ich durch dich zum wahren Glauben käme? Und du, willst du eine römische Heilige sein und treue Liebe eines Mannes verschmähen?"

Er ergriff ihre Hand; Cristina entzog sie ihm nicht, sondern sagte:

„Pietro, römisch ist an mir nichts, ist nie etwas an mir gewesen. Heilig bin ich nur, weil Christus mich durch den Glauben geheiligt hat. Und wenn ich jetzt deine Hand

Digitized by Google

halte, so thue ich es nicht, weil du am Sonntag ein Waldenser wirst, sondern weil ich" — sie flüsterte die letzten Worte — „weil ich dich von Herzen lieb gewonnen habe. Aber sprich, Geliebter, mußte es nicht so kommen? Mußte ich dich nicht vom Silawalde in die Alpen leiten, damit uns hier das Haus gebaut wurde, worin mein Gott dein Gott ist und meine Heimat deine Heimat? Und so allein werden wir eins sein."

Sie sah mit leuchtenden Augen Pietro an; dieser schloß sie in die Arme und rief: „Und Vater und Mutter und Bruder will ich dir sein, Cristina. Glaubst du das?"

Cristina erhob das Gesicht, blickte, Thränen in den Augen, zu Pietro auf und sagte: „Ich glaube dir."

Draußen heulte der Wintersturm um das Haus, drinnen aber vergaßen zwei Glückliche allen Jammer des Erdenlebens.

Und der Nordsturm raste weiter gen Süden. In Rom schlug er mit seinen Riesenfittichen an die Fenster des Vatikans, daß Papst und Kardinäle von ihren weichen Pfühlen emporfuhren; er rüttelte an der halbfertigen Peterskuppel und brach einen Stein aus dem Bau, der krachend durch die Wölbung in die Kirche hinabschlug. Als der Nordsturm nach Kalabrien kam, rührte er die Glocken von Guardia, daß sie leise klangen, floh dann über zerstörte Dörfer, über verwüstete Fluren und schwarze Scheiterhaufen nach dem Silawalde und streute die rotleuchtenden Blätter des Waldes in reichster Fülle über die bleichenden Gebeine der gefallenen Waldenser. Eben ging die Sonne auf, und der Wind ließ seine Flügel sinken, und durch den Wald rauschte ein leises Auferstehungslied.

— Ende. —

Digitized by Google

Er kommt!

Motto:

Heil Christe dir! dich grüßen, die da sterben,
Kurz ist der Kampf und ewig ist der Lohn,
O selig, wer um deine Krone werben,
O selig, wer dein himmlisch Reich darf erben,
Nimm unsre Seelen auf, du Gottessohn.

Gerok.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

An der Via Appia, nicht weit von Rom, stand um das Jahr 303 nach Christi Geburt eine jener reizenden Villenbauten, deren die Schriftsteller der Alten mit so viel Liebe erwähnen. Säulenhallen und Gärten, Tempelchen und Grotten, Prachtsäle und Kunstschätze, Teiche und Lorbeerhaine bildeten ein Ganzes, dem die moderne Welt an Schönheit und Anmut kaum etwas an die Seite zu stellen vermag. In dem Peristil (oder zweiten großen Innenhof) des Hauses saßen an einem schönen Märzabend des genannten Jahres eine etwas blasse, aber immer noch schöne Frau und ein junges, kaum dem Kindesalter entwachsenes Mädchen unter der Säulenhalle, die das zierliche Marmorbassin umgab, worin hübsche Fischchen schwammen und das, von allerlei schönen Blattpflanzen umrahmt, den rötlich gefärbten Abendhimmel spiegelte, der durch die weite Oeffnung der Decke einen hellen Lichtschein auf Mutter und Tochter fallen ließ, während sich die prächtig mit bunten Marmormosaiken belegten Wände des weiten Raumes schon in Dämmerung hüllten. Die Frau hielt eine Schriftrolle in der Hand und hatte dem zu ihren Füßen sitzenden Mädchen, dessen reizendes Kindergesicht lauschend emporgerichtet war, augenscheinlich etwas vorgelesen.

„Und wann er kommt, weiß niemand, Mutter?" fragte das Mädchen jetzt gespannt.

„Niemand, mein Kind, er hat ausdrücklich gesagt: Zeit und Stunde hat der Vater seiner Macht vorbehalten.

Digitized by Google

Du hast eben gehört, daß auch weder die thörichten noch die klugen Jungfrauen die Zeit der Ankunft des Bräutigams kannten."

„Und er kann doch jeden Tag kommen?"

„Ja, das kann er, meine Sylvia."

„Und wenn er nun heute käme?" — Sie öffnete die dunkeln Augen weit und blickte gespannt zu der Mutter auf.

„Dann würde es eine unaussprechliche Freude sein für die, die ihre Lampen mit Oel versehen haben, ein namenloses Wehe aber für die, die die heilige Glaubensflamme erlöschen ließen." Der Mutter Antlitz nahm dabei einen Ausdruck an, der Sylvia ausrufen ließ: „Mutter, du würdest dich freuen!" — „Dank seiner unaussprechlichen Gnade würde ich mich freuen," sagte jene demütig.

Sylvia barg das Köpfchen in dem Schoß der Mutter: „Meinst du, daß auch ich mich freuen darf?" flüsterte sie.

Die edle Valeria strich sanft über die dunkeln Locken ihres Kindes: „Ich hoffe es, meine Tochter," sagte sie, „aber das beste Mittel ist, freue dich seiner Gegenwart, so wirst du dich seiner Zukunft freuen können. Wer im Glauben mit dem Unsichtbaren lebt, wird einst im Schauen des Sichtbaren selig sein."

Sylvia richtete sich auf. „Glaubst du, daß er wirklich *bald* kommen wird, Mutter?"

„Ich weiß es nicht. Viele der Unsrigen meinen, es könne nicht mehr lange währen. Manche Zeichen der Zeit deuten darauf. Mich aber dünkt, es müsse noch viel Trübsal und Kampf vorher gehen. Wer weiß, wie bald! Dein Vater sprach von einem Unheil drohenden Gerücht aus Nicomedien. Fast ein halbes Jahrhundert hat der Herr

Digitized by Google

seiner Kirche Ruhe gegeben. Es mögen manche Lampen erloschen sein in der langen Zeit des Wartens!"

„Und du meinst, es könne wieder geschehen, daß man die Christen verfolge und töte, Mutter, wie in jener Zeit der heiligen Blutzeugen?"

„Ich weiß es nicht, mein Kind. Ich hoffe, daß der Kelch an uns vorüber geht, aber wie der Herr will." Die Hand, mit der die edle Frau bei diesen Worten die zarte Wange des Mädchens liebkosend berührte, zitterte ein wenig. Ihr Blick richtete sich dem letzten roten Sonnenlicht zu, das durch die Oeffnung des Daches herein flutete. Sie sprach mehr mit sich selbst, als sie, wie in Erinnerung versunken, erwiderte: „Ich war ein kleines Kind, und doch ist es mir unvergeßlich. Die gute Priscilla hielt mich in ihren Armen. Wir standen in einem finstern, dumpfigen Raum. Ich fürchtete mich. Da standen meine Mutter, mein Vater plötzlich vor uns. Ich streckte die Arme nach ihnen aus; sie herzten mich. Erbarmt Euch doch Eures Kindes, sagte jemand. Es war der heidnische Gefängniswärter. Da nahm mich meine Mutter in den Arm: Valeria, sprach sie mit sanfter Stimme, höre, mein Kind. Ich gehe jetzt zu unserm Heiland, aus diesem dunkeln Gefängnis in den lichten Himmelssaal. Soll ich hier im Dunkeln bleiben bei dir? Da schmiegte ich mich an sie: Nein, Mutter, nimm mich mit. Sie küßte, segnete mich und übergab mich der treuen Pflegerin. Wir durchschritten endlose dunkle Gänge, dann ward plötzlich eine Thür geöffnet. Ich sah helles Licht. Das weiße Gewand meiner Mutter schimmerte, sie wandte das Antlitz, das wie in himmlischer Klarheit leuchtete; dumpfes Brausen, das Stimmengewirr der blutdürftigen Menge im Circus, drang

herein, die Thür ward wieder geschlossen. Meine Eltern verbluteten unter den Krallen wilder Tiere, ich sah sie nicht wieder." —

Valeria schwieg. Da drang Gesang durch die abendliche Stille, in getragenem Rhythmus klang es aus einem entfernten Saal herüber. „Der Abendhymnus!" sagte die Mutter. „Wo nur dein Vater bleibt, die Sitzung des Senats ist längst beendet." Beide schritten durch mehrerre weite Hallen und Gemächer und traten in den Saal, wo die ganze Hausbewohnerschaft versammelt war. Eine große Schar Sklaven und Beamte, wie sie zu dem Haushalt eines vornehmen Römers gehörten, Klienten und einige minder begüterte Familien der Nachbarschaft fanden sich zu der Abendandacht ein, die hier täglich gehalten ward. Sylvias Vater, der hochangesehene Lucius Sylvius Nepotianus, römischer Senator, war zugleich ein hervorragendes Mitglied der christlichen Gemeinde. Seine prächtige Villa bot die Stätte für den Gottesdienst jener Bekenner der neuen Religion, die in den weit verstreuten Landhäusern und Gebäuden der römischen Vororte, Latium genannt, wohnten. Ein junger Diacon, Eusebius, hielt heute das Abendgebet, wie er denn den Gottesdiensten in dieser Gemeinde vorzustehen pflegte. Da er von geringer Herkunft und arm war, genoß er zugleich die Gastfreundschaft des Senators, in dessen Hause er eine kleine Wohnung inne hatte. Noch während des Gesanges trat der Hausherr in den Saal. Er hatte sich nicht Zeit gelassen, die Toga abzulegen, und stand, eine stattliche Männergestalt, neben seiner Gattin, deren Blick sich zu seinem ernsten Gesicht wie mit banger Frage erhob. Als das Gebet beendet war und die Untergebenen, die in diesem Hause

Digitized by Google

nicht als wirkliche Sklaven, sondern als Glieder der christlichen Gemeinschaft gehalten waren, den Saal verlassen hatten, führte Lucius seine Gattin in die Bibliothek. Er winkte dem jungen Diacon, ihnen zu folgen, Sylvia, das einzige Kind des Senators, hing sich dem Vater vertraulich an den Arm. Die beiden Gatten nahmen auf dem Polster einer kleinen Marmorbank Platz, während sich Sylvia auf einem Sessel zu ihren Füßen niederließ und der junge Diacon an eine der Marmorsäulen lehnte, die die Bücherregale abteilten.

„Ich habe euch sehr ernste Kunde zu bringen, meine Lieben," hob Lucius, die Hand seiner Gattin in der seinigen haltend, jetzt an: „Eine Zeit der Trübsal bricht herein, und es kann kommen, daß es abermals heißt: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Heute ging dem Senat ein Edikt aus Nikomedien von Kaiser Diokletian, unserm bisher so gütigen und gerechten Gebieter, zu, worin er verfügt, daß alle Beamten, die sich zu dem Glauben an Jesum Christum, unsern Herrn, bekennen, sofort ihres Dienstes entlassen werden, sofern sie nicht der Bildsäule des Kaisers opfern wollen. Ich habe die Toga mit dem Purpurstreifen heute zum letztenmal getragen," fuhr er mit bewegter Stimme fort, „aber ich weiß, daß nicht die Hand des Kaisers, sondern die Hand meines Gottes sie mir von der Schulter nahm, und ich beuge mich."

„O Lucius," rief Valeria, „das ist der Anfang einer blutigen Zeit!" Sie barg das Haupt an der Schulter ihres Gatten. Ihre weiche Seele erbebte vor den Schrecknissen, die sie hereinbrechen sah.

„Vergiß nicht, meine geliebte Valeria, daß er, der

Digitized by Google

die Zeiten lenkt, auch die Kraft verleiht, sie zu ertragen," sagte Lucius ernst.

„Unser Ruhm ist nicht fein," sprach der junge Geistliche, „die Gemeinde Christi hat die Zeit der Geduld ihres Herrn übel ertragen. Nach dem bischöflichen Amt trachten, die dessen Ehre begehren, die Zucht der Gemeinde ist zerfallen, Neid und Zank ist an Stelle der Liebe unter uns eingerissen, und das Trachten nach den Gütern dieser Welt ist die Losung derer geworden, die alle Kraft daran setzen sollten, das himmlische Kleinod zu erringen und ihrer Seelen Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen. Was Wunder, daß der Herr uns heimsuchen will!" —

„Du hast recht, Eusebius," erwiderte Lucius, „die Braut des Herrn hat in vielen Stücken mit der Welt gebuhlt, laßt uns Buße thun, laßt uns bitten, daß wir in dem Feuer dieser Prüfung bestehn." Sie beugten die Häupter wie in stummem Gebet. Als Eusebius das seine erhob, leuchtete sein Antlitz wie von heiliger Begeisterung.

„Wie ist es gekommen, daß der Kaiser so plötzlich seine Gesinnung geändert und seine schirmende Hand von uns abgezogen hat?" fragte Valeria.

„Schon längere Zeit ging das Gerücht, daß sein Schwiegersohn Galerius allen seinen Einfluß daran setze, den Kaiser gegen die Christen einzunehmen. Jene prächtige Kirche, die, wie unser Freund Gorgonius uns ja kürzlich erst schrieb, von der Gemeinde in Nikomedien erbaut ist und die den kaiserlichen Palast selbst überragte, war den Heiden schon lange ein Aergernis. Am Tage nach dem Feste der Termalien ward dieser Prachtbau vom Pöbel zerstört, am Tage darauf erließ der Kaiser jenes harte Edikt. Die christlichen Kirchen sollen niedergerissen, die heiligen

Digitized by Google

Schriften verbrannt, alle christlichen Militär- und Zivilbeamten abgesetzt, ja die Christen aus dem Privatstande der Rechte freier Bürger beraubt und den christlichen Sklaven die Aussicht auf Freilassung genommen werden." — Lucius schwieg.

Valeria bedeckte das Gesicht mit den Händen. Es herrschte eine feierliche Stille, daß man das leise Knistern der Lampenflämmchen vernahm. Da sagte Eusebius mit klangvoller Stimme: „Aber in dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat!" — „Amen!" schloß die feste Stimme des Senators. „Amen!" flüsterte auch Valeria, obwohl eine Thräne an ihren Wimpern hing. Sylvia aber schlang ihre Arme um die Mutter und flüsterte: „Mutter, er kommt!" —

II.

Am nächsten Morgen ließ Valeria ihre Tochter rufen; sie hatte sich nicht erheben können, da sie, von einem heftigen Kopfschmerz, der sie öfters heimsuchte, geplagt, das Haupt von einer Sklavin mit Schneewasser kühlen ließ.

„Sylvia," sagte sie, „ich habe für dich einen besondern Auftrag. Es ist ein Bote von Julia gekommen. Ihr Kind liegt seit gestern im Fieber, und sie bittet um Arznei."

„Der kleine Amintius," rief Sylvia bestürzt. „O Mutter, laß mich zu Julia und sage schnell, welche Mittel ich mitnehmen soll."

„Du kommst meinen Wünschen zuvor, ich würde selbst zu Julia eilen, aber nun mußt du mich vertreten. Euphorion, der Arzt, wird dich begleiten und selbst die Mittel mitnehmen, die ihm geeignet erscheinen."

Digitized by Google

Julia war eine Pflegetochter des Hauses. Valeria hatte das von heidnischen Eltern der barbarischen Sitte gemäß ausgesetzte kleine Mädchen einst bei einem Ausgang gefunden, dem Verschmachten nahe. In erbarmender Liebe brachte sie das arme Wesen in ihr Haus und ließ es als Spielgefährtin der einige Jahre nach diesem Vorfall geborenen Sylvia mit dieser aufwachsen. Dann verheiratete sich Julia mit Epaphroditus, dem Thürhüter an einer der ersten Kirchen Roms. Sylvia besuchte die Gespielin bisweilen und spielte mit dem Kindchen, das sie sehr liebte.

Lucius Nepotianus hatte sich bereits in der Frühe in die Stadt begeben, und so machte sich Sylvia alsbald, begleitet von ihrer Sklavin und dem Freigelassenen Euphorion auf den Weg. In einer reich verzierten Sänfte, über der sich ein zierlicher Baldachin mit Vorhängen erhob, ruhte das junge Mädchen, während die Dienerin in einer zweiten einfachern Sänfte folgte. Beide wurden von starken Männern in scharlachroten Gewändern getragen, ein Trupp von zehn oder zwölf leicht bewaffneten Leuten schritt voran, und der Arzt ritt mit seinem Kästchen auf einem Maultiere nebenher. So bewegte sich der Zug zwischen den in der Morgensonne hell erglänzenden Marmorbauten, die die appische Straße umgaben, der Stadt zu. Hier angekommen, wanden sich die Träger durch ein Gewirr von Straßen, in denen das Leben der Weltbeherrscherin schon in dieser Morgenstunde lebhaft pulsierte, dem kleinen Thale zu, an dessen nordwestlichem Ende sich die kolossalen Mauern des flavischen Amphitheaters erhoben. Hier lag ziemlich unscheinbar eine der ältesten Kirchen Roms, heute St. Clemente genannt. Als die Sänfte um die letzte Straßenecke biegen wollte, entstand eine Stockung. „Was giebt es,

Digitized by Google

Euphorion?“ fragte Sylvia, unter dem Vorhang, den sie zugezogen hatte, hervorsehend. Statt aller Antwort deutete dieser auf das Album an dem nächsten Hause, eine viereckige, weiße Fläche, die, zu öffentlichen Ankündigungen bestimmt, in großen Lettern ein Edikt des Kaisers, das Edikt der hereinbrechenden Christenverfolgung, zeigte. Sylvias Augen überflogen den Inhalt des Plakats, und die Glut stieg ihr ins Antlitz, als sie, indem sich der Zug langsam durch die dicht gedrängte Menschenschar schob, Drohworte und Freudenrufe des Pöbels vernahm, der dem Edikt zujauchzte. Unwillkürlich drückte sie die kleine Schriftrolle, die einen Auszug aus dem Lukas-Evangelium enthielt, worin sie auf dem langen Wege gelesen hatte, an ihr Herz, als sie einen jungen Menschen mit gemeinem Gesicht ausrufen hörte: „Wenn die verdammten Schriften erst verbrannt sind, wird der Handel wieder gehen!“ Es mochte ein Verkäufer kleiner Götzenbilder sein, der unter dem Umsichgreifen der neuen Religion eine Abnahme seines Verdienstes empfunden hatte. Sylvia war froh, als sie endlich bei ihrer Freundin ankam und diese sie sogleich an das Bett ihres kranken Kindes führte. Das Kind befand sich besser, und Euphorion erklärte, seine Mittel würden das Fieber alsbald völlig beseitigen; dennoch war Julia in großer Aufregung, da infolge des Edikts zu erwarten stand, daß man von ihrem Gatten die Schlüssel der Kirche verlangen und das Heiligtum der Zerstörung preisgeben werde. „Und nie wird Epaphroditus die Hand dazu bieten,“ schluchzte sie, „man wird ihn fortschleppen und töten!“

„Wo ist dein Mann?“ forschte Sylvia, als sich beide später zu einem einfachen Mahl niederließen.

„Er ist mit den heiligen Gefäßen in früher Morgen-

Digitized by Google

stunde zum Bischof gegangen, damit diese unter allen Umständen geborgen werden."

Es war fast Mittag geworden, als sich Sylvia endlich von der Freundin verabschiedete.

Als ihr Blick über den Platz schweifte, lag die kleine Kirche noch still im Sonnenschein, aber wie drohend hoben sich die Massen des riesigen Amphitheaters gegen den leuchtenden Glanz des wolkenlosen Himmels ab. Die Stunde des Prandium, das um Mittag eingenommen wurde, hatte die Straßen etwas geleert. Es war verhältnismäßig still geworden. Ein tiefes Gebrüll vom Amphitheater her durchzitterte die Luft. Es mochte von den hungrigen Tieren der Wildnis ausgestoßen werden, die hier für die Festspiele und Tierkämpfe verwahrt wurden. Wie eine Drohung der Hölle erschien es dem zarten Mädchen, und leise flehte sie: „Komm, Herr, und errette uns."

Als sich die Sänften dem Thore näherten, kam ihnen plötzlich ein schreiender Volkshaufe entgegen. Schon von fern schlug das Gekreisch und Gebrüll der aufgeregten Menge an Sylvias Ohr, und die Sänftenträger standen auf den Wink Euphorions in einer Seitenstraße, um die Menge vorüberfluten zu lassen. Aengstlich spähte Sylvia auf das hellbeleuchtete Stückchen der Hauptstraße, das sich ihrem Blicke bot, während Euphorion die Sänftenträger ganz in den Schatten der engen Querstraße zurücktreten hieß und die voranschreitenden Sklaven, stämmige, blondhaarige Goten, an dem Eingang der Straße aufstellte, damit der Volkshaufe seinem Schützling durchaus fern gehalten werde. Jetzt stürmten ein paar wilde Buben vorbei, lautes Geschrei ausstoßend, dann folgten einige kreischende Weiber, und jetzt erschienen, zu einer heftig bewegten Gruppe verei-

Digitized by Google

nigt, einige wild aussehende starke Männer, die einen augenscheinlich den bessern Ständen angehörenden Mann zwischen sich auf den breiten Steinen des Pflasters hinschleiften. Der Unglückliche blutete aus einer Stirnwunde und war durch das Stoßen, Hin- und Herzerren und Schreien bereits in einen Zustand geraten, der ihn gerade zusammenbrechen ließ, als seine Peiniger die Stelle erreichten, an der Sylvia, leise erbebend, in banger Spannung auf die Menschenmenge hinaus spähte. Ein Aufschrei entfuhr ihren Lippen. „Epaphroditus!" rief sie entsetzt, denn sie erkannte in dem Unglücklichen den Gatten ihrer Freundin. Ohne die angstvolle Abwehr des alten Arztes zu beachten, bedeutete sie den Sklaven, die Sänfte herab zu lassen: „Platz, schaffe mir Platz, Ulfi!" rief sie dem Anführer ihrer Schutzbegleiter zu. Dieser gehorchte sofort und drängte mit kräftigen Stößen die nächststehenden Kerle zurück, die sich eben vergebens bemühten, den ohnmächtigen Epaphroditus durch Schläge wieder zum Leben zu bringen. „Schlagt den Hund vollends tot, den Galgenanbeter, den Eselspriester!" schrie jener Mensch, der schon am Morgen Sylvia erschreckt hatte. „Nein," wehrte ein andrer, „nicht doch, er soll uns erst seinen scheußlichen Tempel aufschließen, wir wollen die Goldbecher, aus denen sie das Blut trinken!" „Zurück, ihr Hunde!" unterbrach er sich, als ihm Ulfi in gebrochenem Latein jetzt sein „Platz da, für die edle Sylvia!" zuschrie. „Uns hat keiner zu befehlen." Er verstummte, denn die starke Hand des Germanen drückte ihn gegen die Mauer, daß ihm der Atem verging. Im Nu lag der blutende Thürhüter allein auf dem Straßenpflaster, während ein kurzes heftiges Ringen seine Peiniger für einen Augenblick zurückdrängte. Da kniete Sylvia, alles um sich vergessend, neben

Digitized by Google

dem Verwundeten und bemühte sich, mit ihrem Gewand das tropfende Blut von seiner Stirn zu wischen. Sie zog ein Fläschchen mit einer starken Essenz aus den Falten ihrer Toga, das sie für das kranke Kind zu sich gesteckt hatte, und versuchte ihm einige Tropfen einzuflößen. Sie war so mit ihm beschäftigt, daß sie der eignen Gefahr nicht achtete und verwirrt aufblickte, als sie sich plötzlich am Arm gepackt fühlte und ein paar wilde Gesichter drohend über sich erblickte. Auch jetzt noch dachte sie mehr an den Verwundeten, als an sich und suchte ihn mit ihrem eignen Körper zu schützen, indem sie sich über ihn beugte. Aber die wilde Menge, durch die Einmischung der Trabanten gereizt, ließ sich durch den angstvollen Ruf des alten Euphorion: „Schont die Tochter des Senators Lucius Nepotianus! Schont die edle Sylvia!" ebenso wenig beschwichtigen wie durch den rührenden Anblick des jungen Wesens, das flehend die Hände erhob. Schon begannen die braven, aus mehr als einer Wunde blutenden Goten zu wanken; sie konnten es nicht hindern, daß jener rohe junge Mensch den Arm der Knieenden packte und wilde Verwünschungen gegen sie ausgestoßen wurden, als plötzlich die Menge auseinander stob und murrend und schreiend einem Reiter auswich, der jetzt neben dem knieenden Mädchen hielt. Eine berittene Kohorte unter Führung eines jungen Tribunen und mehrerer Centurionen war vom Thor her gekommen, und der junge Führer blickte jetzt, wie Erklärung heischend, um sich. Da sprang Sylvia auf; die thränenschimmernden Augen zu ihm erhebend, rief sie außer sich: „Herr, dieser unschuldige Mann ist halb tot geschlagen, rette ihn, laß mich ihn seiner weinenden Frau, seinem kleinen Kinde zurückbringen!"

Digitized by Google

Ueber das stolze, etwas matte Gesicht des jungen Offiziers flog ein Ausdruck der Ueberraschung, als er hier im Staube der Straße das liebliche Mädchen vor sich sah, dessen Kleidung, von Blut befleckt, dennoch die vornehme Dame verriet. Nun trat auch Euphorion herzu: „Rettet die edle Sylvia, die Tochter des Senators Lucius Sylvius," sagte er. Da schrie Asprenas, der Götzenverkäufer: „Herr, dieser Mensch ist ein Nazarener, des Kaisers Edikt verdammt ihn, er soll uns seinen Tempel öffnen, damit wir des Kaisers Willen vollstrecken und das Nest zerstören."

„Schickt dich der Stadtpräfekt?" fragte der junge Römer, verächtlich auf die zerlumpte Gestalt des Mannes blickend. „Platz für meine Leute. Sei froh, du elender Schreier, wenn ich dich nicht behandle, wie du es verdienst, der du dich unterstehst, eine edle Dame anzufallen wie ein Molusserhund." Und sich zu Sylvia hinabneigend, fuhr er fort, indem es in seinen Augen aufleuchtete: „So wohr ich Titus Decius heiße, es soll dir kein Leid geschehen."

In der Menge erhob sich wildes Geschrei und heulendes Pfeifen. Sylvia beugte sich zitternd über ihren Schützling, der jetzt die Augen aufschlug. Auf einen Wink des Tribunus schloß sich ein dichter Kreis von Soldaten um Epaphroditus und seine junge Retterin, und der Pöbel, der inne ward, daß mit dieser Uebermacht nicht zu streiten sei, zerstreute sich. Epaphroditus ward in eine der Sänften gehoben und unter dem Schutz eines Centurio, von Euphorion begleitet, in seine Wohnung gebracht. Erst nachdem der Arzt festgestellt hatte, daß die Wunde nicht gefährlich sei, willigte Sylvia ein, sich nach Hause zu begeben, um ihrer Mutter nicht durch längeres Ausbleiben Sorge zu bereiten und sich nicht etwa abermals den Angriffen des Pöbels auszusetzen.

Digitized by Google

Decius versicherte dem alten treuen Arzt, daß er selbst sie nach der Villa des Nepotianus geleiten würde.

Von einer kleinen Abteilung seiner Leute begleitet, die den Schluß des Trupps bildeten, während die Goten wieder voran schritten, ritt Titus Decius nun neben der Sänfte her. Während er sich bemühte, seinen Hengst möglichst Schritt mit den Trägern halten zu lassen, wandte er das Haupt, auf dem ein prächtiger goldblinkender Helm in der Sonne funkelte, dem lieblichen Mädchengesichtchen zu, das zwischen den zurückgeschlagenen Purpurvorhängen zu ihm hinüber sah.

„Weshalb doch," fragte er jetzt, nachdem sie das Thor hinter sich hatten, „flößte dir jener elende Nazarener so viel Teilnahme ein?"

„Er ist der Mann meiner Gespielin, und ich wußte, daß sie ihn mit Angst erwartete, auch kenne ich ihn sehr gut."

„So ist er kein Nazarener? Ich dachte es gleich, was könnte einer jener unwissenden Galgenanbeter auch mit dir zu thun haben. Es ist gut, daß der Kaiser ihrem Unwesen endlich einmal ein Ziel setzt. Ueberall machen sie sich breit, und bis in die höchsten Kreise schon hat dieser finstre Aberglaube sich empor gewagt, aber immer ist es zu bedauern, daß oft Unschuldige durch den Unverstand des Pöbels mit den Schuldigen leiden müssen."

„Du irrst," sagte Sylvia, indem hohe Röte ihre Wange färbte. „Epaphroditus ist ein Christ, und auch ich bekenne mich zu Christus, dem Sohne Gottes!" Sie sagte das mit einer Art freudigen Triumphs.

Titus Decius sah betroffen zu ihr hinüber. „Du eine Christin?!" rief er, „wie ist das möglich?"

„Du bist wohl nicht heimisch in Rom, sonst wüßtest

Digitized by Google

du vielleicht, daß sich Lucius Sylvius Nepotianus, der Senator, zu jenem geschmähten Glauben bekennt. Der Vater hat niemals ein Geheimnis daraus gemacht," fügte sie mit einem Anflug von Stolz hinzu.

„Aber jetzt, wo diese Religion verboten ist, wird dein Vater diesen Irrtum aufgeben," sagte Decius zuversichtlich, „und auch du, die du sicher keinen Teil an den schlimmen Mysterien dieser jüdischen Sekte hast. —"

„Ich verstehe dich nicht," sagte Sylvia, „ich weiß nicht, wovon du redest, aber laß mich dich fragen, kennst du den Christenglauben, den du so schmähest?"

Ein spöttisches Lächeln glitt über sein schönes Gesicht. „Ich hatte ein paar elende Sklaven, die sich zu dieser Religion bekannten, ich ließ sie auspeitschen, da ward es dem einen leid, der andre aber besuchte nach wie vor jene Versammlungen, und da er ein sehr geschickter Schreiber ist, mag ich ihn nicht töten, thue also, als bemerke ich es nicht."

„Wenn du diesen Sklaven wieder siehst, sei gut zu ihm, ich bitte dich, lieber Titus," sagte Sylvia.

„Wie du befiehlst," erwiderte er halb belustigt und halb gerührt durch ihre kindliche Weise.

„Hast du je unsre Schriften gelesen?" fuhr Sylvia eindringlich fort. „Du kannst doch nicht verwerfen, was du gar nicht kennst."

„Ich blätterte einst in den Büchern des Porphyrius; er spricht milde über diesen Irrwahn," sagte der junge Mann nachdenklich, denn es erschien ihm unerhört, daß ein so reizendes Wesen, wie das junge Mädchen dort vor ihm, wirklich einem Glauben anhängen sollte, dessen Bekenner man der schrecklichsten Verbrechen für fähig erklärte.

„O ich weiß, Porphyrius, euer Philosoph, kennt un-

Digitized by Google

fern Herrn Jesus Christus, ihn, der unser Leben ist, nicht," rief Sylvia, die, sie wußte selbst nicht warum, der Gedanke, daß dieser Mann, der ihr soeben vielleicht das Leben gerettet, ein armer blinder Heide sei, mit besonders tiefem Schmerz erfüllte.

„Hier," fuhr sie, die kleine Schriftrolle aus ihrer Toga ziehend, eifrig fort, „hier ist ein kleines Stück unsrer Evangelien, ich bitte dich, lieber Titus, lies es, und wenn du mehr haben willst, kannst du gute Abschriften bei meinem Vater haben, soviel du willst."

Decius ergriff das dargebotene kleine Buch und verbarg es auf seiner Brust. „Um deinetwillen, holde Sylvia," sagte er mit einem Blick in ihr erregtes Gesicht, der ihr alles Blut in die Wangen trieb, „will ich es lesen, obwohl es mir schlecht bekommen kann, wenn ich, ein kaiserlicher Offizier, jene verbannten Schriften studiere, statt sie zu verbrennen."

„Ach, ich hatte das schlimme Edikt ganz vergessen; wenn es dich in Gefahr bringt, gieb mir die Rolle zurück, schnell, noch hat es niemand bemerkt," rief sie eifrig. Dann sich aber besinnend, fügte sie beschämt hinzu, „nein, behalte sie, es ist besser, dein Leib leidet, wenn nur deine Seele gerettet wird."

„Scheint dir meine Seele so wert?" sagte er, sich zu ihr hinüber neigend, mit tief eindringlicher Frage.

„Jede Seele ist ihm wert, dem guten Hirten, und darum auch mir," erwiderte sie ruhig, ihn mit klaren, unschuldigen Augen anschauend.

Er schwieg. „Welch ein wunderbares Geschöpf!" dachte er. „Ist das alles wirklich? Giebt es in dieser verderbten Welt noch ein weibliches Wesen von so viel Reinheit und Tiefe? Oder ist es Maske? Die Weiber sind zu

Digitized by Google

allem fähig," — ein sarkastisches Lächeln umspielte seine Lippen, aber es schwand, als er jetzt wieder zu Sylvia hinüber sah. Sie hatte die Hände gegen die Brust gedrückt und ihre Augen in die Weite gerichtet, während ein eigentümlicher Ausdruck von reiner Freude ihr Antlitz verklärte, als sähe sie jemand, der ihr unaussprechlich lieb wäre.

Decius wagte nicht, sie zu stören. Er ritt eine Weile schweigend neben ihr. Der strahlende Himmel hatte sich bewölkt, ein kühler Wind blies jetzt von den Bergen herüber, und Sylvia hüllte sich fester in ihre Palla.

„Weshalb ist dein Vater schon jetzt hier heraus gezogen, es ist noch sehr früh im Jahr," sagte Decius, „und für das Land noch etwas kalt."

„Wir sind seit mehreren Wintern ganz hier draußen geblieben, der Vater hat uns Kamine und kleine Oefen besorgt, es ist hier besser für die Mutter und für mich," sagt er, „als in der Stadt, wo es schwer ist, still für sich zu leben."

Decius nickte, er verstand, daß diese Blume nicht in den Sümpfen römischer Gesellschaft erblühen könne.

„Ich habe ein Landhaus an den felsigen Ufern des Meeres, nicht weit von Antium," sagte er. „Lange war ich nicht dort, aber ich will in nächster Zeit danach sehen, auch mich treibt es fort von Rom." Er wußte nicht, weshalb es ihm plötzlich schien, als könne er das Leben, das er bisher geführt hatte, nicht fortsetzen, aber es war so.

„Bist du immer in Rom?" fragte Sylvia.

„Erst seit etwa vier Monaten bin ich wieder dort, ich war lange Zeit in Lugdunum, wo meine Legion stand."

„Ist es dort besser als hier?" fragte sie.

„Für mich war es dort viel schlimmer", erwiderte er und preßte die Lippen zusammen, während sein Gesicht

Digitized by Google

einen Ausdruck annahm, der sie erschreckte; es lag plötzlich eine Bitterkeit, ja ein verhaltener Grimm auf seinen schönen Zügen, die diese vollständig entstellten.

„Dort ist unser Haus," sagte Sylvia, auf die schimmernde Marmortreppe und die schlanken Säulen deutend.

„Ah wie schön, und wie traurig für mich", sagte Decius.

„Weshalb traurig?"

„Weil ich nun von dir scheiden muß."

„O nein, das darfst du nicht," sagte sie leicht errötend, „du mußt mit hinein kommen, meine Mutter wird dir danken, und du sollst nicht hungrig umkehren, es ist die Zeit der Cöna."

III.

Valeria saß noch etwas matt von ihrem Kopfwehanfall, aber doch bedeutend wohler, unter der Säulenhalle des Peristils. Ihr Auge leuchtete auf, als sie jetzt Sylvias Stimme vernahm. Diese eilte, gefolgt von ihrem kriegerischen Begleiter, auf ihre Mutter zu und umarmte sie zärtlich. „Da bin ich, meine geliebte Mutter," sagte sie, „und du wirst Gott mit mir danken, wenn du hörst, daß ich ohne die Hilfe dieses edeln Mannes vielleicht heute nicht wieder gekommen wäre." Erschreckt blickte Valeria in das erregte Gesicht ihrer Tochter: „Deine Stola ist blutbefleckt, was ist geschehen, sprich mein Kind," rief sie bebend. Sylvia berichtete in möglichst schonender Weise den Vorgang mit Epaphroditus. Als sie geendet, reichte Valeria dem jungen Mann die Hand. „Dank, tausend Dank," sagte sie, „möge Gott, der Herr, dich segnen für das, was du an uns gethan hast." Titus Decius beugte sich über die Hand der

Digitized by Google

edeln Frau, und der Segen des unbekannten Gottes schien ihm aus ihrem milden Angesicht zu strömen. Jetzt trat der Senator ein. Auch er dankte dem jungen Manne mit warmen Worten, und alle baten ihn, an der Cöna, dem Hauptmahl, teilzunehmen. Nachdem Decius die Waffen abgelegt hatte und in dem Gemach des Hausherrn von den Sklaven mit einer weißen Tunica bekleidet worden war, ging man in das Speisezimmer. Er wunderte sich, daß man ihm keinen Kranz reichte, allein die ersten Christen hielten es nicht für recht, das Haupt zu bekränzen, wie die Römer so gern thaten.

„Vor wenig Tagen noch," sagte Lucius, „hätte ich dir den großen Dienst, den du unserm Hause erwiesen hast, mit manchem Gegendienst vergelten können, heute, wo ich alle meine öffentlichen Aemter niedergelegt habe, edler Decius, kann ich dir nichts bieten als die Gastfreundschaft meines Hauses, das du stets für dich geöffnet finden wirst."

„Das ist mir mehr wert als alles andre," rief Titus, indem sein Auge an der lieblichen Erscheinung Sylvias hing. Daß der junge Diakon das Tischgebet sprach, war dem philosophischen Römer, der längst seinen Götterglauben beiseite geworfen und so ziemlich ohne allen Glauben in den Tag hinein gelebt hatte, keine Störung. Doch griff er in abergläubischer Furcht nach einem Amulet, das er an einer Kette um den Hals trug, als er dem ernsten, fragenden Blick des jungen Geistlichen begegnete. Etwas erstaunt war Decius, einen Gast an der Tafel zu finden, augenscheinlich einen sehr ärmlichen, geringen Mann. Dieser sprach wenig und nur in gebrochnem Griechisch. Er trug nicht einmal den Ring, das Zeichen des Freigelassenen; dennoch schien es ihm, als werde grade diesem mit besondrer Zuvorkommenheit von der Familie begegnet.

Digitized by Google

Nach dem Essen schlug der Senator vor, in den Garten zu gehen. Der ärmliche Fremde wollte sich bescheiden zurückziehen, aber Lucius bat ihn, doch mit zu kommen, auch Sylvia folgte; aber Eusebius erklärte, er müsse noch einen kranken Sklaven besuchen, worauf ihm Valeria, zum Erstaunen des Decius, ihre Begleitung zusagte, um die Wunde des alten Flaccus zu verbinden.

So schritten sie in den weiten Garten der Villa, wo zwar dicht am Hause zierlich geschnittten Hecken und Taxusgebüsch die Hand eines kundigen Gärtners verriet, aber weiterhin eine mehr freie Weise waltete, die liebliche Ausblicke auf stille Teiche, malerische Wildnisse sowie einen kleinen, halb zerfallenen Tempel zeigte. „Dies alles," sagte Decius zu der neben ihm schreitenden Sylvia, „ist ganz anders, als ich sonst in den Gärten um Rom gesehen habe, es ist mehr wie ein Park in Bajä, wo man der Natur auch freien Spielraum läßt. Und doch finde ich es ganz besonders reizend."

Sylvia lächelte. „Auch ich liebe diesen Garten," sagte sie. „Früher war er nicht so, aber seitdem der Vater unser Haus in der Stadt für die Pflege der armen Kranken hat einrichten lassen, will er keine teuern Gartenanlagen halten." Sie kamen an eine Wiese, die mit bunten Blumen bedeckt war. Sylvia begann eine Hand voll zu pflücken. „Sie sind so wunderhübsch," sagte sie, „die Mutter liebt sie sehr. Ich will die Vasen und Schalen in ihrem Gemach damit füllen," und sie hüpfte von einer Blüte zur andern, bis ihre Hände sie nicht mehr halten konnten. Decius sah ihr zu. Jetzt war sie nur ein reizendes Kind. Es fiel ihm auf, daß sie keinerlei Schmuck trug, auch bei Valeria hatte er Spangen und Ringe vermißt, womit sich die Römerinnen so gern schmückten. Als Sylvia jetzt lä-

Digitized by Google

chelnd und tief atmend vor ihm stand, die Hände voll ihrer bunten Schätze, die Wangen gerötet, sah er, daß sie doch an einem Band eine zierliche Goldkapsel um den Hals trug.

„Du trägst eine Bulla," sagte er, auf das Kleinod deutend. „Ist es gut gegen den bösen Blick? Ich dachte, die Christen trügen keinen Zauber," fügte er spöttisch hinzu.

„Das ist kein Zauber," sagte sie plötzlich ernst, „aber ein Schatz ist es."

„Darf ich wissen, was für einer?" fragte er neugierig.

Sie zögerte einen Augenblick. Das Geheimnis schien ihr zu heilig, um es dem Heiden preiszugeben. Er sah sie verlangend und bittend an.

„Dir will ich es sagen," erwiderte sie mit der Zutraulichkeit eines Kindes, „du wirst schweigen. Es ist ein kleiner Schwamm darin, den die Wärterin meiner Mutter in das Blut meiner Großeltern tauchte, als sie in der Arena für unsern heiligen Glauben gestorben waren." Sie küßte die Kapsel und barg sie wieder in ihrem Gewande.

Decius sah sie betroffen an. „Und ein so schreckliches Zeichen des Todes trägst du auf deiner Brust!" rief er mit leichtem Schauder.

Sie sah ihn traurig an. „Armer Decius," erwiderte sie, „weißt du nicht, daß der Tod für uns Christen nur die Pforte zum ewigen, seligen Leben ist? Ein Zeichen des Lebens ist mir dieses Blut, und ich weiß, daß, die es vergossen haben, jetzt so glücklich sind, wie niemand hier unten auf der Erde werden kann." Ihre Augen leuchteten bei diesen Worten, und sie richtete den Blick auf die rotgoldenen Abendwolken, die jetzt über den matter gewordenen Himmel zogen, als sähe sie dort die seligen Bekenner in der Herrlichkeit der Vollendung.

Digitized by Google

„Ist dein Gott auch dort oben?“ fragte er, nicht ohne leisen Spott.

„Ja, dahin ist er gegangen, unsichtbar aber ist er bei uns geblieben, und einst wird er wieder kommen.“

„Wann denn?“

„Ich weiß es nicht, aber ich glaube, bald.“

„Da wirst du lange vergeblich warten müssen,“ sagte er.

„O nein, er hat es versprochen, er kommt gewiß.“ Sie sah so strahlend zu ihm auf, daß es ihn wie eine Scheu erfaßte und er schweigend seinen Weg neben ihr fortsetzte.

„Trägst du niemals Schmuck?“ fragte er nach einer Weile, um das Gespräch wieder in andre Bahnen zu lenken. Sie schüttelte den Lockenkopf. „Ich habe keinen,“ sagte sie lachend.

„Keinen Schmuck? Wie? Dein Vater ist ein reicher Mann, und du hättest keinen Schmuck?“

„Die Mutter auch nicht,“ ergänzte sie wie mit einem kleinen Triumph.

„Unmöglich, deine Mutter hätte niemals Ringe, Nadeln und Armspangen besessen?“

„O doch, aber sie gab alles fort, einen ganzen großen Elfenbeinkasten voll, denn es giebt so viel Arme hier draußen, Eusebius hat alles für sie gebraucht.“

„Und das Deine dazu,“ rief Decius. „Wahrlich dieser Eusebius scheint mir ein schlauer Fuchs mit einer großen Tasche.“

Sylvia sah ihn verwundert an, sie verstand ihn anfangs nicht. Dann aber sagte sie: „O du kennst Eusebius nicht! Komm, hier ist eine kleine Pforte, der Vater spricht mit dem Bruder aus Karthago, ich will dir etwas zeigen.“

Digitized by Google

„Das ist ein Verwandter von dir?“ fragte Decius erstaunt.

„O nein, es ist ein Bruder, der uns von der Gemeinde zu Karthago empfohlen ist, er ist auf einer weiten Reise nach dem Norden.“

„Und so einen Unbekannten, mir scheint gar einen Sklaven, nimmt dein Vater an seinen Tisch?“

„Er ist ein Bruder,“ sagte Sylvia, „auch er hat unsern Herrn lieb, und es gilt vor Gott kein Ansehn der Person.“

„Und deines Vaters Sklaven?“

„Sie wissen, daß sie Gott dienen, indem sie uns gehorchen.“ —

Decius folgte kopfschüttelnd dem voranschreitenden Mädchen. Es schien ihm, als werfe er einen Blick in eine neue Welt.

Sie überschritten einen Hof und kamen zu einer offenen Säulenhalle. Einst waren hier Götterstatuen aufgestellt gewesen, sie waren verschwunden und statt ihrer saßen in langer Reihe Arme, Siechе, Alte und Krüppel da. Eusebius schritt von einem zum andern, zwei Knaben trugen Speisen und Wein in großen Körben herbei, und er teilte den Hungernden und Durstenden aus. Unbemerkt nahten Decius und Sylvia und beobachteten, wie sich das ernste Gesicht des jungen Diakonen liebreich und freundlich zu diesen Unglücklichen neigte und wie er mit jedem von ihnen ein freundliches Wort sprach.

„Siehe, da sind die Schätze und Kostbarkeiten des Eusebius,“ sagte Sylvia leise, auf die Reihe der Almosenempfänger deutend. — —

Digitized by Google

IV.

Die Sonne war bereits untergegangen, und der Abendhymnus der Christen klang dem heimkehrenden Decius nach, als er an der Spitze seines kleinen Trupps die Via Appia zurück ritt. In dem Atrium seines Hauses brannten bereits die Lampen, und Tillius, ein Freigelassener, der der Begleiter seines Herrn zu sein pflegte, ging unruhig auf und ab. „Lupercus," rief er einen alten Sklaven mit weißen Haaren an, „was kann nur die Ursache dieses Ausbleibens sein? Die Stunde, zu der wir bei Aelius geladen waren, ist längst vorüber, ich fange an, ein Unglück zu befürchten."

„Ich weiß es nicht, doch hörte ich von Cassius, dem Centurio, daß unser Herr eine vornehme Dame nach der Villa ihres Vaters an der appischen Straße geleiten wolle."

„Eine Dame, Lupercus? Ach, das ist etwas andres, warum hast du mir das nicht längst gesagt?"

„Ich denke, der edle Titus Decius wird von diesem Ausflug längst zurück sein, du vergißt, unsre Gebieterin —"

Tillius lachte. „Meinst du, Lupercus, daß der Gedanke an Faustina unsern Herrn abhalten würde, eine andre Dame zu besuchen? Deine weißen Haare sollten mehr Weisheit bergen. Es ist weit von Lugdunum nach Rom."

„In meinem Schlafzimmer wartet ein Bote, der vor drei Stunden von dort eintraf; unsre Gebieterin will die Reise hierher antreten."

„O ihr Götter! dann ahnt mein Herr, was sein wartet, und er kommt deshalb nicht wieder. Das wird eine schöne Nacht werden, Lupercus," fuhr er seufzend fort, „ich rate dir, sorge dafür, daß das Dolchmesser des edeln Ti-

Digitized by Google

tus nicht bei der Hand ist, du könntest Bekanntschaft mit dem niedlichen Dinge machen, wenn du den Boten meldest."

„Ich stehe in Gottes Hand," sagte der Alte ruhig.

„Alter Narr," lachte Tillius, „es geht deinem Gott jetzt an den Kragen, heute konntest du es an den Straßenecken der Stadt lesen; und das ist, wie jedermann weiß, nur der Anfang. Doch horch, das sind die Hufe eines Rosses. Beim Zeus, da kommt er!"

Titus Decius betrat sein Haus, als erwache er aus einem Traum. Das glatte, verschmitzte Gesicht seines Tillius erschien ihm unglaublich widerlich, und er erwiderte dessen halb unterwürfigen, halb zudringlichen Gruß mit einem abweisenden Kopfnicken und schritt den innern Gemächern seines Hauses zu. Er bedeutete seinen Leuten, daß er nicht mehr ausgehen wolle, und zog sich, nachdem er sich umgekleidet hatte, in ein Zimmer zurück, wo er zu schreiben und zu lesen pflegte, und das mit allem Luxus der Zeit ausgestattet war. Er entließ den Sklaven, der ihm einen Becher gemischten Weines gebracht hatte, und sank in einen Sessel, dessen Kissen mit kostbarer Stickerei bedeckt waren. Er stützte das Haupt in die Hand und suchte seine Gedanken zu meistern. Hatte er soeben in einer andern Welt gelebt, oder hatte er geträumt? Er griff nach einer Vase, worin ein paar Anemonen standen, die er mit eigener Hand in das Wasser gesteckt hatte. Es war Wirklichkeit. In dem Lasterleben seiner Zeit, das ihn selbst mit tausend Banden gefesselt, das ihn dennoch in tiefster Seele angeekelt hatte, gab es eine Insel, in dieser Wüste eine Oase, wohin sich die selbstverleugnende, opferwillige Liebe, die edelste Gesinnung, die Reinheit des Weibes, die uneigennützige Arbeit des Mannes geflüchtet hatte, und diese Insel hieß Christentum? — Es war unmöglich! Konnte die ganze

Digitized by Google

Welt, die diesen Glauben mit allem erdenklichen Spott verhöhnte, mit dem schändlichsten Verdacht naturwidriger Verbrechen verfolgte, konnte der gerechte und weise Diocletian, konnten Philosophen und Satiriker, konnten sie alle sich so gröblich täuschen? Es konnte nicht sein. Ein eitles Gaukelspiel hatte ihn getäuscht. —

Da erstand die reine Gestalt Sylvias vor seinem innern Auge, er meinte, ihre holde Stimme zu hören, ihrem unschuldigen Blick zu begegnen. Hastig griff er nach der kleinen Bücherrolle, die neben ihm auf dem Tischchen lag. Sagte sie nicht, es sei ein Stück jener verpönten Schriften? Er entrollte das Pergament. Da klopfte es, und der weiße Kopf des alten Lupercus ward sichtbar. Zornig blitzte es in den Augen des jungen Mannes auf: „Habe ich nicht befohlen, man solle mich nicht stören?“ rief er erregt. „Hast du Lust, die Peitsche zu kosten, Lupercus? Hinaus, und unterstehe dich nicht wieder, mich zu belästigen.“ Lupercus stand demütig an der Thür. „Ein eiliger Brief von der edeln Faustina,“ sagte er. Decius fuhr auf. „Du unterstehst dich, warte, du Hund,“ schrie er, dem nichts unwillkommener war als diese Botschaft und der deshalb den eigenen Unmut an dem wehrlosen Sklaven kühlen wollte, wie er gewohnt war. „Komm her,“ herrschte er, ein kleines Dolchmesser, das in goldener, mit Steinen besetzter Scheide steckte, aus seinem Gewand ziehend. Er entblößte die haarscharfe Klinge. „Komm her, gieb den Brief und nimm den Lohn.“ Einer empfindlichen Wunde gewiß, warf sich Lupercus nicht winselnd zu Boden, wie die andern Sklaven gethan hätten, sondern kam festen Schrittes auf seinen jungen Herrn zu, den Blick ruhig auf dessen erregtes Gesicht richtend. „Wenn du diesen Sklaven wieder siehst, sei gut zu ihm“ — hatte nicht Sylvia so gesprochen? Die schon

Digitized by Google

erhobene Hand mit der kleinen Waffe sank langsam herab. „Bist du ein Christ, Lupercus?“ fragte er den Sklaven in völlig verändertem Ton. Ueber die tiefgefurchten Züge des Alten zog ein lichter Schein freudiger Ueberraschung. Sollte er gewürdigt werden, für seinen Herrn und Meister zu bluten? „Ja, ich bin ein Christ,“ kam es freudig von seinen Lippen. — „Und du fürchtest dich nicht? Du weißt, ich kann dich töten.“

„Ich weiß es, aber der Tod ist für mich die Pforte aus dem Kerker und der Dunkelheit zur Freiheit und zum Licht.“

War das nicht dieselbe Sprache, wie sie Sylvia geführt hatte? Titus Decius warf den Dolch von sich.

„Gieb den Brief und geh, Alter,“ sagte er gütig, „nimm den Rest des Weines mit, du magst ihn trinken.“

„Herr, du lenkest die Herzen der Menschen wie Wasserbäche“, dachte Lupercus, als er dankend das Zimmer verließ.

Titus Decius zerschnitt die seidene Schnur und nahm die beiden Wachstafeln auseinander. Während er las, verdüsterte sich sein Gesicht.

Als Sohn eines römischen hohen Beamten im lugdunensischen Gallien*) war Titus Decius in aller Ueppigkeit aufgewachsen, die sich ein solcher durch möglichste Ausnutzung seiner Stellung zu verschaffen wußte. Da sein Vater indessen selbst am besten erkannte, daß sein Reichtum auf thönernen Füßen stand, war er bemüht, seinem Sohn frühzeitig durch eine vorteilhafte Heirat die Zukunft zu sichern. Zu diesem Zweck warb er für ihn um die Hand der einzigen Tochter eines steinreichen Zollpächters. Dem jungen Titus ward es nicht schwer, diesen Bemühungen sei-

*) südlichem Frankreich.

Digitized by Google

nes Vaters durch sein persönliches Erscheinen bei Faustina Nachdruck zu geben, und so ward denn ein Bund geschlossen, den der junge Gatte nur zu bald wie eine lästige Fessel mit sich schleppte. Faustina war eine eitle, oberflächliche und dabei launische und heftige Natur, Titus auch keineswegs der Mann, um solche Schwächen geduldig zu ertragen. Es hatte Faustina zwar geschmeichelt, den vielbewunderten Tribunus als Gatten an ihrer Seite zu haben, aber bald begann sie, ihm durch unliebenswürdiges Benehmen und schließlich durch maßlose Eifersucht das Leben an ihrer Seite unerträglich zu machen, und er vergalt reichlich Böses mit Bösem. Sehr froh war er, daß der Befehl des Kaisers seine Legion nach Italien führte und daß er so ein Mittel fand, für einige Zeit wenigstens dem Unfrieden seines Hauses zu entrinnen, indem er Faustina zurückließ und sich selbst in den vollen Strudel römischen Lebens warf, um genießend zu vergessen und vergessend zu genießen.

In diesem Brief nun teilte seine Gattin ihm mit, daß sie nicht länger gesonnen sei, sich von ihm verlassen zu langweilen, während er sich den Vergnügungen der Weltstadt hingäbe, und daß sie unter dem Schutz eines ältern Freundes ihres Vaters, den Geschäfte nach Rom führten, im Begriff sei, ihm zu folgen.

Titus Decius biß die Lippen aufeinander und schleuderte die Wachstafeln von sich. Vor seinem Geiste erstand das geschminkte Gesicht seiner Gattin, er sah ihre zornfunkelnden Augen und hörte ihre nicht eben sanfte Stimme, wie sie ihm in einer jener häufigen Scenen gegenüber stand. Hastig schritt er im Gemach auf und nieder. „Ich will es nicht ertragen. Ich will nicht!“ murmelte er. „Wer kann mich zwingen, diese Fessel länger zu schleppen, ich werfe sie von mir, ich lasse mich von diesem Weibe scheiden!“ —

Digitized by Google

„Und dann bist du arm, bettelarm, Decius," raunte ihm eine innere Stimme höhnisch zu. Es war nicht das erste Mal, daß er diesen Kampf kämpfte. Er stöhnte laut auf und ballte die Hände. Dann rief er nach seinen Sklaven, ließ sich umkleiden und besuchte mit Tillius eines jener nächtlichen Feste, wo alles im Sinnentaumel erstarb. Wenigstens für kurze Zeit wollte er alle diese verhaßten Gedanken los sein. Aber in dieser Nacht gelang es ihm nicht. Seine Seele hatte Lebensluft geatmet, sie wand sich qualvoll in diesem Sumpf, und nach wenig Stunden schlich er sich fort, von dem lauten Schwarm unbemerkt. Er warf sich auf sein Lager. Als er sich entkleiden ließ, fiel ihm die Rolle, die ihm Sylvia gegeben und die er, als Lupercus eintrat, wieder zu sich gesteckt hatte, in die Hand. Er schob den Docht in der kleinen Bronzelampe mittels einer Nadel hoch und begann zu lesen. Und er las und las. Schon dämmerte der Morgen, und das Lämpchen begann knisternd zu verlöschen, als ihm die Rolle entsank und die Augen zufielen.

V.

Jenem ersten Edikt Kaiser Diocletians folgte alsbald ein zweites und drittes. In Nikomedien floß bereits Märtyrerblut. Nepotianus hatte sich, nachdem er alle öffentlichen Aemter niedergelegt, in die Stille seiner Villa zurückgezogen. Er lebte dort ausschließlich seiner Familie, und, obgleich er und Valeria den gewaltigen Ernst der Zeit nie aus den Augen verloren und sich und ihr Haus durch Gebet und Wort für den voraussichtlich unvermeidlichen Kampf vorzubereiten trachteten, ward ihnen diese Stille vor dem

Digitized by Google

Sturm, wo es ihnen vergönnt war, mit und für einander, gleichsam auf einer geborgenen Insel, zu leben, zu einer Zeit des Segens und reichen Trostes. Täglich um die Stunde der Cöna, wenn sich das vornehme Rom zu seinen schwelgerischen Mahlzeiten lagerte, ritt ein junger Mann, in eine dunkle Toga gehüllt und das Haupt durch einen breitkrempigen Sonnenhut beschattet, nur von einem einzigen alten Sklaven gefolgt, aus der Porta Asinaria (heute Porta S. Giovanni). Sobald er indessen das Weichbild der Stadt hinter sich hatte, wandte er sich rechts und erreichte nach verschiedenen Umwegen ein einsames Wirtshaus, wo er sein Pferd und das Tier seines Sklaven einstellte, um zu Fuß seinen Weg fortzusetzen. In einer frühen Nachmittagsstunde pochte er dann an die Pforte der Villa. Es war Decius, der Tribun, begleitet von Lupercus. Mit unwiderstehlicher Macht zog es den jungen Mann in dies Haus. Die Tiefe und Kraft der christlichen Lehre erschien seinem in Atheismus und Genußleben ermüdeten und unbefriedigten Geist wie eine frische Quelle neuen Lebens, und das liebevolle, reine Familienleben that seinem Herzen ungemein wohl; dennoch waren dies nicht die Haupttriebfedern seiner steten Wiederkehr. Er war weit entfernt, als heilsbegieriger, armer Sünder unter dem Kreuz Trost und Ruhe zu suchen, vielmehr zog ihn die täglich wachsende Liebe zu dem reizenden Kinde des Senators hierher. Ernste und tiefgehende Gespräche mit dem Senator oder der Unterricht, den er als Katechumene bei dem Diakonen Eusebius genoß, füllten zwar einen Teil der Stunden, die Decius hier zubrachte, aber immer gelang es ihm doch, eine Spanne Zeit für ein kurzes Geplauder mit den Frauen, für einen Gang durch den Park mit Sylvia, für einen Blick in die Kinderaugen, die ihm stets so freu-

Digitized by Google

dig entgegen leuchteten, zu gewinnen. Sobald er die Schwelle der Villa überschritt, schien es ihm, als trete er, selbst ein andrer Mensch, in eine andre Welt. Wenn er zurückgekehrt war in sein Haus, wenn seine alten Freunde ihn besuchten und staunend fragten, weshalb er ihren Kreis meide, wenn er gelegentlich einmal in diesen Kreis zurückkehrte, schien es ihm, als erwache er aus einem köstlichen Traum, und er fragte sich in solchen Stunden, weshalb es ihm doch so unmöglich sei, seiner Liebe zu dem holden Mädchen Worte zu leihen; er beschloß es auch wohl, und doch, sobald er in ihrer Nähe war, ließ er die günstigste Gelegenheit ungenutzt und zwang das Wort, das ihm auf der Lippe schwebte, zurück. Er hatte das Gefühl, als würde er damit den ganzen wundervollen Zauber zerstören, als müßte sie sich von ihm abwenden und ihm entschwinden wie eine jener zarten goldenen Wolken, die er so oft mit ihr am abendlichen Himmel beobachtete. Sie schien von einem unsichtbaren, aber undurchdringlichen Schutz umgeben, den er nicht verstand und doch fühlte.

So schritt der Sommer vor. Die vornehme römische Welt zog aufs Land, in die Bäder. Die Ankunft Faustinas hatte sich bisher verzögert. Titus Decius aber hatte inzwischen den Entschluß gefaßt, sich auch um den Preis seines Vermögens von ihr zu trennen. Die Heiligkeit der Ehe, wie sie die christliche Kirche lehrte, schien ihm auf seinen Bund mit Faustina durchaus nicht anwendbar, und er hoffte, sich in Kürze zu befreien. Daß er dabei meinte, seinen christlichen Freunden die Angelegenheit verbergen zu dürfen, beweist, wie sein innerer Mensch noch unter der Macht des Heidentums stand. Er schickte einen Brief an seine Gattin ab, der ihr seinen Entschluß kund geben sollte. Unter die Katechumenen war er bereits aufgenommen; ob-

Digitized by Google

wohl die Zeit der Vorbereitung auf die Taufe gewöhnlich zwei bis drei Jahre dauerte, pflegte man sie in Verfolgungszeiten abzukürzen. Man darf in Bezug auf die Ehescheidung, die Decius plante, nicht vergessen, daß man diese, selbst aus den nichtigsten Gründen, mit großer Gleichgiltigkeit ansah. Titus Decius dachte ganz seiner Zeit gemäß, wenn er sich ohne Bedenken von seiner Frau trennen zu können meinte. —

So verging der Sommer. Es war ein wundervoller Herbsttag. So frisch und rein die Luft, so warm und licht der Sonnenschein, so tief blau der Himmel, und im Park der Villa schlang sich die Rebe in buntblättrigen Gewinden von Stamm zu Stamm. Köstliche dunkelviolette Trauben hingen dazwischen, und Rosen dufteten noch am Gesträuch, aus dem hie und da eine schlanke Palme ihre anmutige Krone erhob. Sylvia saß unter einer Laube, die, durch kleine Marmorsäulen gebildet, ein anmutiges Plätzchen bot. Man hatte von hier einen weiten Blick, denn die Laube lag auf einem künstlichen kleinen Hügel, und die sinkende Sonne tauchte Gärten und Dächer in rotes Licht. Eine Kithara hielt das Mädchen in der Hand, und indem ihre Finger leise eine süße Melodie spielten, strahlte ihr Gesicht von Glück und innerm Frieden. „Weißt du, Titus," sagte sie zu diesem, „ich denke bisweilen daran, wie es sein wird, wenn der Herr nun wirklich kommt, und ich meine immer, es müsse um die Abendstunde sein; ich liebe diese Stunde mehr als irgend eine des Tages, sie verklärt alles, selbst den häßlichsten grauen Stein, und der dürre Ast jener Pinie, sieht er nicht aus, als sei er aus leuchtendem Golde geformt?"

„Meinst du?" sagte Decius zerstreut, seine Augen hingen an ihrem Gesicht, und da sie jetzt die Kithara neben sich auf die Bank legte, griff er darnach, und seine Hand irrte

Digitized by Google

zitternd über die Saiten, denen er eine leidenschaftliche Weise entlockte.

„Was für eine wilde Melodie ist das!“ sagte Sylvia lächelnd. „Titus, du bist mir manchmal so fremd und wunderbar,“ fuhr sie fort, indem ihre Augen fragend auf ihm ruhten. „Bisweilen dünkt mich, du gehörst ganz zu uns, und dann wieder fürchte ich“ — sie brach ab.

„Was fürchtet Sylvia, sprich, ich bitte dich.“

„Daß dich die Dämonen noch nicht verlassen haben,“ sagte sie leise*).

„In deiner Nähe verlassen sie mich stets,“ sagte er leidenschaftlich.

„Das kommt, weil ich so viel für dich bete,“ erwiderte sie in ihrer innigen Weise. „Du bist ja noch nicht getauft,“ fuhr sie tröstend fort, „o, ich freue mich auf deine Taufe.“

„Warum Sylvia?“

Sie senkte das Auge vor dem Blick, der in dem seinigen aufleuchtete. „Weil ich dich lieb habe, Titus, und darum wünsche, daß du bald zu denen gehörst, die ihre Seele helle gewaschen haben im Blut des Lammes,“ sagte sie einfach.

Er sprang auf. „Sylvia, du hast mich lieb?“ bebte es von seinen Lippen; da trat Lupercus vor, der hinter den Säulen im Gebüsch gesessen hatte. „Dort kommt Eusebius,“ sagte er, auf den Diakonen deutend, der die Stufen der Terrasse vom Hause herab schritt, „er erwartet dich, Herr.“

„Wunderbar, Lupercus,“ sagte Sylvia, als die beiden

*) Die Christen glaubten, die Heidenwelt stehe unter dämonischem Einfluß.

Digitized by Google

davon schritten, „daß die Armen draußen in der Welt nicht begreifen, wie wir sie lieb haben müssen."

Lupercus blickte in das reine Kindergesicht, er öffnete den Mund, um ihr etwas zu sagen, der Alte hatte schon lange in bangem Zweifel gerungen zwischen dem Schweigen, das er seinem Herrn schuldete, und dem Reden, das er meinte seinen Brüdern in Christo zu schulden. Sollte er den Schleier von diesen unschuldigen Augen fortziehen? Er preßte die Lippen aufeinander, und ein Stoßseufzer um Erleichterung stieg aus seinem Herzen zum Herrn empor. Da war es ihm, als sähe er in das erregte, leidenschaftliche Antlitz seines Gebieters.

„Weißt du, daß mein Herr ein Weib hat, Sylvia?" sagte er, ohne sie anzusehen. Sie blickte mit weit geöffneten Augen zu ihm hinüber: „Was sagst du, Lupercus?" „Mein Herr hat ein Weib," wiederholte der Alte, „ich fragte, ob du es wüßtest, sie blieb in Lugdunum, aber sie wird bald kommen."

Sylvia war leichenblaß geworden. „Titus Decius hat ein Weib?"

Lupercus nickte. „Sie ist schön, aber gehört zu denen, die im Finstern wandeln, er lebt in Unfrieden mit ihr."

Sylvia antwortete nicht. Sie starrte wie abwesend in die sich immer tiefer färbende Glut des Abendhimmels, langsam hob sie die Hände und bedeckte das Antlitz damit. Es schien dem Alten, als rinne ein funkelnder Tropfen zwischen den feinen Fingern herab. Sie war aufgestanden, als er zu reden begann, jetzt sank sie auf die Knie. Er wollte zu ihr treten, aber er wandte sich und ging langsam fort. „Sie hat den besten Tröster bei sich," murmelte der Alte, „ich konnte nicht anders." — Titus Decius sah Sylvia an diesem Abend nicht wieder.

Digitized by Google

VI.

Als Decius zurück kam in sein Haus, fand er es in großer Aufregung. Tillius trat ihm bereits im Vestibulum entgegen: „Sie ist da, Herr," sagte er, „vor einer Stunde traf die edle Faustina ein."

„So werde ich das Haus nicht betreten!" rief Decius, er wandte sich, um seinen Entschluß auszuführen, aber er bedachte zur rechten Zeit, daß er vor allen Dingen Aufsehn vermeiden müsse, und so begrüßte er seine Gattin mit kalter Höflichkeit. Sobald sie sich mit ihm allein sah, erklärte sie ihm unter heftigen Ausbrüchen ihres Zornes, daß sie seinen Brief zwar empfangen habe, daß sie indessen keineswegs gesonnen sei, sich ohne weiteres seinen Wünschen zu fügen, und daß sie selbst gekommen sei, um den Grund seiner Abneigung zu erforschen. Vergeblich suchte er sie durch Vernunftgründe von der Notwendigkeit der Lösung einer so unglücklichen Ehe wie die ihrige zu überzeugen. Er erreichte nur, daß sie sich in heftigen Schmähungen erging, und war am Ende froh, dem Toben, Weinen und Schelten unter dem Vorwande zu entfliehen, daß er noch einer Einladung folgen müsse. Rastlos durchwanderte er die dunkeln Straßen der Stadt. Was sollte daraus werden? Liebe und Haß wogten in seinem Herzen auf und ab, und unter dem Kampf der Leidenschaft vernahm er die Stimme des Gewissens, die ihn verklagte. Zu lange hatte er jetzt mit den Christen verkehrt, zu viel von ihrer Lehre aufgenommen, als daß sie nicht erwacht wäre. „Hast du es denn schon einmal versucht, dich in Liebe mit deinem Weibe zu vertragen? Wer ein Weib ansieht ihrer zu begehren, der hat die Ehe mit ihr gebrochen. Die Ehebrecher wird Gott richten." Warum fielen ihm gerade alle diese Worte ein? Sein Blut tobte, sein Kopf schwindelte. Er wollte

Digitized by Google

beten, er konnte es nicht, es lag wie ein Bann auf ihm. — Endlich graute der Morgen. Er fand ihn weit ab von seiner Wohnung auf dem Marsfeld; fröstelnd hüllte er sich in seinen Mantel und eilte den Weg zurück. Als er um eine Ecke bog, sah er einige Männer am Album beschäftigt. Sie malten große Buchstaben auf die weiß übertünchte Ecke. Er las den Namen des Kaisers. Gleichgiltig schritt er vorüber. Was ging ihn die Welt an, er hatte mit dem Chaos in seinem Herzen genug zu schaffen. Am andern Tage suchte er einen Rechtsgelehrten auf, um mit ihm über den Fall seiner Scheidung zu verhandeln. Indessen saß Faustina vor ihrem Putztisch, sie ließ sich von ihren Sklavinnen schmücken; es war ihr halb und halb leid, daß sie Decius gestern so unfreundlich begegnet war, sie beschloß, die Sache heute anders anzufangen. Vor allen Dingen mußte sie den Grund seines Wunsches, sich von ihr zu trennen, erfahren.. Nachdem sie genügend ihre Augenbrauen gemalt, ihre Haare gebrannt und geölt, ihre Wangen geschminkt und ihre Sklavinnen gekratzt und geschlagen hatte, setzte sie sich in das Zimmer ihres Gatten und beschied Tillius vor sich. Eine Zeit lang bearbeitete sie durch Kreuz- und Querfragen den Freigelassenen, hielt ihm dann einen Diamantring dar und sagte: „Tillius, wenn du mir sagst, ob du von irgend einem Liebesabenteuer deines Herrn weißt, so schenke ich dir diesen Ring, der dich zum wohlhabenden Mann machen wird.“ Die Augen des Freigelassenen funkelten begehrlich, und er gestand nun, obwohl zögernd, daß sein Herr allerdings im Verdacht stehe, ein Liebesabenteuer zu verfolgen. Oefter waren dem Freigelassenen die Anspielungen der Freunde seines Gebieters zu Ohren gekommen, und er selbst wußte von den geheimnisvollen Ausflügen durch die Porta Asinaria.

Digitized by Google

„Und niemals ist ihm jemand dorthin gefolgt?“ rief Faustina.

„O doch, Lupercus hat ihn stets begleitet.“

„Hole ihn sogleich.“

Hier aber scheiterte die Ueberredungskunst, die Bestechung wie die Drohung Faustinas. Lupercus blieb dabei, daß er kein Recht habe, die Geheimnisse seines Gebieters zu verraten.

„Tillius,“ wandte sich die ärgerliche Faustina, nachdem der Alte gegangen war, nun an diesen, „du weißt, um welchen Preis es sich handelt. Sobald mein Gatte wieder einen solchen Gang unternimmt, will ich wissen, wohin er geht, denke an den Ring.“ —

Als Decius heimkehrte, wunderte er sich, die Gattin in so viel besserer Laune zu finden. Sie konnte durchaus liebenswürdig sein, wenn sie wollte, und jetzt wollte sie. Im Gefühl seines Unrechtes war auch er milder gestimmt und ließ sich sogar von ihr fest halten bis über die Stunde hinaus, wo er nach der Villa zu gehn pflegte. Endlich gelang es ihm doch, sich los zu machen, und so dämmerte es bereits ein wenig, als er das Haus erreichte. Nur kurz verweilte er heute. Sylvia war nicht da. Sie war mit Eusebius zu einer Kranken gegangen. Decius schien es, als ruhten die Blicke des Senators mit vorwurfsvollem Ausdruck auf ihm.

Am andern Morgen wußte Faustina, wohin ihr Gatte ging, und Tillius steckte den kostbaren Ring ein. Auch daß Nepotianus eine schöne Tochter habe, ward ihr gemeldet, sowie daß er dort draußen lebe, weil er ein Christ und daher von Amt und Würden abgesetzt sei.

Am andern Mittag kehrte Faurstina von einem Ausflug zurück, den sie in ihrer Sänfte unternommen hatte.

Digitized by Google

Bald darauf beschied sie den Freigelassenen vor sich: „Sagtest du nicht, daß Lucius Nepotianus ein Christ sei?"

„Du sagest es, Gebieterin."

„Hast du gelesen, was an allen Ecken der Straßen steht?"

„Nein, ich habe das Haus nicht seit jenem Gange vor das Thor in der Dämmerung verlassen."

„Nun, es gebietet diesen elenden Christen, zu opfern oder zu sterben," sagte die schöne Frau, indem ein höhnisches Lächeln ihre Lippen umspielte. „Trage diesen Brief zum Stadtpräfekten, Tillius, er ist wichtig."

Als Titus Decius am folgenden Nachmittag seinen Weg zur Villa antreten wollte, befremdete es ihn einigermaßen, daß Faustina ihn nicht nur ungefragt ziehen ließ, sondern ihm gewissermaßen den Weg zu seinem Aufbruch ebnete. Auch er hatte nun das neue grausame Edikt, das den Christen nur die Wahl zwischen Abfall und Tod ließ, gelesen und beschloß, die Freunde so bald als möglich zu warnen. Er wollte ihnen sein Landhaus am Meer als Versteck anbieten und eilte daher so schnell als möglich auf gewohntem Wege zur Stadt hinaus. Als er das Vestibulum des Hauses betrat und anklopfte, wunderte er sich, den bekannten Thürhüter, Barbillus, nicht wie sonst sogleich aus seiner Cella treten zu sehen. Die ganze Umgebung der Villa erschien ihm merkwürdig still, kein Sklave war rings zu sehen, alle Eingänge waren geschlossen. Endlich, nachdem er wohl eine Viertelstunde gewartet und gepocht hatte, vernahm er einen schlürfenden Schritt und das fette, breite Gesicht eines numidischen Sklaven ward in der Thürspalte sichtbar, er hatte diesen Menschen noch nie hier gesehn.

„Wo ist Barbillus?" fragte Decius, „und weshalb läßt du mich so lange an der Thür warten? Ich werde

deinem Herrn melden, daß du nachlässig deinen Dienst versiehst!" Er wollte ohne weiteres eintreten.

„Oho," grinste der Numidier, seine aufgeschwemmte Gestalt in die Thür und vor Decius schiebend, „hier kommt niemand herein, den ich nicht einlasse, und wer bist denn du, daß du so ohne weiteres hier eindringen willst?" Er sprach ein schlechtes Latein, und seine Gebärden waren unverschämt. Decius stieg das Blut in die Schläfe.

„Vielleicht," sagte Lupercus besonnen, „ist man absichtlich vorsichtiger, o Herr."

„Du hast recht, Lupercus," stimmte Decius bei, und sich zu dem Dicken wendend, sagte er ruhig: „Melde dem Senator, daß der Tribun Titus Decius da sei."

Wieder grinste das feiste Gesicht des Thürhüters, und er zog ein Täfelchen aus seiner Tunika, worin er augenscheinlich den so eben gehörten Namen eintrug, dann sagte er höhnisch: „Der Senator, der kein Senator mehr ist, hat seit heute Vormittag eine andre Wohnung bezogen, willst du ihn besuchen, o edler Titus Decius, so begieb dich in das mamertinische Gefängnis, dort triffst du ihn mit seiner ganzen Familie; so lange, bis ihn die Löwen und Tiger des flavischen Theaters verspeisen, wird er dort wohnen. Ha, ha —" er lachte laut und schloß die Thür ohne weiteres vor den beiden draußen stehenden Männern.

Decius ward leichenblaß. „Zu spät, o Gott, zu spät!" murmelte er.

Auch Lupercus war tief ergriffen. „Der Herr wird ihnen Kraft geben, er verläßt die Seinen nicht," sagte er nach einer kleinen Weile. „Willst du gleich zu ihnen gehen, Herr?" Dieser antwortete nicht; er lehnte gegen die Wand des Hauses, und banges Stöhnen entrang sich seiner Brust.

Digitized by Google

„Komm, wir erregen Aufsehen," fuhr der Sklave fort, auf einige Männer deutend, die jetzt aus der Seitenthür traten. Er ergriff den Arm seines Herrn und führte ihn rasch der Straße zu. Decius war wie betäubt. Endlich, als sie auf ihren Pferden der Stadt wieder zueilten, sagte er zu Lupercus: „Mir ist, als hätte ich gehört, daß man bisweilen auch für solche, die nicht opfern wollen, ein Zeugnis für Geld erhalten kann, als sei dies dennoch von ihnen geschehen. Weißt du etwas davon, Lupercus?"

„Ja, Herr, von so schändlichem Betrug hörte auch ich, doch fürchte ich für unsre edeln Freunde diese Versuchung am wenigsten."

„Ich frage dich nicht nach dem, was du fürchtest," rief sein Gebieter mit Stirnrunzeln, „auch nicht nach deiner Meinung über diesen Ausweg, spare deine Weisheit, Sklave, und sage mir, was ich wissen will. Wie erhält man dergleichen Freibriefe?"

Lupercus sah erschrocken und traurig zu seinem jungen Herrn hinüber.

„Ich weiß es nicht," sagte er.

VII.

In einer einsamen Zelle des mamertinischen Gefängnisses, das zu Füßen des Capitolinischen Hügels seine düstern Mauern erhob, hatte man Lucius Sylvius Nepotianus und die Seinigen eingekerkert. Sylvias Eltern hatten nicht erfahren, was in dem Herzen der Tochter seit jenem Abend im Garten vorgegangen war, und welchen Kampf das junge Mädchen in der Stille ihres Betkämmerleins durchrang. Sie war vielleicht ein wenig stiller als

Digitized by Google

sonst, aber noch liebevoller und zärtlicher der Mutter, noch aufmerksamer dem Vater begegnet. Einer nur, der die ganze Zeit ihres Verkehrs mit Titus Decius um sie gebangt hatte, Eusebius, ahnte, was sie litt. Sein Mißtrauen gegen den Katechumen, der die Lehre so gut und scharf mit dem Verstande faßte, und von dem er doch stets das Gefühl gehabt hatte, daß sein innerer Mensch nicht wiedergeboren sei, war beständig gewachsen. Da kamen die Häscher und verlangten das Opfer für den Kaiser. Eusebius entging ihnen, denn er war nicht im Hause anwesend, als die Familie ins Gefängnis geführt wurde. Nepotianus fand Wege, den Diakonen durch einen treuen Freigelassenen vor der Rückkehr warnen zu lassen, und Eusebius bezog ein Versteck, das im voraus für den Fall, daß die Verfolgung härter werden solle, von der Gemeinde in Bereitschaft gehalten war für ihren Hirten.

Der Senator und sein Weib beugten sich mit dem Mute und der Demut, die allein ihr lebendiger Glaube ihnen geben konnte, unter das furchtbare Schicksal, das über sie hereingebrochen war und das natürlich in dem Schmerz, ihr Kind gleichen Grausamkeiten preisgegeben zu sehen, seinen schärfsten Stachel fand. Aber hier gerade kam die Hilfe ihres Herrn und Meisters augenscheinlich ihrer Schwachheit entgegen, denn Sylvia war ihnen mit einer Freudigkeit in das Gefängnis gefolgt, die auch unter den Leiden und Entbehrungen der Haft nicht einen Augenblick von ihr wich. „Vater, Mutter, der Herr kommt, um uns heimzuholen in seine himmlische Herrlichkeit!“ das war ihr einziger Gedanke, der sie mit freudiger Begeisterung erfüllte und ihre Lippen von Lobgesängen überfließen ließ. Sie pflegte die zarte Mutter, deren Körper alsbald die feuchte Kerkerluft und die schlechte Nahrung peinvoll

Digitized by Google

empfand. Sie suchte dem ernsten Vater die Zeit durch süßen Gesang und ernstes Gespräch zu kürzen, und das Furchtbare ihrer voraussichtlichen Todesstrafe schien sie gar nicht in sich aufzunehmen. So vergingen mehrere Tage. Das Zeitmaß bot den Gefangenen nur ein schräger Sonnenstrahl, der durch eine kleine Oeffnung oben in der Wand seinen Weg zu ihnen fand; und dieser war eines Tages so hoch gestiegen, daß er drei Uhr des Nachmittags andeutete, auch stand die Schüssel mit Speltbrei bereits auf dem kleinen Steintisch, als sich die schwere Kerkerthür noch einmal öffnete und eine Männergestalt, in eine dunkle Toga gehüllt, eintrat. Geblendet von dem Tageslicht draußen, stand der Ankömmling und versuchte in dem kleinen, dämmerigen Raum die Menschen zu erkennen. Da trat Lucius Nepotianus auf ihn zu: „Titus Decius, mein Freund," rief er, ihm die Hände entgegen streckend, „kommst du, die Gefangenen des Herrn zu besuchen? Sei mir gesegnet!"

Auch Valeria begrüßte ihn.

„Will mir Sylvia keinen Gruß spenden?" fragte der Tribun, dessen Blick auf der schlanken Gestalt ruhte, die sich in die entfernteste Ecke des Gemachs zurückzog.

Mit großen, ernsten Augen sah sie zu ihm hinüber, und schmerzvolle Spannung lag im Ton ihrer sonst so lieblichen Stimme, als sie sagte: „Titus Decius, kommst du, um dich mit uns taufen zu lassen mit jener blutigen Taufe, zu der wir uns bereiten?" —

„Ich komme, um euch alle vor dieser Taufe zu bewahren, um euch aus dem Kerker zu führen!" erwiderte er, indem ein leises Beben seiner Stimme die Zuversicht, mit der er sich zu sprechen bemühte, Lügen strafte.

„Wie ist das möglich?" rief Valeria.

Digitized by Google

„Hier in meiner Hand halte ich eure Freiheit, euer Leben," fuhr er fort, drei kleine Schriftröllchen aus den Falten seiner Toga ziehend, „nehmt und kommt mit mir; ich habe die Sänften bereit, die euch aus diesem schrecklichen Kerker in das Haus euers Freundes führen sollen."

Der Senator hatte einen der Papyrusstreifen entrollt. Seine Stirn runzelte sich, auch Valeria ließ das Röllchen auf den Boden gleiten, während Sylvia sich abwandte und das Haupt gegen die feuchte Wand des Kerkers lehnte.

„Ich will hoffen, daß nur deine Liebe zu uns dich so verblendet hat," sagte Nepotianus ernst; „wüßte ich das nicht, so müßte ich glauben, du seist ein Abtrünniger. Es schmerzt mich, Titus Decius, daß du nicht fester in Christum gegründet bist."

„Nepotianus! ich bitte dich" —

„Still, Titus Decius. Vergiß nicht, daß wir einen lebendigen Gott haben und daß wir keine Betrüger sein können."

„Wie kannst du so schroff auffassen, was doch nur eine einfache Klugheit ist. Dieser Schein ist nicht von dir geschrieben und unterschrieben, er nimmt etwas als geschehen an, was deshalb nie geschehen ist noch geschehen wird."

„Indem ich mir durch das Zeugnis, das falsche, gefälschte Zeugnis, daß ich der Bildsäule des Kaisers geopfert hätte, die Freiheit erkaufe, begehe ich eine doppelte Sünde, die der Verleugnung und Abgötterei und die des Betrugs. Da hast du meine Antwort." Er zerriß das Röllchen und zerstreute die Stückchen in der Zelle: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten mögen, fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle!"

Digitized by Google

„Was hast du gethan!“ rief Decius erschrocken.

„Was ein Christ thun muß,“ erwiderte der Senator.

Decius ergriff den Papyrusstreifen, den Sylvia gleichgiltig auf den kleinen Steintisch der Zelle geworfen hatte.

„Ich will und kann nicht mit dir streiten, edler Nepotianus,“ sagte er, „wenn ich dir auch gestehe, daß ich nicht glaube, Gott könne wegen einer solchen Formsache verlangen, daß ein so kostbares Leben, wie das deinige, das so viel Gutes auf Erden wirken kann, verloren gehen solle. Du warst mir stets ein Vorbild, und für seine Ueberzeugung zu sterben, galt dem Römer von alters her als besondere Tugend; mit tiefem Schmerz erkenne ich die Größe deiner Seele, obwohl mir scheint, daß du über das Maß des Gebotenen hinaus gehst. Ich bitte dich aber, laß dein Weib, laß deine junge unschuldige Tochter nicht diesen verhängnisvollen Irrtum mit dir teilen. Hilf mir, sie bereden, daß sie sich retten lassen. Ich will nichts, als daß sie mir folgen, alles andre ist meine Sache.“

„Niemals,“ rief Valeria leidenschaftlich, indem sie sich in die Arme ihres Gatten warf, „niemals werde ich meinen Gatten verlassen. — Bemühe dich nicht, Titus! Sein Gott ist mein Gott, wo er hingeht, da will ich auch hingehen, wo er stirbt, da will ich auch begraben werden. Die himmlische Krone ist wertvoller, als eine kurze Spanne Zeit auf Erden länger zu leben.“

Titus sah, daß auch hier seine Bitten vergeblich sein würden.

„Du hast gewählt, Valeria,“ sagte er traurig, „und ich kann es begreifen, aber ich flehe nun, laßt mir eure Tochter. Sie, die noch kaum die Lippen an den süßen Kelch des Lebens gesetzt hat, die so schön, so jung, so zum Glück geschaffen ist. Grausam wäre der Gott, der von euch ver-

Digitized by Google

langte, sie zu opfern. Sollen diese zarten Glieder, der schaulustigen Menge zum wilden Schauspiel, von den Krallen wilder Tiere zerfleischt werden? Wollt ihr, unbarmherziger als das wilde Tier der Wüste selbst, das sein Junges bis zum letzten Atemzug verteidigt, dies blühende Leben erbarmungslos den Händen roher Henker überliefern? O Nepotianus, o Valeria, erbarmt euch euers einzigen Kindes!" Er breitete flehend die Hände, aus, und seine Stimme bebte vor Erregung.

Der Senator war sehr bleich geworden, und Valeria barg schluchzend ihr Haupt an der Brust des Gatten. Da trat Sylvia zu ihnen.

„Fürchtet nichts, meine geliebten Eltern," sagte sie mit klarer, fester Stimme. „Ich weiß, daß der Herr Jesus Christus meine Kraft sein wird. Wenn er kommt, will ich bereit sein. Nimmer werde ich ihn verleugnen, ihn, der für mich gestorben ist, nichts in der Welt soll mich von ihm scheiden. Auch das schrecklichste Sterben ist kurz und zeitlich, aber die himmlische Herrlichkeit ist unvergänglich und ewig!"

„O, Sylvia," rief Titus außer sich, „du tötest mich! — du weißt nicht, was du mir bist. In dieser Stunde, der letzten, die mir noch vergönnt wird, mit dir zu reden, muß ich es dir sagen, was mir schon seit Monden auf der Lippe schwebt. Ich liebe dich über alles auf der Welt. Ja," fuhr er zu den Eltern gewendet fort, „gebt sie mir in diesem schmerzvollen und heiligen Augenblick. Ich will sie hoch halten als den Edelstein meines Hauses, als die Perle meines Herzens, als mein Weib und zugleich als den guten Engel, der mich jene lichten Wege —"

„Halt," unterbrach ihn Sylvia; er blickte erschrocken in ihr blasses Gesicht. Aus dem schüchternen Kinde war

Digitized by Google

plötzlich eine zürnende Jungfrau geworden; hoch aufgerichtet stand sie vor ihm, ihre Augen flammten. „Halt, Titus Decius, kein Wort weiter. Wozu die Lüge? Du hast ein Weib, niemals kann ich dir angehören, niemals will ich dein sein. Ich höre den Ruf meines himmlischen Bräutigams, ihm will ich folgen, nichts mehr bietet mir die dunkle Erde. Weiche von uns, deine Stimme ist die Stimme des Versuchers, und wir sind des Herrn!"

Titus erbebte. Dann sank er vor ihr auf die Knie. „Sylvia," stöhnte er, „verstoße mich nicht. Du hast mich neues Leben gelehrt, nur du kannst mich retten, ohne dich bin ich verloren."

Da beugte sie sich über ihn, und indem sie leise die Hand auf sein Haupt legte, sagte sie weich: „Ich habe tief um dich getrauert, Decius, kehr um, thue rechtschaffene Buße und gehe zu ihm, der das glimmende Docht nicht auslöscht und das zerstoßene Rohr nicht zerbricht. Ich will für dich beten bis zum letzten Atemzug."

Da klang die Kerkerthür, die Zeit der Unterredung war zu Ende, wie betäubt wankte Decius aus dem Gefängnis.

VIII.

Und die Zeit verging. Rom sprach von nichts Anderm als von den bevorstehenden Kampfspielen, zu denen Gladiatoren und wilde Tiere gepflegt und vorbereitet wurden. Diesmal sollten eine Anzahl besonders vornehmer Römer, die sich standhaft geweigert hatten, der Bildsäule des Kaisers zu opfern, von den Bestien der Wüste zerfleischt werden, und die rohe Menge nicht nur, sondern auch das

Digitized by Google

feingebildete, in allerlei Lüften verkommene und entmenschte Rom freute sich auf diesen entsetzlichen Vorgang, als gälte es ein besonders interessantes Lustspiel.

Die Gefangenen hatten indessen die Tage in gleichförmiger Stille kommen und gehen sehen. Eusebius hatte es mehr als einmal gewagt, sie zu besuchen; er brachte ihnen allerlei Erquickungen, dazu die Grüße und die Fürbitte der Gemeinde, die es sich, obwohl sie meist aus Sklaven und kleinen Leuten bestand, zur Ehre anrechnete, diesen treuen Bekennern ihr schweres Los zu erleichtern. Valeria hatte sich etwas erholt, aber Sylvias jugendlicher Körper, der frischen Luft entbehrend, zeigte mehr und mehr die Spuren der Gefangenschaft. Das sonst so rosige Antlitz war von einer durchgeistigten Blässe überzogen, die dunkeln Augen lagen tief und zeigten einen ungewöhnlichen Glanz, und obwohl ihre Sterbensfreudigkeit und Begeisterung keineswegs erloschen war, atmete ihr ganzes Wesen nicht mehr jene Heiterkeit, sondern eine stille Ergebung, und es schien bisweilen, als sei die Seele schon vorausgeeilt in jene lichten Gefilde am Strom des Lebens. Sie sprach nicht von Titus Decius. Sie betete desto mehr für ihn. Einst erwähnte Eusebius sein als eines Abtrünnigen, der noch nicht einmal den Weg zu den Gottesdiensten der Gemeinde draußen gefunden habe, obwohl es ihm durch Lupercus ein leichtes gewesen sei, ihn zu erfahren. Man sage, daß er seine Gattin verstoßen habe.

Der letzte Tag war angebrochen. Soeben verließ Eusebius in der Frühe des Tages das Gefängnis. Er trug in seinem Gewande verborgen die heilige Wegzehrung für die dem Tode Geweihten. Sie hatten miteinander das heilige Abendmahl gefeiert. Den gewissen, blutigen, schrecklichen Tod vor Augen, hatten sie sich eingetaucht in

Digitized by Google

das ewige Leben. Die Sünden waren abgewaschen, und schon sahen sie das Perlenthor geöffnet, das ihnen den Eingang zu ihrem König und Herrn frei gab. — Eusebius wäre so gern mit ihnen gegangen, allein er wußte, daß er bleiben mußte, ein Hirt der armen, geschlagenen und verfolgten Herde, bis ihn der Herr rufen würde. Er hatte den größten Teil der Nacht bei den Gefangenen zugebracht. Jetzt schritt er hinaus. Die Sonne erhob sich eben. Wunderbar mattgrün erschien der wolkenlose Himmel oben, dann ergoß sich ein rosiges Lichtmeer vom östlichen Himmel her über die höher gelegenen Teile der Stadt, drüben auf dem Palatinus blitzten Gold und Marmor an den Prachtbauten strahlend auf, feinen Goldschleiern gleich zog sich eine aufsteigende Dunstwolke über dem niedrig gelegenen Teil der Stadt hin. Still und fast menschenleer lag dies großartige Bild vor dem Diakonen. „Unten wandeln wir im Schatten des Todes, und droben ist Licht," dachte er. Sein Herz war dankerfüllt, obwohl er soeben Abschied fürs Leben genommen. Es war ein tiefer, unantastbarer Friede über der kleinen Gemeinde in dem finstern Kerker gewesen. Ewigkeitsmenschen, unberührt, unbesorgt, ungestört von dem, was die Erde brachte, drohte oder lockte, standen sie schon gleichsam mit ausgebreiteten Schwingen „als die Sterbenden, und siehe wir leben." — Als er in die via sacra einbog, huschte eine hohe Männergestalt an ihm vorüber. Eusebius stutzte, er meinte, Titus Decius zu erkennen.

Indessen ward es lebendiger in den Straßen. Man spannte das Sonnensegel im obersten Stockwerk des Amphitheaters. Kissen und Teppiche für die Sitzplätze der Senatoren wurden herbeigetragen, und aus dem Innern erscholl bisweilen das dumpfe Gebrüll der wilden

Digitized by Google

Tiere. Bald mußten die Gefangenen kommen, die noch vor dem Zuströmen der schaulustigen Menge in die unterirdischen Räume gebracht werden sollten, um dort auf den Augenblick zu warten, wo sie ihren Glauben mit dem blutigen Tode besiegeln mußten. Einer der Schließer stand bereits und sah nach ihnen aus. Ein leiser, getragener Gesang klang jetzt vom Titusbogen herüber, und zwischen der geschäftig hin und her wogenden Menge wand sich ein langer Zug bleicher Gestalten. Einige vermochten die frische Luft nach der langen Haft kaum zu ertragen und schwankten, von ihren kräftigern Gefährten gestützt, einher. Greise und Frauen, ja unmündige Kinder schleppte man hier zur Schlachtbank. Viele waren mit Ketten belastet, und doch hatte keiner unter ihnen sich eines Verbrechens schuldig gemacht. Voran schritt Lucius Sylvius Nepotianus, der Senator. Sein Bart war lang gewachsen und ergraut in der Gefangenschaft, aber auf seinem edeln Gesicht lag tiefer Friede, und mit erhobenem Haupte schritt er einher. Mit starkem Arm stützte er die wankende Valeria. Eine leise Unruhe malte sich in ihren Zügen, und Thränen schimmerten in ihren Augen, die sie wie in stummer Frage zu dem Gatten erhob. Er beugte sich zu ihr hinab und flüsterte ihr ein Trostwort zu. Wie die himmlische Verheißung schwebte über diesem Trauerzug das Loblied, das diese Todgeweihten ihrem Herrn sangen. Jetzt erreichten sie die verhängnisvolle Pforte, in dem mächtigen Bogen des Amphitheaters öffnete sie sich. Schon stand die hohe Gestalt des Senators unter der dunkeln Wölbung, da wandte sich Valeria noch einmal um und blickte die Reihe ihrer Leidensgefährten angstvoll hinunter: „Sylvia!“ flüsterte sie mit bleichen Lippen. Roh stieß der begleitende Soldat nach dem zögernden Weibe, da hob sie der Gatte mit

Digitized by Google

schützenden Armen auf und trug die Ohnmächtige über die Schwelle. Einer nach dem andern verschwanden die Gefangenen, dann schloß sich die mächtige Thür, sie waren aus diesem Leben geschieden. — Wo aber war Sylvia? — Vor Beginn der Spiele pflegte man die Gefangenen, auch solche, die aus irgend einer Rücksicht bisher allein im Kerker zugebracht hatten, zu vereinigen und mit einer guten Mahlzeit für den letzten Gang zu stärken. Wunderbarerweise brachte man dem Senator und den Seinigen reichliche Speisen und guten Wein in ihre Zelle. Ein Mensch, den sie bisher noch nicht gesehen hatten, trug die Mahlzeit herzu. Er goß jedem einen Becher guten Falerners ein und mischte den Trank, wie es Sitte war, mit Wasser. Sylvia setzte den ihren beiseite, nachdem sie kaum die Lippen genetzt hatte; da erklärte der Wärter, jeder der Gefangenen müsse den Wein austrinken, um beim Kampfspiel die nötige Kraft zu zeigen. „Wie willst du sonst den Löwen bestehen?" höhnte der freche Gesell und zwang das Mädchen, den starken Wein zu sich zu nehmen. Während sich der Senator und Valeria wirklich gekräftigt fühlten nach dem Genuß, überkam Sylvia sehr bald eine unüberwindliche Müdigkeit. Sie kämpfte vergebens dagegen, die Augen fielen ihr zu, überwältigt sank sie auf das harte Lager und verfiel in einen todähnlichen, festen Schlaf. Anfangs freuten sich die Eltern, daß sie noch Ruhe finde, aber als die Stunde vorrückte und der Augenblick herannahte, da sie den Todesweg antreten mußten, versuchte Valeria sie vorsichtig und sanft zu wecken. Vergeblich, auch Lucius trat herzu und mußte seine Bemühung aufgeben. Das schien kein richtiger, gesunder Schlaf, bleich mit fest geschlossenen Lidern und ausgestreckten Gliedern, wie eine Tote lag sie da, nur ein kaum merkliches Atmen, ein lei-

Digitized by Google

les Klopfen des Herzens verrieten, daß sie noch lebe. — Da rasselten die Riegel, die Stunde war gekommen. Der Wärter trat ein. Angstvoll beugte sich Valeria über die Tochter. Gewaltsam riß sie der rohe Mensch fort und versuchte nun selbst, die Schlafende durch einen unsanften Stoß zu ermuntern. Vergebens. Da erbot sich der Senator, sein Kind hinaus zu tragen. Ein Oberaufseher trat herzu: „Nichts da, die ist ja halb tot, was soll man sich noch mit der Sterbenden schleppen, fort, fort, es ist höchste Zeit." Kein Flehen der trostlosen Mutter, keine Bitte des Vaters vermochte zu verhindern, daß Sylvia allein zurück blieb. Krachend fiel die Thür ins Schloß, Vater und Mutter traten den letzten Gang an, und Sylvia blieb schlafend oder betäubt im Gefängnis zurück.

IX.

An den felsigen Abhängen der Meeresküste, etwas abseits von der Hafenstadt Antium, lag ein einfaches Landhaus. Vierundzwanzig Stunden, nachdem die Glaubenszeugen im flavischen Amphitheater überwunden hatten und ihre blutigen Leichen in den unterirdischen Begräbnisstätten der Christen geborgen waren, befand sich Sylvia in diesem Hause. Nicht ohne viele Schwierigkeiten war es Decius gelungen, ihr jenen Schlaftrunk beibringen zu lassen, der sie für den Augenblick unfähig gemacht hatte, dem über sie verhängten Schicksal entgegen zu gehn. Allein jenes Erlebnis im Kerker hatte, statt ihn abzuschrecken, nur alle seine Sinne auf den einen Gedanken vereinigt, Sylvia zu retten. Bestechungen und List aller Art thaten das Ihre, und indem er sie in einer dicht verhüllten Sänfte auf

Digitized by Google

verborgenen Umwegen in dieses abgelegene Haus brachte, hoffte er, nach einiger Zeit mit ihr nach Hispanien oder Gallien zu entkommen, wo sich die Christen unter dem milden Constantius Chlorus eines ruhigen Lebens erfreuen durften.

In einem kleinen Gemach, dessen Thür sich auf eine Säulenhalle öffnete, ruhte das schlafende Mädchen auf schwellenden Polstern. Rosenwasser durchduftete den Raum, der, mit kostbaren Teppichen zu größerer Wohnlichkeit hergerichtet, zugleich das beste Gerät des Hauses enthielt, das Titus Decius mit eigenen Händen hier zusammengetragen hatte. Er ging jetzt vor dem Eingang des Gemaches auf und ab, in flüsterndem Gespräch mit einem Freigelassenen, der sein Arzt war und ihm den Schlaftrunk bereitet hatte.

„Und du bist sicher, Tiburtius, daß sie erwachen wird? Dieser Schlaf hat verzweifelte Aehnlichkeit mit seinem Bruder, dem Tode; wenn ich nicht auf dem Metallspiegel den Hauch gesehen hätte, als du ihn ihr vor den Mund hieltest, würde ich glauben —

„Sorge nichts, edler Decius," erwiderte der Arzt, „sie wird unzweifelhaft erwachen."

„Und der Trank wird keine nachteiligen Folgen für ihre Gesundheit haben?"

Tiburtius zögerte einen Augenblick, dann sagte er: „Wenn es dir gelingt, sie in den ersten Stunden vor heftiger Erregung zu bewahren, wird sie gesund sein wie vorher."

„Elender!" rief Decius und faßte nach seinem Dolch, „wenn du ihr geschadet hast, — so — ich sage dir, ihr Leben ist dein Leben, und wenn sie —"

Der Arzt hob die Hand: „Still, sie regt sich!"

Digitized by Google

In der That schlug Sylvia die Augen auf. Ein tiefer Seufzer. Helles Licht von der geöffneten Thür her, war ihr erster Eindruck. „Herr, bin ich hinüber?“ murmelte sie. Sich langsam aufrichtend, stützte sie den Kopf mit der Hand und blickte wie traumverloren um sich. Tastend fuhren die durchsichtigen Finger über die kostbaren Decken ihres Lagers, sie atmete die würzige Luft, sie wandte das Gesicht nach der Thür. Im Rahmen der weißen Säulen sah sie die dunkelgrünen Wipfel der Pinien, heller Sonnenschein lag darauf und strahlte vom tiefblauen Himmel auf das durchsichtige Grünblau des Meeres, dessen fernes Rauschen bis in die Stille herüber klang.

„Vater! liebe Mutter! wo seid ihr?“ kam es klagend halb und halb in seliger Erwartung von ihren Lippen. Immer noch wähnte sie, die dunkle Schwelle des Todes überschritten zu haben und in einer andern Welt erwacht zu sein. Da fiel ihr Blick auf das Kleid, das sie trug, es war dasselbe abgetragene Gewand, eine schlichte weiße Tunika, mit dem jungfräulichen Zeichen, dem Purpurstreifen, umsäumt. Sie schauerte zusammen und erhob sich vollends. In diesem Augenblick näherte sich Decius. Sie starrte ihn mit weit geöffneten Augen an.

„Du hier?“ stammelte sie verwirrt.

„Ja ich, Sylvia, du lebst!“ Er trat herzu und griff nach ihrer herabhängenden Hand.

Sie entzog sie ihm, als sollte sie Unreines berühren.

„Sprich, — wo — wo bin ich, wo sind sie, mein Vater, meine Mutter — —“

„Ich bitte dich, trinke diesen Wein und nimm etwas von diesen Speisen,“ sagte er, ihr eine goldene Trinkschale mit Wein darreichend und ein Tischchen mit Speisen herbeischiebend.

Digitized by Google

Sie schüttelte den Kopf. „Wo bin ich?“ wiederholte sie dringend.

„Bei deinem Freunde,“ sagte er, „in meinem Hause, unter meinem Schutz.“

Sie wollte aufspringen, aber die Füße versagten ihren Dienst. Decius ergriff ihren Arm und hielt sie, damit sie nicht umsinke. Sie stützte sich auf das Tischchen und machte sich los von ihm.

„Wo sind meine Eltern?“ rief sie angstvoll.

„Teure Sylvia, ich bitte dich,“ sagte er, „schone dein. Du sollst alles erfahren, aber nur jetzt nicht, du bist erschöpft, deine Kräfte sind geschwunden, erhole dich und dann laß uns sprechen.“

Als sie aufgestanden war, fiel ein kleines Wachstäfelchen zur Erde. Sie sah es jetzt und wollte es aufheben; er kam ihr zuvor.

„Gieb!“ rief sie fast gebietend.

Zögernd gehorchte er. Mit einer Nadel eingeritzt standen nur zwei Worte darauf: „Vale, Sylvia!“ — Sie erkannte die Schriftzüge und das Täfelchen der Mutter. Im Schmerz der Scheidestunde war es Valeria gelungen, diesen Gruß in das Gewand der Tochter gleiten zu lassen; sie hatte etwas hinzufügen wollen, allein man riß sie fort. Ein leiser Aufschrei, — das Mädchen wußte, was geschehen war.

Sie sank auf das Lager zurück, und eine tiefe Ohnmacht umfing ihre Sinne. Decius war außer sich: „Stirb, du elender Hund,“ schrie er dem Arzt zu, „du hast sie getötet, sie ist tot!“

„Noch nicht,“ sagte dieser, „wenn du mich aber umbringst, kann ich ihr nicht mehr helfen.“

Er hatte recht; das Leben kehrte wieder, aber der

Digitized by Google

erschöpfte Körper ward nun vom heftigsten Fieber geschüttelt, und allerlei angstvolle Phantasien erschreckten den Geist. Flehende Rufe nach Vater und Mutter wechselten mit rührenden Gebeten. Bald sprach sie von einem Löwen, der sie nicht zerreißen wolle, bald klagte sie Decius der Grausamkeit an, bald bat sie ihn schmeichelnd und flehend, sie doch zu ihren Eltern zu lassen. Die Nacht sank herab, ohne daß sich dieser Zustand geändert hätte. Decius wich nicht von ihrem Lager. Mit zerrißnem Herzen lauschte er auf ihre meist hastig geflüsterten Reden. Welche Qual, ihre Klagen zu hören! — Alle Viertelstunden kam Tiburtius und sah kopfschüttelnd nach der Kranken. So schlich der Morgen herauf. Vergeblich breitete er seinen lachenden Glanz über die Welt und führte einen der mildesten und schönsten der südlichen Wintertage herauf. Niemand achtete seiner in dem Landhaus des Decius. Scheu und stumm schlich das Heer der Sklaven durch die unwohnlichen, verödeten Gemächer. Und der Tag verrann, Stunde auf Stunde schlich dahin, ihm schien es, wie in brennendem Wüstensand. Da endlich, am späten Nachmittag winkte ihm der Arzt: „Das Fieber hört auf, sie schläft."

„Sie wird genesen!" bebte es von den Lippen des Unglücklichen.

„Vielleicht."

Totenstille ringsum, niemand wagte bei Todesstrafe einen Schritt auf dem knirschenden Sande des Gartens. Unter der Säulenhalle vor ihrer Thür saß Decius, er hatte die Arme um seine Kniee gelegt und lauschte den Atemzügen aus dem dämmerigen Gemach; die Sonne sank tiefer und tiefer. Breite violette Schatten malten die Pinien über die Terrasse des Gartens, und nur das ewige Rauschen des Meeres tönte leise fern herüber.

Digitized by Google

„Titus Decius!“ Er schnellte empor, es war ihre Stimme, so klar, so sanft, wie in früheren Tagen.

„Sylvia!“ bebend vor Freude kam es von seinen Lippen.

„Schlage den Vorhang weit zurück, daß ich den Himmel sehe!“

Er gehorchte mit zitternder Hand.

„Wie schön! Siehst du, wie es golden schimmert, es ist die rechte Stunde, die Stunde, wo Er kommt.“

„Du wirst leben, Sylvia,“ flüsterte er, „Gott ist barmherzig, du wirst meinetwegen leben.“

„Ja, barmherzig ist er, und habe ich ihn nicht bekennen dürfen mit meinem Blute und nicht preisen mit meinem Tode, so nimmt er sein armes Kind doch heim. Er läßt mich nicht allein, er wird mich dahin bringen, wo sie sind, wo Er ist. — O Decius, eines nur thut mir noch weh hier unten auf der Erde, das bist du!“

„Ich? ich will für dich sterben, Sylvia, sage, was soll ich?“

„Leben sollst du, mein Decius, o leben. Siehe, ich gehe nun, aber er, der Herr, bleibt bei dir. Sehnsüchtig sucht dich der gute Hirte, höre seine Stimme. Kehre um zu ihm, er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

„Bleibe bei mir, Sylvia, nur du kannst mich zu ihm führen.“

Sie schüttelte lächelnd den Kopf. „Geh zu Eusebius,“ sagte sie.

„Nein, nein,“ rief er dringend, „du bist mein Glück, mein guter Geist! O Sylvia, bleibe!“

Ein Schatten zog über ihr Gesicht.

„Nicht doch, Decius, es ist uns kein andrer Name gegeben, darinnen wir können selig werden als der hochge-

Digitized by Google

lobte Name unſers Herrn Jeſu Chriſti. Suche ihn, ich weiß, du wirſt ihn finden."

Sie ſchloß die Augen und atmete tief. Ihre Lippen bewegten ſich, doch verſtand er ſie nicht. In tiefem Goldrot tauchte jetzt die Sonne ins Meer, über das ſich die Farbenpracht ihrer erlöſchenden Strahlen in wundervollen Purpurtönen ausgoſſen, jede zitternde Welle mit warmer Glut überhauchend. Ein Lichtſtrom quoll in das enge Gemach. Da öffnete ſie wieder die Augen. Sie richtete ſich auf und breitete die Arme aus. „Er kommt!" jauchzte ſie, wie ein ſeliges Kind. „Mein Herr und Heiland kommt!" Sie fiel zurück und war tot. — — —

* * *

Es war eine trübe Winternacht. Kalter Wind wehte über die römiſche Ebene und jagte dichte Wolkenmaſſen über den bleichen Mond. Bisweilen fiel ein kalter Regenſchauer nieder, und der Sturm brauſte in den Kronen des kleinen Pinienhaines, der ein altes etruskiſches Gemäuer umgab. In dem halb verfallenen Gebäude, es mochte ein altes Grabmal ſein, deſſen offene Thür durch einige Bretter erſetzt war, glomm ein kleines Kohlenfeuer in einem offenen kupfernen Gefäß, und unweit davon ſaß ein Mann, der beim Licht einer kleinen Thonlampe in einer Rolle las, ſo gut es eben gehen wollte. Die flackernde Flamme zeichnete ſein ſchönes ſcharfgeſchnittenes Profil ſchattenhaft auf die grauen Quadern der Wand. Jetzt hob er aufhorchend den Kopf, denn durch das Brauſen des Sturmes ſchien es ihm, als höre er draußen ein Geräuſch.

Euſebius, denn er war es, trat an die Thür.

„Biſt du es, Epaphroditus?" fragte er.

„Nein, aber öffne mir, o Euſebius, im Namen des Herrn Jeſu Chriſti, bitte ich dich."

Digitized by Google

Der Diakon setzte die Lampe hin und schob eines der Bretter zurück. Ein Mann stand vor ihm. Er erkannte ihn im ersten Augenblick nicht; als er aber die Lampe erhob, rief er erschrocken: „Titus Decius! du hier!“ — „Ja ich.“ — Und ehe es der Diakon hindern konnte, sank der Tribun vor ihm zu Boden. Er umklammerte seine Kniee und barg das Haupt in den Falten seines Gewandes: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ schluchzte er auf. „Stoße mich nicht hinaus, Eusebius, Sylvia schickt mich zu dir!“ —

Da neigte sich dieser liebevoll zu ihm herab. In seinem ernsten, schönen Gesicht leuchtete himmlische Freude auf. „Mein Bruder,“ sagte er, „sei mir willkommen.“ —

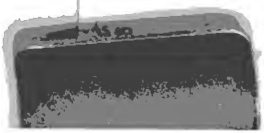
— Ende. —

Digitized by Google

89070546064

b89070546064a

Digitized by Google



Digitized by Google

B89070546064
B89070546064A

Digitized by Google